This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

S.R.54

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Bequest of

CONVERS FRANCIS, D.D.

Supernaturalismus

und

Rationalismus

in ihrem

gemeinſchaftlichen Urſprunge, ihrer Zwietracht,

und höheren Einheit.

Ein Wort

zur

Beruhigung für alle welche nicht wiſſen ob ſie glaubend erkennen oder erkennend glauben ſollen.

Von

Ludwig Auguſt Köhler,

Archidiakonus in Kottbus.

Der Herr iſt der Geiſt; wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.

1818.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

S.C.R.
BL
100
.K35
1818

An

Herrn Generalſuperintendent Bretſchius

in Frankfurt a. d. O.

Sie wiſſen es vielleicht nicht, mein verehrter Freund, wie tief Sie von jeher auf mich eingewirkt haben, ſo oft, oder vielmehr ſo ſelten, wir uns ſchriftlich oder mündlich begegneten. Ueberhaupt erklingt mir der Lebenston eines ſelbſtſtändigen Geiſtes ſelten: geſchieht es aber, ſo faſſe ich ihn mit doppelter Freude auf, und er tönt in mir fort, bis ich entweder eine harmoniſche Fortſetzung oder Auflöſung gefunden habe.

So habe ich nicht vergeſſen, daß Sie im Anfange unſrer Bekanntſchaft äuſſerten, Sie wären wohl über das Syſtem meines Herzens, aber nicht über das meines Geiſtes im Klaren. In demſelben Sinn nannten Sie manche Aeuſſerungen in meinem „Verſuch einer konſequenten Beantwortung der Frage: ziemt es ſich, daß ein Prediger Maurer werde?“ Offenbarungen meines Geiſtes. Jene Schrift ſollte keine Streitſchrift ſeyn: ſie ſollte das Chriſtenthum in der Erhabenheit zeigen, worin ich es erkannt zu haben glaubte. Ihr Urtheil ſagte, ich hätte die Wahrheit gefunden, aber halb

im Nebel. Das ſagte mein Selbſturtheil auch: meine Anſicht blieb mir wahr, aber die Gründe waren mir ſelbſt nicht deutlich genug, um zu hoffen, daß ſie andre überzeugen könnten.

Dies gilt insbeſondere von einer dort über Supernaturalismus und Rationalismus am Schluſſe angehängten Anmerkung, worin ich nach innerm Gefühl die Wahrheit getroffen hatte, aber auch nur als Offenbarung; wie ſie ſtets genannt werden kann, wo ſie aus unmittelbarem Gefühl, aus dem einfachen Bewußtſeyn, in der Rede ans Licht tritt. Doch ſo lebhaften Antheil ich von Anfang an jenem Streit genommen, ſo boten doch höchſt läſtige Lebensverhältniſſe, und an und für ſich ſchon mein Amtsgeſchäft, zu wenig Muße und Stoff, dieſen und ähnliche kräftig zu verfolgen. Wir Prediger ſind die Kleinhändler im kirchlichen Reich; und obſchon wir es empfinden, ob der Handel frei iſt oder nicht; ſo gehört doch ein eigenthümlicher Trieb dazu, wenn die Frage: ob er es ſeyn ſolle oder nicht? uns mit lebhafterem Antheil, als das gewöhnliche theologiſche Kannegießern, erfüllen, oder wohl gar zur Mitwirkung anregen ſoll. Unſer Geſchäft des Lehrens, Tröſtens und Ermahnens, bedarf bald des Buchſtabens, bald des Sinnes, bald des Dogmas; bald der Vernunft, bald der Affekte ſogar und Leidenſchaften; und iſt ſo recht eigentlich ein Bild des Univerſums, wo die ſchroffſten Gegenſätze in der Liebe des Allvaters alle belebend und beglückend, wie Blut im Herzen, aus- und eingehn.

Vielleicht iſt dies der Grund, daß die Praxis der Prediger oft richtiger entſchieden hat, als das Syſtem der Theologen. Denn das Leben nur belehrt über das Leben; und aus dem Leben iſt jede Lehre hervorgegangen. Das Intereſſe jenes

Streits, als ein reingeiſtiges, erwachte indeſſen ſehr lebhaft in mir, durch die bekannte Schrift des Hrn. P. Tittmann. Ich lernte ſie vor Jahresfriſt aus einer Rezenſion kennen; doch der flüchtige Eindruck verſchwand in Arbeit, und Mangel einer lebendigen Diskuſſion. Im Juni dieſes Jahres (1817) aber ſetzten eine hochpreiſende Rez. in der Leipziger LtZtg., eine ſtreng verwerfende in der Hallischen, eine opponirende in dem Maiheft der Theol. Ann., welche ich faſt zugleich las, meinen Geiſt in eine Gährung, welche ihre Erklärung über Supern. und Ration. in demſelben Heft der Annalen auf den höchſten Punkt trieb. Die Wahrheit, inſofern ſie den Grund aller Wahrheit bezeichnet, kann nur Eine ſeyn, ſonſt giebt es keine. Sie muß aber auch allen erkennbar ſeyn, ſonſt giebt es auch keine. Wenn nun ſo viele ſie auf entgegengeſetztem Wege ſuchen, und gefunden zu haben glauben, und immer lauter über ihren Fund werden, je weiter ſie auseinandergehn, und ſich gegenſeitig verſpotten, verachten, anfeinden ſogar, ſo iſt es faſt unmöglich, nicht entweder lachend oder weinend zuzuſchauen, oder in der Diagonale den gradeſten und richtigſten Weg zu ſuchen.

Als ich indeſſen durch eigne Anſicht des Tittmannſchen Buchs mich überzeugt hatte, daß es ein ganz verunglückter Verſuch ſei, fand ich im weitern Nachdenken eine Spur, welche mir ſelbſt das Räthſel deutlicher aufſchloß, als es mir vielleicht gelingen wird, es andern, denen es noch Räthſel iſt, aufzuſchlieſſen. Jenes Buch war augenſcheinlich eine Reaktion — vielleicht eine perſönliche, gewiß eine partheiiſche. Es iſt gewiß, daß der Rationalismus, die kirchlichreligiöſe Oppoſition, ſich gegen den Supernaturalismus, die kirchliche Miniſterialparthei, ſchwer verſündigt hat. Die Tittmannſche Polemik wollte ihn zerſchmettern, und zwar ſonderbar genug

mit seinen eignen Waffen, mit der Vernunft. Durch diese war die kirchliche Theologie in den Zustand der Vertheidigung gesetzt worden; durch diese sollte sie mit einem kühnen Streich in die Offensive, und siegend in die Herrschaft, wieder übergehn.

Damit ist, wäre es gelungen, wohl der Theologie geholfen, aber nicht der Wahrheit. Denn hätte auch Hr. T. erwiesen, daß diese in der kirchlichen Theologie seyn kann, was eigentlich niemand bezweifeln wird: so ist doch die Hauptaufgabe, zu zeigen, daß sie in einer bestimmten theologischen Ansicht ist. Dies kann nicht durch einzelne Schlüsse, nicht durch ein ganzes Buch voll Schlüsse ausgemacht werden: an der Thatsache, am Systeme selbst, seiner Grundlage, seinen Mitteln, seinem Zweck, zeigt sich allein die Wahrheit. Daß da weder Eine, noch eine allen erkennbare herauskommen könne, ist klar aus den Streitigkeiten, welche von Anbeginn darüber geführt worden sind, und ohne grosse Gelehrsamkeit und tiefeindringende Philosophie weder erkannt noch beurtheilt werden können, eben durch diese Behandlung aber in wachsendem Verhältniß neue Streitigkeiten gebären. Folglich ist der ganze Streich ein Luftstreich, und wenn auch mancher, im Schwindel der Anstrengung von dem ihm zugemutheten Abstrahiren, seinen bisherigen si Diis placet Rationalismus aufgeben sollte; so ist er gewiß ein Supernaturalist von nun an nur in dem Sinn, wie er es vorher nicht war, ohne recht zu wissen warum? Die Warums aber sind eben die Schildwache der Wahrheit, welche sich weder durch drohende Geberde verjagen, noch durch Sophismen beschleichen läßt.

Aber diese einzelne Reaktion führte natürlich auf das Spiel des Ganzen, auf den alten Streit zwischen Glaube und Zweifel, den einige unsrer neuesten Theologen, mehr fromm

meinend, als einsichtig urtheilend, durch einen ewigen Abfall frischweg erklären, und dem Menschen als Schuld ins Gewissen schieben. Ich verfolgte diesen Wechsel der Aktion und Reaktion, soweit die Geschichte ihn erhellt; stets wollte der Glaube ein Ansehn über der Vernunft, stets foderte der Zweifel Ueberzeugung durch Vernunft. Wie im Kriege der rothen und weissen Rose hielt es die Menge mit dem Glauben, der Adel mit dem rebellischen Zweifel: Einzelne wechselten von beiden Seiten nach persönlichem Zweck. Niemand spielte dabei eine sonderbarere Rolle, als die Vernunft. Sie verwirrte alles, und wurde doch endlich von jedem aufgerufen, die Verwirrung zu ordnen: was sie auch that, indem sie eine neue Verwirrung anrichtete. Der Glaube wollte, wenn Gebot oder Verbot nichts half, wie noch im neuesten Versuch des Supernaturalismus, durch die Vernunft den Zweifel demüthigen: und dieser war stets verwundert, sie als Gegnerin zu erblicken, da sie ihn doch zuerst gegen den Glauben angeregt hatte.

Augenscheinlich war die Vernunft nur Vermittlerin, und die streitenden Kräfte von ihr verschieden. Zog ich von allen historischen Erscheinungen das Individuelle ab, so blieben immer die drei — Wirkung, Gegenwirkung und Vermittlung. Sollte die Vernunft nicht mit ihren Ideen zu einem blossen Geck herabsinken, der, wie Napoleon in Elba mit sich selbst Billiard spielt, so erst um die Wahrheit mit sich selbst zankt, um sich durch sich zu versöhnen, so mußte der Streit, die Wirkung und Gegenwirkung ihr vorangehn; und sie konnte die Wahrheit nicht haben, sondern blos finden, oder in den streitenden Kräften vernehmen. Waren aber Wirkung und Gegenwirkung früher, so mußte abermals die Wirkung der Gegenwirkung, und folglich das Wirkende, die Kraft

dem Gegenwirkenden, der Bedingung vorangehn. Die Vermittlung aber konnte nicht eher erfolgen, als bis die Bedingung eingetreten, und im Konflikt mit ihr die Kraft erschienen war. Dadurch mußte es anfangs stets den Schein gewinnen, als sei die Bedingung vor der Kraft; dieser Schein, den Urheber alles Aberglaubens, Scheinglaubens, und alles Unglaubens, der nur ein umgekehrter Scheinglaube ist, und wovon beide im menschlichen Leben, jener im Schlaf, dieser im Tode, ein so treffendes Bild finden. Wenn nun aber auch die Kraft vor der Bedingung nicht wirksam erscheinen, also auch nicht vernommen werden konnte, so mußte sie doch mit der Gegenwirkung sogleich als Kraft, also im vermittelnden Bewußtseyn als ein Ich erscheinen. Wenn ich dies auf die höchste Aeusserung der menschlichen Seelenkraft, die Religion, anwandte, und die Gegenwirkung Gefühl, Anschauung, die Wirkung Trieb, Wille, die Vermittlung Verstand, Vernunft nannte, so war a priori gewiß, daß die Religion in Gefühl und Anschauung zuerst als Glaube, dann in Verstand und Vernunft als Zweifel, und endlich als Beherrscherin des Glaubens und des Zweifels, nur als Gesinnung, als klares Bewußtseyn der am Aeussern zu voller Wirkung gediehenen innern Kraft, erscheinen müsse. Aber auch das war gewiß, daß sie ihren wahren Ursprung nicht im Aeussern, in der Gegenwirkung, sondern in der am vollkommensten als Gesinnung sich darin verklärenden innern Kraft haben könne, und daß sie mit besondrer Selbstständigkeit, als Schöpfung, Offenbarung, nur in denen hervortreten werde, welche sich jener innern Kraft, in besondrer Klarheit und Lebhaftigkeit, wirkend bewußt gewesen wären. Der Unterschied zwischen den Offenbarenden, den Gläubigen und Zweiflern lag also darin, daß jene der innern Gotteskraft sich als einer frei in ihnen wirkenden, die

Gläubigen als einer zur Wirkung erweckten, aber von sich selbst noch nichts wissenden, die Zweifler als einer zwar von sich wissenden, aber mit ihrem Vermögen unbekannten, bewußt wurden. Deßhalb konnten nur die Freien offenbaren; ihre Offenbarung aber keinen Zweck haben, als in andern Selbstoffenbarung zu werden, nicht sie zu binden, sondern zu lösen. Die Kraft war überall gleich, unendlich; nur die Entwicklung verschieden: und eben darum mußte in jeder Offenbarung ein vorzüglich hoher Grad von persönlicher (sittlicher) Kraftentwicklung erscheinen, und dadurch ein vorzüglich hoher Grad gleicher Kraftentwicklung befördert werden. Die Vernunft aber, als Bewußtseyn der Wirkung und Gegenwirkung zugleich, konnte sich zum Bewußtseyn, Erkenntniß, der Wahrheit nur ausbilden durch die Entwicklung der Kraft an der Gegenwirkung, und Zweifel, Verzagen der von sich selbst wissenden Kraft, nicht anders heben, als indem sie auf die Wirklichkeit, auf die zur Freiheit entwickelte Kraft, und die in der Gegenwirkung liegende Gesetze ihrer Entwicklung hinwies. So konnte sie nie zum passiven Glauben an andre zurück, wohl aber durch den, urtheilend in seinen Gründen entwickelten, Glauben an andre zum Glauben an sich selbst, und durch sich selbst an Gott, führen.

Mit dieser Ansicht ging ich zurück, wo ich hergekommen war, aus der Urzeit bis in den jetzigen Streit des Supern. und Ration.; und je weiter ich kam, um so heller wurde der Weg, um so mehr bestätigte sich jene Ansicht. Ueberall fand ich den Glauben, den Zweifel, und das innre, Glauben in andern erweckende, Wissen, an den Entwicklungsgrad der Kausalität, entweder blos zum Fühlen und Anschaun, oder zum Reflektiren, oder zum selbstständigen Handeln gebunden. Da nun die Religion den Nexus der menschlichen Kausalität

mit der Ursache aller Dinge betrachtet, so waren nur die drei Entwicklungsformen möglich; entweder die eigne Kausalität in der göttlichen als vernichtet, oder sie mit derselben im Streit, oder sie in und mit ihr in Eintracht bestehend zu betrachten. Die erste mußte schlechterdings in der letzten endigen, und wo die letzte erschien, zeigte sie sich in ihrer Vollkommenheit stets nicht blos als selbstbestehend, auch andre zum Leben erweckend. Was jeder Vater schon an seinen Kindern bemerkt, die grosse Abweichung in Stärke und Schnelligkeit der Entwicklung unter gleichen Umständen, dieses über alles Gesetz erhabne und doch gesetzmäßige Walten des Geistes, das erschien mir auch in der religiösen Weltgeschichte, als der Hebel, welcher in gewissen Zeitpunkten die Menschheit plötzlich von der gewohnten Stufe religiöser Vorstellungen auf eine höhere hob. Ueberall erschienen die, welche die höhere Ansicht nicht blos hatten, sondern sie im starken Willen frei und lebendig trugen, als die Choragen der Gott suchenden, aber ohne Lehre nie findenden, und darum stets in der Lehre suchenden Menge. Mit wahrem Entzücken betrachtete ich die Erscheinung Christi, welche, im höchsten Akt sittlicher Kraft — ich kenne keinen Ausdruck um diese δυναμις besser zu bezeichnen, — der ersten überwiegendpassiven Ausbildung des menschlichen Geschlechts ihren entscheidenden Wendepunkt gab, und dadurch, daß göttlicher Sinn im Leben erschien, allen, die an ihn glaubten, fortan möglich machte, göttlichen Sinn zu haben, und im Leben mit Freiheit zu äussern. Ich verstand die Natur des heiligen Geistes, und warum dieser Geist dem Gesetz, dem reinsten Supernaturalismus, nicht widerspricht, und es doch entbehrlich macht, ja vernichtet. Ich verfolgte diesen Geist durch die Jahrhunderte Christlicher Ausbildung, und fand ihn stets fortwachsend in der Messe, zuerst im Schlummer sich ausbreitend, dann im Erwachen sich un-

gewiß regend, allmählig ſich beſinnend, und zum ſtets freieren Wirken erhebend. Es wurde mir deutlich, daß alle Chriſtliche Gelehrſamkeit nur zur Bewährung der äuſſerlichen Erſcheinung führen, alle Chriſtliche Philoſophie nur die in der Erſcheinung verſinnlichte Ideen weiter ausführen könne; folglich Supernaturalismus und Rationalismus, indem ſie für ſich zu beſtehn glauben, doch nur todte Elemente des Chriſtenthums ſind, die nur im Geiſte leben, und ihren Kampf nur durch und für dieſen vollenden werden. Ich begriff, warum das wahre Chriſtenthum ſtets am vollkommenſten da geweſen war, wo nicht das Genie der Anſchauung, Gedächtniß-kraft, nicht das des Verſtandes, Reflexionskraft, ſondern das des Herzens, oder Gemüths, Treue, Muth, Liebe, vorherrſchte: und warum Luther, indem er für die Wahrheit des Buchſtabens zu kämpfen, und Kant, indem er das Anſehn des Buchſtabens ganz zu vernichten ſchien, eben durch die ſtille Größe ihrer Geſinnung den im Buchſtaben wohnenden Geiſt, nicht dahin wo jeder hin zu ſollen glaubte, ſondern, wie bei allen Gegenſätzen, in der Diagonale, als einen im Buchſtaben ausgedrückten, in der Idee aufzufaſſenden, Geiſt des Lebens entwickeln halfen. Nahm ich nun dazu den neueren kühnen, und deßhalb ſo hart angefeindeten Gang der Exegeſe, und Philoſophie, ſo ſchien mir grade aus dem, was andre zittern macht, eine höchſt frohe Ausſicht hervorzugehn. Denn am Ausgange des Streits konnte nach dieſer Anſicht kein Zweifel ſeyn; Einzelne ſterben, aber die Menſchheit nicht. Ich ſah eine Zeit voraus, wo alle Kenntniß der äußern und innern Natur ſich vereinigen würde, um das Materiale der äuſſern Offenbarung, alle Philoſophie, um ihre Form herzugeben: wo aber vor allem die höchſte ſittliche Ausbildung und Energie in die Materie Ordnung, und in die Form Einheit legen würde. Denn würde die Menſchheit ein

lebendiger Tempel Gottes, und weil Gott in Chriſto war, auch Chriſti ſeyn. Es ſchien nur als dürften alle, welche dieſen Gedanken zu faſſen vermögen, nur ihn ernſtlich wollen, um ſeiner Wahrheit gewiß zu ſeyn. Und ſo wurde mir der Spruch; laſſet die Kindlein zu mir kommen, und der andre erklärende, wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen, plötzlich deutlich in hellerem Licht als jemals. Ich erkannte in dem pädagogiſchen Streben unſrer Zeit eine Ahndung deſſen, was Noth thut: aber ich vermißte die heilige Einfalt, in welcher jeder himmliſche Saame erſcheint, und die in eitler Künſtelei untergeht. Die Seele kann nicht leben, ohne es zu wiſſen; aber im Wiſſen liegt das Leben nicht, alſo auch in keiner Verſtandesform, auch in der Zahlenlehre nicht, welche dieſe Form am reinſten ſchematiſirt. Die Gewöhnung durch Gerechtigkeit und Liebe zur Freiheit in Gerechtigkeit und Liebe iſt die Hauptſache; die Gewohnheit ſelbſt iſt nur eine Ausübung des Geſetzes, deſſen Sinn und Gebot, wie eben Kant bewährt, dem leicht deutlich wird, welcher es auszuüben gewohnt war. Eine Mutter voll Liebe und Zucht, ein Vater voll Eifer und ſittlicher Kraft, thun für die unſichtbare Kirche, deren Bild die ſichtbare iſt, mehr als Muſterſchulen, Muſterkatechetiſationen, Muſterpredigten, und alle Muſter, welche nur den Verſtand abrichten; den Kanarienvögel und Pudel auch haben, und der, ohne den heiligen, mit der Muttermilch eingeſognen Geiſt, gewandte Köpfe, und brauchbare Bürger, aber weder gute Bürger, noch gute Menſchen, und am wenigſten Chriſten macht.

Doch wohin? — wohin? — So, mein verehrter Freund, iſt es mir leider in dieſer Abhandlung oft gegangen. Wenn innre Klarheit und Stärke der Ueberzeugung, un-

mittelbar ſtärkender Einfluß auf Lebensruhe und Pflichterfüllung, und deutliche und leichte Verknüpfung aller Lebenserſcheinungen, Kennzeichen der Wahrheit ſind, ſo war und iſt in meiner Seele durch die hier entwickelte Anſicht Wahrheit. Aber mein Geiſt wurde bei der Ausarbeitung von den reichen Folgerungen nach allen Seiten, mein Herz oft von heiliger Freude, und dann, wie ſich ſo leicht das Entgegengeſetzte paart, zuweilen auch von Unwillen ſo fortgeriſſen, daß ich fürchte, das Ganze werde von Ihnen abermals eine Offenbarung genannt werden. Sei es, wenn andre den Sinn derſelben nur erkennen, und ihn in ihrer eignen Seele verfolgen, um ihn thätig zu entwickeln. Wer das nicht kann, hat ja ſtets nur den Schein einer Offenbarung, und iſt verurtheilt, am Buchſtaben hängen zu bleiben, bis das Schickſal ihn mit dem Leben zugleich von deſſen Bürde entfeſſelt. Und wenn von der groſſen Anzahl meiner Amtsbrüder auch nur einige in dieſen Bogen einen, den kirchlichen Streit in ihren Seelen verſöhnenden, Anklang finden, ſo iſt meine Abſicht erfüllt, und ich meine, der Sinn Chriſti. Denn eine göttliche Menſchheit war in ihm; die wollte er ſchaffen: und wer ſie ſchaffen hilft in ſich und andern, iſt ſein: nicht wer ihn Herr nennt.

Ihnen aber ſende ich dieſen Verſuch zu, ohne Furcht, und mit Recht. Ohne Furcht — denn obſchon Sie in den Theol. Ann. ſich mit warmem Eifer für den Supernaturalismus erklärt haben, ſo ſind wir doch in der Geſinnung Eins, weil Sie das Syſtem, und die Geheimniſſe, achten und bekennen aus Liebe zu Jeſu, nicht Jeſum aus Liebe zum Syſtem. Mit Recht — weil Sie von jeher, und namentlich in jener öffentlichen Aeuſſerung, mir zum tieferen Eindringen in dieſen Streit ſo ernſtlichen Anſtoß gege-

ben haben. Und wie einst ein Gespräch in meinem Hause Sie bewog, eine im zweiten Bande Ihrer Apologeen abgedruckte Abhandlung, über den Zusammenhang der Religion mit der Tugend, und die Natur Christi, an mich zu richten, so möge dieses Buch verwandten Inhalts, als eine harmonische Fortsetzung, und darum als ein vor dem Publikum Ihnen dargebrachtes Gegengastgeschenk, freundlich von Ihnen aufgenommen werden. Kottbus, den 27ten Oktober 1817.

Kähler.

Inhalt.

Seite.

I. Einleitung. 1.

Streit bringt Wahrheit, aber nicht als Streit. Fehlgriffe im Streit des Supernaturalismus und Rationalismus. Giebt es nichts über beiden, das sie richtet und versöhnt?

II. Ursprung des Supernat. und Ration. aus der Natur der menschl. Seele. 14.

Wirkung, Gegenwirkung, und Vermittlung beider im Bewußtseyn machen das Leben aus. Das Wirkende ist dessen eigentliche Quelle. Es entwickelt sich scheinbar das Aeussre eher als das Innre. Vorausbildung der Organe. Allmähliges Wachsthum der Seele bis zur innern Freiheit. Unendliche Kausalität, die sich endlich entwickelt ist, ist ihr Wesen: also Wirken ihr Grundprinzip. Dieser Gegensatz treibt den Menschen zur Religion. Sie kann dreifach seyn, passiv, Supernaturalismus, indifferent, Rationalismus, aktiv, religiöses Seyn und Leben.

III. Geschichtl. Abriß des Supernatur. und Ration. vor Christo. 46.

Keine Urreligion. Kinder sind Supernaturalisten. Das Volk auch. Daher das Alterthum in allen Religionen. Der Anfang der biblischen Offenbarung. Ihr veränderter Geist im Judenthum. Moses. Ursprung seiner Lehre. Sein Werth. Charakter des Judaismus, und innrer Zwiespalt.

Ration. entstand zuerst in Griechenland; nach poetischer Verwandlung der Religion. Pythagoras und Thales halb Religiösen, halb Philosophen. Sokrates; worin seine Stärke lag. Plato und Aristoteles. Wirkung des Rationalismus, und deren Ursache in seiner Natur.

IV. Christus. 106.

Christus hob Supernat. und Ration. auf, in einer höhern Einheit.

Seite.

Den Supernat. durch das Natürliche seiner Erscheinung. Er offenbarte sich menschlich im Seyn, in der Entwicklung, und im Wirken. Auch seine äussern Verhältnisse waren in hohem Grade einfach und natürlich.

Den Ration. indem er Weisheit nicht durch Begriffszergliederung, sondern durch Sinn und Leben lehrte. Vorbereitung darauf im Judenthum. Jesus faßte die Wahrheit sittlich auf, und sittliche Energie hat stets die Welt beherrscht. So hob er die religiöse Entzweiung auf, und wurde Versöhner.

V. Entwicklung des Supernaturalismus im Christenthume vor Luther. 169

Organisches Wachsthum des Christenthums. Dessen Elemente. Die Apostel. Paulus. Die erste Kirche. Die Idee der alleinseeligmachenden Wahrheit. Erste Christliche Philosophie. Einfluß des heidnischen Geistes auf die Hierarchie. Römischer Supernat. im Mittelalter. Geisteserneuerung. Griechische Philosophie in Italien. Buchdruckerei. Luther wird der Stifter des rationalistischen Supernaturalismus. II

VI. Uebergang des Christlichen Supernaturalismus in Rationalismus. 204

Natürliche Geistesfesseln Luthers. Nothwendigkeit einer Glaubensautorität. Glücklicher Widerstand der katholischen Kirche. Jesuiten. Freidenkerei in England, Frankreich, Deutschland. Deren Folgen. Einfluß der Philosophie. Empirismus. Kant, Fichte, Schelling. Ihre Einwirkung auf die Theologie. Begriffsstreit des Supern. und Ration. Unreinliche Vermischung des Beyden. Beurtheilung der Tittmanschen Schrift. III

VII. Schlußfolgerungen. 287

Supernaturalismus und Rationalismus sind beide, insofern sie sich gegenseitig ausschließen wollen, nur Schaumblasen philosophirender Eitelkeit, und können Werth, Anwendung, und Einfluß, nur durch den heiligen Geist empfangen. Hoffnungen einer wahrhaft Christlichen Zeit.

VIII. Nachtrag. 317.

I.

Einleitung.

Die Wahrheit kömmt stets aus Partheiung; aber sie ist nicht in Partheiung. Nur wo entschieden böser Wille herrscht, oder gänzlicher Mangel an Ueberlegung, nur da läßt es sich denken, daß unter zwei Partheien eine ganz Unrecht habe. Selbst die fruchtbare Quelle alles Streites, und dadurch aller neuen Verhältnisse, der natürliche Egoismus, hat gewöhnlich seinen Antheil an vernünftiger Billigkeit, der nur, weil er schwächer, des Widersachers auf seine Foderungen gerichteten Aufmerksamkeit entgeht. Wenn aber Partheiungen nicht in Einzelnen wohnen, und nicht auf persönliche Bedürfnisse zielen, sondern von Innungen, Gemeinschaften, irgend einer Bedeutung, aufgefaßt, und weit über die persönliche Lebensdauer hinaus fortgetragen werden: so läßt sich nach der ganzen Natur des menschlichen Seyns und Wirkens ermessen, daß von zwei solchen Partheiungen keine im Recht ist, vielmehr, daß jede nach Bedürfniß und Neigung über die Gränze ihres Rechts strebt, und der andern Parthei bedarf, um durch ähnliches Gegenstreben mit Gewalt in die rechtmäßige Gränze zurückgewiesen zu werden. Denn wozu sich viele Menschen für

einen langen Zeitraum verringen, das ſetzt irgend ein wahres, das heißt allgemeines, Bedürfniß und Recht, wäre es auch oft nur das der Gewohnheit, voraus; und nur was jeder Einzelne, aus Unkunde oder Leidenſchaft, darin und dazu wirkt, giebt den Zuſatz, wodurch die allgemeine Sache den Schein des Unrechts gewinnt.

Daß der Supernaturalismus und der Rationalismus beide in dieſe Klaſſe gehören, bedarf keines Erweiſes. Wenn auch dieſe Namen, als Benennungen beſtimmter religiöſer Denkpartheien, noch nicht alt ſind, ſo iſt doch der ihnen zum Grunde liegende Gegenſatz ſo alt als die Religion ſelbſt; und der unſichtbare Bund, welchen ſie bilden, beruhet einzig und allein, oder doch hauptſächlich, auf dem geiſtigen Intereſſe, welches daran zu nehmen perſönlich ſich ganz fremde Menſchen ſich gedrungen fühlten. Von beiden Seiten haben höchſt ehrwürdige Männer die Kraft und den Ruhm ihres eignen Geiſtes dazu verwandt, Kraft und Ruhm der ergriffnen Parthei zu erhöhen. Storr und Reinhard haben die Rechte der Offenbarung, Teller und Löffler die der Vernunft verfochten. Dieſe und andre, die ihnen an Kraft und Geſinnung glichen, haben durch den ſo edlen als energiſchen Eifer, womit ſie es thaten, nur die Bewunderung ihrer übrigen Verdienſte erhöht; und unzählige, weit von dem Ernſte und der innern Klarheit ihrer Muſter entfernt, haben doch in ſo groſſen Namen den Beſtimmungsgrund ihres eignen religiöſen Denkſyſtems gefunden. Dieſer Streit gleicht dem Nationalkampf nachbarlicher Völker. Was dieſe verbinden, und verbunden ſtärken und beglücken ſollte, entzweit ſie. Nicht als hätten ſie nicht Gründe genug ſich zu lieben in Vorzügen und Vortheilen, die ſie nur gemeinſchaftlich

beſitzen und befördern können; aber der Bruder zückt das Schwerdt gegen den Bruder, und vernichtet lieber das gemeinſchaftliche Gut, ehe er dem andern einen vermeintlich gröſſeren Antheil gönnt. Erfreulich an ſich ſelbſt, und rühmlich iſt, wie der männlich ernſte Gegenſatz patriotiſcher Kämpfe, auch dieſer in der Religionsphiloſophie; erfreulich dem ruhigen Beſchauer, welcher nur die Entwicklung der Wahrheit, und des geiſtigen Vermögens, darin verfolgt; rühmlich für den kämpfenden Geiſt, der, menſchlich und edelmüthig die Perſon des Gegners ehrend und ſchonend, doch nicht zaudert, für Wahrheit und Recht ſeine eigne Perſon aufzuopfern, oder ſie wenigſtens darin zu ſuchen, und zu beveſtigen. Aber dieſe religiöſen Partheirungen haben das allgemeine Schickſal auch erfahren; was ſtarke und edle Naturen zu ihrer Verherrlichung gethan, das haben niedre durch Unwiſſenheit und Unedelmuth, wenn nicht zerſtört, doch wenigſtens befleckt. Vielen hat nicht der ſchwerſte, ſondern der wohlfeilſte Sieg der rühmlichſte geſchienen. Was gedankenloſe Schwachheit, oder überfliegende Spannung, für die ergriffne Meinung ausſprach, das, nicht die ernſte und ruhige Sinneserklärung der Weiſen jeder Parthei, wurde vom Gegentheil aufgenommen, um gleich Jünglingen, die ſich im Wortſtreit üben, den Beweis der Widerſinnigkeit zu führen. Alle niedrigen Leidenſchaften, Eigennutz, Ehrſucht, Rachſucht, fachten das Feuer an; und um gelehrter, oder vernünftiger, oder frömmer zu ſcheinen als andre, mußten die, welchen es galt, als unwiſſend, abgeſchmackt und gottlos erſcheinen.

Wer wollte es tadeln, wenn Herr Profeſſor Tittmann in ſeiner Schrift über Supernaturalismus, Naturalismus und Rationalismus, Parthei

nimmt, und Fehler dieser Art an der Gegenparthei aufstellt? Seine Kenntnisse, sein Scharfsinn, und wie sein Eifer für die Wahrheit denen, die, wie der Verfasser, ihn persönlich nicht kennen, erfreulich andeutet, ohne Zweifel auch sein Charakter, geben ihm das Recht sich unter die Verfechter eines Kampfes zu stellen, welcher auf beiden Seiten Kräfte aufgeboten hat, die dem Sieger und Besiegten, wie den Griechen und Trojern in Homers Gesängen, einst in den Jahrbüchern einer wahrhaften und überschauenden Religionsgeschichte gleichen Ruhm versprechen. Und schon jetzt ist kein Zweifel, daß der ernste, scharfe, und kecke Gang seiner Untersuchungen die, deren Ansichten das gewählte Ziel nicht entspricht, zu einem gegenseitigen Aufwand an Gelehrsamkeit und Einsicht zwingen wird, wobei die Wissenschaft nicht anders als gewinnen kann. Dennoch thut es dem Unpartheiischen weh, auch hier zu sehn, wie so leicht der Mensch sich verführen läßt, vom Gefühl seiner Kraft, und von der anscheinenden Nothwendigkeit seines Zweckes hingerissen, seinem persönlichen Denken und Streben den Werth der Allgemeinheit beizulegen, und dadurch unvermerkt in die Fehler zu fallen, welche er an andern berichtigen will. Nicht nur gehn seine Beschwerden über die Unbilligkeit der Gegner sogleich in die nicht kleinere Unbilligkeit über, ihnen größtentheils niedrigen Eigennutz, und strafbare Heuchelei Schuld zu geben; das Ganze erscheint in seiner Wendung zuletzt sonderbar genug als ein unfreiwilliger Beleg zu dem Fehler, dessen der erste Paragraph strafend erwähnt. Denn hier ist von der Gewohnheit die Rede, durch Namen von auffallender, vielumfassender Bedeutung, Gedanken, Aeussrungen, Handlungen, in ein gehässiges Licht zu stellen,

und dadurch Furchtsame zu schrecken, und Muthige zu mißhandeln: ein Kunststück, wozu leidenschaftlicher Eifer in den gemeinsten, wie in den höchsten Streitigkeiten seine Zuflucht nimmt, und von dessen Wirkung dieses Menschenalter in politischer Beziehung so schreckliche Zeugnisse aufweiset. Nun ist allerdings die Meinung, dem Rationalismus nur das Uebergewicht zu nehmen, welches er durch seinen Namen über den Supernaturalismus bei allen erhielt, welche, ihrer Vernunft mächtig, und eben darum ihres Werthes froh und gewiß, voraussetzen mußten, die Parthei müsse vernünftiger und ihrer Denkungsart angemessener seyn, welche vorzugsweise vernünftig zu seyn strebt, als die, welche durch ihren Namen ein, wenn nicht entgegengesetztes, doch verschiedenes Streben andeutet. Gewiß war es einem Manne von soviel Vernunftkraft, als Herr Prof. Tittmann, leicht, diese Ansprüche des Rationalismus, wenn er sie gemacht hat, als übermäßig und ungerecht darzustellen, und zu erweisen, daß hier nicht von einem absoluten Gegensatz der Vernunft, sondern nur von der Bestimmung ihrer Gränzen und ihres Vermögens die Rede, und daß es höchst verwegen sei, bei einer einerseits freiern und unendlichen, andererseits höchst gebundenen, die allgemeine, ewige Wahrheit suchenden, und doch auf das Zeugniß des in Raum und Zeit Erscheinenden angewiesnen Kraft, den durch eigne Ausbildung erlangten Kreis als die Norm des Urtheils über Wahrheit festzustellen. Hanc veniam damus petimusque vicissim. Aber er vergaß die Regel großer Feldherren, daß man dem fliehenden Feinde eine goldne Brücke bauen müsse, und fiel in das Unglück Friedrichs bei Kunnersdorf, weil er den Feind vernichten wollte, den schon errungnen leichten Sieg sammt allen

Früchten zu verlieren. Denn, wie in der Hitze des Kampfs wohl Rationaliſten auch gethan haben, wenn ſie den durch das Chriſtenthum an und für ſich ſelbſt, und durch eben ſo geiſtreiche als tugendhafte Männer, geadelten und verfeinerten Supernaturalismus mit den aus gleicher Quelle fließenden Verirrungen verwechſelten, und den ſchimpflichſten und gefährlichſten Aberglauben zu bekämpfen vorgaben, da ſie es doch nur mit einem auf Thatſachen gegründeten Glauben, und der verſchiednen Erklärung und Anwendung dieſer Thatſachen zu thun hatten: ſo verwechſelte Herr Tittmann den Rationalismus, welcher eben ſo geiſtreiche und tugendhafte Männer unter ſeine Bekenner zählt, und ſich auf eine der Zeit gemäß hochausgebildete Vernunft ſtützt, mit der Schwärmerei eines ſubjektiven Idealismus, der als eine unzeitige Kraftgeburt natürlich im Nichts verſinken muß, alſo, wie alles Nichtige, ſich durch erweiterte Konſequenz bis zur höchſten Inkonſequenz, alſo zum Atheismus, ausdehnen läßt; obſchon es ſelbſt den eifrigſten Jüngern dieſer Schule nicht eingefallen iſt, einen Gott zu läugnen. Zwar verwahrt er ſich feierlich gegen eine Anwendung dieſes Vorwurfs auf die beſonnenen Forſcher, und will dieſe nur von dem Namen Rationaliſten zu dem der Naturaliſten bewegen, welchen er für paſſender hält. Ob mit Recht, lieſſe ſich fragen. Denn wenn unter einem Naturaliſten ein Mann verſtanden werden ſoll, welcher die Wahrheit in Anwendung ſeiner Vernunft auf das, was dieſer erkennbar iſt, auf die Natur, alſo auf die körperliche und geiſtige Weltordnung ſucht, ſo wird wohl keiner ſeyn, der nicht eben mit dieſer Anwendung auch ihre Gränzen fühlt, und das Uebernatürliche, und Unbegreifliche in gleicher Nothwendigkeit mit der darin be-

stehenden Natur erkennt. Folglich kann von einem Gegensatze zwischen Supernaturalismus und Naturalismus in genere nicht die Rede seyn, wenn Naturalismus nicht mit Bestialismus gleich seyn soll — denn selbst das Volk ist bekanntlich sehr geneigt, das Uebernatürliche und Unbegreifliche zu finden: vielmehr abermals blos davon, ob in gewissen Thatsachen eine ausserordentliche, doppelte, Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit, oder vielmehr nur eine einfache, und gewöhnliche Statt finden soll, die nur von einem gewissen Standpunkt aus als ungewöhnlich, und unerklärlich erscheint. Es müßte also der sogenannte Supernaturalismus auch seinen Namen aufgeben, weil er einen Gegensatz bezeichnet, wie er gar nicht da ist: und einen wählen, welcher sein eigenthümliches Wesen genauer ausdrückt. Christianismus scheint passend, ist es aber eben so wenig. Zwar bewegt sich der jetzige Supernaturalismus nur im Christenthume; aber das thut der Rationalismus, wie ihn, Teller, Löffler, Herder, und andre hatten, auch; es ist blos von einzelnen Bestimmungen die Rede. Um daher den allgemeinen Charakter der theologischen Schule zu bezeichnen, welche sich Supernaturalismus nennt, scheint keine Benennung passender, als Dogmatismus: insofern dieser Name das Bestreben ausdrückt, auf rationelle, das heißt allgemein erkennbare, jede Vernunft zur Ueberzeugung zwingende Weise, etwas als wahr zu erweisen, was an sich nur eine Meinung, eine auf individuelles Erkennen gestützte Ansicht und Schlußfolge ist. Dieser Name ist ehrenvoll, denn nur auf diesem Wege hat der menschliche Geist seine erhabensten Entdeckungen gemacht; er schließt nichts aus, als jene anmaßende Unfehlbarkeit, die leider in der Kirche ein so grauenvolles Spiel mit

Seeligsprechen und Verdammen getrieben hat. Der Rationalismus ist es, welcher ihn vor dieser Ausartung bewahren will, indem er die Vernunft, wodurch jener seine Meinung mit allen ihren Folgerungen zur zwingenden Wahrheit zu machen strebt, ihm als die oberste und einzige Richterin aufstellt. Mag dieser Namenstreit vor der Hand noch unentschieden bleiben. Das ist gewiß, daß unter den Theologen jene schon genannten würdigen Männer, und eine grosse Anzahl sich zu diesem Rationalismus bekennen, welcher untersuchen will, ehe er glaubt, und wo keine zwingende Klarheit der Beweise ist, die Meinung freistellt, doch nur als Meinung. Wann nun der Name, welchen so ehrenhafte Männer zu Bezeichnung ihrer Denkart gewählt haben, auf eine Verirrung der spekulirenden Vernunft übergetragen, und als ein Heger des Atheismus dargestellt wird, so ist dadurch ein bittres Unrecht, und ganz dasselbe geschehen, worüber sich Hr. Prof. Tittmann in der Einleitung, als über eine am Supernaturalismus verübte Schuld beklagt. Die Menge, und auch die Regierungen, vermögen nicht zu entscheiden, ob die, welche sich selbst Rationalisten nennen, es im guten oder bösen Sinne sind. Denn eine kirchliche, wenn auch allgemein geglaubte, Ansicht verwerfen, kann doch nicht die Schuld des Atheismus aufwälzen, da dergleichen schon oft von sehr christlichen und frommen Männern geschehn ist, aus vorher nicht beachteten, oft später allgemein anerkannten Gründen, die sie durch überwiegenden Scharfsinn oder ausgebreitete Gelehrsamkeit zuerst entdeckten. Wer das schauderhafte Bild einer Welt ohne Gott jemals betrachtet, sein Wurzeln in Gott jemals mit aller Gewalt des daraus hervorgehenden Lebens empfunden; wer es weiß, daß eben darum der

Name Atheist die Menge, welche das Bedürfniß Gott zu kennen um so lebhafter fühlt, je weniger sie es aus sich selbst zu befriedigen vermag, daß dieser Name sie erschreckt, wie die Erscheinung des Höllenfürsten, und fast noch mehr, weil dieser doch mit Zittern an Gott glaubt, der Atheist aber gar nicht; wer es weiß, daß Regierungen, wohl bekannt, wie der gemeine Gottesglaube am Aeusserlichen mit zarten Faden hänge, mit grosser und gerechter Strenge den ansehn, welcher mit plumpem zudringlichen Eifer daran stört und meistert, und dadurch Gefahr bringt, daß viele die Wahrheit mit der Schaale zugleich wegwerfen: der wird es schmerzlich bedauern, daß ein Name, welcher nur das edle und besonnene Streben nach geistiger Freiheit ausdrücken sollte, durch diese Verwechslung mit unreifen, für die Menge ganz unschädlichen Philosophemen, die Schuld der höchsten Vernunftraserei, den Abscheu des Volkes, und das Mistrauen der Regierungen tragen soll. Dahin führt aber der aufgestellte Gegensatz, Supernaturalismus oder Atheismus, noch sichrer durch die ganz rationelle Art, womit Herr T. ihn durchführt, und in zwingender Beweiskraft darzustellen bemüht ist. Denn nach der bisherigen Gewohnheit hiessen Supernaturalisten die, welche die kirchlichen Meinungen als wahr verfochten, und sich dabei auf den Buchstaben der Schrift beriefen; Rationalisten die, welche sie als unentschieden darstellten, und bestreitend durch Vernunftgründe sie selbst sowohl, als die bisherige Schrifterklärungsart, zu berichtigen suchten. Einen andern Sinn werden wenige mit diesen Namen verbinden: da selbst unter den Predigern die wenigsten zu solchen Höhen der Philosophie gelangt sind, um den Unterschied so spitz zu fassen, wie von H. T. geschehn. Wäre nun hier von einer besondern

Meinung die Rede, oder von einem besondern Einwurf, so würde jeder den Gang des Streits in der Ordnung finden, und keinen Anstoß nehmen, wenn dem Einwurf die Inkonsequenz, denn mehr heißt Atheismus in diesem Sinne nicht, nachgewiesen würde. Aber so, wie H. T. die Sache faßt, ohne von dem reellen Objekt des Supernaturalismus etwas näher bezeichnendes zu erwähnen, entsteht natürlich die Voraussetzung, daß er dasselbe im Sinn habe, was bisher die Parthei dieses Namens im Sinn hatte: woraus eben so natürlich die, bei der Unbestreitbarkeit seiner rationellen Prinzipien für Ungewandte sehr blendende, Schlußfolge hervorgeht, alle, welche nicht die kirchliche Ansicht von Offenbarung haben, also alle Rationalisten, wären Atheisten, oder doch auf dem Wege es zu seyn und dahin zu führen.

So vermindert sich denn durch diese Wendung die Freude über die sonst bewiesne Tapferkeit des Geistes, und die Beweise zugleich steigender Erbitterung erwecken, um der Kämpfenden Ehre, und um des gemeinen Bestens willen, die Sehnsucht nach dieses Kampfes Ende. Denn ohne Streit ist wohl nichts Gutes, am wenigsten die Wahrheit, zu finden: aber was Leidenschaft thut, oder Leidenschaft erregt, das zerstört wieder, was edle Anstrengungen bauten. Doch die schon so oft vergebens versuchte Vermittlung hat ihre nicht geringen Schwierigkeiten. Gelehrsamkeit vermag sie nicht: diese gleicht dem Reichthum, der jeden edlen Kraftgebrauch erleichtert, aber auch der Ausschweifung dient; und bisher hat die gelehrte Fülle supernaturalistischer und rationalistischer Kämpfer keineswegs zur Vereinigung, vielmehr zur steigenden Erbitterung und Verwicklung des Kampfes geführt. Eben so wenig Dialektik: auf ihrem luftи-

gen Kampfplatz, voll ſchreckender doch keinen Hieb aushaltender Phantome, wird nur die Blödigkeit beſiegt; die gewandte Keckheit wird ſtets eine Wortklauberei, einen künſtlichen Fehlſchluß, eine unverſchämte Verdrehung, oder eine auf zweideutigen Grund gebauete Folgerung, wenigſtens ein Paradoxon finden, um, wenn nicht den Sieg, doch Raum zur Flucht und zu erneuertem Angriff zu gewinnen. Dieſe Schwierigkeiten bewährt die kritiſche Unterſuchung beider Syſteme, welche der ſo gelehrte als unpartheiiſche Herr D. Tzſchirner in den Memorabilien angeſtellt hat. Denn indem er das ſupernaturaliſtiſche und rationaliſtiſche (ethiſchkritiſche) Syſtem nach ihrer logiſchen, hermeneutiſchen, und ethiſchen Suffizienz gemuſtert, und mit unpartheiiſcher Schärfe die Gründe ihres Widerſpruchs gerichtet, erlangt er kein andres Endurtheil, als daß beide den Foderungen der Logik, Hermeneutik, und Ethik gleich angemeſſen ſind, und beide in ihren Gründen hinlängliche, aber nicht überwiegende Beweiskraft haben. Dieſe Entdeckung erläutert freilich die Fortdauer des Streits, und die völlig entgegengeſetzte Denkart von Männern, die ſich an Kenntniß, Einſicht, und Tugend die Wage halten: aber ſie trägt nichts zur Entſcheidung des Kampfes bei, für welche Parthei die ſubjektive Anſicht ſtimme, es bleibt dabei ſtets die Gefahr, die unrechte ergriffen zu haben; und ohne einen herzhaften, wenn auch nur halbbegründeten, halbblinden Entſchluß, kann kaum etwas anders als eben der kraftloſe Indifferentismus, welchen H. Tzch. ſo entſchieden verwirft, aus ſeiner Unterſuchung hervorgehen.

Aber müſſen ſich denn beide Syſteme entgegenſtehn? Iſt es durchaus wahr, daß nur eines von beiden das rechte ſeyn kann? Können ſie nicht beide

falsch seyn, weil beide einseitig sind, und doch beide wahr, weil sie, auf Einer Seite wenigstens, sich auf etwas Reales gründen? Wenn beide für sich allein so schön bestehn, daß die Welt sicherlich gut und fromm wäre, wenn alle Menschen in Geist und Wahrheit entweder Supernaturalisten oder Rationalisten im edlern Sinne wären; wenn sie nur einander gegenüber plötzlich ungewiß und unerklärlich werden: scheint nicht aus dieser partiellen Uebereinstimmung mit dem menschlichen Geist zu folgen, daß beide in der Natur des menschlichen Geistes auf verschiedne Weise gewurzelt sind; daß die Wahrheit also auch in ihnen nur auf verschiedne Weise sich ausspricht; und daß der, welcher sie deutlicher und vollständiger, als irgend eines beider Systeme sie ausspricht, erkennen will, auch tiefer in ihre gemeinschaftliche Quelle, in die ganze, nicht blos in die anschauende und schliessende, Natur des menschlichen Geistes hinabsteigen müsse?

Ich wage den Versuch, es zu thun, und darauf Grundlinien einer Versöhnung beider Systeme, nur zum friedlichen und freundlichen Wirken neben einander für das Reich Gottes, zu bauen. Jeder Widerspruch in der leblosen und organischen Natur hat mir stets nur eine unvollendete Erkenntniß zu seyn geschienen, die nicht in einem wahren Gegensatz, sondern nur in der beschränkten Sphäre und Wirkung des menschlichen Geistes läge. Denn die Wahrheit im höchsten Sinne kann nur Uebereinstimmung des Ganzen in seiner Unendlichkeit zu Einem seyn, und die Wahrheit suchen heißt diese, über Irrthümern und Widersprüchen liegende, Einheit suchen. Ich habe stets an sie geglaubt, und ihr daher eifrig und redlich nachgestrebt. Wenn eine viele Jahre von allem literärischen Umgang, und noch jetzt von gelehrten Hülfs-

mitteln abgeschnittene, Lage mich hinderte, es in gelehrten Forschungen zu thun, so war ich um so thätiger, in das Innere meiner Seele zu dringen, und mit dem, was ich als nothwendig darin gefunden, das, was mir von aussen als solches dargeboten wurde, zu vergleichen. Ich ruhte nicht, bis ich den Punkt der Berichtigung oder der Vereinigung ausfand, und gewöhnte mich, zu keiner Schule zu gehören, aber doch in allen die nach Wahrheit ringende Geisteskraft zu achten, und in ihrer Richtung zu verfolgen. Diesen Weg habe ich auch bei dem Streit, wovon hier die Rede, eingeschlagen: und wohin er mich führte, mögen diese Bogen aussprechen. Es soll darin zuerst vom Ursprung des Supernaturalismus und des Rationalismus, dann von der geschichtlichen Entwicklung beider, endlich von ihrem reellen Werth gehandelt werden.

II.

Urſprung des Supernaturalismus und Rationalismus aus der Natur der menſchlichen Seele.

Das pſychiſche Leben beſteht in der Wirkung und Gegenwirkung, und in dem Bewußtſeyn beider. Es kann kein Leben ſeyn ohne ein Wirkendes, ohne eine innre Quelle des Lebens, ohne etwas, das Urſache von irgend einem Zuſtande werden kann. Es iſt aber nichts Wirkendes (Erſchaffnes, als Urſache anfangendes) denkbar ohne etwas, worauf gewirkt wird, und deſſen Beſchaffenheit alſo gegenwirkt, das Wirkende einſchränkt, und den Grad und die Richtung ſeines Wirkens beſtimmt. Wo dieſer Wechſel der Wirkung und Gegenwirkung nicht Statt findet, da iſt auch kein (endliches) Bewußtſeyn; wie die körperlichen Zuſtände, worin Wirkung oder Gegenwirkung ſich bis zur Unmerklichkeit verlieren, Schlaf, Ohnmacht und Tod, bezeugen.

Es iſt alſo in jedem Leben urſprünglich nur ein doppelter Zuſtand denkbar, der des Wirkens von innen nach auſſen, und der des Gegenwirkens von auſſen nach innen; beide aber werden für das lebendige Weſen vermittelt durch das Bewußtſeyn. Mit dem Leben ſelbſt muß dieſe Trias beginnen; Trieb, Gefühl, Vorſtellung, müſſen erſcheinen, hervor-

brechen, wie ein Keim, und in unzähligen Verbindungen eins das andere bereichern; bis das individuelle Leben die in ſeiner Organiſation ihm als möglich bezeichnete Sphäre erreicht hat, und ſtill ſteht, oder aufhört. Dieſes höchſt einfache Lebens-Schema erlangt die höchſte Mannichfaltigkeit durch die verſchiedene Stärke und Ausbildung der Organiſationen. Es wäre verwegen, über die Beſeelung der Schleim- und anderer Halbthiere etwas zu vermuthen; ihr geiſtiges Daſeyn iſt zu ſchwach für unſern geiſtigen Sinn, wie das höhere Weſen zu groß, was ſich zu weit von unſrer Lebensſphäre entfernt, in der Tiefe wie in der Höhe, das bleibt uns unerklärbar, die wir ſelbſt die Stufe eines Halbthiers und eines Thiers durchwandern, ohne uns der Wirkſamkeit, die von unſerm eignen Weſen während dieſer Zeit ausgeht, deutlich bewußt zu ſeyn. Es giebt alſo einen lebendigen Tod, wo die äußere Einwirkung das innere (pſychiſche) Leben ſo weit überwiegt, daß das Bewußtſeyn, welches von dieſem ausgeht, ganz unmerklich wird. Aber wo gewundene Triebe, mit beſtimmtem Zweck, und Auswahl der Mittel, ſich zeigen, da verräth ſich deutlich der dreifache Seelenzuſtand, der Wille, oder die Thätigkeit von innen nach außen, das Gefühl, die Gegenthätigkeit deſſen, was auſſen iſt, nach innen, und das Denken, welches durch die mit dem Wollen und Empfinden verknüpften Vorſtellungen das vermittelnde Band zwiſchen beiden wird. Selbſt die Milbe muß in ihrer Käſewelt wollen, empfinden, denken; oder vielmehr, weil dieſe Ausdrücke ſchon das pſychiſch ausgebildete Leben bezeichnen, ihr Leben muß mit Wirkung, Gegenwirkung, und Bewußtſeyn beider, beginnen und fortdauern, wenn gleich dieſe Lebenszuſtände in dem Grade ihrer Stärke der Welt ange-

messen sind, worauf der Mittelpunkt ihre Lebenssphäre angewiesen worden.

Unter allen irdischlebendigen Organisationen ist die höchste die menschliche; den thierischen in den Bedingungen der äussern Sphäre und selbst in der geistigen ähnlich, trägt sie doch einen wesentlichen unverkennbaren Unterschied in sich. Man hat diesen Vorzug im Bewußtseyn gesucht; ja sogar philosophische Systeme auf diese Kraft gebaut. Unläugbar tritt auch mit der Klarheit und Mannichfaltigkeit des Bewußtseyns beider Lebenssphären, mit dem Gedanken, der hohe Charakter der menschlichen Natur erst deutlich vor. Aber doch heißt denken nur, sich gewisser innern oder äussern Lebensverhältnisse bewußt werden; und da es unmöglich ist, von irgend etwas sich bewußt zu werden, oder etwas zu denken, wenn es nicht zuvor da ist — nihil est in intellectu, quod non fuerit ante in sensu — so ist unwiderleglich, daß der eigenthümliche Werth der menschlichen Seele nicht im Bewußtseyn, nicht im Gedanken, er mag Begriff oder Idee genannt werden, sondern in dem innern Wesen liegen muß, welches, mit der äussern Sphäre zusammentreffend, als Begriff oder Idee im Bewußtseyn hervortritt. Nicht die Intelligenz also ist das Höchste, sondern das, woraus die Intelligenz entsteht; was in dem kleinsten Kinde vor aller Vernunft zur Vernunft wirkt, und in der Geschichte des Menschengeschlechts, während die Einzelnen sich als Thoren und Wüsewichter verlieren, als ein Genius der Weisheit und Tugend leuchtet. Das aber ist einzig die wirkende Kraft im Menschen, deren innere Stärke sich allen menschlichen Aeusserungen einprägt, die äussere Welt anfangs in sich aufnimmt, bald selbstthätig ergreift, und in steter Wechselwirkung gegen

wirkung zu ihrer Welt bildet; und also im vermittelnden Bewußtseyn ihre Beziehungen nach aussen und nach innen als Verstand und Vernunft erkennt. So ist das menschliche Leben, wie jedes, einem (geistigen) Punkte gleich, der mit einem gewissen (unendlichen) Grade von Kraft nach aussen drängt, und eben so von aussenher allseitig bedrängt wird. Dadurch werden dem lebenden Menschen mit gleicher Nothwendigkeit zwei Sphären im Bewußtseyn gegeben, die seines innern Wirkens, und die des äussern Gegenwirkens, mit ihren mannigfaltigen Wechselbeziehungen; die aber beide im einfachen, ursprünglichen Bewußtseyn als Eine unzertrennlich erscheinen, und nur durch absichtliche Richtung des Geistes auf eine oder die andre, sich im Gedankenbilde (Reflex) als getrennt darstellen lassen. Diese Trennung gleicht dem Zerlegen der Körper; wie das anatomische Messer dem Lebendigen eine schauderhafte Erscheinung bleibt, selbst wenn die Vernunft es als zur Heilung willkommen heißt, so widersteht dem natürlichen Geist jede Philosophie, welche ihm die natürliche Verbindung der innern und äussern Welt zu Einer wahren Welt zerreißt; wenn auch für die Schwäche seiner Denkkraft eine solche Absonderung (Abstraktion) von ihm selbst als nöthig erkannt wird. Wenn aber der Stolz grübelnder Weisen ihm das halbe Leben für das ganze aufdringen, und das künstlich abgespiegelte Bild für Wahrheit verkaufen will, dann sträubt er sich aus aller Macht; und dann erscheint das einfache Bewußtseyn kunstloser Seelen *) treffender und belehrender

*) Der sogenannte gemeine Menschenverstand, welcher stets die Idee mit der Wirklichkeit, das Unendliche mit dem Endlichen zugleich auffaßt, und daher im Ganzen die Wahrheit treffender, als der Idealist; wenn er auch eben dieser simultanen Auffassung wegen oft — wie insbesondere in seinen religiösen Vorstellungen — den Antheil des einen mit dem des andern verwechselt.

als das mühsam berechnete, und in kunstreicher Fraktion und Refraktion hervorgebrachte Scheinlicht der Philosophen, oder auch der philosophirenden Theologen.

Es ist aber bei der Bildung des Menschen zu diesem Doppelleben ein gewisser natürlicher Gang zu merken, wenn dessen Phänomene richtig beurtheilt werden sollen. Zuerst, daß alles menschliche Daseyn dem Anschein nach in der äussern, niedern Sphäre beginnt. Auf der letzten Stufe, wohin wir seinen Ursprung verfolgen können, hängt dieser von einer willkührlichen Handlung fremder Individuen ab. Ob im punctum saliens das Herz, als der Repräsentant der Muskelsphäre, eher als die Nervenfäden, oder mit diesen zugleich sich entwickle, mögen die Physiologen entscheiden; das aber ist bekannt, daß in der ersten Entwicklungsperiode die Werkzeuge thierischer Verrichtungen eher und vollkommner erscheinen, als die, welche in der Folge dem Geiste dienen sollen. So folgt dem ersten pflanzenartigen Wachsen die thierische Regung, welche endlich in Leben übergeht. Um in das Leben zu treten, bedarf es abermals einer äussern Hülfe, der Geburt; um es zu äussern, des Eintritts der Luft in die Lungen; um es fortzusetzen, der von der mütterlichen Brust empfangnen Nahrung. Noch schlummert das Bewußtseyn, und der Geist scheint erst von der Aussenwelt gezeugt, pflanzenartig, wie in den ersten Monaten der körperliche Keim, zu gedeihen. An sinnlichen Eindrücken, an fast blos mechanischen Berührungen entwickelt sich die Anschauung; es ist der Stoß des Lichts, der sein Auge reizt; es sind ähnliche Empfindungen, Einwirkungen von aussen, welche jede Seelenkraft allmählig in ihm wekken. Das, was wir Gegenwirkung nennen, die

Wirkung des Aeuſſern auf das Innere, ſcheint überall eher als das Wirkende Innre zu ſeyn, und dieſes erſt hervorzubringen. Aus ſinnlichen Vorſtellungen entſteht die Reflexion; aus dieſer die Idee; und aus der Idee das Höchſte, was der menſchliche Geiſt zu leiſten vermag. Und ſo bleibt ſelbſt für die Idee der ſichtbare ſinnliche Punkt der äuſſern Entſtehung, die conditio sine qua non, ſo wie für das Bewußtſeyn, worin der Geiſt wirkend vortritt, die Zeit ſeines vollſtändigen Schlummers: und gerade dem, wovon er mit ſolcher Gewalt ſich loszureiſſen ſtrebt, der Auſſenwelt, ſcheint der Menſch, wie den Eltern das erſte, ſo das ganze Daſeyn zu verdanken.

Dies iſt an ſich unläugbar, wenn wir uns nur an die Erſcheinung jedes Moments halten, und nicht aus der höchſten Potenz *) des menſchlichen Daſeyns die eigentliche Wurzel ſeines Weſens ziehn. Doch ſchon auf niedern Stufen, ja auf jeder uns erkennbaren, erſcheint ein von innen bildendes Weſen, als der eigentliche Schö-

*) Ich brauche dieſes verrufne Wort, weil es doch die Progreſſion der Seelenausbildung am vollkommenſten ſymboliſirt. Die Arithmetik iſt, geiſtig genommen, nur das Schema des Seelenumfangs in Anwendung auf die Individualität; die Seele fängt ſtets von ſich, von der Eins an, und geht dann weiter bis ins Unendliche in Zählungen, die ſich ſämmtlich auf der Eins gründen. Keine Philoſophie kann daher etwas anders ſeyn, als eine Analyſe des Unendlichen; ſo wie das Leben ſelbſt eine Progreſſion ins Unendliche iſt. Die Regeln und Fortſchritte der Arithmetik und Mathematik würden ſo unwiderruflich nicht ſeyn, wenn ſie nicht der unmittelbare Abdruck der geiſtigen Natur in ihrem Verhältniß zu der Auſſenwelt wären: denn nur das iſt uns nothwendig, was in uns und durch uns begründet iſt. Doch als eine ganz ſpezielle Aeuſſerung, die ſich lediglich auf das Verhältniß des Nebeneinanderſeyns gründet, können dieſe Wiſſenſchaften an ſich die Natur der Seele nicht aufklären, nur dem Gange ihrer Wirkung als ein vorzüglich bezeichnendes Symbol dienen.

pfer, gleichsam hinter einem Vorhang schattenartig schwebend, in den Vorausbildungen der Organe, welche den Gebrauch des künftigen Lebens bedingen. Freilich kann kein lebendiges Wesen athmen ohne Luft, sehen ohne Licht, greifen ohne Masse. Aber lange zuvor, eh' die Luft die Lunge ausdehnt, ist diese selbst da; und im dunkeln Kerker des mütterlichen Leibes bilden sich die Hände, die Ohren, die Augen, alle die sinnlichen Werkzeuge, welche einst in der Freiheit des äussern Lebens die Diener des lebenden Menschen werden sollen. Nicht des Vaters, nicht der Mutter Wille kann es; noch weniger irgend ein mechanischer Stoß oder Druck; es ist lebendig, in sich selbst wirksam, was diese Gestalten einer künftigen Lebenssphäre bildet. Vater- und Mutterwille dienen ihm; alles was mechanisch, seelenlos sich bewegt, alle blinde Kräfte helfen ihm: aber wie das Kind früher, als die Wiege, und die Wiege nur um des Kindes willen; so ist dieses Wirkende früher, als die Gegenwirkung, welche sein Wirken befördert; früher, als Vater- und Mutterliebe, und jeder Eindruck und Einfluß mechanisch und seelenlos sich bewegender Kräfte. Nicht die äußere Erscheinung also ist das erste, oder gar das hervorbringende; sondern in der Gegenwirkung, das heißt Erscheinung, zeigt sich die innere Kraft stets zuerst, wie nicht im eignen Auge, sondern im Spiegel, sich die eigne Gestalt zuerst abbildet, und erst durch Reflexion des Geistes als sinnliche Reflexion der eignen Gestalt erkannt wird.

Doch dieses von innen wirkende Wesen, als ein nicht durch die Gegenwirkung hervorgebrachtes, sondern diese vielmehr hervorbringendes, offenbart sich noch deutlicher, wenn wir die Progression des menschlichen Lebens selbst betrachten. Denn da zeigt sich

deutlich die Aussenwelt, die der Erscheinung, die Sphäre der Gegenwirkung, nur als der zwar unentbehrliche, aber todte Stab, woran das eigentliche Leben sich aufrankt. Zwar sie kann selbst lebendig seyn, wie die lombardische Ulme, woran der Weinstock sich schlingt; aber insoweit sie dem Weinstock zur Entwicklung dient, ist sie nicht lebendig; insoweit ist er es selbst allein. Es ist schon ein Progressionsgesetz der vegetativen und animalischen Entwicklung, daß die innere Lebenskraft anfangs rein passiv aufnehme, was ihr zur Entwicklung dient, dann allmählig zur Aktivität übergehe, bis sie auf einem gewissen Punkte in vollkommner Ausbildung dasteht, und in dieser bestimmten Ausbildung das Empfangene völlig in ihr Eigenthum verwandelt hat. Der Kern schwillt erst durch Feuchtigkeit und Wärme, also rein passiv: nun regt sich der Keim, das darin todtengleiche und doch lebensvolle punctum saliens, und auf beide Seiten, nach der Erde und dem Licht, Wurzeln und Keimspitzen treibend, zeigt sich das aufwachende Pflanzenleben in seiner Meisterkraft, als ein Sieger und Herrscher der Elementarkraft, die sich ihm nur berührend nähern darf, um es zu Sieg und Herrschaft aufzurufen. Kaum sind die ersten Wurzelfasern und der erste Stammtrieb da, so bilden beide einen Bund, um ihre Herrschaft weiter auszubreiten. Aber wie schwach, ja unbemerklich, ist der Anfang ihres Wirkens; wie abhängig ist diese neue Sphäre von der entgegenstehenden äußern, der Elemente. Doch allmählig, bei hinlänglicher Sättigung und Erstarkung der Werkzeuge, gewinnt die innere Kraft das ihr gebührende Uebergewicht: und nun treibt sie mit schneller Gewalt zur Blüte empor. Doch das vegetative und animalische Leben hat für das Wirken seiner innern Kraft eng-

bezeichnete Gränzen; über welche weder natürliche noch künstliche Hülfe es auszudehnen vermag. Der Mensch hat solche Gränzen in seiner Kraftentwicklung nicht, wenn er gleich in der Erscheinung an das vegetative und animalische Leben gebunden ist; seine Progression ist unendlich; aber sie hat ganz dasselbe Gesetz der Entwicklung, wie die endliche niedre Geschöpfe. Ich übergehe, was er mit diesen gemein hat, bis zu dem Augenblick seiner Geburt. Da tritt er in die Welt; wie deutlich bezeichnet dieser so gemeine Ausdruck für seine erste Erscheinung im äussern freien Leben, den innern Kraftumfang seiner Natur? Denn eine Welt ist nur da für den weltumfassenden Geist, eine unendliche Gesammtheit der Dinge nur für den, welcher eine solche in sich trägt; wie die meerumgürtenden Ufer des Kontinents nur für das Meer, welches an sie mit seinen Fluten steigt. Doch beginnt er als Kind, kaum fähig sich zu regen, nur im Geschrei die Kraft seiner, durch die eindringende Luft überfüllten, Lungen, nur im reinthierischen Saugen die Fähigkeit und den Trieb des in ihm wirkenden Lebens andeutend. Wie muß er getragen, gepflegt, künstlich erweckt werden! Wie ungeschickt ist er oft, die Befriedigung seines ersten Bedürfnisses, der Nahrung, nur anzunehmen! Nur das Gemeingefühl hat er, ähnlich der gestaltlosen Gestalt, worin jede organische Gestalt eingeschlossen ist, der runden eiförmigen; daher auch die Alten die Welt selbst fabelnd, das heißt ursprünglich sinnbildend, aus einem Ei hervorgehn liessen. Selbst der Geschmack ist kaum Geschmack; das Ohr ist stumpf, das Auge nur geöffnet, aber reizlos. Wie die edlern Sinnorgane, so auch die niedern; Ernährung und Absonderung die beiden Gegensätze, auf denen das thierische Leben, als ein Pro-

geß organischer Ausdehnung, beruht, sind anfangs kaum merklich; die geringste Vernachlässigung vermag sie zu stören, und mit ihnen das individuelle Daseyn aufzuheben. So wird die menschliche Natur zuerst in der Sinnensphäre empor gehoben; bis sie allmählig wirkend, und da, wo sie mit der Aussenwelt unmittelbar zusammentrifft, willkürlich wirkend vortritt. Schnell geht sie nun von der Passivität zur Activität über; immer mehr wird das Kind der Glieder und der Sinne mächtig, sein Wille, sein geistiger Trieb, äussert sich schreiend, begehrend, verschmähend, schmeckend, hörend, sehend. Die Sprache bezeichnet die feine Gränze, wo die niedre Sinnthätigkeit mit dem freien Gebrauch des Auges sich vollendet, und in die geistig sinnliche Sphäre übertritt, in dem sie die erste eigenthümliche, freie, Thätigkeit des Geistes, wozu die vollendeten Sinne ihm dienen, Anschauung nennt; und Gefühl fernerhin jedes Verhältniß, wo die äussre Einwirkung, wie im ersten Zustande des körperlichen Lustlebens, als überwiegend, und also das eigentliche Lebensprinzip, das innerlich Wirkende, nur als Gegenwirkendes, passiv erscheint. Mit dem Willen zu sehen, u. s. w. ist die Herrschaft über die Sinne, und mit dieser der Eintritt in die Sphäre der Anschauung da. Nun aber scheint wieder der Geist in reine Empfänglichkeit überzugehn; das Gedächtniß füllt sich mit Vorstellungen, welche ihm die Sinne zuführen, wie der Kern von Wasser schwillt; und kaum merklich, wie der organische Keim, zeigt sich anfangs das Reflexionsvermögen, welchem diese Anschauungsmasse zur Nahrung dienen soll. Doch kaum ist diese Masse bis zu einem gewissen Punkt angeschwollen, so bricht der Keim hervor; der Geist, das innerlich wirkende,

zeigt sich wieder selbstthätig; er gewinnt eine Anschauungskraft, eine Vorstellungskraft, eine Erinnerungs- und Einbildungskraft, sobald er es weiß, daß er anschauen, sich vorstellen, erinnern und einbilden kann. Doch nun scheint er abermals willenlos, von äußrer Nothwendigkeit gezogen, in Bildung der Begriffe, in Unterscheidung und Urtheil, sich zu bewegen; die Erfahrung gebietet über sein Wissen und sein Können, das Aeussre über das Innre, das Sinnliche über das Geistige; und wie der erste Blick seines Auges vom Lichtstrahl, so scheint fort und fort sein geistiges Treiben von dem äussern Wirken abzuhängen. Allein durch Verneinen und Begreifen lernt der Mensch denken; er wird sich bewußt, eine Reflexions- Unterscheidungs- und Urtheilskraft zu besitzen; er will sie gebrauchen, und gebraucht sie nach seinem Willen, indem er sie auf das, was er zu erkennen begehrt, richtet. Ist er zu dieser Vollkommenheit gelangt, so entsteht, wie nun selbst, aber nicht als durch ihn selbst, daraus die Sphäre der Ideen, der allgemeinen Begriffe. Es schmiegen sich vor seinem nachdenkenden Geist die zerstreuten Massen individueller Erkenntniß, auch einen ihnen einwohnenden Nothwendigkeit zu organischen Ganzen zu fügen, die er nun als solche in sich aufnimmt, um seine Erfahrung immer weiter durch sie auszudehnen, sein Leben immer mehr zu verschönern und zu erleichtern. Doch je mehr er sich an dieses Geschäft gewöhnt, um so glücklicher gelingt es ihm, und einen neuen *) Wirkungskreis erwacht in ihm, die der Innerbildung, welche er vollbringt, indem er das, was er bisher unbewußt,

*) Nur in Hinsicht auf die Klarheit, und den Umfang seines Bewußtseyns.

gleichsam als von aussen getrieben, that, nun mit Bewußtseyn thut, wollend wirkt, die Dinge nach selbsterfundnen Ideen für seine Erkenntniß zu ordnen strebt. Auf dieser Stufe, welche die Griechen das Philosophiren nannten, und die sie als die höchste bezeichneten, tritt nun schon der Geist, die von innen aus mit Bewußtseyn wirkende Kraft, so überwiegend hervor, daß er die Sinnenwelt, an welcher er hinaufgeklommen, für etwas fremdes, ja wohl gar feindliches zu erklären, und indem er ihre Wahrheit für das Wissen, oder ihre Unentbehrlichkeit für das Wollen ableugnet, den Versuch zu einer gänzlichen Unabhängigkeit von ihr zu machen vermag. Während er aber sich so in seiner Freiheit gefällt, ist er schon wieder im Nehmen, in der Passivität begriffen, und wird, ohne es zu wissen, durch mannigfaltigen Widerspruch der Ideen zu ihrer Auflösung, und dadurch zu einer immer universaleren Verknüpfung der Wahrheiten zur Wahrheit getrieben: bis sich ihm als die letzte Sphäre seines weltschöpferischen Wirkens das Universum aufthut, und sein Wille, nachdem glaubend oder erkennend die innre Kraft im höchsten Zweck sich ihrer selbst vollkommen bewußt geworden, nun das Ganze umfaßt, und das unendliche, ewige Gesetz, mit vollkommner Freiheit erfüllend, in den kleinen Raum seines kurzen Daseyns, Erkennens und Handelns, trägt.

Wie nun in einem Blatte die ganze Natur des Baumes, in der Natur des Baumes aber die ganze Natur des Waldes, und wieder im Saamenkern die Natur aller Wälder gleichmäßig vorhanden, so ist alles menschliche von der Summe bis zur geringsten Einzelnheit in diesem Schema abgebildet. Zuerst läßt die menschliche

Kraft sich tragen und füttert, bis sie ihrer selbst inne wird, und nun, was sie vorher leidend empfing, selbstthätig in immer größerer Ausdehnung ergreift, und als ihr Eigenthum festhält, um ihr Fortwirken darauf zu gründen. Bewußtseyn, und vor dem Bewußtseyn das animalische Leben, ist die vermittelnde Leiter, womit die Rezeptivität zur Spontaneität übergeht. Diese, das freie Wirken, ist überall die Frucht, worin jeder seiner Lebensprozesse von der thierischen Bewegung an, bis zur Ideenbildung endigt. So wird das Kind zum Manne; so, durch das Emporwachsen vom Dienst mannigfaltiger Bedürfnisse zu immer höherer, geistigerer Freiheit, wird die Menschheit, was sie werden kann, werden soll, und zum Theil schon geworden ist. So bildet sich im Kreise des menschlichen Wirkens jedes Gewerbe, jede Kunst, jede Wissenschaft, jede Disziplin. Selten hat der Mensch suchend gefunden, was seinem und seines Geschlechts Bedürfniß unentbehrlich war; die Natur hat es ihm bereitet; und indem er es empfing, wandte er sich mit seinem Vermögen dahin, von wo er es empfing, und fand, durch das erwachende Bewußtseyn dessen, was er in der äussern Natur wirken könnte, das Mittel und die Regel einer bleibenden, und unermeßlichen Befriedigung. Aber ohne ein Bedürfniß hätte er nie etwas finden können; wie das strahlendste Licht Nacht für den Blinden, so wäre selbst ein erkennbares Universum Nichts für einen in sich selbst nicht entfalteten Geist, für ein Wesen, welches in sich selbst nicht den Trieb hätte, für seine unendliche Kraft eine unendliche Welt zu suchen. Saugend an der Mutterbrust, vom Vater geherzt und getragen, kostend von seinem Obst, seiner Milch, seinem Fleisch, seinem Wein, spie-

lend mit Geſchwiſtern, angekettet durch Naturtriebe aller Art, findet der Menſch jene erſt ſüße, dann erhabne, dann heilige, und zuletzt ſeelige Gemeinſchaft, welche ihn anleitet eine Menſchheit zu erkennen, und gewöhnt ſie zu lieben, und in ihr und für ſie zu handeln. Thieriſch gelockt durch ſchmeichelnde Reden, oder Gaben, affenartig denen nachahmend, die ihm die vorzüglichſten aus mancherlei kindiſchen Gründen dünken, geſchreckt durch Scheltwort, oder Strafe, allmählig ſtaunend über das Ungewöhnliche im Beiſpiel edler Handlungen, ſich freuend über den innern Schmuck der Willensherrſchaft, wie über irgend ein ſchimmerndes Anhängſel der äuſſern Perſon; ſo ſteigt der Menſch von der erſten Stufe der Sinnlichkeit auf unzählbaren höheren, jede veredelnd, vergeiſtigend, zu jener Tugend empor, welche den Lohn nicht begehrt, die Strafe nicht fürchtet, des Ruhmes nicht bedarf, eben darum weil ſie von der äuſſern Sphäre ſich losgeriſſen hat, und im entſchloßnen Willen innre Natur geworden iſt. Wie einſt an der Mutter Bruſt, ſo ſaugt er ſich an die Bruſt der Natur mit allen Fähigkeiten und Trieben, als ſoviel Lippenöffnungen an, um immer ſtärker, immer gröſſer, immer freier, endlich ſelbſt eine Natur, ein nach innrem, ewigen Geſetz beſtehendes und ſchaffendes Weſen zu ſeyn, es zu wiſſen, und zu wollen, und im unendlichen Wachsthum dieſes Wiſſens und Wollens ſich immer mächtiger und ſeeliger zu fühlen. In allem, was von dem Menſchen ausgeht, findet ſich das Gepräge dieſer Natur; aber es giebt kein vollendetes Bild derſelben, als den Bau der Sprache in den Zeitworten; und es würde für Sprachforſcher keine unintereſſante Aufgabe ſeyn, in der Verſchiedenheit, wie jede Nation ihre Zeitworte geordnet und gebildet hat, den

verschiednen Grad und Weg ihrer eigenthümlichen Ausbildung zu erkennen. Der Stamm ist das Unendliche; Aktivum, Passivum und Medium geben das Schema, worin sich das Individuum, wie die Menschheit, im Wechsel der Zeit, und des Selbstbedingens oder Bedingtseyns, oder der Möglichkeit, als des Mittels zwischen beiden, bewegen.

So läßt sich das innre Wesen des Menschen bis in die kleinsten Verzweigungen seines Daseyns verfolgen, und überall nachweisen, daß, was er von aussen hat, ihm nicht gegeben, sondern von ihm gefodert, genommen, und in Eigenthum verwandelt sei: und er gleicht auch darin der Gottheit, welche dieselbe Kraft im Sandkorn, wie in Millionen Welten beweiset. Aber im gewöhnlichen Leben ringt das freie Wesen in ihm mit soviel Abhängigkeit, und die Meisten bewegen sich langsam durch die Kreise ihrer höheren Reife, daß es unmöglich ist, die in sich selbst zu führen, die noch im rein passiven, nach aussen gekehrten, Verhältniß des Wirkens stehn. Wer sich selbst erkennen will, muß irgend einmal frei gehandelt haben, oder wenigstens wissen und glauben, daß ein Mensch frei, nach der Idee eines universalens Wirkens, gehandelt habe, und so handeln könne. Mögen diese Momente sittlicher Kulmination selten seyn; es genügt Einer, um die Wirklichkeit, und in ihr die Möglichkeit zu bezeugen. Vergebens würde jemand Wahnsinn, Tod, oder dergleichen dagegen stellen; dies hebt die einmal im Willen empfundene Wirklichkeit so wenig auf, als die Kraft meine Gedanken schriftlich zu äussern aufhört, wenn die Feder verlegt oder verloren ist. Auch alles, was Erziehung, günstige Umstände, physische Reize sogar zu einer ächtsittlichen Handlungsweise gethan

haben, erklärt sie an sich so wenig, als Regen, Luft, Sonnenschein und Boden, das Daseyn eines Baumes erklaren. Es ist etwas Innres, diese Freiheit, dieses Umfassen eines Universums mit bewußtem Willen; und alle vorhergehenden Verwandlungen, aus denen sie sich, wie aus soviel Verpuppungen, zu dem, was sie ist, entwickelte, konnten sie nicht erzeugen, nur zur wachsenden Offenbarung ihres Lebens dienen. Und da sie in ihrer höchsten Wirkung nie in einer äussern Ursache nachgewiesen werden kann, und in dem ganzen Lebensfaden des Menschen kein Punkt sich nachweisen läßt, wo sie hinzu gekommen wäre, wie ein leitender Genius; da vielmehr augenscheinlich das innre wirkende Prinzip sich von Stufe zu Stufe über die äussre Natur zur Freiheit erhebt: so bleibt nichts übrig, als diese dem Menschen im ersten Augenblick seiner Entstehung als ein Eigenthum zuzusprechen, das unerklärbar, aber unläugbar, zwar von ihm gemißbraucht, oder vernachläßigt, aber nie verloren werden kann. Vielmehr er ist es selbst, und er hat kein andres Selbst, als diesen freien, und darum herrschenden Geist. Aber um dieses Selbst mit seiner innern unendlichen Kraft immer vollkommner zu entwickeln, muß er wirken, anfangen Ursache zu seyn, und zwar in dem, was nicht frei ist, sich selbst, wenigstens in gewisser Beziehung nicht Ursache seyn kann. Und so ist denn das menschliche Wesen allerdings am vollkommensten bezeichnet, als eine unendliche Kausalität, welche sich am Endlichen Nichtkausalen entwikkelt. Er ist ein werdender Gott. So ergiebt sich für ihn eine doppelte Sphäre, die man nach Gefallen benennen kann; die aktive und passive, die übersinnliche und sinnliche, die geistige und körperliche, die positive und ne-

gative; alle dieſe Benennungen ſind nur Hülfsmittel für das Bewußtſeyn, welche ein an ſich nur in jedem ſelbſt deutlich zu erkennendes Verhältniß andeuten ſollen, wie ein Strich den lebendigen Laut, wie ein Wort den aus der ſchaffenden Seele entſprungenen Gedanken. Sie müſſen in jedem, der ſich nicht mehr und Vollendeteres denkt als ſie ausſagen, nothwendig eine höchſt dürftige, unverſtandne, und darum unverſtändige Erkenntniß veranlaſſen. Eben ſo iſt es mit der bekannten polaren Eintheilung, die ein paſſendes Bild giebt, das aber Bild zu ſeyn aufhören muß, wenn es irgend etwas erklären ſoll. Genug der Menſch iſt eine unendliche Kraft, die im Endlichen wirkt. Dies iſt ſeine Einheit, Individualität, und alles, worin dieſe Einheit zerfällt, trägt, wie jeder Zahlenbruch, ein Doppeltes in ſich: den Nenner, welcher ſtets das Selbſt, die unendliche Kauſalität bezeichnet, den Zähler, welcher das Hervorgebrachte, oder Hervorzubringende, das Verhältniß des Endlichen zum Selbſt ausdrückt. Dieſe Doppelnatur iſt in jedem Vermögen, wie in jeder Idee erkennbar; und Bewußtſeyn und Vernunft, als der höchſte Umfang des Bewußtſeyns, ſind nichts anders, als das immer deutlichere Innewerden des Gegenſatzes dieſer doppelten Natur, der Freiheit gegen die Nothwendigkeit. So iſt die Sinneskraft eine doppelte; eine leidende, welche Eindrücke empfängt, und eine wollende, welche ſie begehrt, und ſucht; jene aber iſt ſo gut als dieſe nur in der geiſtigen Selbſtthätigkeit gegründet, und nur in der Gegenwirkung wirkend. Das Gefühl im höheren Sinn kann unvorſetzlich erweckt werden; es kann aber auch freiwillig ſeyn, wie bei der Andacht; der äußre Stoff darf nie fehlen, die innre Kraft bleibt ſtets das

Fühlende. Eben ſo giebt es für das Aeuſſre, und für das Innre, ein leidendes und ein thätiges Bewußtſeyn, Verſtand und Vernunft; einen blos begreifenden, und einen reflektirenden Verſtand, eine blos. idealiſch vernehmende, und eine Ideale bildende. Vernunft. Doch in wie kleinen oder groſſen Kreiſen Verſtand und Vernunft auch die Wirklichkeit umfaſſen, ſtets bleibt in gleicher Realität die innre Kraft, und die äußre Gegenwirkung; nur das temporale Verhältniß iſt verſchieden. Eben ſo kann der Wille von auſſen angeregt werden, oder von innen ausgehn, er bleibt ſtets Wille, innres Wirken. Weil aber jeder Uebergang des menſchlichen Wirkens von der Paſſivität zur Aktivität allmählig iſt, ſo giebt es auch für jede Seelenkraft, und jede Aeuſſerung derſelben einen Punkt, wo beides ſich die Wage hält, und dieſer Punkt iſt das klare, ruhige Denken, das Bewußtſeyn eines beſtimmten Verhältniſſes. Auch dieſer Punkt iſt leicht zu unterſcheiden; und in Bezug auf den Willen ſind jedem die drei Stufen deutlich, der Wille, der Vorſatz, und die Geſinnung; ſo wie ſich eben in dieſer Abſtufung das überwiegende Verhältniß der Kraft zum Wiſſen, des Willens zum Bewußtſeyn deutlich zeigt. Denn es iſt nicht etwas Neues, was als Geſinnung im Bewußtſeyn hervortritt; ſondern es iſt nur der urſprüngliche Wille, durch das Bewußtſeyn, welches weder unendliches noch beſtimmtes Wiſſen, weder Form noch Materie des Denkens, ohne unendliches und beſtimmtes Wirken, anzuzeigen vermag, erſt in beſtimmter Richtung als unendlich Wirkendes vermittelt. Deutlicher, da jede Geſinnung das thätige Ergreifen eines Geſetzes iſt, die beiden Hauptſtücke eines Geſetzes aber, unendliche Kauſali-

tät in bestimmter Ordnung, ein Innres unendlich Wirksames, und ein Aeußres in unveränderlicher Ordnung Gegenwirkendes, Einschränkendes, sind: so ist klar, daß der Mensch im Bewußtseyn nie zur Erkenntniß eines Gesetzes, also auch nie zu einer Gesinnung kommen könnte, wenn seine Natur nicht das ursprüngliche Schema jedes Gesetzes, unendliche Kausalität in steter Abhängigkeit von bestimmter (endlicher) Gegenwirkung enthielte. Gleiches gilt von den Ideen, worin nicht das Wirkende, sondern dessen Wirksamkeit bezeichnet wird. Sie sind sämmtlich der Nenner, die unendliche Kausalität, mit irgend einem Zähler, irgend einer bestimmten Gegenwirkung, dividirt; oder sie drücken sämmtlich eine unendliche Kraft in festbestimmtem Verhältniß wirkend, also ein Gesetz aus. Wie der ganze Mensch in jeder noch so speziell scheinenden Wirkung wirkt, und die abstrakteste Spekulation, wie sie als Seelenthätigkeit im Individuum sich aus dem punctum saliens entwickelt hat, so als Gedanke ihre Wurzeln in der rein passivesten sinnlichen Erfahrung haben muß: so drücken auch die verschiednen Ideen der menschlichen Wirksamkeit etwas Besonderes aus, welches jedoch nie für sich bestehn, und nur als Todtes, durch Zergliederung, aus der Totalität der geistigen Lebenssphäre gerissen werden kann. So ist die Wahrheit als Idee dies mögliche Bewußtseyn aller Verhältnisse des Universums in der Uebereinstimmung jedes einzelnen gedacht; aber sie muß stets von dem einzelnen Erkennen ausgehen, und kann nie Wahrheit werden, ohne Wahrhaftigkeit. Also liegt dem ersten kindischen Horchen oder Staunen schon der Trieb, das heißt die Kraft zum Grunde, welche in der Folge das Verhältniß ihres Wirkens und Gegenwirkens im Bewußtseyn als Wahrheit er-

kennt; und die Idee der Wahrheit, ſobald ſie wirklich Idee, innrer Gedankenkreis, nicht blos gelerntes Wort iſt, zeigt nur das immer vollkommnere Bewuſtſeyn jener unendlichen Kauſalität an, die allein in ihrem Wirken Wahrheit hervorbringen kann, inſofern ſie dieſelbe hervorbringen will. Die Kraft kann nicht entſtehn aus der Idee, ſondern dieſe entſteht aus der Kraft, deren Umfang ſie anzeigt. Und ſo bezeichnet auch die Idee der Wahrheit nur die unendliche Kauſalität in Beziehung auf jedes endliche Wiſſen gedacht; Heiligkeit dieſelbe in Beziehung auf jedes endliche Wollen; Seeligkeit dieſelbe in Beziehung auf jedes endliche Empfinden: es iſt überall der univerſale Trieb in univerſaler Entwicklung gedacht. Wie aber Wirken, Denken, und Empfinden aus einer Lebensquelle ſtrömen, und nur in Gedanken getrennt werden können; ſo ſind auch Wahrheit, Heiligkeit, und Seeligkeit im Urſprunge Eins, und im Weſen und Beſtehen unzertrennlich: ſie ſind ſämmtlich in der Einheit begriffen, welche in ſich die Kraft eines ewigen Seyns trägt, und dieſe Kraft in zeitlichen Wechſel der Wirkung und der Gegenwirkung entwickelt.

Eben darum aber, weil dieſe Einheit in ihrem Nenner, in der Kraft, die Unendlichkeit ſchon hat, in ihrem Zähler aber, in der Entwicklung, dieſelbe ſucht, und nur in ſtets ausgebreiteterem Wirken Schritt vor Schritt gewinnen kann; ſo kann ſie, gleich einer Auflöſung in Dezimalbrüche, bei keiner Fortſchreitung eine vollkommne Einheit, immer nur einen verminderten Bruch gewinnen. Oder mit andern Worten, die Entwicklung der unendlichen Kauſalität im Menſchen muß auf jeder Stufe einen Widerſpruch enthalten, deſſen was der Menſch ſeyn will und (nach innerm Triebe) ſeyn ſoll,

mit dem, was er ist, und (nach äußrer Möglichkeit) seyn kann. Jeder Schmerz ist ein Empfinden, jede Klage ein Bewußtwerden, jeder Unwille, Zorn, ein innres Gegenstreben dieses Widerspruchs. Im Ganzen aber kann er nur in drei Verhältnissen Statt finden: in Bezug auf die innre Kausalität selbst, auf die ihrer Entwicklung dienende Welt, und auf das, zwischen beiden bestehende, Verhältniß, oder den Akt der Entwicklung. Es ist die Abhängigkeit in sich selbst, es ist der Zufall ausser sich, es ist die fortwährende Ausgleichung beider, was den Menschen peinigt. Es ist eine Allmacht, eine Allweisheit, eine Allgüte, deren er bedarf; das gleich deutliche Bewußtseyn der eignen unendlichen Kausalität, und der entschiedenen Ohnmacht, ziehn ihn mit Gewalt dahin, ein höheres Seyn zu erkennen, eine Kausalität, welche das ursprünglich ist, was er erst anfing zu werden, und werden will: ein freier Herrscher über Alles. Dies ist das Erkennen Gottes, des Urwesens, als eines Schöpfers des Menschen und der Welt, und zwar der Welt für den Menschen: ein Erkennen, welches so unmittelbar aus dem Selbst des Menschen hervorgeht, und in jeder seiner Entwicklungen so deutlich gefodert und erwiesen wird, daß nur ein ganz unentwickelter, oder verwickelter Geist seine Wahrheit nicht finden, oder verlieren kann. Aber die Lösung des grossen dreifachen Widerspruchs im menschlichen Leben, einer in ihrem Ursprung, in ihrem Zweck, und in ihrem Fortgange abhängigen Freiheit, kann nur auf dreifache Weise versucht und gefunden werden. Zuerst in der Anschauung, indem die Seele unwillkührlich an das, was sie erfährt, die in ihrem Selbstbewußtseyn liegende Idee einer freien Kausalität knüpft, und das, was ohne sie gewirkt wird,

dennoch als von einem wirkenden Geiſte ausgehend, erkennt. Zweitens in der Reflexion, indem die Seele die Summe der eine ſolche Wirkung bezeugenden Anſchauungen mehr oder minder vorſätzlich unter ſich vergleicht, und unterſcheidend, und neu verbindend, ſich eine klare und bleibende Idee, etwas, das ſie als Regel ihres Denkens von Gott feſthalten kann, zu bilden ſtrebt. Endlich drittens in der idealen Wirkſamkeit, im vollendeten Selbſtgefühl, wenn die Seele in ihrer göttlichen Geſinnung, in dem klaren Bewußtſeyn ihrer unendlichen Kraft, das eben ſo klare Bewußtſeyn von dem Seyn und Weſen deſſen findet, ohne welchen ſie, die endlich entſtandne, nie zu ähnlichem Seyn und Weſen hätte gelangen können. Das eine iſt die Religion des abhängigen, das andre die des ſich empörenden, das dritte die des freigewordenen Menſchen. In keiner kann eines der Momente des menſchlichen Lebens, Wirkung, Gegenwirkung und Vermittlung beider Willen, Erfahrung, Ueberlegung, gänzlich fehlen; es wird jede Religion einen Glauben, eine Praktik, und eine Theorie haben. Aber doch wird die Miſchung, und folglich das Uebergewicht der paſſiven, der aktiven, und der vermittelnden Seelenthätigkeit, ſo verſchieden ſeyn, daß ſich a potiori eine Religion der Anſchauung, eine der Reflexion, und eine der moraliſchen Geſinnung füglich wird unterſcheiden laſſen.

Wollen wir für dieſe Unterſchiede in der Art, Gott zu erkennen, neue Namen nehmen, ſo iſt klar, daß die erſte, die Religion der Anſchauung, mit dem Supernaturalismus, die zweite, die der Reflexion, mit dem Rationalismus, in der genaueſten Verwandſchaft ſtehe, die dritte aber das ſey, was im höheren Sinne Religioſität genannt wird, zuweilen auch Myſtizismus genannt wor-

den iſt. Iſt nun die vorhergehende Anſicht der geiſtigen Lebensentwicklung des Menſchen richtig, ſo muß daraus a priori die Entwicklung dieſer verſchiedenen Religionsſyſteme, für den einzelnen Menſchen wie für die Menſchheit, ihr endliches Schickſal und ihr Werth beſtimmt werden können. Ich will mich begnügen, die naturgemäße Entwicklung der drei möglichen Religionsvorſtellungen oder Theologieen, ohne Bezug auf irgend eine hiſtoriſche Erſcheinung zu zeichnen; woraus ſich von ſelbſt ihr Schickſal und ihr Werth ergeben wird.

Anfangen wird auch die Religion, wie jeder Schematismus der menſchlichen Seele, paſſiv, empfangend, von auſſen ſich nährend, anſchauend, (äuſſerlich) fühlend. So wie die menſchliche Natur ſich das Auge zum Sehen bildet vor dem Licht, und alſo ſelbſt bei den erſten ganz unwillkührlich empfangenen Lichtſtrahlen doch eigentlich das Licht nimmt, ſo würde die ganze Natur niemals eine Gotteskraft zeigen können, irgend ein aus freier geiſtiger Macht ſtammendes Werk, wenn nicht in der Seele ſelbſt eine ſolche Kraft wäre, eine Kauſalität, die nach dem, was ſie vermag, das Wirken ähnlicher Kräfte zu vernehmen und zu beurtheilen vermöchte. Aber zerſtreut, wie die erſten Erfahrungen des Auges, bloſſe Lichtmaſſen, ſchnell und leicht in einander flieſſend, werden die erſten Erkenntniſſe des Menſchen von Gott ſeyn. Allmählig wird dieſen vom Zufall zuſammengeführten Religionsanſchauungen Beſonnenheit kommen; nicht in einzelnen Erſcheinungen, ſondern in zuſammenhängenden Handlungen wird die Seele die Gegenwart der Gottheit wahrnehmen. So wie man das Kind nach den Geſtalten greift, ſobald es ſie zu unterſcheiden anfängt, ſo wird der Menſch, wenn er [illegible] über die Natur und ihre

ſelbſt herrſchenden Geiſt mehr oder minder deutlich ausgefunden, auch ſich in fortwährende Beziehung zu ihm ſetzen; aber nur wie ein Kind, begehrend oder fürchtend. So wird ſein Glaube auf äußere Erſcheinungen, ſeine Dogmatik auf Mythen, ſein Kultus auf Gefühle und Leidenſchaften, ſeine ganze Religion auf die Vorſtellung einer unvollkommnen Kauſalität, gegründet ſeyn. Unmittelbar, unbegreiflich, übernatürlich, wird das ſeyn müſſen, worin er Gottes Daſeyn und Wirken erkennt; aber ſein Wahn wird das ſinnlich Erſcheinende für das Unmittelbare, das ihm in der Natur nicht verſtändliche für das Unbegreifliche, und das ihm nicht möglich ſcheinende für das Uebernatürliche halten.

Dies iſt bekanntlich der Charakter des Supernaturalismus, den unmittelbaren, unbegreiflichen und übernatürlichen Grund aller Dinge in der äuſſern Natur zu ſuchen, und alſo eine äuſſerliche Abhängigkeit und Verpflichtung zum Glauben, zur Vorſtellung und zur Geſinnung, darin zu begründen. So wird alſo die menſchliche Religioſität mit dem Supernaturalismus beginnen; die Menſchen werden das Räthſel ihres Daſeyns zuerſt aus dem, was die Sinne ihnen zuführen, zu enträthſeln ſuchen. Allein ſobald der Geiſt ein gewiſſes Maaß der Anſchauungen geſammelt hat, zwingt ihn die Menge und Verſchiedenheit derſelben, ſie zu vergleichen und zu ordnen: dieſelbe Kraft, welche ihn die Sternen- und die Geiſterwelt, und beider Einklang in der Folge finden lehrt, iſt ſchon in der kindiſchen Armuth ſeiner erſten Erfahrungen geſchäftig, dieſe in Einklang zu bringen. So erfüllt er, ewig paſſiv zerfallend, ewig aktiv einigend, ſeine Beſtimmung — —! Es kann nicht

fehlen, daß bei einem blos passiven Vernehmen *), wo alle Seelenkräfte thun, was sie können, aber nicht, was sie sollen, viel Widersprechendes sich sammle. So gewiß auch bei den ersten religiösen Vorstellungen. Wo nun Zeit übrig ist — von sinnlichem Genuß oder körperlicher Arbeit —, und Geisteskraft, da wird der Mensch auch bei der Religion thun, was jeder geistreiche Müssiggänger thut, wenn er die Welt betrachtet, er wird das Widersprechende suchen, und finden, eben weil er die Einheit seiner Natur nach verlangt. Das grosse Räthsel des Daseyns wird ihm durch das, was Träge oder Rohe glaubten, nicht aufgelöset scheinen; um so weniger, je mehr sich der Kreis der Kenntnisse, der Bedürfnisse, folglich der Bildung vermehrt hat. Er wird anfangs flicken, und, indem er sich geflissentlich umsieht, nach seiner Erfahrung, mit Hülfe der Einbildungskraft, zu ergänzen, zu verschönern, zu erhellen suchen, was lückenhaft, widrig, unsinnig scheint. Aber allmählig wird er einsehn, daß er seine Mühe an Träume verschwende, und daß wie im Leibe die Seele, so in den Mythen die Bedeutung die Hauptsache sei. Das Suchen nach dem Innern, Nothwendigen der Natur, wird ihn in das eigne Innre, die von dem Menschen selbst ausgehende Nothwendigkeit führen. Bald wird er froh seyn, die Wahrheit entdeckt zu haben, wenn er Eine Wahrheit findet; bald traurig über ihren Verlust, wenn eine andre jener unauflöslich widerspricht; bald frech in dem Wahn, daß es keine Wahrheit giebt, bald zitternd in dem, daß es unmöglich sei sie zu finden. So wird der forschende Geist flattern von der Erde zum Himmel, und vom Him-

*) Wie stets, wenn die Vernunft sich nicht als Richter der äussern Offenbarung durch die innre, (regte) fühlt.

mel zur Erde, und ſich eben ſo unfähig fühlen das Universum zu erkennen und nach dieſer Erkenntniß zu handeln, als gedrungen es zu ſuchen, und darin zu leben.

Dies iſt der Charakter des Rationalismus, oder der philoſophirenden Religion, der Religion des mittelbaren Wiſſens; er ſucht alles Unmittelbare in der mittelbaren Erkenntniß, alles Unbegreifliche im Begriff, alles Uebernatürliche in der Natur, nicht blos zu erklären, ſondern zu begründen. Wie die Reflexion, des anfangs leidenden, dann ruhige, zuletzt thätige Bewußtſeyn der Verhältniſſe beider Lebensſphären, nur der Durchgang von der Anſchauung, dem äuſſerlich, alſo zufällig, empfangenen, zur eigentlichen Wahrheit, dem innerlich, alſo nothwendig, ergriffnen iſt: ſo kann auch der Rationalismus, als der Zerſtörer des Supernaturalismus, nur der Durch- und Uebergang zu etwas Höherem, zur eigentlichen, in ſich klaren Auflöſung des Lebensräthſels ſeyn. Aber wie die Klarheit allſeitig nur in der Vollendung erſcheint, ſo wird ſie auch in Beziehung der Religion erſt ſpät, und nicht in vielen erſcheinen. Spät, weil die völlige Auflöſung ein vollſtändiges Räthſel vorausſetzt, welches nicht im Daſeyn Eines Menſchen, deſſen kurzes Leben ihn nicht zur Beſinnung kommen lieſſe, ſondern nur in dem einer Menſchheit liegen kann, welche, in den Einzelnen unaufhörlich vergehend, im Ganzen fortlebt, und den furchtbaren Kampf der innern Freiheit gegen die äußre Nothwendigkeit in immer betäubenderem Wechſel fortführt. Wer unter uns iſt, der nicht mit ſich ſelbſt leicht fertig würde, mit leiblicher oder geiſtiger Laſt, entweder tragend, oder wegſchleudernd, wenn nicht im Leben, doch, wie Kato that, und Seneka beredtſam lehrte, im Tode? Wie

glücklich lebt das Volk, leiblich und geiſtlich arm und elend, blos weil es nicht rückwärts und um ſich blickt! Der unſinnige Druck des eignen Daſeyns kann den Willen nur zu eben ſo unſinnigem Trotz erregen. Es iſt der Blick auf die Millionen, welche leben, und gelebt haben, was unſer Herz zerreißt, ſelbſt wenn es mit ſich ſelbſt zufrieden geſtellt wäre. Das Elend, das Ungewiſſe, die Sklaverei unſers Daſeyns, den ſchneidenden Gegenſtand unſrer Anſprüche und unſres Beſitzes, fühlen wir in jedem Menſchen; es iſt kein Herz ſo hart, ſo gleichgültig gegen fremde Leiden, daß nicht zuweilen der Schmerz oder der Tod eines Menſchen in einen Krampf der Trauer, des Schreckens, des Unwillens abdränge; und jeder Affekt ſolcher Natur iſt eine Anklage entweder Gottes, oder des ſündigen, mit ſich ſelbſt noch nicht einigen Menſchen. So mußte das Elend, welches am Einzelnen ſpurlos verſchwindet, in der Maſſe recht unwiderſprechlich und unerträglich erſcheinen, eh' einer kommen ſollte, welcher nicht ſupernaturaliſtiſch fabelnd, wie eine Amme weinende Kinder ſtillt, nicht rationaliſtiſch deutelnd, wie müſſige Köpfe bei politiſchen Kämpfen thun, ſondern Wahrheit, höhere Wahrheit, jedem Geiſte deutlich, jedem Herzen nothwendig, hinſtellend, für alle Troſt und Erlöſung brächte. Auch durch viele konnte das nicht geſchehn. Denn es iſt einmal das unabänderliche Geſetz der Menſchheit, daß ſie kollektiv, wie individuell, Schritt vor Schritt die Sphäre ihrer Entwicklung durchläuft, und weder im Einzelnen, noch im Ganzen eine Vollkommenheit eher in eigner Wirkung benutzt, als bis ſie die Linie der reinpaſſiven Entſtehung und Fortbildung durch die Reflexion zur allmähligen Selbſtwirkſamkeit beſchrieben hat. Was ganze Generationen träumend

ſuchten, oder endlich im Zwielicht einer halben Einſicht bald zu haben glaubten, bald wieder verloren, das wird Einer finden, und als der Führer künftiger Jahrtauſende im genialen Fluge ſeiner Zeit entſchweben; ſeiner Zeit, die ihren Hunger an ſeinem Reichthum ſtillen, und nach ihrem Bedürfniß ſeine Kraft gebrauchen wird, bis eine andre kömmt, wo dieſe Kraft ſich in vollem Glanz und Reichthum als ein Eigenthum der Menſchheit entfaltet. So iſt es mit allen Erfindungen, Künſten, und Wiſſenſchaften, ſo mit der politiſchen Ausbildung der Völker geweſen; Einzelne ſind hervorgetreten als die Blume des menſchlichen Geiſtes, und haben in die Zukunft Saamen geſtreut, nicht eines einförmigen Wiederanfangs, ſondern einer neuen ſchöneren Schöpfung. Aber je höher die geiſtige Sphäre, um ſo ſeltner die ſchaffenden Genien, die Fruchtbäume menſchlicher Vollkommenheit; Polyhiſtoren zählt die Gelehrtengeſchichte viele, Weltweiſe wenig. Wie konnten viele *) fähig ſeyn, das höchſte zu ergreifen, die religiöſe Wahrheit nicht im Farbenbilde der Fabel, nicht im Mondlicht der Reflexion, ſondern im vollen, reinen, alle und alles erleuchtenden, darum alle und alles belebenden, und befruchtenden Sonnenſtrahl? Dennoch wird die wachſende Menſchheit aus ſich ſelbſt heraus auch dieſe Genien bilden, vermöge derſelben Kraft, womit ſie in jedem Menſchen die Augen des reizloſen Embryos zum künftigen Anſchaun der ſichtbaren Welt, die Hände zu künftigen Dienern der edelſten Künſte, für jedes ihrer Bedürfniſſe das lebendige Werkzeug, bildet. Sie werden vortreten, wie alle, aber wie ein Blitz die in

*) Auch kann die höchſte Wahrheit, wie das höchſte Weſen, welches ſie vorſtellt, nur Eine ſeyn, und iſt ſie einmal gefunden, können andre ſie wohl anwenden, aber nicht zum zweitenmal erfinden.

Jahrtausenden zurückgelegte Bahn durcheilen, und mit gleicher Schnelle und Kraft eine neue Bahn bezeichnen. Wie Götter werden sie alle ansehn, die gewohnt sind die im Bewußtseyn vermittelten Verhältnisse langsam zu betrachten, und aus ihnen eben so langsam kombinirte Pläne, und weitausgehende Entschlüsse zu fassen; wie Götter werden sie ihnen nachtaumeln, nachgehen, nachfliegen, wie jedem seine Kraft erlaubt. Schon die Naturtriebe der Kinder und der Thiere sind uns unbegreiflich, weil sie geistige Kraft, und mechanischen Zwang, Freiheit und Nothwendigkeit bis zur Indifferenz in sich zu verbinden scheinen. Aber in uns selbst, und in den besonnensten Menschen, erscheint doch oft jener Blitz des einfachen Bewußtseyns, welcher mit Licht und Feuer zugleich, bald als Gefühl aus der äussern Welt in die Seele, bald als Wille aus dieser in die äussre Welt zurückstrahlt, und mit Göttergewalt uns zu Handlungen oder Reden führt, die unser langsam reflektirendes Wollen nie zu leisten vermag. Wer mag behaupten, er kenne die Gränzen, in welchen das allen eigenthümliche unendliche Vermögen sich menschlich entwickeln mag; wer hat das Recht die gemeine, oder seine eigne Individualität, zum Beweise anzuführen, daß jene Blitze göttlicher Kraft nicht eben so natürlich zu dem Innern einer Menschennatur gehören können, als der Sonne ihr Licht, wiewohl sie an sich ein ähnlicher Körper ist, wie die auch, aber unmerklich, leuchtende, aber des Sonnenlichts um so mehr empfängliche Erde? Sind aber solche Menschen entstanden, als Produzenten einer in sich wahren Religion, so läßt sich folgendes voraussetzen. Zuerst, daß sie aus keinem kirchlichsupernaturalistischen Glauben, und aus keiner

philosophisch-rationalistischen Schule *) ihre Weisheit entlehnen; sie fanden sie eben im grossen starken Bewußtseyn ihres erhabnen Selbst, und der eben so erhabnen Welt — denn das Aeussre sieht keiner anders als in dem Umfange seiner innern Kraft. **) Ferner, daß sie mit ihrer Weisheit eine eben so gediegne, reine, und mächtige Willenskraft verbanden; denn — ohne zu rechnen, daß grosse Weisheit stets nur eine Folge starker und geregelter Willenskraft seyn kann — auch bei uns ist es ja im Kleinen so, daß, wenn das innre Selbst und die äussre Welt im Bewußtseyn freudig und klar zusammentreffen, der Wille, die Thatkraft, nicht zurückbleibt. Ferner, daß sie bei alledem wohl wußten, und mit gleicher Klarheit, was in ihnen war, so gewiß, so deutlich, komme doch nicht von ihnen selbst, sondern derselbe, welcher sich als die Ursache ihrer selbst, und der Welt, ihrem Bewußtseyn aufdrang, sei auch die Ursache, daß sie ihn in sich und in der Welt so deutlich gefunden hätten. Ferner, daß sie andre, was sie selbst unmittelbar angeschaut hätten, eben so gut lehren konnten, als jemand, der in Ametika gewesen ist, es zu beschreiben vermag; aber grade, wie ein solcher, nicht mit Beweisen, Re-

*) Weder kindlicher Gottesglaube, noch aufrichtiges Forschen nach der Wahrheit, sondern nur geerbter Wahnglaube und Wahnwitz, sind hier gemeint.

**) Es ist unbegreiflich, wie diese einfache Wahrheit, welche alle Verschiedenheit der Meinungen erklärt, so wenig erkannt und beachtet werden kann. Für das Auge gesteht jeder zu, daß es nur dann, und nur soviel sehen könne, wenn, und in so weit es Kraft dazu besitzt; für den Blinden giebt es kein Herschelsches Sehrohr. Und der Umfang der Seele und ihre Individualität sollte nicht stets bestimmen, was und wie sie erkennen kann? Und der Rückschluß von dem, was und wie sie erkennt, auf sie selbst als principium agens sollte nicht eben so sicher und belehrend seyn?

stellungen, mühsam ihre Lehre in ein System zusammennähend; sondern einfach und deutlich, gleich einem richterlichen Ausspruch, die erkannte Wahrheit hinstellend. Ferner, daß die Menschen ihrer Zeit, und folgender Zeiten, ihre Lehre wohl auch zu fassen vermochten, weil sie ja nur der Inbegriff menschlicher Wahrheit war, also jeder ein Gefühl, einen Willen, und ein Bewußtseyn dafür hatte, wie ein Auge für das Licht; aber doch, nach Verhältniß ihrer Geisteskraft viel unvollkommner, bald nur mit dem Verstande, bald nur mit der Einbildungskraft, u. s. w. Endlich, daß das herrliche Gotteslicht welches von seinen Erwählten ausstrahlte, nur so mehr sich im Dunkel verlieren, oder abenteuerliche bunte Farbenstreifen bilden mußte, je mehr die Menschen in den Worten nur Worte, in den Bildern — jedes Wort ist ein Bild — nur Bilder festhielten, und gar nicht mehr bedachten, oder darauf hingewiesen wurden, daß der Geist Gottes in jenen Männern war, daß sie darum Worte Gottes sprachen, und Bilder Gottes hinstellten; und daß, ohne denselben Geist zu haben, die Worte gleich andern gemeinen Worten, und die Bilder gleich andern gemeinen Bildern sind.

Dieser Gang der Entwicklung läßt sich aus dem allgemein nothwendigen Gange menschlicher Entwicklung überhaupt der religiösen Ansicht voraus sagen. Und sollte das Charakteristische der drei Religionssysteme bezeichnet werden, so wird der Supernaturalismus, als selbst dienstbar, wie Dienende pflegen, unduldsam und herrschsüchtig gegen Schwächere, der Rationalismus, als in sich selbst schwankend und uneinig, bald bis zur Gleichgültigkeit duldsam, bald bis zur Feindseligkeit zänkisch, die wahre

Religion, als aus innrer Kraft und Freiheit hervorgegangen, in ſich feſt und eifrig, gegen andre aber nachſichtig und gütig, und nur bemüht ſeyn, ſie zu gleicher Freiheit zu erheben. Mag das Zeugniß der Geſchichte dieſe Vorausſetzungen bewähren oder widerlegen.

III.

Geſchichtlicher Abriß des Supernaturalismus und des Rationalismus bis zu Chriſto.

Iſt das angegebne Schema der menſchlichen Lebensentwicklung der Natur gemäß, alſo nothwendig, ſo muß der Gang der religiöſen Entwicklung ihm entſprechen; der Supernaturalismus muß zuerſt erſcheinen; der menſchliche Geiſt muß die erſte Löſung des Widerſpruchs ſeiner Natur in einer Erſcheinung auſſer ſich finden. Dieſes auſſer ſich iſt aber wohl zu unterſcheiden von dem auſſer ſich, worin z. B. auch der gröſte Spiritualiſt Gott gegen ſich denken muß; in der Sinnenwelt, worin ſeine wirkende Kraft ſich zuerſt als ſolche, alſo auch das Räthſel ihres Daſeyns erkennt, da muß der Menſch das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, was ihm den innern Widerſpruch erklärt, zuerſt ſuchen. Wie ſein Auge nach dem Licht, um die Seele mit dem Leben durch deſſen Bilder zu verknüpfen, ſo wird ſich Auge und Seele nach der in der Natur waltenden Kraft richten, um durch die Erſcheinungen der Gottheit die Seele mit der innern Quelle alles Lebens zu verbinden.

So iſt es geſchehn; in der Sinnenwelt haben alle Religionen ihren Urſprung genommen. Von primi-

tiven Religionen, von einer Urreligion, worin Gott selbst die ersten Menschen unterrichtet habe, wissen wir nichts. Der innre Trieb, welcher jeden aufwachenden Geist zum Erkennen einer höheren Kausalität führt, wie das aufbrechende Auge zum Licht, ist die Urreligion. Wenn sich in jedem noch so räthselhaften und übel zusammenhängenden Religionsaggregat früherer Völker Lichtblitze höheren Wahrheit finden: so sind dies nicht Reste, zufällige Zugaben, sondern in der menschlichen Natur gegründete, und von jeder Religion unzertrennliche Kerne einer höheren Lebensansicht; und nur die naturphilosophischen Träume, worin sie als in einem Schutthaufen liegen, müssen als die unwesentliche Zugabe individueller Ansicht und Einbildung angesehen werden. Denn es lassen sich nur zwei Fälle denken; die ersten Menschen vermochten entweder den Religionsunterricht zu fassen, oder nicht. Vermochten sie es, so läßt sich nicht einsehn, wie sie ihn hätten verlieren können. Vermochten sie es nicht, war der erste Religionsunterricht so weit über ihrem Empfinden, Denken und Wollen, daß sie ihn nicht als Wahrheit in Geist und Gemüth aufzufassen vermochten — wie nicht selten der unsrige — so erscheint die Weisheit des ersten Lehrers in so schlechtem Licht, daß es bei einer durch keine Thatsache zu entscheidenden Frage stets gerathner bleiben wird, an dem Urtheil derer, welche eine solche Belehrung voraussetzen, als an der Weisheit des Allweisen zu zweifeln.

Wenn wir aber auch keine primitive Religionsgeschichte haben, so sind wir doch im Stande die primitive Entwicklung des Religionstriebes zu beobachten, und, da der menschliche Geist in allen gleicher Natur ist, daraus den allgemeinen Gang dieser Entwicklung zu folgern.

Kinder, und kindische, im Gebrauch der Seelenvermögen ungeübte Menschen, lieben das Wunderbare. Wie sollten sie nicht, da der innre, ihnen, und so vielen Millionen lebenslang, unbewußte Trieb nach unendlicher Entwicklung sie instinktmäßig treibt, das Höhere bis zum Höchsten zu suchen? Das Wunderbare aber nur höher ist als ihre Einsicht? Sie suchen es in der Aussenwelt. Wo sollten sie es sonst suchen, da ihr ganzes Leben ein Suchen nach Aussen, ein Streben sich in endlichen Gränzen, genauer gesprochen, gesetzmäßig, zu entwickeln ist, und dieses Leben nicht eher zu sich selbst zu kommen vermag, als bis es von sich selbst ausgegangen ist, und in der Gegenwirkung, im Gesetz *), zuerst sein Daseyn, und darin sich, das eigne Seyn, gefühlt hat? Sie sind begierig, das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, zu finden, und festzuhalten. Können sie anders, sie, die aus göttlichem Saamen entsprungenen, sie, welche ein unmittelbares, unbegreifliches, über die äussre Natur erhabnes Wesen in sich selbst tragen, und dabei doch das Gefühl so vielfach nothwendiger Verknüpfung, so sinnlichdeutlicher Entstehung und Fortbildung, so unterwürfiger Schwachheit? Sie suchen das, was sie selbst sind, und werden sollen; sie suchen den Vater, aus welchem sie entsprungen sind. Aber sie suchen das unmittelbare Seyn, (das in sich selbst Kausale) nicht da, wo es ihnen am nächsten läge, in dem Ursprunge ihres eignen Seyns; vielmehr in körperlicher Erscheinung, in dem was sie sehen, oder hören, weil Hören ein geistiges Sehen wird durch die Einbildungskraft; diese Vermittlung ist die erste, die natür-

*) Materiel genommen.

lichste, und da sie von ihrem Selbst noch gar nichts wissen, und das Zeugniß der Sinne sie so unmittelbar zu belehren scheint, so nennen sie unmittelbar, was doch nur das erste und gewöhnlichste, und bald das schlechteste Mittel ihrer Erkenntniß ist. Eben so suchen sie das Unbegreifliche nicht im Grund alles Begreifens, in dem Urheber aller Verknüpfungen der Dinge, der sich nur als ein solcher in der Seele offenbaren kann, welche er fähig gemacht hat zu fassen, was — wenn auch nicht wodurch — seine Schöpferhand gebildet; sondern in dem, was sie selbst noch nicht in seiner Verknüpfung aufzufassen vermögen. So suchen sie auch das Uebernatürliche nicht in dem, was über ihrer wahren Natur, der geistigen ist; sondern nur darin, was sie selbst nicht auszurichten, äusserlich darzustellen vermögen. Nach dieser Richtung ihres religiösen Triebes sind sie selbst geneigt, alles zu dramatisiren, zu individualisiren, und zu idealisiren; das heißt, das was ihnen unmittelbar, unbegreiflich, und übernatürlich scheint, sich doch so mittelbar, begreiflich, und natürlich, als sie können, zu machen. *) Denn dramatisiren heißt das Innre in Handlung, das Geistige in sinnlicher Entwicklung darstellen; individualisiren, das Allgemeine, an sich selbst Unkennbare, an etwas Besondres, knüpfen; idealisiren, das, was über dem Gewöhnlichen zu seyn scheint, was als wirklich und doch als den erkannten Gesetzen nicht gemäß, sich ankündigt, als ein höheres Gesetz denken. So treibt sie die innre göttliche Kraft, sich selbst gleichsam spielend Götzen zu bilden, um später, wenn sie den Irrthum gewahr wer-

*) Oder mit andern Worten alles Aeußre auf ihre innre, nur noch nicht entwickelte, Natur zurück zu führen.

ben, eben darin die Wahrheit, und im Widerſpruche die höhere Einheit, das Göttliche zu finden! — Darum hören Kinder ſo gern Mährchen, Fabeln; das ſinnlich Unmöglichſte ſcheint ihnen möglich, ſobald nur ein geiſtiger Sinn darin liegt, ein höheres Geſetz, ähnlich dem, welches von ihnen ſelbſt aus ihre Welt ordnet, ſchafft, und eben darum auſſer ſich daſſelbe Geſetz ſucht. In ihren Träumen ſpiegelt ſich der Himmel, welchen Weiſe künftig im ruhigen Entzücken innerlicher Anbetung ahnden; wie in ihrer Unſchuld die Gottesfraft, welche Heilige im Tode als das Zeugniß des himmliſchen Vaters und ewigen Lebens fühlen. — Darum wollen Kinder, und alle, deren, wenn auch genkale, Natur nur noch in paſſiver Entwicklung begriffen iſt, auch lieber in Bildern, Erzählungen, äuſſerlichen, ſinnlichen Entwicklungen, als in abſtrakten Umriſſen der Ideen gelehrt ſeyn. Daß es einen Vater im Himmel gebe, davon überzeugen ſie ſich bald, denn ſie ſehn ja ihren Vater, und können ſo leicht das Wirken des Allvaters damit vergleichen. Was ein vollkommner Geiſt ſei, wenn er auch nur daſſelbe ſeyn kann, iſt ihnen nicht klar, weil ihr eigner Geiſt ihnen noch nicht klar iſt; ſie lernen es wohl auswendig, zweifeln auch nicht daran; aber ſie nehmen noch keinen Theil daran, weil ihr Geiſt den todten Gedankenkeim noch nicht von innen aus, im Gefühle ſeines eignen Weſens, ins gleiche Leben gerufen hat. Nirgends verſchmähen ſie das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, den Geiſt des Univerſums, den Grund aller Dinge, den Vater ihres Geiſtes zu finden; ſie ſuchen ihn vielmehr, je nachdem ihr Geiſt ſich in der phyſiſchen Individualität leichter oder ſchwerer bewegt, mehr oder minder eifrig; aber ſtets auſſer ſich, ſtets mittelba-

der, begreiflicher, natürlicher, als sie ihn in dem höchsten Wunder seiner Kraft, Weisheit und Güte, in sich selbst finden könnten, und finden werden, wenn sie zur Vollendung im Selbstbewußtseyn gelangt sind.

Kinder sind also stets Supernaturalisten, und bezeugen dadurch, daß die religiöse Bildung mit dem äusserlichen Suchen nach Gott anhebt. Dasselbe bezeugt in unsrer kenntnißreichen Zeit die Uebersicht der Religionsbegriffe lebender Völker. Jeder Zeitraum ist ein Blatt aus der Geschichte, die überhaupt den Baum der Menschheit abbildet; und wie aus jedem Blatt der Baum, so läßt sich die ganze Menschheit aus jeder Zeitperiode, aus jedem Blatt der Geschichte erkennen. Wir finden in der grossen Kette der Religionen, wie sie die jetzt lebenden Völker haben, von den Feuerländern, bis zu der evangelischen Christenheit, alle nur denkbare Abstufungen des äusserlichen Supernaturalismus, vom ersten halbthierischen Staunen, bis zum Augenblick wo die Seele gesättigt von Kenntniß und Lebensgenuß, und erhoben zum innigsten Selbstgefühl, die höchste und zugleich die deutlichste Offenbarung Gottes in seinem Sohne nicht erkennen kann, ohne zugleich den Vater und den Geist des Sohnes als den ihrigen, nicht actu aber potentia zu erkennen. So schätzbar alle gelehrten Bemühungen zu Erläuterung der christlichen Religionsbücher sind, so wenig können sie ausrichten, wenn sie sich stets nur in der christlichen Individualität bewegen; so wie das Leben Eines, wenn auch noch so merkwürdigen Mannes, nie eine vollständige Psychologie gewährt. Die Musterung jener Kette religiöser Vorstellungen giebt dieselbe vollständige und belehrende Ansicht der Entwicklung des

geiſtigen Menſchen zum Göttlichen; wie für die körperliche ein Kabinet, wo der noch nicht ins Sinnenleben getretne Menſch in der allmähligen Entwicklung des Foetus in individueller Nebeneinanderſtellung, die Zeitfolge in der Raumfolge abgebildet iſt. Wie hier zuerſt der Herzmuskel und die Nervenfaden anſchieſſen, um der zarteſten Seele einſt zum Werkzeug himmliſcher Gefühle, dem höchſten Genius zu dem göttlichen Gedanken zu dienen; wie ſo im Dunkeln, ohne menſchliches Wiſſen und Wollen, im urſprünglichen Chaos, im Nichts, die unerklärbare Kraft fortwirkt, und vom Herzen aus die ganze innere Welt der Gegenwirkung, von den Nervenfaden aus die der Wirkung bildet, von jenem aus Fleiſch, und Vermögen des Fleiſches, von dieſem aus Sinne, und Vermögen des Sinnens, und Beſinnens, und Entſinnens: bis die Schöpfung vollendet iſt, und der Menſch auf die Erde tritt, wie einſt die erſchaffne Erde ſelbſt in den Weltraum, und an jenem alles gut, alles weiſe und zweckmäſſig, zum Ziele wirkend iſt, wie damals an dieſer: ſo offenbart ſich im embryoniſchen Urſprung, und im ſteten Fortklettern geiſtiger Ahndung an irdiſchmenſchlicher Individualiſation, die Gotteserkenntniß auf der geſchichtlichen Religionstafel unſrer Zeit, als ein innres, nur in der ſinnlichen, geſchichtlichen Welt ſich entwickelndes, ans Licht tretendes Vermögen der menſchlichen Seele. Sie muß ſich zu Gott wenden, wie das neugebornе Kind zur Mutterbruſt, entweder ſaugend, oder ſchreiend um zu ſaugen. Die wildeſten Völker haben ihre Todtenfeier, ihre Zauberei, ihren Geiſterſpuk; ihr eignes ſinnliches Erfahrungsdaſeyn gleicht dem Herzenspunkt, welchem ein andres höheres Daſeyn in ihrer geiſtigen Natur entgegentritt, gleich den

Nervenfaden, um so eins gegen das andre und mit dem andern wirkend, die lebende Quelle eines erweiterten Lebens und Glaubens zu werden. Ist es denn lebendiges, was sie im Gewittersturm hören, im Blitzstrahl sehn? Sind es wirkliche Geister, welche Nordlands Nebel an der sinnenden Seele Ossians, des Blinden, vorüberführten? Ist es nicht das innre Leben, welches den Namen der Götzen auf die Phantome des Aberglaubens, wie den Namen Gottes auf den Grund aller Wahrheit schreibt? So geht es weiter, durch den Glauben an den grossen Geist, an Brama, u. s. w.; immer das Göttliche theils in der Natur, theils in poetischer Verwandlung der Natur, dramatisirend, individualisirend, idealisirend. Doch das äussre Suchen nach dem Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen ist vergebens: da die vermittelnden Sinne uns stets nur die begreifliche Natur zeigen, und allmählig an die Stelle der sie mystifizirenden Wunderträume die Erkenntniß ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit, in ruhiger Majestät, gleich dem unermeßlichen Meere, vor die Seele tritt. Nun sucht der Geist zwar nicht in sich selbst, aber doch in seines gleichen, was er in der Natur nicht findet, ein lebendiges Erscheinen der Gottheit. Konfuzius, Muhamed, Moses, Jesus von Nazareth, sind in der Ueberlieferung ihrer Worte und ihres Lebens, die Vermittler derjenigen, welche nicht mehr an Götter glauben, aber doch Gott, Göttern ähnlich, in dramatischer, individualer, idealisirter *) Wirksamkeit, kennen lernen wollen. Der unmittelbare, unbegreifliche, übernatürliche Grund aller Natur, alles Entstehens, aller Entwicklung, ist ihnen

*) Eine Idee drückt stets etwas Besondres in der Form des Allgemeinen, das Zufällige als ein Gesetzmäßiges aus.

in dem Daseyn von Menschen offenbar geworden, welchen vergönnt war, zu finden, was sie vergebens suchen; den unmittelbaren unmittelbar anzuschauen, den unbegreiflichen unbegreiflich zu denken, dem übernatürlichen übernatürlich verknüpft zu seyn, also den Widerspruch gelöset zu sehen, welchen alle Menschen in sich fühlen (tragen). Hinter dem Vorhange der äußern Natur trat ihnen nur die Schattengestalt der Nothwendigkeit entgegen; hinter dem Vorhange der Menschennatur in jenen Männern trat ihnen in lebendiger Fülle der Genius der Freiheit entgegen; und wenn sie dort sich körperlich wiederfanden, als einen Boten des Todes, so war ihnen hier die geistige Abspiegelung der frohe Bote des Lebens. Denn es war ja nicht das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, als etwas todtes, was sie suchten und bedurften; sondern der Alles vermittelnde, Alles begreiflich machende, Alles zur Natur bildende, nicht das Werk, sondern der Meister, nicht das Gesetzmäßige, sondern der Gesetzgebende, den sie als den Grund ihres innern Seyns noch nicht in unmittelbarer, deutlicher, und gesetzmäßiger Verknüpfung ausgefunden hatten, und darum suchen mußten, und nun in andern ihres Geschlechts als Propheten und Bürger ihrer eignen Gottverknüpfung fanden.

So zeigt sich in der jetztlebenden Menschheit der Supernaturalismus im sinnlosen Ursprung, im bewußtlosen Leben, und endlich im geistigen Erwachen, wo er in den Rationalismus übergeht, in allen seinen Schattirungen bis zur Vollendung des innern Lebens. Statt aber, daß, wie Herr Dr. Wittm. behauptet, das Unmittelbare, Unbegreifliche und Uebernatürliche, dessen ausgezeichnete Grundlage seyn sollte, so ist vielmehr sein Hervorstechen-

der Charakter das Beſtreben, jenes in einer äuſſerlichen Erſcheinung vermittelt, begreiflich, und nothwendig zu erkennen, und erkennbar darzuſtellen. Es wäre zu früh, von der Rechtmäßigkeit und Wahrheit dieſes Strebens und Verlangens zu ſprechen. Die Kinder, und das Volk, finden und halten von Natur das Wahre; ſie ſind der Pythia gleich, welche bewußtlos die Gottheit ausſprach. Das aber läßt ſich erwarten, daß wir in der älteren Menſchengeſchichte, vielmehr in ihren Bruchſtükken, nichts anders finden werden, als was uns die väterliche Beobachtung, und die Kenntniß unſrer Welt lehrt. So iſt es in den religiöspoetiſchen Träumen Indiens, im Sterndienſt des Morgenlandes, im Thierdienſt Aegyptens, in den Götterfabeln Griechenlands und Roms, in den Skandinaviſchen Sagen, überall iſt daſſelbe Beſtreben, nicht das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, ſondern den Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen, in dem Mittelbaren, Begriffnen, Natürlichen zu finden; die Perſon Gottes im Leibe der Welt, jeder nach dem Kreiſe, der ſeine Welt war. Den lebendigen Gott wollen ſie ſehn, hören, im noch ſtärkeren Zeugniß, als dem von ihm geſchaffnen Leben, ſinnlich ergreifen; wie ihre innre Natur in der äuſſern, ſo ſoll ſich auch die göttliche offenbaren. Daher ſind alle jene Götzenlehren, wie Vorſtellungen der Kinder, und des Volks, dramatiſirend, individualiſirend, idealiſirend. Es iſt eine Geſchichte, ein Götterleben, ähnlich dem ihrigen, worin die alten Völker eine höhere Macht, die über ſie und die Natur gebietende, ſich in der Vorſtellung vermitteln. Es iſt das Licht ihres eignen innern, aus dem Urſeyn unmittelbar, unbegreiflich, übernatürlich (frei) hervorgegangnen, und da-

durch zur innern, bewußten, freien, Natur erhobnen Seyns, was die aus gleicher Quelle hervorgegangne Aufsenwelt bestrahlt, und von ihr, als dem leblosen, nur durch das Gesetz bestehenden, zurückgeworfen, das eigne Spiegelbild, und darin das Bild der ewigen Gottheit, im Rahmen der Natur zurückwirft. Es war nicht Täuschung, daß Gottes Kraft sei in der Sonne, und im Mond, nicht daß sie sei im Stier und Ibis, im herrschenden Lufthimmel, im gewaltigen Feuer, im stürmisch-brandendem Meer, im Oelbaum, und in der Aehre: aber das war Täuschung, daß die Völker den Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen wo anders suchten, als in dem eignen Geist, der durch ihn, und in ihm, als Selbstursache, und Selbstverknüpfendes, und Selbstwirkendes, weit über die Natur, alles mittelbare, begreifliche, und natürliche erhaben, und in dieser geistigen Natur zum Zeugen und Erben seiner Herrlichkeit bestellt worden ist.

Doch wie für das ganze Wirken des Menschen unendliche Vollendung das Gesetz ist; so giebt es auch für jede Stufe seines einzelnen Wirkens ein Gesetz endlicher Vollendung. Und wenn der Supernaturalismus nur das Streben ist, äusserlich anschauend eine Wahrheit zu ergreifen, die nur innerlich anschauend ergriffen *) werden kann, so kann er doch ein gewisses Ziel erreichen, wo das innerlich Wahre im Bilde so deutlich und begeisternd, wie in einem gelungnen Gemälde die Seele eines Menschen, dargestellt wird. Und wie die Kunst ihre Meisterstücke heilig hält, als Offenbarungen, worin der Geist des Schönen äusserlich lebt und wirkt, der doch nur von innen ausgegangen ist, und nur von innen ausgehn kann: so ist keine Frage, daß der dem menschlichen

*) Also auch begriffen.

Geiſt in ſeiner erſten Entwicklung ſo durchaus eigenthümliche, und in zahlloſe Täuſchungen ihn verwickelnde Supernaturalismus wahrhaft heilig erſcheint, und offenbarend, in dem Bruchſtück, welches die Religionsbücher der Juden aufbewahrt haben; welches ihren eignen Glauben, unterſtützt, und geleitet, das Chriſtenthum veranlaßt, und ſo eine wahrhaft heilige Schrift gebildet; ein Buch, welches unmittelbar und mittelbar die Menſchheit erleuchtet und veredelt hat, und ewig die Schule und Wonne der weiſeſten und edelſten Menſchen bleiben wird.

Denn wie ein Engel mit ſchnellumfaſſenden Blick, und gottähnlichem Sinn Himmel und Erde auffaſſen, und ausſprechen würde, wenn ihm keine Sprache als die eines zwei oder dreijährigen Kindes, wie ſie unſre Verſtandeszeit aufzieht, vergönnt wäre; ſo hat der alte Weiſe, welcher die erſten Kapitel der heiligen Schrift verfaßte, die Welt in ihrer Entſtehung und Bedeutung aufgefaßt und beſchrieben. *) Wer er war, wo er lebte, wie alt ſeine Zeit, wer mag es wiſſen und erforſchen? Aber ein wahrer Patriarch war er, an innrer Majeſtät und äußrer Einfalt. Er ſagt es nicht, daß ihn der Geiſt Gottes getrieben habe, daß er ein Geſicht erzähle, eine Offenbarung, und ſetzt dadurch die Vertheidiger der Inſpiration in einige Verlegenheit; ſie müſſen viele Gelehrſamkeit, viele Kunſt anwenden, um Zeugniſſe dafür, Zeugniſſe des Buchſtabens aufzuſuchen, und zu appliziren. Aber wie ſpäter ein Mann des heiligen Geiſtes ſagte — der Geiſt iſt es, der da zeuget, daß Geiſt Wahrheit iſt. Denn was die ſpätere Menſchheit auſſer ſich entdeckt, und in ſich ſelbſt entwickelt hat, was die Wiſſenſchaften und die Geſchichte hinter dem allmählig

*) Daher nun die eigentliche Poeſie, die urſprüngliche des Gefühls, ſtets einen Götterſpruch in Kindestönen nennen kann.

aufrollenden Vorhang des groſſen Erddrama's gefunden und berichtet, was die Prieſter aller Zeiten mit mancherlei Zuſätzen, wie es hier und da ſich geſtaltete, als ewige Wahrheit eingeflucht und eingeſegnet, was die Philoſophen, nachdem die Natur es ihnen, wie einen halbgeöffneten Blüthenkelch, hingeſtellt, mühſam errathend für das, was es war, erkannt, und als eigne Erfindung hochmüthig ausgeſprochen, und vor dem Pöbel als Myſterien durch die geharniſchten Wächter barbariſcher Kunſtausdrücke verborgen haben — es iſt alles in den zwei erſten Kapiteln der Bibel, wie in einem Kabinet von Uranfängen des Wiſſens, enthalten. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Siehe da das Alpha und Omega aller Weltforſchung. Der ſchaffende Unendliche, und das von ihm geſchaffene endliche Universum, das iſt das Höchſte und Letzte, wohin unſer Lernen und Abſtrahiren gelangt, es iſt das erſte Wort, wovon die Bibel, als von einem Saamenkorn künftiger Wahrheitbildung, ausgeht. Kein Ei, kein Chaos, keine dunkeln, unförmlichen, geſtaltloſen Mächte, kein Fatum, es iſt das ewige, ſchaffende Seyn, welches allem Daſeyn, es iſt der Hauch des ewigen Lebens, der Allgeiſt, welcher allem Lebenden vorangeht. Seiner bedarf Mesmer zum Urſtoß, Schelling zum endloſen Zerfallen in die Differenz, ſeiner haben alle bedurft, die mit Vernunft den Urſprung der Dinge ſuchten; nach ihm hat ſich der ſchlummernde Menſchengeiſt in mythologiſchen Träumen geſehnt, und ihm öffnet ſich in der Einfalt dieſer Worte der Sinn des Kindes, das Gemüth des Volkes, wie die ausgebildetſte Vernunft. Doch auch rohe Völker kennen den groſſen Geiſt, der ihre Berge, Wälder und Seen ſchuf, ihnen die Sonne ſcheinen läßt, und Wild

auf der Jagd zuweiset, und ehren ihn. Der lehrende Patriarch kennt Himmel und Erde. Wo, wie er es gesehn? in der Tiefe seines Geistes gewiß; aber er hat das Geheimniß der Zeit, und in ihr die sich entwickelnde Mannigfaltigkeit der Wesen ergriffen. Nicht ein Land, nicht das Thal vielleicht, wo er seine Heerde weidete, die ganze Erde, das unermeßliche Meer, der Himmel, die Sonne, die Gestirne, die Pflanzen- und Thierwelt, diese Masse von Daseyn, deren höhere Kenntniß den Stolz unserer Weisen ausmacht, er führt sie in allmähliger Reihenfolge und doch in organischer Verknüpfung vorüber. Zuletzt läßt er den Menschen, die Krone des irdischen Daseyns, geschaffen werden; nur Ein Paar, nach dem Bilde Gottes. Und nun schließt er die Betrachtung des Geheimnisses der Erdenwelt in ihrer zeitgemässen Entwicklung, für alle Jahrtausende, aus dem Saamen den Baum, aus dem Anfange die Zukunft weissagend: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.

Aber auch der Mensch? Der Seher kennt das Elend seines Geschlechts, er kennt dessen Quelle, aber auch dessen Hülfe. Was ihm der Geist offenbart hat über die menschliche, die eigne Natur, das spricht er ferner aus. Der Leib von Erde, der Geist Gottes Hauch! Die unendliche Begierde, und das hemmende Gesetz! Die erste kindliche Seeligkeit der Unschuld, und dann die treibende Noth, das rastlose Ringen mit leiblicher Beschwerde! Die innige Gemeinschaft, das allmächtige, Gottgeheiligte Gefühl der Liebe, und die bittre daraus erwachsende Frucht! Dieses ursprüngliche, in jedem Menschenleben wiederholte, in jedem Hause, wie in der Weltgeschichte ausgesprochene Räthsel, der Kampf des unendlichen Gei-

ſos mit der ihm zur Entwicklung zugefallnen Nothwendigkeit; er hat es ergriffen, und einfältig hingeſtellt. Gott, die Welt und der Menſch — keine gute oder böſe Zwiſchenmacht, kein Engel, kein Satan — die innre und die äuſſre, die geiſtige und die ſinnliche, die freie und die nothwendige Natur, und die unendliche Urſache, aus deren freier Macht jene wie dieſe, weiſe und gut geordnet, hervorgiŋg — mehr bedurfte es nicht, um dieſes Räthſel in ſeinem Sinn zu faſſen, und zu entwickeln. Aber nur die Verwicklung ſtellt er hin; die Entwicklung konnte er nur ahnden, nur andeuten. Gottesfurcht, Mäſſigung, Arbeit, häusliches Leben, ſind die Gebote, welche er warnend und zugleich tröſtend ausſpricht. Und nach dieſem Eingange folgt die älteſte Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Was dieſe Erzählungen und Namen bedeuten, wird wohl niemand ergründen; auch kann ein ſolches äuſſerliches, auf Folianten ruhendes, Millionen Zitate bedürfendes Wiſſen dem Menſchengeſchlecht nicht frommen. Lieber gleich dem erzählenden Altvater geglaubt, was ja nur einfache Darſtellung unſrer einfachſten Lebensweiſe iſt, vom erſten Hirten und Ackersmann, vom erſten Haß menſchlicher Brüder, von den erſten haushaltenden und Kinder zeugenden Menſchen; es giebt ſo viel Zitate dazu, als Millionen Menſchen leben, und gelebt haben. Aber wenn jede Philoſophie, wie dieſe, anfangen ſoll und muß von dem Urgrund aller Dinge; wenn jede Phyſik, wie dieſe, fortſchreiten muß, als eine Abzeichnung lebendiger in den Elementen, und in den irdiſchen Geſchöpfen progreſſiv ſich ausbildender Gottesкräfte; wenn jede Anthropologie, wie dieſe, den Menſchen als das vollkommenſte Erdenthier, und als Gottähnlichen Geiſt, in ſeiner Doppelerſcheinung des Geſchlechts, betrachten; jede

Moral, wie diese, das Verhältniß des (innern) göttlichen Gesetzes zu dem äussern Reiz der Versuchung, und dem innerlich-äussern Trieb der Leidenschaft ausmitteln, und dieselben Heilvorschriften der Gottesfurcht, Mäßigung, Arbeitsamkeit, und häuslichen Liebe, Treue und Geduld geben; wenn jede Metaphysik in ihren Resultaten eine Erlösung verheißende Theodizee werden, und in der Demonstration endigen muß, daß, was von Gott komme, göttlich, also gut sei: so sollte zweifelsohne von Rechtswegen auch jede Menschengeschichte, und wäre es die einer alten Reichsstadt, nicht von aussen herein, als eine unzusammenhängende Erscheinung, geschrieben werden, sondern von innen heraus als ein einzelnes Bild des Lebens, welches aus dem geistigen Urgrund aller Dinge entsprungen, in seinem Aeussern irdisch, in seinem Innern Gottähnlich, sich nicht blos in unschuldigem Paradiesesfrieden, auch in Sünde und Leidenschaft, und Noth und Tod als eine Schöpfung des Gottes ankündigt, der ansah alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! Dann würde jede eine vom Geiste Gottes eingegebene, wahre, und darum heilige Geschichte seyn. Aber welchen Engelsgeist und Engelssinn mußte der Altvater haben, der das Universum sammt dessen Grund, und sich, und das Leben so universal, und das heißt stets, so wahr und heilig auffaßte! —

Wohl ist es kein Wunder, daß seit 3000 Jahren, vielleicht länger, die Lesewelt eine Offenbarung in diesem Fragment fand. Die Supernaturalisten werden es nicht erweisen, weder mit Vernunftschlüssen, noch mit Gelehrsamkeit; die Rationalisten werden es mit gleicher Macht nicht widerlegen; das Kind wird es fühlen, und der rein-

geſtimmte Geiſt des Weiſen wird es erkennen. Es iſt göttliche Wahrheit; denn es iſt Wahrheit; es iſt der treue Abdruck der innern und der äuſſern Natur in Grund, Folge, Entwicklung und Beſtimmung. In ſich ſelbſt hat es den Offenbarende vernommen; das Unausſprechliche unausſprechlich; wie ein Kind ſtellt er es in Worten hin, dramatiſirend, individualiſirend, idealiſirend, das Innre äuſſerlich, das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche vermittelnd, beſchreibend, nach der ſinnlichen Natur abbildend. Denn nur am Aeuſſern ſpiegelt ſich das Innre, der freie Geiſt, das Ebenbild Gottes, die lebendige Quelle ſeiner Erkenntniß. Wir ſehen die Schöpfung werden durch das gebietende Wort; wir hören ihre Beſtimmung ausſprechen aus dem Munde Gottes durch das erklärende Wort. Wir ſehen den Menſchen bilden, wie ein Werk aus der Werkſtatt des Künſtlers hervorgeht; wir ſehen und hören das erſte kindliche Menſchenpaar ſich paradieſiſch freuen, fehlen, geſcholten und geſtraft werden, wie unſre Kinder täglich; ja faſt wie eine Mutter noch ſcheltend ſchon wieder Erbarmen mit dem zitternden Kinde fühlt, ſo erſcheint uns der ſorgliche Gott Vater die in die Wüſte geſtoſſnen nackenden Menſchen in Felle kleidend. O wehe dem verſchrobenen Sinn, der da ſpotten kann! Es iſt der menſchliche Geiſt, als uranfängliches Seyn gedacht; es iſt der Geiſt, wie er in der wirklichen Welt von auſſen her ſich zu entwickeln ſcheint, in ſeinem innern Urſprung aus dem uranfänglichen Seyn aufgefaßt; und nun äuſſerlich in Worten und Bildern idealiſch nachgeſpiegelt, wie er täglich im Kleinen dem ewigen Vater nachahmend in Geiſteskraft, Weisheit und Güte ſich und ihn im wirklichen Leben abſpiegelt.

Und ſo iſt das ganze alte Teſtament; das Wahre, Rechte, Gute, das Innre, wie es äuſſerlich erſcheint, als äuſſres, menſchenähnliches Wirken Gottes, in ſeiner Entſtehung ſupernaturaliſtiſch auffaſſend, dramatiſirend, individualiſirend, idealiſirend. Aber immer unmittelbarer, unbegreiflicher, übernatürlicher, im Sinn des neuern Supernaturalismus, wird dieſes hiſtoriſche Wirken Gottes eben darum, weil es immer tiefer in die menſchliche Sphäre herabgezogen, unſrem mittelbaren, begreiflichen, natürlichen Wirken immer ähnlicher, und dadurch immer widerſprechender wird. Wir ſehen und hören im Anfang mit Ehrfurcht und heiligem Schauer den ſchaffenden, verſorgenden, richtenden, in der Sündfluth ſtrafenden Gott, wir ſehen und hören ſpäter mit Befremden, wie dieſer Gott willkührlich, gleich einem feurigen, noch nicht gezähmten Jüngling, den oder jenen unter den Menſchen auswählt, ihm die Sünden verzeiht, die er an andern ſtraft, gleich einem heftigen Hausvater ſich in alles mengt, und einen Theil ſeines Herrſchergeſchäfts mit Liebe treibt, während er um das andre ſich gar nicht zu bekümmern ſcheint. Es iſt noch derſelbe Gott, der im Anfang Himmel und Erde ſchuf, und das menſchliche Paar, wovon das ganze Menſchengeſchlecht abſtammt; was nur immer die Macht des einigen Gottes, und die Unterwerfung des menſchlichen Geſchlechts auszudrücken vermag, wo nur die äuſſre Natur eine Spur ſeiner Weisheit trägt, das wird mit Begeiſterung ausgeſprochen; aber dieſe Allmacht und Allweisheit verläugnet ſich in der Gerechtigkeit, in der Liebe, in der Weisheit, welche ſich auf die innre, freie Natur bezieht. Es iſt der Herrſcher, und der Herrſcher allein, welcher ſeine Gunſt den Juden geſchenkt hat, unter der Bedingung, ihn zu ehren mit Kempeldienſt und

Gehorsam; und so lernen wir ihn kennen im äusserlichen Leben, nur zu begreiflich in seinem Wahren und Wirken, seine ganze Vollkommenheit nur als himmlischer Herrscher des Jüdischen Volks übend. Es ist der Unendliche endlich, der Ewige und Allgegenwärtige in Schranken des Raumes und der Zeit, der Gestalt, des Wortes und der Handlung, nicht mehr weltumfassend, wie in den ersten Kapiteln, sondern rein individuell sich bewegend; es ist der innre Widerspruch der menschlichen Natur, die Entzweiung des Innern mit dem Aeussern, Gottes mit der Welt, in momentaner, partieller Aussöhnung, als ein blosses, Furcht erregendes Werk allmächtiger Willkühr hingestellt. Gott und Gottes Welt hatte der menschliche Geist gefunden und offenbart; aber noch hatte er das Verhältniß Gottes und der Welt, und darum das seinige, das der Freiheit zur Nothwendigkeit nicht erkannt. Und wie noch jetzt keine Macht den zähmt, keine Wohlthat den beglückt, keine Klugheit den fördert, der nicht durch innre Gerechtigkeit und Liebe mit Schicksal, Menschheit und sich selbst ausgesöhnt ist, so konnte kein Erkennen der göttlichen Vollkommenheit die Menschen wahrhaft lehren, bessern und erfreuen, so lange sie noch eine göttliche Willkühr glaubten; und daran mußten sie glauben, so lange sie noch äusserlich, im Endlichen, Einzelnen, Zufälligen, nicht innerlich, im Unendlichen, Allumfassenden, Allgesetzmäßigen, Gottes Daseyn und Wirken zu erkennen glaubten.

Demnach ist diese Geschichte eine offenbarende, und das ganze Schicksal des Jüdischen Volks, wie es darin erzählt wird, ein Zeugniß Gottes, voll heiligen Geistes, blos darum, weil diese Geschichte nicht, wie andre, in

bloſſe Faktenverknüpfung, rein äuſſerlich, oder in ſogenannter pragmatiſcher Zuſammenſtellung verſtändig reflektirend erzählt, ſondern den ungeheuren Zwieſpalt der menſchlichen Natur ſtets ergreift und feſthält, und durch alle ihre Theile fortführt, Gott und das endliche Schickſal! Das iſt das laute Geſchrei, bald des Danks, öfter noch des Wehs, welches durch die Jüdiſchen Religionsſchriften immer lauter, immer ſchmerzlicher nach Wahrheit, nach Friede, nach Erlöſung ruft. Und das war das Werk des Mannes, welcher an ſeine Schrift die Uroffenbarung Gottes, und an ſein Volk die gläubige Verehrung — Erkenntniß kann man nicht ſagen — des einigen Gottes knüpfte.

Woher Moſes — im ganzen Alterthum der gröſßte, nicht blos, weil er ein ſo tapfrer Feldherr, als kluger Beherrſcher war, vielmehr weil er unter allen allein eine Religion baute, welche, ſich ſelbſt gleichſam zum Trotz, aus innrer Nothwendigkeit die Wahrheit hervortrieb, während andre im ſtets unſinnigeren Aberglauben ſich endlich unkennbar verloren — woher Moſes dieſe Erkenntniß nahm in ſolcher Reinheit, wie ſie der Anfang ſeiner Bücher lehrt, und ſein Gebot einſchärft, ob aus der verborgenen Weisheit der Aegypter, oder der der Araber, oder der der Indier, oder der Tradition ſeines eignen Volkes, das gilt wohl gleich. Am kürzeſten iſt freilich, ſie für eine unmittelbare göttliche Eingebung zu halten. Doch lehrt die alterthümliche Geſchichte unverkennbar, daß der Glaube an Einen höchſten Gott dem Aberglauben aller Völker zum Grunde lag, und daß dieſer nur daher entſtand, weil entweder die Religionslehrer wirklich die allgemeinen höchſten Naturkräfte als Untergottheiten darſtellten, oder weil das gedankenloſe Volk, wel-

ches im geiſtigen gern genügſam auf der erſten Stufe der Auflöſung ſtehen bleibt, ſich die Gottheitskraft dramatiſirend, individualiſirend, idealiſirend, zu perſönlichen Göttern umſchuf. Die Vernunfteinheit im Menſchen iſt ſo recht eigentlich der Schlußſtein ſeines Weſens, daß ein Geiſt, worin ſie auch ohne klares Bewußtſeyn ſich nur zu bilden angefangen hat, die höchſte Kraft, welche ihm alle aus dieſer ihm eignen Einheit nicht erklärbaren Widerſprüche erklären ſoll, durchaus nicht anders, denn als unendlich Eine denken kann. Eine Natureinheit, worin etwa Gott erſchiene, giebt es nur für den, welcher jene Vernunfteinheit beſitzt; und wenn aus wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen dieſe Natureinheit ſich gewiſſermaſſen als eine äuſſerliche Wahrheit abgebildet hat, ſo ſind doch die Beſtrebungen ſelbſt eine Folge der innern Natur, eine Sehnſucht der innern Wahrheit, ſich ſelbſt im Aeuſſern, im Bilde wiederzufinden. Der Menſch muß das Univerſale finden, weil er ſelbſt univerſal iſt. Die groſſen Genien der Urzeit waren nicht, wie die unſrigen, mit allen Farben ſpielende Edelſteine, ſondern den Felsblöcken gleich, welche ihre Kraft, zum ewigen Erſtaunen der kunſtreichen Nachwelt, zu Rieſentempeln erhoben hat. Sie gingen den Weg, welchen jedes Kind nehmen muß, von der Anſchauung durch die Reflexion zur umfaſſenden Idee; aber ihre Anſchauung wurde nicht durch eine bunte Verſtandeswelt geſtört, ihre Reflexion nicht in einer Unendlichkeit des Lernens und Unterſuchens zerſplittert; und ſo fanden ſie die Wahrheit, einfach und deutlich, wie die vor ihren Augen liegende, Gottes einige Kraft in groſſen Zügen ausſprechende Natur. Wenn ſie nun auch Gott, der Urſache alles deſſen, was ſie ſahen, in kindlichem Streben nach ſinnbildender Wahrheit, die

äuſſre Geſtalt und Weiſe beilegten, worin ſich ihr eigner Geiſt, als eine ähnliche Urſache, bewegte: ſo war dies nichts andres, als bei uns der Name, deſſen wir bedürfen, um unſre Idee von Gott auszudrücken, und der auch weiter nichts, als eine Reihe von Vorſtellungen ausdrükken kann, aus denen hervorgeht, was aus jenen; bei uns reflektirend, bei jenen bildend, die Idee von der einigen und höchſten Urſache aller Dinge. Es iſt ſchrecklich, wenn die Katheder-philoſophie ihre im Wortklauben, im Knacke jener Nußſchaalen, worin unſre oft mehr geiſtelnde als geiſtige Welt ihre eingebildeten Kerne der Anſchauung einpackt, erlangte Fertigkeit mit orthodoxer Gewiſſenhaftigkeit auf jene Worte anwendet, welche aus einer Zeit, wo es noch keine Sprache für Ideen gab, wo dieſe eben darum im eignen Bewußtſeyn derer, welche ſie fanden — denn der Menſch findet und erfindet doch Alles — noch nicht mit voller Klarheit ſeyn konnten, jene, welche damals nicht Worte, ſondern Hieroglyphen des innern heiligen Sinnes waren; den Steinen ähnlich, an deren rohe Urgeſtalt das dankbare oder verwunderte Andenken die Geſchichte knüpfte, oder den Wampumsknoten, worin der Nordamerikaniſche Wilde noch jetzt ſeine Geſchichts- und Gedankenfolge bewahrt. Dieſe rationaliſtiſche Supernaturaliſtik iſt in ihrem kraftloſen Hermaphroditismus ſtets der Mörder ihrer eignen Wahrheit, und zugleich die Flamme geweſen, welche Autodafés aller Art angeſchürt hat, und wenigſtens in effigie noch anzuſchüren ſtrebt. Wer die urſprünglichen Offenbarungen großer Geiſter verſtehen will, muß ſie fühlen, wie ſie ſie fühlten; es muß ihm die innere Natur in der äuſſern erſcheinen, wie ſie ihnen erſchien; und jemehr ſogenanntes Syſtem, jemehr Wortübung und definirende Spitzfündigkeit er zu ihnen

mitbringt, desto leerer wird er von ihnen weggehen, weil er leer, blos um eitel und rechthaberisch zu zanken, zu ihnen kam. Wie nun bei uns noch jetzt die Unfähigkeit zu eigner Gottesanschauung die der ältesten Gottesschauer systematisirend und abstrahirend verzerrt oder vernichtet: so that die damals lebende Welt ein gleiches, nur auf andrem Wege; sie setzte jene erhabene Offenbarungen in gleicher Methode fort, und fabelte also nicht kindlich, sondern kindisch, zu der Erkenntniß des Einigen alles hinzu, was ihrer eignen unfähigen Natur als ähnlich, oder erklärend erschienen war. So dehnte sich in den Tempelarchiven Aegyptens das älteste Buch des Hermes, fast wie das Evangelium in Dogmatiken, in hundert Bücher aus, und die Priester, welche diesen Schutt allmählig hinzutrugen, standen über dem Volk, welches an die ursprüngliche Gottesidee Natur- und Menschenerscheinungen in wilder, bunter Unordnung knüpfte, nur in dem Grade ihrer Thorheit. Denn, wenn sie, oder irgendwo ihre Standesgenossen sich begnügten, die alte, reine Gottesoffenbarung im dunkeln Kämmerlein ihrer Tempelschätze zu bewahren, und nur zuweilen, halb furchtsam, halb kindischfroh, über ihren Vorzug und daran geknüpfte Aernten heimlich zu beschauen, höchstens einem wandernden Weisheitsspäher halbdunkel als Mysterien zu zeigen — kann man sagen, daß sie die Wahrheit hatten, die Wahrheit, diese innre, einzige Quelle des geistigen Lebens, die nur da seyn kann, wo sie fließt, und treibt, und wirkt?

Wo also auch immer das Kleinod gewesen seyn mag, welches Moses seinem Volke als Augapfel einsetzte; er grub es aus dem Schutt der Priestermißgunst und Volksthorheit, und stellte es hin, nicht als Bild, sondern als

lebendige Kraft, als Augapfel ewig wachsenden Erkenntniß. Woher hätte er dazu Muth und Trieb finden sollen, als in sich selbst? Von den Priestern konnte er nur jenes scheue Verbergen lernen, bei dem Volke konnte er nur hartsinnige Anhänglichkeit an sein buntes Götzenspiel erwarten. Und wenn er nun alle Kraft seines Geistes, allen Glanz seiner Thaten in dem einzigen höchsten Zweck vereinigte, den einigen Gott und sein heiliges Gebot in das Herz seines Volkes zu prägen — wer wollte es läugnen, daß Gottes Kraft in ihm war und wirkte, daß Gott sich ihm offenbart hatte, daß seine Religionsstiftung göttlich war? Wer es bezweifelt, wem es Menschenwerk dünkt, gleich dem täglichen Treiben in Häusern und Gassen, der thue gleiches, aber als sein Werk, so daß er es nachher beschauen kann, und sagen: das habe ich gethan; aber nicht seine sich zuklatschende Eitelkeit, sondern zukünftige Jahrtausende müssen ihn richten, wie den grossen Führer Israels. Gewiß ist nichts jämmerlicher, als bei allen, welche jemals, vom Geiste Gottes getrieben, redeten und thaten, an eine sogenannte Klugheit, an die Absicht, Effekt zu machen, die Leute durch Gaukelbilder nach Gefallen zu jagen u. dgl. zu denken. Klugheit ist die Hand, deren jeder Meister zu seiner Kunst bedarf; und eine sehr armselige Gotteskraft trüge der in sich, der nicht soviel Verstand hätte, sie leuchten und wirken zu lassen, grade da, und so, wo und wie sie leuchten und wirken soll. Wer Männer und Zeiten nach nicht aus sich selbst beurtheilen gelernt hat, sondern sich selbst und seine Zeit zum Richtmaaß nimmt, der kann freilich die Geschichte, welche ja wahrlich keine Menschenchronik, sondern die Offenbarung Gottes in der Menschenwelt ist, nirgends fassen. Wenn nun gesagt

wird, daß in der großen Seele eines Mannes, wie Moses, Gott sich offenbart habe, so erschrecken jene Unzahl von Theologen, deren enge Seele keine Offenbarung anders als im Buchstaben oder in Definitionen zu fassen vermag; und schreien wohl über Gotteslästerung, weil sie fühlen, es heiße Gott lästern, wenn man sagen wollte, daß seine Offenbarung aus ihrer Seele käme, oder jemals kommen könnte. Aber die innre Selbstkraft — Gottes schönste Gabe und höchste Verklärung — welche Menschen zuweilen wie Sonnen über die gewöhnliche Klugheitswelt erhebt, und hilft, daß sie vollbringen, was kein gewöhnlicher Klugheitsheld sich träumen läßt; die ist es, was die, welche sie in sich fanden, als eine Gotteskraft in sich selbst erkannten, was im Alterthum zur Vergötterung führte, in der neuesten Zeit zu einem Ruhm, der oft erst dann leuchtet, wenn die Insektenschwärme, welche der neue Glanz auffagte, sich wieder gelagert haben. Je göttlicher eine Seele, um so lebendiger das Selbstgefühl der in ihr und durch sie wirkenden Gotteskraft. Freilich wer Barkochba, Thomas Münzer, Johann von Leyden, und ähnliche Aufgebläsen späterer Zeit, selbst den Arabischen Propheten, mit ihren Ansprüchen neben Moses setzen will, der lästert; aber nur weil er ohne Sinn vergleicht. Denn er vergleicht diejenigen, welche ihr Ehrgeiz trieb, sich mühsam durch allerhand nachahmende Künste zu der Achtung eines mit Gotteskraft begabten Menschen zu erheben, mit dem, welcher von der Höhe, worauf er stand, und wohin keiner seiner Zeitgenossen oder Vorgänger reichte, freiwillig zum Volke herabstieg, um es zu retten, und im Lauf der Jahrhunderte zu gleicher Höhe zu erheben. Cäsar rechnete auf sein Glück; Bonaparte, fühlend,

daß die Rieſenkraft in ihm etwas Höheres ſei, als der eigne ſie nach menſchlicher Reflexion brauchende Wille, nannte die Quelle ſeines Wirkens Schickſal, Stern, gleich dem Schickſals- und Sternſpäher Wallenſtein. Mit Recht; denn um Gott in ſich und mit ſich zu erkennen, hätte er ſeine Kraft nicht gleich einem Wogenſturz verwüſten, ſondern im Bette ſittlichen Gehorſams zum Seegen, und um des Seegens willen, ſtrömen laſſen ſollen. Moſes aber nannte Gott als die Quelle ſeiner Worte und Thaten, und mit Recht; denn er ſchaute Gott, nicht wie Pöbel in der Wetterwolke, auch nicht wie Weiſe in Demonſtrationen, auch nicht wie Prieſter in Tempelurkunden; in ihm ſelbſt leuchtete ſie, mit ſeinem Denken, Wollen, Leben, unauflöslich, lebendig verknüpfte und eben darum ihn zu Thaten treibend, die nur ein gleiches Maaß an frommer Energie, nur die Seele eines Luther, in ihrer innern Nothwendigkeit zu fühlen vermag, die in äuſſerlicher Erkenntniß alles Gewöhnliche, alſo alles gewöhnlichen Menſchen begreifliche, überſteigen.

Denn wie mancher Staatskünſtler neuerer Zeit, oder wie mancher geiſtliche Rath hätte ihm nicht zugerufen: Moſes, du irreſt — Dein Volk iſt noch nicht reif — ſieh, wie ſie lechzen nach geſchmückten Götzenbildern? Und wer möchte bezweifeln, daß er wohl Kunſt und Einbildungskraft genug beſeſſen habe, um dergleichen zu ſchmieden, zu gieſſen, und ſo zuzurüſten, daß das verblüffte Volk mit allen Sinnen anbetete vor ſeinem Bilde? Wie kühn mußte der Geiſt, aber auch wie groß, und von heiliger Wahrheit durchdrungen das Herz des Mannes ſeyn, der es wagte, die Elemente aller Gotteserkenntniß und Tugend nicht nur ſeinem Volke einzuprägen, ſie auch

recht eigentlich zum bindenden Punkt ihres ganzen Volks-Lebens zu machen; der seinen ganzen Einfluß so oft aufs Spiel setzte, blos um dieses Volk an den einigen Gott, und an die Anfänge wahrer Sittlichkeit unauflöslich zu knüpfen! Hatte er aber auch Katheder gehabt, von denen Dogmatik und Moral, im höchsten Ueberfluß der Literatur, hätten gelesen werden können; sie hätten ihm nicht gedient bei einem Volke, welches nicht schreiben, nicht lesen, kaum von etwas anderem als seiner Haushaltung reden konnte; es galt zu wirken, hervorzubringen, zu schaffen, worüber in der Folge gelesen und gestritten werden könnte, was noch nicht da war; aus der That, aus der Wirklichkeit allein geht die Wahrheit hervor; und durch die That, wirkend, mußte auch Moses die Wahrheit in das Leben seines Volkes führen. Und so sprach er sie auch aus, nicht als Lehre; er sprach es aus als Donnerwort, als Gottes Stimme, er stellte es hin als Machtgebot, verfluchend jeden Uebertreter — höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott! Mit dem strafedrohenden Blitze Gottes schrieb er jenes heilige Gesetz, in seiner Einfalt die ewige Grundlage aller Sittlichkeit; weil die sittliche That erst gethan und geübt werden muß, eh' der sittliche Geist kommen kann; weil alles innre Seyn des Menschen erst im äussern Daseyn geboren werden muß, eh' es daran sich zu seiner Bestimmung entwickelt. Und weil er so klug war, als alle Staatskünstler und geistlichen Räthe späterer Zeiten, und wohl wußte, daß Thorheit und Schwachheit, trotz Donner und Blitz, und ewigen Strafen, lieber der natürlichen Thorheit und Schwachheit, als der höchsten Weisheit und Gotteskraft huldigen; weil die Erkenntniß Gottes ihm nicht seyn sollte eine schärfe

Peitsche, und ein kräftiger Zügel nur für das eigne lebenslange politische Regiment, sondern ein heiliges und segnendes Gesetz seinem Volk auf ewige Zeiten: so that er, wie die Thorheit und Schwachheit seiner Zeit, und seines Volkes begehrte, und hüllte das göttliche Kleinod der in ihm lebenden Wahrheit, das himmlische Saamenkorn einer wahren weiterleuchtenden Religion, in den kostbaren, vielfarbig glänzenden Schmuck der Gebräuche; damit das rohe Volk, unfähig das Innre zu schätzen, es um der blendschimmernden Hülle willen hüten möchte, bis die Zeit sich fände, wo der eingebannte Geist die Hülle sprengte, und auf ein seiner würdigeres und fähigeres Geschlecht sich begeisternd niederliesse.

Diese Zeit kam, und sie mußte kommen. Die Wahrheit ist nie menschlich in dem Sinn, wie wir es gewöhnlich nehmen, sie ist reine Gottesart, und zerstört, wie der innre Trieb den besuchenden Keim, oft die Werkzeuge, durch welche sie sich offenbart, am ersten und abschreckendsten. Wäre sie nicht von Gott, also weit über Menschenmacht erhaben, Bequemlichkeit, Eigennutz, Wollust, würden sie, ihre geborne Feinde, nie haben emporkommen lassen. Aber so hat der Geist aller Geister in jedes Menschen Brust Gefühl und Trieb dessen gelegt, was Alles zu Einem bindet, und als Erkenntniß sich in der Wahrheit ausspricht: darum kann ein innrer Widerspruch sich lange durch schlummernde Jahrhunderte als ein Stellvertreter der Wahrheit fortrollen; die von Gott bestimmte Zeit stößt ihn plötzlich auf, und strebt ihn zu vernichten, sollte sie auch selbst in ihrem äussern Daseyn dadurch verderben. Ein solcher innrer Widerspruch war der Glaube an den einigen Gott, gegen die, auf Tempeldienst gegründeten, götzendienerischen An-

sprüche und Gesinnungen des Jüdischen Volks. Ein Gott kann nur aller Völker Gott, Herrscher und Gesetzgeber seyn; Ein Gott kann nicht an Einem Orte wohnen, nicht durch die Gebräuche Eines Volkes geehrt werden; Einem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, kann das Geschöpf nichts darbringen, als sich selbst, weil es alles nur durch seine Macht empfängt. Legalität und Patriotismus, waren die einzigen Folgen, welche Moses auf die Grundfeste aller Wahrheit und aller Menschenwürde gebaut hatte; Sittlichkeit und Menschlichkeit, als das passendere Verhältniß, den höheren Bau dazu aufzufinden, überließ er den Lieblingen Gottes späterer Zeit. Schon David, und andre, in den Psalmen, ringen mit dieser Ahndung, und reden darum prophetisch von der Zeit, für welche Moses schweigend gebaut hatte. Aber noch drückt sie die gewohnte Liebe, von Alters her heiliger Gebräuche; noch ängstet sie der gesellschaftliche Kreis früh eingesogner Religions- und Nationsvorurtheile; noch können sie von dem Ehrgeiz, zu den irdischausgezeichneten Lieblingen Gottes zu gehören, die Seele nicht losreissen; noch schwebt ihre Heiligkeit auf der Linie Slavischen Gehorsams, ihre Gottesliebe auf der zitternden Ehrfurcht, und eigennützig begehrlichen Vertrauens. Denn noch stand der Tempel, worin der Einige wohnte; noch blühte das Volk, welches er sich erkoren; noch hielt es fest das Land, welches Gott ihm gegeben, und siegte über Feinde, die er ihnen zu Liebe daraus verjagt; noch galt das Gesetz von Sinai, und der Fluch und Seegen, welchen Gott durch Mosen dazu gesprochen. Doch nun sank durch die Thorheit und Schlaffheit seiner weltlichen und geistlichen Führer das erwählte Volk Gottes plötzlich zu einer Horde unglücklicher Men-

ſchen- und Heldenknechte herab; nun verbrannte die heilige Stadt, und die Wohnung des Höchſten ſtürzte in Trümmer; nun hatte das Geſetz Gottes keinen Sitz mehr, und die Stimme des Fluchs wie des Seegens klinte in der Wüſte. Es iſt herzerſchütternd in den Propheten zu leſen, wie die heiligen Männer dieſer Widerſpruch des Schickſals gegen ihre nationellen Hoffnungen und Anſichten innerlich zerreißt. Der Gott, der alle Himmel füllt, der ſollte verſchwinden vor dem Götzendienſt der Heiden? Das Volk, welches er ſelbſt geführt aus fremdem Lande, worin er gewohnt, welches er gehegt, geſchont, erhöht hatte vor allen Völkern, das auserwählte heilige Volk, ſollte ſich verlieren unter Götzenſklaven? Das heilige Geſetz, das ewige des Ewigen, das einige des Einigen, ſollte nicht mehr gelten, und durch den Ungehorſam Iſraels die Gottloſigkeit gerechtfertigt werden? Entweder ſie mußten aufgeben, was ſie, nicht von Selbſtſucht, ſondern vom Geiſte Gottes, dem innern Gefühl der Wahrheit, getrieben, nicht aufgeben konnten, ohne zu verzweifeln, den Glauben an Gott den Einigen, Höchſten, Wahren; oder ſie mußten hoffen, und mit Zuverſicht erwarten eine künftige Zeit, wo ſeine Herrſchaft von aller Welt erkannt werden, und ſein heiliges Geſetz als das Geſetz aller Völker gelten würde; ſie mußten, wenn ſie davon ſprachen, mit einer Gewißheit reden, welche dem Anſchaun der Gegenwart gleicht; ſie mußten, wenn jemand ſie daran hinderte, oder ihnen widerſprach, gleich dem Waldſtrom zürnend einherbrauſen, und lieber ſterben, als den göttlichen Beruf verläugnen. Denn nur in der Wahrheit kann eine Welt gegründet ſeyn und beſtehn; und wer ſie erkannt hat, nicht in langen und mühſeligen Schlüſſen aus dem und

jenem, ſondern in lebendiger Anſchauung, als innerlich nothwendig, der ſieht dunkler oder heller die Zukunft, welche nur dieſelbe Wahrheit in weiterer Entwicklung ſeyn kann, vor ſich liegen, und muß prophetiſch reden, wenn er ſpricht. Daß aber die Propheten nicht von bloſſer orthodoxer Konvenienz und Gewohnheit getrieben wurden, ſondern vom Geiſt Gottes, wie er einſt durch Moſes geſprochen und gewirkt hatte; davon zeugt unverkennbar die Gleichgültigkeit gegen das Aeuſſerliche, Willkührliche, Zufallige, und die Gewalt, womit ſie Glauben an den einigen Gott und ſittlichen Gehorſam, als das Eine, was Noth iſt, fodern. Und doch hielt die Gottbegeiſterten noch das Band des Supernaturalismus, die angewöhnte Glaubensſchranke, gefangen. Es iſt die Wahrheit ſo groß und heilig, ſie iſt dem innern Menſchen ſo unentbehrlich, daß er ſie zu verlieren, oder zu verletzen fürchtet, wenn das ſtirbt, worin ihm ihr ewiges Leben zuerſt erſchien. Das Aeuſſre, worin ſie das Göttliche zuerſt empfunden, vermögen auch die Seher Iſraels nicht davon zu trennen; und weil es zu enge und zu klein iſt für ihren Geiſt, und das Bild Gottes, welches er in ſich trägt, dehnt ihre Einbildungskraft es aus zu dem Umfang, der ihm genügt. Der Gott Abrahams, Iſraels und Jakobs ſoll herrſchen, aber über die ganze bewohnte Welt. Vor dem Geſetz, welches er einſt durch Moſen gab, ſollen ſich alle beugen, wie einſt das Volk am Sinai, aber nicht in leiblicher Furcht, ſondern von Herzen. Sein Tempel ſoll wieder ſtehn auf dem Berge zu Zion; aber alle Völker ſollen kommen, und Ehre darbringen auf ſeinen heiligen Bergen. Sein erwähltes Volk ſoll wiederkommen, und im Lande ſeiner Gnade wohnen, als König aller Völker, aber nicht

um ſie zu zerſchmettern, ſondern um Heil und Frieden über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, der von gleicher Erkenntniß des Herrn, wie von Meereswogen, bedeckt ſeyn würde. Aus Davids Stamm ſoll der kommen, welcher vollenden wird, was Moſes begann; aber nicht mit Schwerdtesſchärfe, mit Gerechtigkeit und Güte wird er es vollenden. Das hatte ihnen Gott offenbart in innern Stimmen, Geſichten, Träumen; und als Gottes Offenbarung ſprachen ſie es aus: ſie die noch viel zu wenig von dem Organismus der göttlichen Wirkſamkeit im Menſchen wußten, um das was ihr eignes Selbſt that, mit kleinlicher Weisheit pſychologiſirend feſtzuhalten, und drüber die höhere Kraft, auf welcher ihr ganzes Selbſt als auf ſeinem Grundtriebe ruhte, in Hochmuth zu vergeſſen, oder in Eitelkeit zu verlieren.

So erhaben nun dieſer Supernaturalismus erſcheint, mit ſolcher Gewalt einwirkend auf Geſinnung und Schickſal der Menſchen, ſo iſt doch unverkennbar das Eigenthümliche, welches er nach der oben gegebnen Darſtellung der menſchlichen Naturentwicklung haben muß, und welches der jetzige Supernaturalismus in ſeiner Aftergeſtalt noch als Grundſatz zu behaupten wagt. Wie alles innerlich Wirkende erſt durch das Gegenwirkende Aeuſſere zur That kommen kann und alſo im Aeuſſern zu entſpringen ſcheint; wie z. B. die Geſtalt im Spiegel dem betrachtenden Kinde als ein abgeſondertes Bild erſcheint, und erſt durch die Reflexion als ein Abdruck der eignen Geſtalt erkannt wird: ſo konnte auch der Menſch den unmittelbaren, unbegreiflichen, übernatürlichen Grund ſeines und alles Daſeyns, welchen zu ſuchen ihn ſeine vernünftige Natur trieb, nicht eher in ſich ſelbſt, in der wahren und höchſten Quelle ſeiner Erkenntniß, ſuchen, als bis er durch vielſeitiges Erkennen und Wirken

der eignen göttlichen Natur gewiß geworden war. Folglich war es das, wovon er die vermittelnde Kraft nicht kannte, was er also in seiner Natur nicht begriff, worin er zuerst das unmittelbare, unbegreifliche, übernatürliche Seyn zu erkennen glaubte. Den innern Widerspruch, welcher darin liegt, in der Sinnenwelt, in der sinnlichen Erscheinung zu suchen, was nicht allein über dieser, selbst über der geistigen Welt liegt, und in einzelnen Blitzen der Naturkraft, also in einem willkürlichen Hervortreten etwas Höheres zu suchen, als in dem ewiggleichen, regelmäßigen Gange dessen, was, so weit des Menschen Kraft reichte, es zu prüfen, in sich selbst keine Kraft so zu bestehen hatte: diesen innern Widerspruch fühlten Menschen noch nicht, die auf dem ersten Grade der Freiheit, dem der Willkür, standen, und noch nicht einmal an gesetzmäßiges Wirken gewöhnt waren, also noch viel weniger, was stets erst aus dem Wirken hervorgeht, Erkenntniß von der Nothwendigkeit gesetzmäßigen Wirkens haben konnten. Nur der höhere Grad erscheinender Macht leitete ihren Glauben, und die Bedürfnisse der Selbstsucht ihr Thun; und wo etwas Edleres vortrat, da erschien es noch im Streit, gleich einem zarten Keim mit der im Besitz des Bodens, wo er sich erheben soll, stehendem Vegetation. In wiefern selbst Moses seine Gotteserkenntniß äusserlich begründete, läßt sich nicht ausmitteln, da wir von ihm nur seine Schriften haben, die ja sein Innres nur so weit aussprechen können, als es den Bedürfnissen derer, für welche sie bestimmt waren, zupaßte. Aber, wenn auch alles darin sich auf Erscheinungen Gottes gründet, so dürfen wir nicht übersehn, daß in keine dieser Erscheinungen, so wenig als in die Erschaffung der

Welt und der Menschen, eine Zwischenmacht, ein Engel, eine Art von Untergottheit gemischt wird; es ist der Mensch Moses selbst, dem Gott erscheint, und durch welchen als Vermittler er sich andern Menschen offenbart. Ist es verwegen, hier eine Tiefe des Geistes in dem grossen Manne zu ahnden, wovon Glaube und Gesetz, wie er beides geboten, nur ein einzelnes Zeugniß sind, welches zu geben ihm eine Zeit vergönnte, die zu dieser Tiefe in gleichem Verhältniß, wie eine Horde Sibirischer Nomaden zu dem Genie eines Friedrichs stand? Lag nicht Christus in ihm? Wie dem auch sei, die, welche durch ihn an Gott glaubten, hefteten die Wahrheit, welche sie glaubten, als wäre sie keine Wahrheit, an das äusserliche Gebot, an die äusserliche Drohung und Verheissung; und wenn sie auch bei vielen etwas Innres wurde, so hing doch dieses Innre so fest am Aeussern, daß sie dieses, wovon es auszugehen schien, nicht verlieren konnten, ohne jenes bedroht zu fühlen. Folglich haftete das Nothwendige am Willkürlichen; die Person Mosis, die Erscheinungen seines Lebens, der Buchstabe seines Gesetzes, das heilige Land, und das Gotterwählte Volk, das waren die unentbehrlichen Vehikel des religiösen Glaubens und Lebens für alle Juden. So schwebte die geistige Existenz selbst ihrer Weisesten und Frömmsten auf dem Spinnengewebe einer uralten Erscheinung und Verheissung von aussen her, die ohne fortwährende Bestätigung stets unerklärlicher und ungewisser werden mußte; die willkürliche Macht Gottes war ihnen die Höchste, und so lange sie diese noch über alles fürchteten und ehrten, konnten sie dem Gebiet des Zufalls weder in der Betrachtung ihrer Schicksale, noch dem Drange der Selbstsucht in dem Triebwerk ihrer Handlungen entrinnen.

Dennoch hatte sich der von Moses gepflanzte Supernaturalismus durch die Propheten zu einer solchen Höhe entwickelt, daß eine geraume Zeit die Menschen, eben so unfähig, ihn zu überfliegen, als etwas andres an seine Stelle zu setzen, sich begnügten, unter dem Schatten seiner Weissagungen ihre bunten und verworrenen Wünsche und Hoffnungen ruhn zu lassen. Da erhob sich in einem andern Welttheil zuerst der in unsrer Zeit ihm so hart fallende Gegner, der Rationalismus. Wenn es der auszeichnende Charakter des Supernaturalismus war, die Erkenntniß Gottes an eine äusserliche Erscheinung zu heften, also das Sinnliche für unmittelbar, das Zufällige für unbegreiflich, und das Unerklärliche für übernatürlich zu halten, so ist dagegen der Charakter des Rationalismus, das äusserlich wahrgenommene nach allgemein nothwendigen Regeln zu prüfen, und so die Wahrheit zu finden, indem die sichtende Vernunft, wie bei einem Scheidungsprozeß, das Individuelle, Zufällige fallen läßt, und sich mit dem, was sie als nothwendig erkennt, begnügt. Es suchen also beide dasselbe, nur auf verschiedenem Wege, jener in der Anschauung, wozu auch die Ueberlieferung gehört, dieser in der Reflexion. Wenn nun alle Thätigkeit des Menschen in der äussern Sphäre anfängt, und durch die Reflexion in die innre übergeht, so folgt allerdings, daß der Rationalismus später eintreten müsse, und an sich als Seelenäusserung höher stehe, als der Supernaturalismus. Was die spätere Erscheinung anlangt, so wird diese durch die Geschichte der Menschheit, wie durch den Gang der Geistesbildung in unsern Zeiten bewiesen. Jeder muß glauben, ehe er nachdenkt, und durch Nachdenken zum höheren Glauben, zur Wahrheit gelangt. Zwar ist Nachdenken auch von dem

blindeſten Aberglauben unzertrennlich, da Nachdenken weiter nichts heißt, als ſich deſſen, was wir auf irgend einem möglichen Wege erkannt haben, in ſeiner Bedeutung und Verknüpfung mit andern Erfahrungen vielſeitig bewußt werden, indem wir durch den Willen das Bewußtſeyn darauf richten. Aber für den Blindgläubigen iſt das Nachdenken nur das einfache paſſive Verknüpfen des Erfahrnen mit dem, was er ſonſt erfahren hat; der eigentlich denkende Menſch, der ſchon mehr oder minder in die aktive Sphäre übertritt, frägt bei jeder Erfahrung vorzüglich nach dem Warum? und Wie? weil die eigne erwachte Kauſalität ihn treibt, nach der auſſer ihm zu forſchen. Beide ſtimmen alſo darin überein, daß ſie Erfahrung bedürfen, und in ſich aufnehmen; aber ſie unterſcheiden ſich in der Art, wie es geſchieht. Kinder können anfangs nicht anders als durch blinden Glauben gelehrt werden, und es iſt bekannt, wie ſchwer es oft hält, wenn die Zeit des Nachdenkens *) in ihnen erwacht, ſie im Nachweiſen der Gründe deſſen, was ſie früher auf das Wort glaubten, zu befriedigen. Auch in der Weltgeſchichte zeigt ſich dieſer Wechſel des Glaubens mit dem Grübeln, des Supernaturalismus mit dem Rationalismus. Schon die Sparſamkeit der geſchichtlichen Nachrichten aus der vorgriechiſchen Periode, und in den vorhandnen die durchaus ſupernaturaliſtiſche mythologiſche Form beweiſet, daß das kindliche Alter der Menſchheit ſich mehr um das Leben, als um deſſen Zuſammenhang bekümmerte, und wo es dieſen vermißte, leicht durch die Phantaſie, welche man die aktive Anſchauung nennen könnte, ſich befriedigen ließ. Denn ſchon der Gedanke,

*) Auch das Mistrauen in die Lehrer iſt nur eine Folge des erwachenden Nachdenkens.

die Szenen des Lebens, wie sie jemand vorübergleiten gesehen, in der Erinnerung aufzufassen, und in ihrer Folge hinzustellen, setzt ein erhöhtes Reflexionsvermögen voraus; daher alle Völker, welche auf der ersten Stufe der Kultur stehn geblieben sind, ihre Geschichte nur poetisch behandelt und bewahrt haben. Aber auch die Natur der Völker, welche nach allen Spuren zuerst menschliche Bildung besessen haben, zeiget noch jetzt, nach so alles umkehrenden Veränderungen, sich an denen, die an ihrer Stelle wohnen, der ursprünglichen gleich, das heißt, nach Verhältniß der Geisteskraft in geringerem oder höherem Grade die Wahrheit in der Anschauung ergreifend, aber abgeneigt der Reflexion. Die träge und leidenschaftliche Natur des Morgenländers kennt keinen Mittelweg zwischen schlummergleicher Ruhe und verzehrender Thätigkeit. Er ist der unterthänigste Sklave oder ein allgebietender Herr, reinpassiv oder reinaktiv. Selbst die Geschichte nennt dort nur einzelne Namen, die gleich Urgebirgen über die Thäler der Erde, unter den Völkern emporragen; die Menge verliert sich in namenloser Ohnmacht. Daher sind aus den Ländern, welche den ganzen Menschenstamm in ihrem Schooß erzeugten, alle Elemente der menschlichen *) Bildung hervorgegangen; aber erst in andren Gegenden, von andren Völkern sind sie ausgebildet worden. Ihre träge Genialität fand alle Künste, alle Disziplinen, aber sie brachten sie nicht weiter als über den Anfang hinaus; roh und groß, wie ihre Seelen, war und ist noch jetzt ihr Arbeiten und ihr Denken, ihr Staatswesen und ihr Glaube. Und so strahlt auch in den uralteſten Ueberresten ihrer religiösen Ansichten wie ein Geistesblitz der erhabene Grund aller religiösen Wahrheit; aber sie

*) Wenigstens der europäischen.

haben sie Jahrtausende besessen, und nichts daraus entwickelt, vielmehr mit kindischen, oder doch unerklärlichen Phantasieen das Urbild bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Von Rationalismus im eigentlichen Sinn, von philosophirender Religion kann da nicht die Rede seyn, wenn man nicht die ausschweifendste Naturpoesie dafür rechnen will.

Nicht also das ursprüngliche, in kindlicher Anschauung die Welt auffassende Menschengeschlecht, sondern ein späteres, in einer andern Erdgegend, trug die höhere Frucht des Rationalismus. In Europa geschah es, hier, wo noch jetzt Asiatische Früchte den physischen, und Asiatische Erfindungen den geistigen Grund des Reichthums bilden; wo, nicht blos in Kathederstreitigkeiten, in jeder nur denkbaren Beziehung, auf Reflexion die weitere Ausbildung gegründet worden ist; wo der erwachte Geist den ersten Grad der ihm bestimmten Freiheit, die Unabhängigkeit von äussrem Ansehn, stets festgehalten hat, und, wäre es auch durch die blutigsten Opfer, festhalten wird, bis die innre und wahre Vollendung seiner Beherrscher ihm in einer höheren Freiheit Gesetz und Willkühr *) in Uebereinstimmung zeigen werden. Da, wo das physischkleine und arme, durch seinen Geist jetzt weltbeherrschende Europa hinüber nach Asien langt, als begehrte es den Reichthum seiner Natur, wo noch jetzt das halbasiatische Konstantinopel einer unnatürlichen Zwitterherrschaft zum Sitz dient, da flog, gleich einem vom Winde verwehten Saamen, ein Asiatischer Menschenstamm, und, weil der Mensch die Herrschaft der Erde mit sich trägt, das im Geburtslande gesammelte Eigenthum von Kenntnissen aller Art herüber. In dem schönen Griechenland, wo der fruchtbare Boden

*) Offenbarung und Vernunft.

lohnt, aber nur der kunstfleißigen Arbeit, wo die nährende Heerde gedeiht, aber nur der verständig häuslichen Pflege, wo Asiens labende Früchte reifen, aber nur der sorgsamen Pflanzung und Wartung, wo ein heitrer, aber nicht trockner Himmel, eine heiße, aber nicht Wüsten ausbrennende Sonne herrscht; hier erschienen, vom gewaltigen Schicksal getrieben, flüchtige Anführer aus Aegypten (welches in Beziehung auf die Geschichte zu Asien gehört), Phönizien und andern Ländern, um ein neues Vaterland zu suchen. Sie brachten in das unangebaute Land, zu Völkern, welche Thieren ähnlich von den rohsten Naturerzeugnissen sich nährten, und ohne Gesetze und Künste lebten, als einen Hausrath, Ackerbau, Gewerbe, Künste, Religion und den Genius aller Menschenbildung, die Schrift. Sotraten sie in Wahrheit offenbarend, höhere Gaben bringend, Göttern gleich herrschend und versorgend, unter wilde Völker; und wie die Spanier einst den staunenden Amerikanern, wie nach uralter Ueberlieferung in Peru die Kinder der Sonne, in Skandinavien Odin, anderswo andere, so mußten sie wohl als Halbgötter, Heroen, erkannt, und in ihrem erhabnen Erscheinen durch äusserlichen Wunderglanz bezeichnet werden; ja diese Götterſöhne wären unbedenklich als ursprüngliche Götter verehrt worden, hätten sie nicht selbst die Erkenntniß noch höherer Mächte, als sie selbst waren, gelehrt, und ihre Verehrung eingeschärft. Denn so gern bleibt der träge Geist bei der nächsten Ursache stehn, und heftet an sie das Bedürfniß, die unendliche letzte zu suchen! Doch wie Deutschlands Früchte in Nordamerika's Brachen, so wucherte der Saame der mitgebrachten Kultur in dem neugebildeten Kolonistenvolk. Was in seinem Ursprungslande vielleicht tausende nannten,

loſer Generationen, wie in Sina und im ſüdweſtlichen Aſien noch jetzt, halbſchlummernd, ohne Aenderung und Zuwachs beſeſſen und gebraucht, weil die Natur den ſchlaffen Geiſt begünſtigte, und es nur gutmüthige Herrſcher gab, und thierähnliche Sklaven: das trieb der an natürlichen Schwierigkeiten ſich ermunternde, ohne Fleiß und Nachdenken darbende, aber für Fleiß und Nachdenken durch reichen Wohlſtand belohnte, Geiſt der Griechen immer höher und höher. Sie wurden ſich der eignen Kauſalität deutlicher bewußt, wie alle, welche durch eigne Anſtrengung erwerben mußten, was andre als Gabe des Glücks empfingen; ſie thaten alſo den erſten Schritt zur Freiheit, welche die höchſte Beſtimmung des Menſchen iſt, und wie in Erreichung der Beſtimmung ſtets Seeligkeit liegt, ſo mußten auch die Griechen im freieren Kraftgebrauch eine nicht nur belohnende, auch unaufhaltſam weiter treibende Süſſigkeit finden. Wo die Menge aus eigner Unfähigkeit dient, da führt das Gefühl dieſer Süſſigkeit zur Deſpotie; wo Genieskraft ein ganzes Volk erfüllt, wie noch jetzt das geſunkene Geſchlecht der Griechen, da kann nur allgemeine Freiheit, und freie Thätigkeit daraus entſpringen. Wie dies in Kunſt und Wiſſenſchaft geſchah; wie der griechiſche Geiſt in die alte empfangene Naturwelt allſeitig eine Kunſtnaturwelt hineinſchuf, die in den Ueberreſten ſeiner Bildungen, als ein Abdruck innerer Nothwendigkeit, alſo als ewiges Muſter (Geſetz) für uns fortlebt, die wir ſchon zu alte Kinder der Menſchenwelt ſind, um etwas von vorn anzufangen; das iſt bekannt genug. Was aber an Kunſt und Wiſſenſchaft, das geſchah auch, und vorzüglich an der Religion. Jenen religiöſen Offenbarungen des älteſten Menſchengeſchlechts, die ſie von ihren Volksbegründern, wer mag

wissen, in welcher Gestalt, gläubig angenommen, drückten sie bald denselben Sinn geistiger Freiheit ein, womit sie die Marmorblöcke, welche sie auch aus dem Schooß der Gebirge empfingen, zu Standbildern der Götter umschufen. Zwar hat jedes Volk auf Erden die irgend woher empfangnen Ideen über den geistigen Zusammenhang der äussern und innern Welt nach Landesart und Bedürfniß dramatisirt, individualisirt, idealisirt; denn ein gedachter Gott ist keiner, und selbst der konsequenteste Idealist muß, um seine Ideen von Gott als Gott zu erkennen, den Zusammenhang seines eignen persönlichen Wesens mit dieser Idee, und darin ihre Wahrheit fühlen. Was aber der Idealist nur für sich thut, ohne eine für alle zwingende Nothwendigkeit daraus zu folgern, das thut der Aberglaube für alle; denn je roher noch Gefühl und Verstand, um so geneigter ist er, eine allgemeingeltende Regel in dem zu finden, was er gefühlt und verstanden hat. Die Griechen thaten anders; sie, die Schöpfer jeder Kunst, fanden auch in der Religion, welche im Sinn des Supernaturalismus stets das Innre im Aeussern mit dem Charakter natürlicher Nothwendigkeit ausdrückt, die Poesie, die Kunst, das Innre im Aeussern darzustellen, nicht wie es ist, oder als solches angenommen wird, nothwendig, sondern wie der freie Gedanke es fodert, wie es in jeder Beziehung gedacht werden könnte. Sie zwangen die äusserliche Gestalt, worin sich ihnen das Götterthum offenbart hatte, in tausendfältige Gestalten, nicht nach Bedürfniß, sondern nach Lust; anfangs mit kindlich ehrerbietiger Scheu vor dem Heiligen*), wie es ihnen überliefert war, bald wie

*) Die älteste Welt wußte nichts von einem moralisch heiligen, wie wir; heilig bedeutete ihr nur das Höchste, Unerreichbare, Unan-

ſpielende Kinder mit gefürchteten Popanzen bei ſteigender Beſinnung thun, mit Freiheit, zuletzt mit muthwilliger Freiheit. Was hätten ſie aber hineinbilden können, als ihr eignes Leben und launenvolles, fröhliche Augenblicke mit aufwallendem Streit leicht umtauſchendes, an Kräften reiches, aber in ſich noch entzweites Daſeyn? — Es fällt in die Augen, wie nahe verwandt der Supernaturalismus der Poeſie iſt, wie leicht er in ſie übergeht, wie er aber auch in ihr untergehn muß. Denn der Supernaturalismus, in ſeinem Urſprunge, iſt die innre Nothwendigkeit, die unendliche Kauſalität, übergetragen auf eine äuſſerliche Erſcheinung ohne ſich dieſer Nothwendigkeit als einer innern bewußt zu werden; er iſt alſo an ſich Poeſie, und poetiſch, Ideale in Erſcheinungen aus- und nachbildend, ſind auch die frühern Religionen alle aufgetreten. Die bloſſe Reflexion, welche wohl das Kriterium der Wahrheit, die Univerſalität, gefunden hat, ſie ſelbſt aber, das heißt, ihren lebendigen, nothwendigen Grund noch immer bald in äußrer, bald in innrer Erfahrung, alſo in der paſſiven Sphäre, ſucht, muß dieſe uralte Poeſie höchſt ſonderbar, und bei natürlicher Unheiligkeit, lächerlich finden; weil ſie ganz unglaubliche, unſrer Erkenntniß widerſprechende Dinge mit der größten Ernſthaftigkeit, und anſtrengungsloſer Treuherzigkeit und Einfalt, als etwas vollkommen wahres, das heißt, bei Begebenheiten wirklich geſchehenes, erzählt. Es iſt die ſchöpferiſche Menſchennatur, welche um ſo weniger für unmöglich hält, je weniger Kenntniß ſie von den wirklichen, der idealen wie

laſtbar. Eben darum ſuchte ſie auch Gottes Erſcheinung nur im willkührlichen, in der höchſten Macht; nicht wie wir — können und ſollen, im höchſten Geſetz.

der realen Unmöglichkeit durch den Allschöpfer gesteckten Gränzen hat. Die eigentliche Poesie, das freie Einkleiden des Ideals in passende Formen, nach Bedürfniß, oder Lust oder Laune, die Kunst zu dichten, thut ihren ersten Schritt mit Schüchternheit, und wird eine Tochter, und folglich eine liebende Dienerin des Supernaturalismus. Sie ist, selbst als Kunst, stets eine Lügnerin der Wahrheit; sie bildet sich selbst das Universum, wie es nach ihrem Sinn seyn sollte, und setzt es aus lauter Stücken äussrer Erfahrung zusammen, um sich und andre so gut als möglich zu täuschen. Wie sich aber in der Natur alles vollkommner, wenn gleich einseitiger zeigt, als in der Kunst, so auch die Poesie. Sie vertauscht anfangs die Erscheinung, worin ihr der Glaube das Heilige begränzt, gegen eine ähnliche, oder sie mahlt das ursprüngliche Nebelbild in besondere Züge aus, welche dem allgemeinen darin angedeuteten Sinn entsprechen; und so treibt sie ihre Gaukler- und Taschenspielerkünste mit instinktmässiger Schlauheit, ohne etwas Arges zu denken oder zu wollen, so lange, bis sie endlich inne wird, daß sie etwas ganz andres gemacht hat, als da war, und daß sie es machen kann; und nun nach diesem innern Lichte die alten ursprünglichen Bilder entweder ganz wegwirft, und durch neue ersetzt, oder doch mit unbegränzter Freiheit umgestaltet. Ist sie aber einmal frei geworden durch Bewußtseyn dessen, was sie kann, so fällt sie, gleich einer reifen Frucht, los von dem mütterlichen Stamm, und beginnt ein eignes Leben. Diesen Weg nahm die Poesie unter den Griechen. Theogonien, Hymnen waren das erste, woran der bildende, freiwirkende Geist sich versuchte. Auch Dädalos Statüen waren Abbildungen, nicht von Menschen, sondern von Göttern. Epo-

päen, und aus ihnen entſprungene Drama's, ſolten, welche ſchon das Götterleben mit dem menſchlichen vermiſchten, und dadurch herabzogen, worin ſchon die Erhabenheit, alſo der Ernſt, ſich minderte, und der Keim zum Spiele und zum Muthwillen lag. Jenes, und zum Theil auch dieſer, äuſſerten ſich in der Lyrik, in der anmuthigen Mannigfaltigkeit und Sinnfülle, die wir an den Ueberbleibſeln der griechiſchen Dichtkunſt zu bewundern nicht müde werden. Das Göttliche wird darin zum Kinde mit dem ſorglos hüpfenden Geiſt, wie Agesilaus mit ſeinen Kindern auf Steckenpferden ritt. Und ſo iſt bei allen Völkern das poetiſchkünſtleriſche Schickſal ihres Supernaturalismus geweſen; die alterthümliche Form hat ſich zuerſt in Theogonieen erweitert, dann in Epopöen zum Leben erniedrigt, und endlich im buntſcheckigen Gebrauch, gleich Waldvögeln, nach augenblicklicher Luſt pfeifender Lyriker ganz in das individuelle Leben verloren.

Doch in der ganzen Natur entſpringt die Wiederherſtellung ſtets aus der Zerſtörung, weil Zerſtörung ſtets nur den Augenblick bezeichnet, wo die innre unendliche Urſache eine Periode ihres Wirkens vollendet hat, und nun die zeitliche Form wegwirft, um in einer neuen ihren ewigen Gang verjüngt, und geſtärkt weiter zu wandeln. Der im poetiſchen Gebrauch ganz zum Unſinn herabgeſunkne Supernaturalismus drängte den Geiſt, das ihm weſentliche Bedürfniß einer Weltanſicht auf andere Weiſe zu erſetzen. Wo ſollte der lebendige Geiſt der Griechen dieſen Erſatz ſuchen, als da, wo jeder aus poetiſchreligiöſem Jugendtraum erwachende Jüngling, im Nachdenken, in der Reflexion? Aber der Geiſt fühlt ſtets den Trieb eher, als er ihn mit Freiheit leitet, und ſo empfanden auch die

Griechen die Nothwendigkeit der Reflexion eher, als sie dieselbe mit Freiheit philosophirend gebrauchten. Das Gefühl jener Nothwendigkeit trieb sie, wie in ähnlicher Lage andre, was sie selbst nicht hatten, auswärts zu suchen. So trat ihre erste Philosophie auf, weder als Religion, noch als Poesie; aber doch beiden ungemein ähnlich, weil sie nur das, was sie von beiden empfangen hatte, in rationalistischer Form, dogmatisch darzustellen suchte. Wie ein nach Wahrheit strebender Student bei uns, in das streitende Chaos seiner supernaturalistischen oder rationalistischen Dozenten geworfen, überall nach dem Licht forscht, welches doch endlich in ihm selbst aufgehn muß, und dem Ruf höherer Weisheit sich bald zu Menschen bald zu Büchern leiten läßt, so durchirrten erst Thales, dann Pythagoras, von der im Morgenlande unbekannten Unruhe des Wissens getrieben, die Wohnsitze der frühsten Kultur, und suchten da die fehlende Wahrheit. Ein wahrhaft thätiger Geist kann nichts empfangen, und als lebendige Kraft in sich fühlen, ohne wuchernd um sich her damit zu wirken. Was die morgenländische Apathie in ihre Tempel eingeschlossen, und mit willkürlichen Heiligthümern umzäunt hatten, das ergriff der freie Geist der Griechen nur, um es lehrend allen, die dessen fähig schienen, mitzutheilen. Aber wie dürftig, wie unzusammenhängend, wie übelbegründet war ihre Weisheit als Religionsphilosophie! Wie ähnlich klingt das, was uns als Probe davon überliefert worden ist, jenen dunkeln Offenbarungen, die wir in der Geschichte aller nicht ganz wilden Völker antreffen, als Zeugnisse, daß überall der Geist das Bedürfniß eines universalen Grundes der Wahrheit gefühlt, und was er suchte, gleich Aegyptischen Statüen, so gut er konnte,

dargeſtellt hat! Ein Pan, wie in Orpheus Hymnen, und ein dieſes Pan belebendes Prinzip kennen ſie alle; aber weil ihre phyſiſche Kenntniß noch ſo dürftig, und doch die Begierde über ſie hinauf zur metaphyſiſchen (innern) Anſchauung zu ſteigen ſo groß iſt, ſo ſetzen ſie auf eine bunte Weiſe phantaſirend und räſonnirend ſich eine Metaphyſik zuſammen, die ſich weder glauben noch begreifen läßt. Dieſer Mangel an innerm Licht war wohl die Urſache, daß nur zweideutige dunkle Ueberreſte der älteſten Religionsphiloſophie geblieben ſind; denn eine deutlich ausgeſprochne Wahrheit prägt ſich denen, welche Lehre ſuchen, ſtets ſo tief ein, daß ſie ſie heilig bewahren, und eben ſo deutlich weiter pflanzen. Pythagoras aber behauptet die Aehnlichkeit mit den Religionen der Zeit, ſelbſt in der äuſſern Form ſeiner Schule, und in dem Wunderbaren, womit ſeine Schüler, oder die noch mehr unreife Welt, ſeine Perſon und ſein Leben ausgeſtattet haben. Der Menſch möchte ſo gern im Sprünge haben, was er glaubend, hoffend und prüfend, in unendlicher Thätigkeit erlangen ſoll, den vollkommnen Umfang der Wahrheit, und das führte dem frühſten Supernaturalismus die Völker, und dem erſten rohen Verſuch des Rationalismus ſeine Schüler gläubig anbetend zu. War es bei uns anders? — Aber ein unbegründeter Glaube kann Jahrtauſende dauern, weil er ſich ſcheinbar und anmaßlich auf den innern ewigen Grund ſtützt; ein unbegründetes Wiſſen kann nicht bleiben, weil es auf die eigne freie Erfahrung ſich nach eignem Geſtändniß beruft. Der Aberglaube ſucht den Grund aller Dinge in der ſinnlichen Erſcheinung, alſo in den Dingen ſelbſt; die Aberweisheit ſucht ihn in der Erklärung, alſo im Zuſammenhange der Erſcheinungen, und beide glauben den Widerſpruch, der

ſie ewig verfolgt, zu löſen, wenn ſie ihn erweitern, das heißt vergrößern. Des Thales und des Pythagoras Schüler ſuchten vergeblich das metaphyſiſche phyſiſch treffender zu erklären, als ihre Lehrer, indem ſie immer neue Hypotheſen zur Konſtruktion des Univerſums erdachten. Sie konnten dadurch nur kritiſche Verachtung, oder ſchärfere Unterſuchungen veranlaſſen, je nachdem ſie von Männern, welche ſich durch ihre Verheiſſungen höherer Belehrung getäuſcht fühlten, und reflektirend, oder gegenwirkend ergriffen wurden.

Beides geſchah durch drei Genieen, welche auf verſchiedne Weiſe gleichberühmt geworden ſind, durch Sokrates, Plato und Ariſtoteles. Der erſte gilt für den größten Weiſen des heidniſchen Alterthums, ohnerachtet ſeine Philoſophie blos eine negative, alſo eigentlich keine war. Mit ungemeiner Schärfe und Leichtigkeit des Verſtandes bekämpfte er alle philoſophiſchen und bürgerlichen Thorheiten ſeiner Zeit; aber er ſetzte nichts anders an deſſen Stelle, als das nur für den Augenblick wohlthätige Gefühl, einer unnützen Laſt entledigt zu ſeyn. Er erkannte die Menſchen in ihrer Mittelmäßigkeit, den Götterglauben in ſeiner Unſicherheit, und leitete aus jener eine häusliche Sittenlehre, aus dieſer eine ungemein genügſame Religion her. Was alle, die von ihm ſchrieben, gerühmt haben, daß er den Stolz der Weltweiſen gedemüthigt, und die Weisheit ins Leben eingeführt, das war zwar eine ſo natürliche Folge des Kampfes gegen eine tollgewordene Philoſophie, als in unſern Zeiten die Verſtandesglätte und äuſſerliche Anſtändigkeit der Einzelnen bei innrer Dunkelheit und Kraftloſigkeit der Seele und des Gemüths, und das beliebte Prinzip der praktiſchen Brauchbarkeit für unſre geſellſchaftlichen Inſtitute, eine

Folge supernaturalistischen Dünkels und rationalistischer Gegenwirkung war; aber es bezeichnet doch mehr einen richtigen, als einen schaffenden Verstand, und kann das unauslöschliche Streben aller Zeiten, den Glauben an die eigne Kraft durch die sichre Erkenntniß ihres Urgrundes zu befestigen, weder lächerlich noch überflüssig machen. Was aber Sokrates vor allem merkwürdig macht, und ihm so hohe Bewundrung, und so ergebne und ausgezeichnete Schüler erwarb, das war nicht der Umfang, sondern die innre Stärke, nicht die Klarheit und Seltenheit seiner Begriffe, sondern die Wahrheit und Festigkeit seiner Gesinnung. Das Wesen des Menschen besteht weder im Haben, noch im Denken, sondern im Handeln; darauf ruht sein wahres Wissen, seine Tugend, seine Seeligkeit. Die Herrschaft der ganzen Welt hilft dem nichts, der sie nicht wirklich (wirkend) beherrscht; und die tiefsinnigste Kombination von Gedanken ist ein leeres Schattenspiel für den, welchen sie nicht als höheres Licht für das eigne Wirken dienen. Wo also der Mensch, auch bei geringer Klarheit der Begriffe, die innre Bedingung seines ganzen Wesens, freie Kraft, wahre innre Kausalität, vermißt, da ist er weder geneigt zu glauben, noch zu folgern. Daher haben Menschen von ausgezeichneter Willenskraft stets mehr ausgerichtet, als die äusserlich mächtigsten, und nach dem beliebten Ausdruck unsrer Zeit, gebildetsten; und diejenigen, welche nach dem gemeinen Maaßstab wegen ihrer ungemeinen Energie Schwärmer, ekzentrisch, genannt werden, zeigen sich in der ganzen Geschichte als die, welche gemeinen Narren und Weisen den ruhigen Spielraum ihrer Thorheiten und Spekulationen erst bereitet haben. Sokrates zerstörte

die physische Metaphysik, die phantasirende Spitzfündigkeit früherer Philosophen, und die thörigen Einbildungen seiner Zeitgenossen, wahrlich weder durch seine Kunst zu fragen, noch durch seine Ironie; sein Uebergewicht lag in seiner persönlichen Verständigkeit, Anständigkeit und Charakterstärke. Alle Menschen haben das Gefühl der Wahrheit; aber wenige den Muth ihr zu folgen. Der Gedanke scheint ihnen ein Bild, also etwas Leeres; da doch eigentlich kein Bild ohne ein Urbild seyn kann; aber wenn in einem Menschen sich die Thatkraft einig zeigt mit dem Gedanken, da tritt das lebendige Urbild vor, und die Zweifler glauben, und folgen nach, wenn sie können, fühlen wenigstens beschämt und schmerzlich daß sie nicht können. Was Sokrates im Phädon über die Unsterblichkeit sagt, möchte wohl niemand davon überzeugen; der edle Gang seines Lebens, und die männliche Fassung seines Todes, erheben die Seele, und lassen sie in dem alten Weisen die eigne Größe ahnden. So stehn die zwei in der Geschichte, mit keinem andern vergleichbar, Moses als der vollkommenste Repräsentant des lebendigen Supernaturalismus, Sokrates als der des lebendigen Rationalismus. Aus jenem ging die erhabne Religiosität hervor, welche in den heiligen Büchern alten Testaments noch jetzt durch Christum veredelte Gemüther zu erbauen vermag; aus diesem entwickelte sich die tiefsinnige Syntheſis des Plato, die scharfsinnige Analysis des Aristoteles, und in ihnen, was noch jetzt die höchste menschliche Weisheit beschäftigt, und in ihren Urtheilen bestimmt.

Denn es war nicht möglich, daß die, welche im Leben die verständliche Weisheit des Sokrates gelockt, und sein so konsequentes Leben an ihn gefesselt hatte, daß

seine Schüler durch die moralische Kraft seines Todes nicht hätten sollen vor allen andern erschüttert, und bewogen werden, auf dem Wege ihres gefeierten Lehrers weiter zu gehen. Jeder that es auf seine Weise, wie denn niemand anders thun kann; Plato, dem Umfange seines so feurigen als kräftigen Geistes gemäß. Die verständige Ruhe und Abgemessenheit seines Lehrers genügte dem „akademischen Schwan" nicht; er schwang die starken Flügel, und hob die Betrachtung wieder vom bürgerlich-sittlichen Daseyn zum grossen Räthsel des Seyns überhaupt. Dabei erfüllte und leitete ihn der edle Sinn, welchen natürliche Anlage und des Meisters Beispiel in ihm gebildet hatten, so daß seine Weisheit allerdings eine universale und sittliche genannt werden kann, und wenigstens fort und fort eine sittlichuniversale Sehnsucht in den Ideen, worin er seine Weltansicht darstellt, gleich einer mitklingenden Saite anspricht. Er hat dem Idealismus, als dem höchsten Schwunge des Rationalismus, den Namen gegeben, weil dieser gleichsam die göttlichen Urbilder alles Daseyns durch innre Reflexion in der Seele zu entdecken sucht. Sein Schüler Aristoteles, als wollte er den Weg erst bahnen, den seines Lehrers geniale Kraft im Fluge zurück gelegt, wandte den ganzen Scharfblick seines Geistes auf die Oekonomie der Seele, und wurde, indem er die Gesetze ihrer Wirkungen allseitig darstellte, der Vater einer regelmäßigen Kritik und Konstruktion der Wahrheit; so daß jene alles besiegende Dialektik des Sokrates und Plato endlich ein gemeines Kunststück wurde, welches unmündige Schüler zum Zeitvertreib, und Wahnköpfe zum Dienst ihrer Thorheit oder ihres bösen Willens, leichtlich nachahmen können. So erblühte die Weisheit in Griechenland im

mer reicher und ausgebreiteter; und es wurde eine eigenthümliche Kunst sie zu lehren, welche der Luxus des Geistes bald zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen anfing. Auch hier offenbart sich jener einfach natürliche Gang aller menschlichen Ausbildung. Das Bedürfniß weckte den vom Aberglauben unbefriedigten Geist, höhere Weisheit zu suchen; die Uebung es zu thun brachte Sicherheit und Freiheit in die Reflexion; und der immer kühnere, mit den Gesetzen und der Kraft seines Denkens immer vertrautere Geist, warf nun bald die einst hoch und heilig gehaltnen Ueberlieferungen, bald die ganze Sinnenwelt hinweg, und pochte auf die Macht, im Schwunge der Ideen die Kenntniß des Alls als sein Eigenthum zu erringen. Diesen Weg nahm der erste Rationalismus, und die verschiednen Namen philosophischer Schulen bezeichnen nur die mannigfaltigen Versuche, ihn zu begründen. So groß und stark war der Geist jener Männer, daß wir noch nach mehr als zwei Jahrtausenden die Ueberbleibsel ihrer Kunst im Denken, wie Künstler die Trümmer der Bildsäulen aus jener Zeit, verehren und studiren. Doch für die Zeit selbst, worin sie lebten, schien die Frucht ihrer Anstrengungen unnütz, ja verderblich. Zwar Pythagoras wurde von der spätern Zeit mit dem hierophantischen Glanz eines Wundermannes bekleidet; Plato der Göttliche genannt, und mit Begeisterung, als welcher der Weisheit höchste Spitze erreicht hätte, verehrt. Aber diese beiden, noch jetzt in allen Mysterien und Philosophieen gleich Ahnenbildern zur Schau getragenen Weisen konnten doch nichts weiter bewirken, als Schulen von Pythagoräern und Platonikern, welche zu stolz und einsichtig, um mit dem Volke im Dunkel des Aberglaubens zu tappen, doch weder Kraft noch Lust

hatten, ihm zu nützen; welche vielmehr im Selbstgefühl ihrer Erleuchtung verachtend, auf die blinde Menge blickten, und so den in ihrem Tempel den Urfaamen der Weisheit bewahrenden Priestern in ihrer selbstischen Einbildung gleich, aber in der nöthigen Bevormundung des Volkes sehr ungleich waren. Nicht glücklicher waren andre. Sokrates konnte durch seine redliche Dialektik diese edle Kunst nicht verhindern, als eine taschenspielerische Sophistik, als eine feile Dienerin jeder Albernheit und Bosheit, und als eine freche Zerstörerin der Wahrheit fernerhin dem Bedürfniß der Schelme zu dienen; und sein männlichedles Beispiel trug den Athenienfern keine bürgerliche Frucht, als die doppelte Narrheit, ihn erst aus Empfindlichkeit zu tödten, dann aus Schaam äusserlich gleich einem Heiligen zu verehren. Aristoteles hatte mit allem Scharfsinn durch seine Analyse der Seelenthätigkeiten die Wahrheit in ihrer Erkennbarkeit nicht so zu begründen vermocht, daß nicht Pyrrho im ausgelassensten Skeptizismus versucht hätte, Alles, also auch die Wahrheit, als die Erkenntniß des Allen, zweifelhaft zu machen. Nicht glücklicher waren die, welche etischrationalistisch zu wirken suchten. Alexander bewunderte den Kynismus des Diogenes, ohne mehr Lust zur Nachahmung als die übrige Welt zu zeigen. Zeno riß aus dem menschlichen Herzen nicht das Gefühl der Lust, Epikur vermochte durch das versprochne Vergnügen zur Tugend niemand zu bekehren, der es auf anderm Wege leichter fand. So kündigte sich der erste Uebergang des Supernaturalismus zum Rationalismus an, fast wie im Nachbarlande der politische Uebergang vom Despotismus zur Freiheit; als ein unordentliches Zertrümmern der geglaubten Götter, und ein eben so

planloſes Wiederaufbauen deſſen, was ſie vertreten ſollte. Wie hätte eine ſolche Umwälzung ohne dem Anſchein nach höchſt verderbliche Folge ſeyn können? Denn wenn gleich ein götzendieneriſches Volk ſtets auch ein laſterhaftes ſeyn wird, weil nichts da iſt, was ihm einen ſtrafenden, warnenden, oder anreizenden, Spiegel der innern Heiligkeit vorhält: ſo iſt doch heidniſche Laſterhaftigkeit in ihrer Unbefangenheit weniger abſcheulich, und auch weniger gefährlich, als die philoſophirende, welche ſich ihres laſterhaften Zwecks mit Klarheit bewuſt iſt, und eben darum ihn mit einer furchtbaren Konſequenz und Energie verfolgt. So blieb im philoſophiſchen Griechenlande, und überall, wohin ſich ſeine Weisheit verbreitete, alſo vor allen im weiten Kreiſe des von Jahrzehend zu Jahrzehend anſchwellenden Römiſchen Reichs, die populäre Sittenloſigkeit im Volke, welches ſeine Götzen, wenn gleich zweifelnd, feſthielt; und es kam dazu die vornehme, — ſonſt hatten auch die Könige, wie im Mittelalter bei uns, dem Volke gleich geſtanden, weil ihnen das einzige, was Menſchen wahrhaft hebt, die freiere, höhere, Ein- und Anſicht fehlte — deren Trieb und Nahrung die Frage des Pilatus, was iſt Wahrheit? ſo furchtbar kurz und deutlich ausſpricht, und deren Geſtalt die Geſchichte der erſten Römiſchen Imperatoren ſo greuelhaft und doch ſo wahr bezeichnet. Deshalb dürfen jene kühnen Denker, deren Streben nach Wahrheit ſolche Erſtlingsfrüchte trug, nicht angeklagt werden. Die Urſache lag in der Natur des Rationalismus überhaupt, und in der Natur des damaligen Rationalismus insbeſondre; und da, nach dem gegebnen Schema der menſchlichen Entwicklung, und den unläugbaren Thatſachen der Geſchichte jener Zeit, der

Rationalismus überhaupt, und der Griechiſche zu ſeiner Zeit, eine nothwendige Bildungsſtufe iſt, in der Natur der menſchlichen Seele unmittelbar. Der Rationalismus ſucht die Wahrheit, welche der Supernaturalismus in der (äuſſern) Anſchauung willenlos fand, abſichtlich in der Sphäre der Begriffe. Da dieſe den Menſchen in ſeiner Wechſelwirkung mit der Auſſenwelt durch das Bewußtſeyn darſtellt, ſo iſt die Reflexion, wodurch der Rationalismus ſich der äuſſern Wahrheit, als einer innern, zu bemächtigen ſucht, ein treffliches Mittel jene ſich recht klar vor Augen zu ſtellen, und ihre rückwärts und vorwärts gehenden Verhältniſſe zu erkunden. Jenes geſchieht durch die Analyſe der Begriffe, welche ihren Inhalt, und die Art ihrer Bildung aufſucht, dieſes durch die Syntheſe, welche den darin gegebnen Kreis immer weiter ausdehnt, und aus den unmittelbaren Folgerungen das Recht zieht immer neue herzuleiten. Es iſt ſehr klar, wie der Mißbrauch beide Operationen, durch Skeptizismus und Dogmatismus alles Vertrauen zur religiöſen Wahrheit zerſtören, der vollkommenſte Gebrauch aber es nimmermehr genügend gewähren kann. Jenes iſt aus der Erfahrung, und aus der Natur der Sache als gleich gewiß zu erkennen; denn, wenn bei Zergliederung der Begriffe ſich deſſen totale Nichtigkeit offenbarte, was bisher dem gläubigen Geiſt als Grund ſeines geiſtigen Lebens gegolten hatte, oder wenn die Uebermäßigkeit und Erſchlichenheit dogmatiſcher Folgerungen dadurch ins Auge fiel, ſo hat das zu allen Zeiten Unglauben erzeugt, und mußte ihn erzeugen. Wo aber kein Glaube, da iſt auch kein Grund des Lebens, da iſt nur Irrſal und Ausſchweifung. Dieſes, daß der vollkommenſte Gebrauch der philoſophiſchen Syntheſis

keine eigentliche, genügende, religiöse Wahrheit gewähren könne, folgt eben so gewiß, aus der Art und Weise, wie deren Begründung versucht wird. Denn da sie durch Demonstrationen, das heißt durch Gedankenketten, sich fortbewegt, so setzt sie stets voraus, was sie sucht, nehmlich eine ganz unzweifelhafte Thatsache des innern göttlichen Lebens. Hätte sie diese, so bedürfte sie jener Gedankenkette nicht, als Demonstration von etwas, das sie finden will, sondern nur als einer Erläuterung; hat sie sie nicht, so kann sie in immer engern Kreisen sie umziehn, ohne sie zu erjagen, weil Gedachtes stets nur Gedachtes bleibt, und bei der höchsten scheinbaren Evidenz, doch nur Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit, die von innen lebendig quellende, erzeugen kann. Es ist für den, welcher diese gefunden hat, und nun von ihr aus sich die Welt erleuchtet, höchst merkwürdig, die Seele zu beobachten, wie sie nach dem Bewußtseyn ihres göttlichen Wesens von Stufe zu Stufe ringt. Im Supernaturalismus wähnt sie es zu finden, in der Poesie sucht sie es zu träumen, im Rationalismus will sie es erdenken. Aber weil die Anschauung, die Einbildung, der Gedanke stets nur mit der Einen Seite sich ans Innre knüpfen, und mit der andern unabtrennlich am Aeussern haften, so ist der ursprüngliche Widerspruch ihres Lebens, die Unendlichkeit im Endlichen, welchen sie eben glaubend (supernaturalistisch) dichtend, denkend zu enträthseln oder auszutilgen wähnt, an alle ihre Anschauungen, Dichtungen und Gedanken des Göttlichen gebannt. Sie kömmt aus ihrem Kreise nicht heraus, wenn sie ihn auch immer enger beschreibt; es ist nur Daseyn, was sie in und ausser sich findet; und wie das Bestreben einen Bruch in Brüchen aufzulösen nur feinere Brüche bringt, so kann sie mit aller Anstrengung des

Denkens doch die Wahrheit nur problematisch, hypothetisch, als höchste Wahrscheinlichkeit, nicht als Wahrheit fest und unläugbar finden. Sie muß den Muth fassen zu wollen, was sie denkt; sie muß göttlich handeln, um zu sich selbst, und der Natur, und der Tiefe, aus welcher beide hervorgegangen sind, den Schlüssel plötzlich zu finden. Doch ist es wohl möglich, daß die höchste Wahrscheinlichkeit für denjenigen, welcher sie ernstlich durch alle Schraubengänge der Abstraktion und Spekulation gesucht hat, etwas der Wahrheit ähnliches, wie Mondlicht gegen Sonnenlicht, geworden seyn, und auf sein Leben einen stärkenden Einfluß haben kann. Aber hier tritt die unüberwindliche Schwierigkeit ein, daß dieser Weg, der doch nur zur höchsten Wahrscheinlichkeit führt, der beschwerlichste und längste ist, und Geniuskräfte dazu gehören, um ihn zurück zu legen. Ist ein Gott wirklich, wie ihn die Seele sucht, eine das Universum harmonisch durchdringende Kraft, so muß sie freilich in jeder Erfahrung sich kund thun, und jede neue Erfahrung wird ihr Daseyn und Wirken mehr beglaubigen. Aber je lückenhafter die Erfahrung, je träger die Denkkraft, je ungeübter im Gebrauch, um so häufiger und auffallender müssen auch die Widersprüche erfolgen, welche in jener sich dieser zeigen, um so geringer wird die Wahrscheinlichkeit, um so schwächer und unfruchtbarer die Ueberzeugung seyn. Wenn also auch der geniale Gedankenflug Plato's die höchstmögliche Spitze der Wahrscheinlichkeit erreicht, und wenigstens für die Idee seine Ansicht dialektisch gewiß gemacht hätte, so würde schon darum sein Einfluß nie sich aufs Ganze haben ausdehnen können, weil nicht viel weniger als gleiche Genialität dazu gehörte ihnen nachzufolgen. Der Mißbrauch, welchen seine Schüler, wohl

unwillkürlich, mit ſeiner Lehre getrieben, ſpricht das hinlänglich aus. Aber weder Plato, noch irgend ein Grieche, konnte jene Summe geprüfter Erfahrungen beſitzen, welche zur philoſophiſchreligiöſen Wahrſcheinlichkeitsrechnung gehört. Der höchſte Scharfſinn kann die reale Dürftigkeit des Wiſſens nicht erſetzen; die Griechen waren Meiſter in jeder Art der Kompoſition und Dekompoſition, in jedem freien Akt des Künſtlergeiſtes; die Erkenntniß des Wahren konnte ihnen nicht gelingen, weil ihnen das Wahre fehlte. Es fehlte ihnen die äuſſre und innre Offenbarung, ſie hatten keine Phyſik und Geſchichte, welche ihnen den Gott des Raumes und der Zeit, keine Religion und Moral, welche ihnen den des innern Lebens hätte offenbaren können. Noch jetzt iſt es den Anſtrengungen der Phyſiker nur gelungen, einen kleinen Theil der natürlichen Geheimniſſe zu enträthſeln; noch findet der Aberglaube, und der Unglaube, welcher nur die umgekehrte Seite jenes iſt, Feld genug, um das Unerklärliche nach Belieben als Wunder, oder als Zufall, zu finden; wir ahnden die Geſetze der körperlichen Unendlichkeit, aber wir können durch keine Demonſtration ihre Anerkennung erzwingen; Wahrſcheinlichkeit giebt auch hier nur unſer Wiſſen. Was konnten jene Griechiſchen Weltweiſen lehren, denen das alles ſo gut als ganz verhüllt war! Wie kühn dogmatiſiren ſie die Natur, als wenn jemand von der Kenntniß ſeines Hauſes aus die Erde zu beſchreiben wagte! Waſſer, Feuer, Luft, Atomen, Geiſter, es geht alles durcheinander, und mit groſſem Ernſt greift der Philoſoph in das Glücksrad ſeiner Einbildungen, um eine als erklärendes Axiom an die Spitze ſeiner phyſiſchen Träume zu ſetzen. Eben ſo verlor ſich ihre Geſchichte, als ein wahrer Menſchheits-

traum, grade darin, wo sie, so Gott will, endigen wird; Götter und Heroen eröffneten den Zug mit Haupt und Staatsaktionen, und das jämmerliche Menschengeschlecht folgte im zweiten Akt, kindischspielend wie jene handelten, etwa wie ein Bedientenvolk gierig über die Ueberbleibsel der Tafel herfällt, wenn die Herrschaften anständigprangend hinweg gezogen sind. Schicksal und feindseliger Patriotismus war alles, was sie heraus klügeln konnten, weil nichts anders darin war; denn jede unzusammenhängende Geschichte erzählt ein Schicksal, und jede zerstückte Menschenwelt giebt ein Volk und ein Vaterland, nicht in Eintracht, sondern im Gegensatz gegen andre ähnliche. Eben so gab ihre Religion nur eine Götterkomödie, worin im Ernst für Ernsthafte nichts zu brauchen war; es blieb nichts übrig, als entweder diese burleske Metaphysik physisch zu allegorisiren — was bei dem Zustande der Physik schlecht ablaufen mußte — oder sie bis auf den Kern wegzuwerfen, der denn nichts gab, als was sie schon hatten, nämlich die Sehnsucht den Gott, welcher in jenen Götterträumen gaukelnd erschien, wahrhaft, lebend zu erhaschen. Und nicht besser stand es um ihre Moral, weil ihnen das, was jeder Moral zuvorgehen muß, ein wahrhaft sittlicher Glaube, und ein wahrhaft sittlicher Wille fehlte. Jener fiel weg, weil ihre Religion unsittlich war, und dieser, weil er nur die Frucht von jenem seyn kann, welcher durch Erzeugung dieser Frucht sich neu, und vollkommner gestaltet. Charakterstärke und sittliches Gefühl spricht sich im Leben und Denken der edelsten Griechen deutlich genug aus; aber niemals das, wozu beide nur das natürliche Mittel sind, eine in vollkommner Freiheit sich erkennende, und darin handelnde Tugend. Ihre Tugend ist nur Klugheit, wie

beim Sokrates, oder Stärke, wie beim Zeno, oder Sehnsucht, wie beim Plato; sie besteht nur in einem partiellen Vertrage der Seele mit der Aussenwelt, oder in einem kecken, an Haß gränzenden, Herrschen oder doch Herrschenwollen über sie, oder im Traume einer möglichen Befreiung. In jedem der damaligen Sittensysteme ist der Charakter ihres Urhebers deutlich, und darin die Wahrheit, worauf er sein System gründete; und so sind sie der Abdruck der höchsten Sittenausbildung jener Zeit. Eine männliche, stolz der menschlichen, wie der Schicksalstyrannei, trotz bietende Kühnheit; eine um selbst zu leben, sich allem an, und alles an sich, schmiegende Gemächlichkeit und Wollust; eine verständig, was Gerechtigkeit fodert, und Billigkeit räth, anlegende Klugheit; eine mit der Wirklichkeit zerfallne, sich in elysischen Träumen bespiegelnde Sentimentalität — ein heroischer, wollüstiger, weiser, gefühlvoller Egoismus ist ihre abwechselnde Grundlage. Nirgends eine Spur jenes erhabnen, seeligen Sinnes, worin Seele, Welt und Gott ewig eins sind, jener göttlichen Freiheit der Kinder Gottes, der ansah alles was er gemacht hatte und siehe da, es war sehr gut, jener allumfassenden Liebe, aus welcher die Fülle des Glaubens und der Tugend quillt; ein weitklaffender Abgrund trennt überall die Seele des sinnenden Weisen von der gesuchten Wahrheit, und in der Natur, im Menschenleben, im Glauben der Väter, und in der eignen Seele erscheint jener schreckliche Zwiespalt, dessen Gefühl die Seele in Lastern betäuben, aber niemals vertilgen kann. Die Welt ist ein Gefängniß, der Leib eine Last, und dem Menschen bleibt wohl die Freiheit sich innerlich in Sünde zu verderben, aber er hat keine Macht sich vor ihrem Verderben zu bewahren. Noch

hatte der Baum der Menschheit seine höchste und köstlichste Frucht nicht getragen, noch war göttliches Wirken nicht erschienen; und so mochten Griechenlands und Roms Weisen sich im spekulirenden Tiefsinn überbieten; sie selbst konnten nur ein ersonnenes Leben haben; und ausser ihnen konnte es nur Abergläubige mit erträumten Leben, Zweifler, die sich sterbend fühlten, und Rohe voll innern Todes geben.

IV.

Christus.

So ſtand es in der damals geſitteten Welt — die Juden frugen nach Zeichen, die Griechen nach Weisheit: da trat der gekreuzigte Chriſtus, jenen Aergerniß, dieſen Spott, dazwiſchen, und verſöhnte beide.

Dieſes Wort des ſo ſcharfſinnigen als eifrigen Paulus ſchildert kurz, aber ſprechend, das geiſtige Verhältniß der damaligen Zeit, ihr Bedürfniß, und die ganze hiſtoriſche, religiöſe und philoſophiſche Wichtigkeit des Ereigniſſes, von welchem die Chriſtliche Welt ihr Daſeyn rechnet. In zwei Völkern hatte der menſchliche, in der Zeit reifende Geiſt begonnen, ſich aus dem Wahn der Kindheit zu reiſſen, und mit dem Gefühl eigner Erhabenheit eine Urſache, und einen Zuſammenhang ſeiner ſelbſt und der Dinge zu ſuchen, wie ſie ſeiner würdig wären, und er ihrer bedurfte. Aber auf ganz entgegengeſetztem Wege war es geſchehen, und ſcheinbar feindlich ſtanden beide Verſuche, eine Weltanſicht zu gewinnen, ſich gegenüber. Im Orient, wo das Menſchengeſchlecht aufging, wie noch täglich die Sonne aus Oſten, brach auch der erſte Strahl des Lichtes hervor; aber er trug, und trägt noch, den Charakter des Urſprungs, die Abhängigkeit vom Aeuſſern, das Kleben an der erwek-

kenden Urſache des Lebens, als am Leben ſelbſt, und auf der andern Seite das willkührliche Machtgebot, die im äuſſern Anſehn allein begründete, und jede tiefere Begründung ſcheuende Leitung. So glaubten, und glauben noch die Völker, ſo führten und führen noch Glaubensherrſchaft die Prieſter, in jenem Welttheil, wo die menſchliche Natur mit den höchſten Kraftausbrüchen die höchſte Erſchlaffung zu gatten liebt, wo alle Leidenſchaften, bald in gemeiner, bald in erhabner Handlungsweiſe, eine uns unbegreifliche Macht äuſſern, und wo dennoch Geiſt und Wille ſo leicht und ſchnell todtenähnlich entſchlummern, wo Tyrannei Herrſcherrecht, und Sklaverei Volkspflicht iſt, wo die höchſte Naturüppigkeit, von wenigen in unthätiger Schwelgerei genoſſen, in Steinen, Pflanzen und Thieren ſich ans Licht zu drängen ſcheint, nur um die Betriebſamkeit und das phyſiſche Wohlſeyn entfernter Welttheile zu beleben. Da hatte ein Jahrtauſende übertagender Rieſengeiſt den Grund aller Wahrheit, vielleicht aus der Tiefe verſunkner Jahrtauſende, vielleicht aus dem, vom Schickſal geübten, und in langer Einſamkeit bis zur eignen innern Quelle gedrungnen Gemüth, hervorgehoben, und im Bewußtſeyn der Wahrheit, gleich einem Herrſcher gebietend, unter ein zitterndes Sklavenvolk, als ein Bild der Verehrung hingeſtellt. Dabei hatte er verheiſſen, es werde auch nach ihm nicht an Männern fehlen, welche Dollmetſcher des einzigen Gottes, und Lehrer und Führer des Volkes ſeyn könnten. Wie er geſagt hatte, geſchah; wenn die blinde, nur von Furcht oder Luſt bewegte Menge lüſtern nach Götzenſpielen lief, fehlte es nie an Einzelnen, auf welchen der Geiſt Moſes und Gottes ruhte, welche die ewige Wahrheit, oft mit Gefahr des eignen Lebens,

wieder in die erſchrocknen Gemüther hineindonnerten. Auch wie in Zeit der Noth kräftige Seelen in verdoppelter Kraft ſich erheben, ſo wuchs Zahl und Eifer der Propheten mit dem Verfall des äuſſerlichen Judenthums, und ſie ſprachen mit der hinreiſſenden Gewalt, welche wahre Begeiſterung ſtets begleitet, Hoffnungen der Wiederherſtellung aus, die ſich nicht an die vormals enge und ſchwankende Wirklichkeit, ſondern an ein Ideal hielten, wie ihre Seele in Gemäßheit ihres Glaubens aus der Wirklichkeit ſich gebildet hatte. Liefert nicht unſre Zeit den Beweis, daß Hoffnungen und Entwürfe um ſo kühner werden, je tyranniſcher das Schickſal und ſein machthabender Vollſtrecker, die gerechteſten Anſprüche, und die unentbehrlichſten Bedürfniſſe behandelte? — Geduldig harrten die überall zerſtreuten Kinder Iſraels auf die Erfüllung Jahrhunderte. Aber ſie erwarteten, wie ſie gewohnt waren, das Höchſte, Heilige, die Gottheit in ihrem Seyn und Wirken zu ſchauen, übernatürlich, unmittelbar, unbegreiflich, und dennoch in der Natur an vermittelnde Erſcheinungen, begreiflich geknüpft; alſo von auſſen, willkührlich, einzeln hervortretend, alſo auch einzeln erkennbar, für Einzelne, in ſinnlicher Wahrheit, Geſtalt und Wirkung. Von einem gnädigen Herrſcherakt Gottes war die Rede; wie wenn ſein Regen mein Feld befeuchtet, und das Feld des Nachbars trocken läßt, wie wenn ſeine Raben mir Brod bringen, und Millionen verhungern, von etwas auſſerordentlichem, wunderbarem; nicht von dem ewigen Seyn, welches ſeiner Natur nach nicht wie das endliche endlich, ſondern allumfaſſend, und darum überall oder nirgends, gerecht und heilig, oder gar nicht wirkt. Je länger

ſie aber harrten, um ſo ungeduldiger, heiſſer wurde Erwartung und Sehnſucht; um ſo geſchäftiger ihre Einbildungskraft, Zeit, Ort, äuſſerliche Geſtalt, Schickſale und Wirkungen, welche die Erſcheinung des Meſſias begleiten würden, zu beſtimmen, und mit den ſchimmerndſten Farben in ſinnlicher Rieſengröße auszuſchmücken. Geduldig trugen ſie in dieſer Erwartung Knechtſchaft daheim, Zerſtreuung auswärts; denn jene ſollte ſich in Weltherrſchaft verwandeln, und ſo waren ſie überall am rechten Platze, dafür zu kämpfen, und ſie zu genießen. Aber wenn davon die Rede war, der Erwartete, Erſehnte ſei da, ſo frugen ſie nach Zeichen, ſie frugen nach dem Urbilde ihrer Vorſtellungen, dem heiligen Schema Jahrhundert langer Meſſiasträume; ſie frugen nach äuſſerlicher Beglaubigung des Heils, das ſie nur äuſſerlich, und von auſſen, erwarteten.

Im Occident dagegen, wo dem gemäßigten Himmelsſtrich die ruhigere, langſamere Entwicklung der körperlichen Natur, dieſer die beſonnene, reflektirende, forſchende Thätigkeit des Geiſtes entſpricht —; wo mit der Richtung des Willens auf das Bewußtſeyn ſich die natürliche, und mit Naturgewalt raſch und heftig wirkende, Energie des Willens, in die geiſtige, mit Ueberlegung, alſo langſamer wirkende, die ſinnlich verſtändig aufſprudelnde Genialität der Griechen zuletzt in melancholiſch unbeweglichen Phlegma des Nordländers verliert —; wo eben darum der Geiſt allgemeiner, folglich die allſeitige Herrſchaft vertheilter und abgewogner, folglich das Erſcheinen weltzertrümmernder und weltwiederſchaffender Genien, wie deren Aſien in jeder Beziehung ſo viele ausſandte, ſeltner, und alles, was geſchieht, mehr ein Werk freier und gemeinſchaftlicher Thätigkeit, als Eines, mit

despotischer Kraft bestimmenden Willens ist *) — —; im Occident hatte kein Moses die Tiefe seiner Erkenntniß, heroischwirkend, als ein mit Fluch und Seegen belastetes Gesetz für unmündige Geister hingestellt; Götterfabeln hatten die, welche seine erste Bildung ins Leben riefen, gebracht; welche der jugendlich tanzende Geist, halb im Scherz, doch mit gefälligem Anstand, ihm zur dichterischen Verschönerung des Lebens, und aller Verhältnisse des Lebens zu dienen zwang. Aber das lustigliebliche Spiel mit Gestalten, die doch Höheres, als der Mensch selbst ist, bezeichnen sollten, verwundete und reizte andre, welche von der Natur europäische Genialität, die einer tief in die Verhältnisse der äussern und der innern Welt eindringenden Besonnenheit, erhalten hatten. In ihnen war dasselbe Bedürfniß, welches das Jüdische Volk an das Gebot Mosis, und die Verheissungen der Propheten band; aber sie fühlten es auf andre Weise. Nicht empfangen, als eine Göttergabe, wollten sie die Wahrheit; sie wollten sie suchen, um sie als unveräusserliches Eigenthum zu besitzen. Wie ein sich fühlender Jüngling nicht mehr in Dichtung, oder Lehreran-

*) Sesostris, Semiramis, Kyrus, Timur, Dschengis, Muhamed, die Orientalen in politischer, Moses und Jesus in religiöser Beziehung, finden ihres gleichen in Europa nicht. Dagegen hat die ideale Freiheit des griechischen Staatenbundes, die ruhig gleichen Schritts innerlich sich befestigende, und nach aussen sich ausbreitende Macht des alten Roms, der innerer, scharfsinniger und gerechter abgewogne Verhältnißstand unsrer Staaten, und der, fast dem alten Rom zu vergleichende, jährlich innigere und ausgedehntere Bund der Wissenschaften, nicht blos unter sich, insbesondere mit der Religion, seines gleichen in Asien weder gehabt, noch jetzt. Der stete Kindheit, aber die Kühnheit eines Göttersohns, gleich der Ruhe eines Elements, welches entfesselt in Stürmen raset; hier stetes Streben nach Mannheit, welche Ruhe, Genuß und Eigenthum für Freiheit und Thätigkeit hingiebt.

ſehen Ueberzeugung findet; wie er wohl oft die wohlthätigſte Wahrheit von ſich ſtößt, blos darum, weil er ihren Zuſammenhang mit ſich ſelbſt, mit ſeiner Erkenntniß, ſeinem Bedürfniß, noch nicht entdecken kann; wie er oft in der Höhe und in der Tiefe umherſchweift, und vor Begierde, den Grund der Wahrheit zu ſchauen, überall zweifelt, überall ſtreitet, nirgends Genüge findet, ſeinem eignen deutlichen Gefühle mißtraut, Eſſen und Schlaf, Vergnügen und Pflicht verſäumt, vergißt; ſo die Urheber der Philoſophie, die griechiſchen Weiſen, und ihre Schüler und zahlreichen Liebhaber zu ihrer Zeit. Um äuſſerliche, politiſche Erſcheinung war es ihnen nicht zu thun; ſie hatten einen Kopf für das Innre, einen Arm gegen äuſſre Feinde; ſie waren gewohnt, mit Ueberlegung und Kraft Staaten, wie Bildſäulen, zu geſtalten, und wenn es mißglückte, ſich in die Nothwendigkeit des äuſſern Lebens mit Gelaſſenheit zu fügen. Höheres Wiſſen wollten ſie; Bedürfniß des Geiſtes trieb die Führer, Ehrgeiz alle, die ſich beſſer als die Menge dünkten, ihnen nach. Umſonſt hatte Sokrates im männlichen Leben und im heldenmüthigen Tode die bewundernde Welt veranlaßt, zu bedenken, daß nicht in Umfang, Spitzfündigkeit, und Kühnheit des Denkens, ſondern in der ſittlichen Kraft des Handelns die Wahrheit liege; der faule Geiſt will ſtets lieber finden, als wirken, und was er kindiſchglaubend anzunehmen verachtet, ſtudirend und grübelnd als allgebietende, ihn ſelbſt treibende und beſeelende Wahrheit empfangen. Und weil die Wahrheit nie als Wahrheit ſich ankündigen kann, wo ſie nicht wirkt, weil das höchſte Wiſſen, der höchſte Umfang des Bewußtſeyns, ſtets einen Zwieſpalt, ein Aeuſſeres und Inneres, unzertrennlich, und doch unvereinbar, zeigt, ſo lange nicht im Ge-

mich das Leben, das geistige punctum saliens aufgegangen ist, worin Aeussres und Innres sich zu stets innigerer und höherer Einheit, und dadurch zu stets hellerem Wahrheitsstrahl im Bewußtseyn verbinden; so konnten auch die Griechen, und die von ihnen gebildeten Römer, keinen andern Zwiespalt, als den des Wissens, fühlen, keinen andern Erlöser, als in höherem Wissen, suchen; und wenn die Juden nach Zeichen, nach äusserlichen wunderbaren Erscheinungen, so mußten sie nach Weisheit fragen; fast wie unsre Zeit nach einem neuen philosophischen Systeme, welches durch alle Krümmungen dialektischer Reflexion endlich zum Einfallswinkel des ursprünglichen Lichts deutlicher und demonstrativ gewisser, als die bisherigen Anstrengungen des Plato, und andrer, führte.

So standen Juden und Griechen, und in den Heiligthümern ihres Geistes Glaube und Weisheit, Anschauung und Begriff in stets stärkerer Spaltung einander gegenüber; die einen nach aussen auf die erwartete Gottesoffenbarung hinstarrend, die andern zwischen aussen und innen geschäftig das göttliche Wissen suchend; beide zwiespaltig, nicht blos gegenseitig, auch in sich selbst; die Juden in banger Sehnsucht, mit getäuschter Hoffnung, die Griechen in rastlos unfruchtbarem Grübeln, mit innerer Ungewißheit kämpfend; beide aller sittlichen Stärke ermangelnd, und immer mehr der Gegenwart lebend, wie Menschen pflegen und können, welchen das Ziel entweder in unerkennbarer Ferne gesteckt ist, oder die nicht wissen, welches sie wählen, und wo sie es suchen sollen. Sie standen wie Wetterwolken in schwarzer Finsterniß; da trafen in Einem Geist die leitenden Spitzen beider zusammen, und im weltleuchtenden Blitzstrahl, im strö-

wendete Ueberfluß der Gnade wie der Weisheit, aber noch im daherbrausenden Sturm und Donnergebrüll, erkannte die erschütterte, zu neuem und höherem Leben erwachende Welt, daß ihr jugendliches Zeitalter vorübergegangen sei, und ein neues, das männlicher Einsicht und Wirksamkeit, beginne.

Da erschien Christus, und vernichtete Jüdischen Supernaturalismus, und Griechischen Rationalismus, um beide zu höherem Dienst und Wesen zu vereinigen. Wie aber zwei reale Gegensätze sich nie zur schaffenden Liebe vereinigen werden, ohne ein beide beherrschendes, und in ihrem Frieden schon verborgenes Drittes, so versteht sich von selbst, daß der Geist Christi, oder das Christenthum, den Glauben eines Moses, David, Jesaias, und die Weisheit eines Pythagoras, Sokrates, Plato in sich vereinigen, aber zugleich in einer höheren Stufe darstellen, und das, was sie unbewußt in sich trugen, und zu finden strebten, mit klarem Bewußtseyn, und dadurch in voller Freiheit, vollendet in sich tragen müsse. Da aber Widersprüche nie vereiniget werden können, ohne ihre Kraft zuvor lebhaft, aber fruchtlos, gegen die sie bindende höhere Macht zu kehren, bald in offnem Kampf, bald wie Besiegte in verstelltem Dienst; da der Jüdische Supernaturalismus, und der Griechische Rationalismus bei aller Unvollkommenheit eine ungemeine Stärke, jener des Gemüths *), dieser der Vernunft, entwickelt hatten, und

*) Dieses vielbeutige, darum von denen, welche noch im halben Dunkel leben, oder andre darin leben lassen wollen, — was am Ende auf Eins und Eins zusammenhängs — gern gebrauchte Wort bezeichnet unstreitig den eigentlichen Lebenstrieb des Geistes, also das, was als Wahrheit, Tugend, Schönheit, Heiligkeit, in der Idee hervortritt. Das Gemüth ist also die eigentliche Quelle, der

im Bewußtſeyn dieſer Stärke den Kampf nicht ſcheuten, ja vielmehr den Sieg mit blindem Vertrauen, wie ehemals Napoleons Veteranen, hofften: ſo wird ſich eben ſo von ſelbſt verſtehn, daß das Chriſtenthum bey ihm eignen höheren Geiſt zwar im Einzelnen mit bewunderungswürdiger Erhabenheit und Stärke zeigen, im allgemeinen aber den ihm gebührenden Sieg erſt nach einem langen Kampf voll wechſelnder Bündniſſe, halber Siege, und fruchtloſer Friedensſchlüſſe, erlangen werde. Und da in der ganzen menſchlichen Oekonomie die Erreichung einer höheren Stufe die niedrigen nicht aufhebt, vielmehr nur von der Würde eines Standpunkts zu dem Geſchäft einer Leiter herabſetzt; ſo wird auch der Geiſt des Chriſtenthums ſich nie unvereinbar mit Supernaturalismus, oder

Grund aller Gotteserkenntniß; weil nichts erkannt werden kann, als was da iſt, in dem, was da iſt; alſo der Grund alles Wirklichen, in dem Wirkenden, in der Geſinnung. In ſofern ſteht es über der Vernunft, welche nur den höchſten Grad der Reflexion ausdrückt, oder das Beſtreben, Ideen bildend im Bewußtſeyn des innern und äuſſern Lebens, die Wahrheit zu erkennen; folglich nur finden, und äuſſerlich oder innerlich wiederfinden kann, was äuſſerlich oder innerlich gegeben iſt. Aber gewöhnlich, und hier, bezeichnet Gemüth nur die urſprüngliche Gemüthsanlage, das dunkle, nach ſeinem natürlichen Ziele gleichſam tappende Gefühl eines göttlichen Willens, und deſſen, was daran geknüpft iſt, eines göttlichen Urſprungs, und einer göttlichen Beſtimmung. Dieſes Gemüth ſteht unter der Vernunft, weil es ihrer ſchlechterdings bedarf, um zu finden, was es ſucht; in ſich und äuſſre ſich, und alſo Gemüth, ſittliche Vollendung zu werden im höchſten Sinn, worin es wenige kennen, weil es wenige beſitzen. Es iſt alſo Gemüth, ſupernaturaliſtiſch genommen (wie oben), die ungebildete Anſchauung der äuſſern und innern (menſchlichen) Natur im Gefühl eines höheren Seyns, Vernunft, rationaliſtiſch genommen, die unvollendete Reflexion über äuſſre und innre Natur in der Idee eines höheren Seyns; Chriſtlich genommen aber ſind Gemüth und Vernunft unzertrennlich als freies Handeln und freies Erkennen, gegenſeitig ſich durchdringend, erläuternd, beſtimmend.

Rationalismus zeigen, vielmehr von beiden ſich nur darin unterſcheiden, daß er beide zum Gefühl ihrer Ungenügſamkeit und Unvollſtändigkeit bringt, und ihnen nur den Vorzug verſtattet, wie urſprünglich, ſo ferner, als Führer zu ihm zu dienen. Darin bezeichnet ſich von ſelbſt die Natur und die Schickſale Chriſti und des Chriſtenthums, wovon jetzt weiter die Rede ſeyn ſoll.

Doch davon in der Kürze tüchtig zu ſprechen, ſo daß die Wahrheit nicht verfehlt, und doch eine neue, oder bisher wenig beachtete Seite, zum Beſten der dieſer Abhandlung vorliegenden Abſicht, dargeſtellt werde, ſcheint aus drei Gründen ſchwer. Zuerſt, weil an dem, was in der ganzen Geſchichte der Menſchheit als das Höchſte vortritt, natürlich ſich die Kraft und Liebe ſchon vieler, und gerade der ausgezeichnetſten Geiſter verſucht hat. Dann, weil die Wirkung des Chriſtenthums, die ihrer Natur nach rein menſchlich, das heißt unendlich an ſich, doch in der Zeit ſich entwickelnd, ſeyn muß, in der That noch kaum anders, als im Einzelnen ſichtbar, noch keineswegs eine die Menſchheit innerlich durchdringende geworden; und eben darum der Unterſchied der Sekten, der Schulen, mit einem Worte deſſen, was Chriſto dienen ſoll, ſtatt ihn zu zerreiſſen, ſich noch im feindſeeligſten Kampfe, und nur verbündet gegen ſolche zeigt, die ihre Wuth und ihre Anſprüche zu mäſſigen ſuchen. Endlich, weil das, was in den Chriſtlichen Urkunden uns als Grundlage des Chriſtenthums in Geſchichte und Lehre gegeben wird, — trotz dem, daß in allen dogmatiſchen Abriſſen und Vorleſungen das Gegentheil bewieſen wird, — ſo überaus wenig, dem Anſchein nach ſo lückenvoll, in ſeiner Deutung an ſo viele Schwierigkeiten gebunden iſt, daß ohne groſſe Geiſteskraft und un-

faſſende Gelehrſamkeit niemand berufen ſcheint, ſich an Erſetzung des Fehlenden, und Aufklärung des Vorhandenen zu wagen. Dennoch, ſo tief ich mich unter ſolchen Forderungen fühle, ſcheue ich mich nicht, davon zu ſprechen, wie Chriſtus mir erſchienen iſt. Denn ſo gewiß viele zu verſchiednen Zeiten dieſelben und höhere und beſſere Anſichten gehabt und geäuſſert haben mögen, ſo kann doch keine Zeit alle vorhergehenden überſehen, vielmehr wird manches, was zu ſeiner Zeit im Sturme verklang, in der folgenden ganz vergeſſen: auch hat jede ihr beſonderes, wodurch daſſelbe Licht doch ihren Gedanken und Darſtellungen eine eigenthümliche, zu ihrem geiſtigen Weſen beſſer paſſende Farbe ertheilt. Auch zu derſelben Zeit findet jeder in der Art, wie ſich in ihm ſelbſt eine Anſicht gebildet hat, wenn es nur eine wahre, von innen ausgehende, ernſtlich gemeinte iſt, gleichmäſſig Geſtimmte und Geſtellte, welche am leichteſten auf gleichem Wege zu gleichem Ziele gelangen. So darf ich hoffen, daß viele ſich dem, was und wie ich es ſage, verwandter fühlen werden, als dem, was und wie es in gleicher Abſicht von andern früher geſagt worden iſt. Was eben den Kampf betrifft, den Haß und die Verachtung, welche jeder ertragen muß, der ſich zu Chriſto erniedrigt, um mit ihm zur wahren Höhe erhaben zu werden, und andre zu erheben; ſo bin ich freilich weder geſchickt noch geneigt, mich auf dem Felde gelehrter Diſputir-, oder religiöſer Verketzerungsſucht zu tummeln. Doch die Liebe, welche mich zu dieſer Arbeit mit einer, jede Rückſicht auf Geſundheit, Schlaf, Vergnügen und gewöhnliche Geſchäfte überwiegenden, Gewaltſamkeit trieb; die mich des Tages in ununterbrochnem Nachdenken feſthielt, und mir des Nachts in Träumen Auflöſungen zeigte, die ich neu-

gebens wachend gesucht: diese Liebe läßt mich einerseits hoffen, es werde in dieser Arbeit selbst einige Kampfesstärke liegen, um andre zu ihrer Vertheidigung zu gewinnen; andrerseits wird sie mir, bei gesuchter Rückkehr zur apostolischen Einfalt, auch die Kraft geben, die damit verbundnen Prüfungen zu ertragen. Grade das aber, was bei Betrachtung dessen, was da ist, und dessen, was seit anderthalb Jahrtausenden die höchste und vielseitigste Geistesanstrengung darüber gesagt und geleistet hat, das Schwerste, ja etwas Unmögliches scheint — aus den ältesten Urkunden des Christenthums sein wahres Wesen zu erkennen; grade das ist mir, bei völlig unbefangner Prüfung, als das leichteste und so belohnend erschienen, daß es eben so sehr meine Kraft erhöht, als meine Anstrengungen vergütet hat.

Denn die Gestalt Jesu Christi erscheint freilich in den neutestamentlichen Urkunden einem Torso gleich, dessen Ergänzung der Phantasie eben soviel Stoff zur Bildung, als den Alterthumsforschern zu gelehrtem Geschwätz giebt, und bei allem Geräusch der Werkstätten und Hörsäle oft so ungeschickt ergänzt als beurtheilt wird. Das ist dem neuen Testamente in reichem Maaße geschehen, und wird ferner geschehen. Die gemüthliche Treue hat jeden Buchstaben zu einem Gottesbilde ausgeschmückt, und endlich einen so bunten Bildersaal zusammengestellt, daß der Geist dem sinnlosen Gemisch auf ihn eindringender Gestalten, instinktmäßig, durch kalte Nüchternheit zu entfliehen sucht. Der verständige Eifer hat abermals jeden Buchstaben, ja da die Liebe stets früher arbeitet, jede Einbildung, mit soviel Gedanken spaltenden Witz in systemfeste Weisheit ausgedehnt, daß das Herz den unendlichen Klammern und

Schranken, worin die Orthodoxie seinen Lebenstrieb sperren wollte, zuletzt nur den Trotz ungläubiger Verachtung entgegenzusetzen wußte. Es ist ein solches jahrmarktartiges Treiben in der Kirche, und um die Kirche entstanden, daß kaum zu verwundern, wenn noch jetzt die politische Weißkäuferei, dem eigentlichen Zwecke des Gewühles fremd, es wenigstens für ihre besonderen Zwecke zu nutzen strebt. Die vor dem Bilde ihres Seelenbräutigams in Liebe verschmachtenden Nonnen; der im Namen seines Heilands auf dem Schlachtfelde mordende Ritter; die für die ewige Wahrheit in herzloser Thorheit eifernden Konzilien und Fakultäten; die für des Welterlösers Ehre martternden und verbrennenden Glaubensrichter; und im Kleinen die unsäglichen Schwachheiten, welche im häuslichen, bürgerlichen, und gelehrten Leben, sich mit dem Glanze des Christlichen Namens bemäntelt haben, und noch bemänteln; das giebt ein Quodlibet von religiöser Schwachheit, Thorheit, Frechheit und Bosheit, wofür sich in der Zeit heidnischer Unwissenheit und Grausamkeit, in gleicher Beziehung, nichts ähnliches aufstellen läßt; und was es erklärlich macht, daß Einzelne, blos von dem Anblick Christlicher Verirrungen getroffen, dasselbe, was andern für den Urquell der Wahrheit und der Seeligkeit galt, mit der entschiedensten und feindseeligsten Abneigung verfolgten. Aber diese alle, wie trunkner Wahnsinn die Stärke des Weins, bezeugen doch, mit welcher geistigen Uebermacht Christus ihren Seelen Ehrfurcht und Liebe abgedrungen hat. Das Glück, womit wahneifernde Priester Jahrhunderte lang die Welt in eiserne Dienstbarkeit und schaamlose Zinsauflagen zwangen, wie die Kraft, womit arme und machtlose Menschen ihrer Gewalt widerstrebten, und zum Theil

heroisch untergingen, zum Theil sich ehrenvolle Freiheit errangen; predigen unwiderleglich die Wahrheit, daß Christus ein der Vorwelt unbekanntes höheres Bedürfniß geweckt habe, und verheissen dessen Befriedigung allen, welche dieses Bedürfniß in sich selbst, und das, was Christus zu dessen Befriedigung darbeut, gehörig zu würdigen verstehn. Da nun unläugbar der bethörende und zerstörende Wahnsinn der Christlichen Welt davon ausgegangen ist, daß diese der äussern Erscheinung des Christenthums, oder dem in dessen Urkunden dargestellten Buchstaben den Werth und die Kraft beilegte, welche der von seinem Stifter ausgehende Geist verhieß; da es wohl für Einzelne möglich ist, die verschiednen Bilder und Erklärungen jener Erscheinung, und jenes Buchstabens, als einer Reflexion der Erscheinung, unter eine gemeinschaftliche Ansicht zu eignem Bedarf zu bringen, schlechterdings aber unmöglich, sie für alle, ja nur für die meisten, Christen gleich genehm und genügend zu machen: so bleibt in der That nichts übrig, als nicht nur alle in einzelnen Kanons der Konzilien, Symbolen der Konfessionen, Kommentaren ꝛc. ꝛc., im ganzen theologischen Repertorium gegebnen Erläuterungen des neutestamentlichen Buchstabens, sondern sogar diesen Buchstaben selbst als Buchstaben — nicht aus Verachtung oder Mißtrauen, sondern aus wahrer Hochachtung, um zu dessen wahrer Einsicht zu gelangen — bei Seite zu setzen; und daraus nur forschend jenes höchste Prinzip zu suchen, welches in Christo erscheinend und wirkend, die lebende Welt in Gährung gesetzt, das neue Testament hervorgebracht, die folgende Zeit bis jetzt mit dem sonderbarsten Lebenskampfe erfüllt, und die Thoren und Bösen gleich einer rächenden Gottheit mit Wahnsinn gestraft, die wahr-

haft Weisen und Guten mit himmlischer Kraft gestählt hat.

Und ist das geschehn zu solcher Absicht, mit so reinem Sinn und so unbefangner Wahrheitsliebe, als jeder in das Heiligthum der Geschichte überhaupt, und der Christlichen vor allem, mitbringen sollte: so tritt Christus, gleich der aufgehenden Sonne, vor allen Propheten Judäas, und allen Weisen Griechenlands, in jedem Wort und jeder Handlung in immer hellerem Glanze vor, als einer — ob Mensch, ob Gott, gilt hier gleich, denn er war beides in inniger Gemeinschaft — der das, was Propheten in äussrer Mittheilung, und einzelnen Geistesaufflügen, Weise im Mustern, und Verknüpfen der Begriffe zur künstlichen Einheit, — also scheinbar in einer innern Sphäre, in der That aber nur in dem Zwielicht äussrer und innrer Erfahrung — suchten, in sich selbst trug. Es wird klar, wie er allen, die sein innres Wesen zu fassen vermochten, Ursache werden konnte, gleiche Kunst, ohne welche sie jenes nicht vermocht hätten, in sich zu suchen, und nun durch ihn mit Bewußtseyn zu besitzen, und gleich ihm zu gebrauchen; wie dies sein liebster Schüler Johannes, im ersten Kapitel seines Evangeliums tief, aber deutlich sagt (Joh. 1, 12—14.). Unmöglich konnte er die Offenbarung mit höheren Offenbarungen, die Weisheit mit künstlicheren Systemen *) überwinden; aber er vernichtete jene durch die Einfalt seines Lebens, diese durch

*) Es ist in Wahrheit schwer zu begreifen, wie die Vertheidiger der sogenannten unmittelbaren Offenbarung, welche mit systematischer Philosophie im geraden Gegensatze steht, doch nicht die Aehnlichkeit bemerken mögen, die in der praktischen Anwendung beider liege. Sollte jene, oder diese, das höhere geistige Bedürfniß des Menschen ausfüllen, und jemals mehr als eine Behülfe der religiösen Ausbildung seyn können, so müßten beide dem, was sie darstellen sollen,

die Einfalt ſeiner Lehre, indem er beide mit gleicher Energie und Harmonie des Willens und des Geiſtes durchdrang; und alſo das, was Glaube und Denkkunſt bisher vergeblich von auſſen, und im Mittel des Aeuſſern und Innern erſtrebt hatten, in ſeiner Urkraft und im höchſten Umfange, in ſich darſtellte. So war denn das Leben Chriſti allerdings eine Thatſache, alſo eine Offenbarung, unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich; aber doch von dem was ſich in jedes Menſchen Leben gleich unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich, offenbart, nicht dem Weſen, nur dem Grade nach, verſchieden. So war gleichfalls die Lehre Chriſti eine Weisheit, alſo ein Wiſſen, etwas, das in Begriffen aufgefaßt und geprüft werden konnte; aber doch von dem, was bisher Weisheit genannt wurde, nicht dem Grade, ſondern dem Weſen nach, verſchieden; inſofern es nicht, wie das gewöhnliche Wiſſen, ein analythiſch abgeleitetes, oder ſynthetiſch gebildetes, ſondern ein unmittelbares war. In ihm alſo, in ſeiner Perſon, nicht wie bisher dem Wahn in begleitenden Erſcheinungen, offenbarte ſich die Gottheit; und aus ihm, aus ſeiner Perſon, nicht wie bisher vermöge entdeckenden Scharfſinnes, ging die Weisheit, oder die Wahrheit, hervor. Nicht alſo zufällig, willkührlich, trennbar, wie

der Wahrheit, durch allgemeine Nothwendigkeit gleichſtehn. Es müßte alſo jeder Menſch entweder eine unmittelbare Offenbarung empfangen, oder dialektiſch zur Erkenntniß geführt werden, und zwar auf gleiche Weiſe. Daß dies nicht geſchieht, und nicht geſchehen kann, geben Theologen und Philoſophen zu; folglich iſt jede ſogenannte unmittelbare Offenbarung, wie jedes philoſophiſche Syſtem, nur ein einzelnes Bild der in der Seele ſelbſt ruhenden Wahrheit, die auf beiden Wegen zur Selbſterkenntniß gelangen kann, aber nur inſofern ſie in der Offenbarung, oder im Syſtem, ſich ſelbſt, und was ſie von ſich ſelbſt, und in ſich ſelbſt von Gott, mit Sicherheit wiſſen kann, als in einem Spiegel wiederfindet.

beides in ihm, sondern persönlich, lebendig, und eben darum nicht blos in die Oberfläche des menschlichen Geistes, als Geisterglaube, und gelerntes Wissen, sondern in das Innerste, bisher der Ahndung kaum merkliche, dem Forscher unentdeckte, Heiligthum der menschlichen Natur mit gleichem Leben dringend, und gleiches Leben erweckend.

O wie begreiflich wird jene, alle Kräfte der Menschen, und alle Schranken der Zeit, überwindende und überfliegende Begeistrung, welche den Namen Jesu auf die erhabenste Höhe des menschlichen Ruhmes geführt hat! — Zweierlei war es, wodurch Jesus alle Propheten und Weisen vor und nach ihm überwog. Das erste, daß die Gottheit nicht so, wie Menschen bisher gewohnt waren sie zu suchen, in äusserlichen, unmittelbaren, übernatürlichen, unbegreiflichen Erscheinungen, sondern wie in jedem Menschen, nur in dem höchsten, mit den Bedingungen der menschlichen Natur vereinbaren Grade, also in Wahrheit begreiflich, und natürlich, in ihm sich offenbarte. Ich bin weit entfernt, jene ausserordentlichen Erscheinungen, welche das Leben Jesu ausgezeichnet haben, oder die ausserordentlichen Handlungen, welche er gethan hat, läugnen, oder natürlich, das heißt im Sinne unsrer gewöhnlichen Erfahrung und Thatkraft, erklären zu wollen. An ihnen mag die Kritik sich üben: sie mögen ihr, wie der Penelope ihr Webstuhl, dienen, in vergeblicher Arbeit sich die Freiheit zu bewahren. Aber selbst, wenn es ihr gelänge, allen äussern Wunderglanz des Lebens Christi, und der ersten Christlichen Zeit zu tilgen, selbst wenn der Kanon der neutestamentlichen Schriften bis zum nominalen Verschwinden ihrer Aecht-

heit gereinigt würde, so würde keine Kritik die reale Aechtheit der Christlichen Urkunden, und die reale Wundergröſſe Christi vertilgen können, so lange in irgend einer menschlichen Brust sich ein Funke göttlichen Lebens regt. Vielen mögen diese, dem Rahm eines Gemäldes vergleichbaren, geschichtlichen Ueberlieferungen die ganze Summe ihres Glaubens gegeben, oder doch konsolidirt haben, wie das, was ihnen zum Grunde liegt, die Aufmerksamkeit der ersten Jünger Jesu erweckt, und unterhalten haben mag; der wahre Glaube an Jesum, der, welchen er foderte, und die Apostel hatten, bedarf keines geschichtlichen Grundes, als dessen, daß ein Geist, wie die Schriften des neuen Bundes ihn in der Person Jesu darstellen, einst in einem Menschen irgendwo erschienen sei, und sich tausendfach verklärend, trotz allen Thorheiten und Lastern derer, die seines Namens Ehre zu behaupten wähnten, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt habe. Denn wie übernatürlich, und unbegreiflich irgend eine Begebenheit oder That Jesu erscheine, Engelserscheinungen, Gottesstimmen, Todtenerweckungen: nicht sie haben die Gottheit Jesu, sondern die Gottheit Jesu hat sie beglaubigt. Das bezeugen dieselben Urkunden, welche die äusserlichen Wunder des Christlichen Ursprungs erzählen. Christus verrichtet seine Wunder nie planmässig, um etwa das Volk zu erregen; er sucht wohl eher dem Drange derer zu entgehen, welche sie von ihm fodern; er schlägt es gradezu ab, ein sogenanntes Zeichen zu geben, das heißt denn doch, etwas so ganz übernatürliches, und unbegreifliches zu leisten, daß der Sinnenglaube sich ihm sogleich hätte zuwenden müssen, oder doch sollen. Diese Wunder können dem nie bewährt werden, der sie einmal bezweifelt, d. h.

mit den seinem Geiste eingewordnen Kriterien der Möglichkeit nicht vereinigen kann; sie sind eine Nebensache für den, welcher die eigentliche Gotteskraft in sich erfahren hat: diese, die im Geiste Christi wohnte, war das große und ewige Wunder, und das einzige worauf er selbst hinwies *). Daher fodert er Glauben an seine Worte, und um seiner Worte willen; weil eine That stets nur das äusserliche, das Wort den Gedanken, die Gesinnung, also das innre Vermögen offenbart. Jedes menschliche Wort ist ein höheres Wunder, als alle Wunder und Gotteserscheinungen, die jemals gesehen worden sind. Verstehen sollten die Menschen ihn, nicht wie Schüler einen Präzeptor, der, gleich einem Götterkopf am Brunnen sinnlos seinen Ueberfluß in den Raum des sinnlosen Beckens sprudelt, sondern fassen, aufnehmen, in sich wiederfinden, um eins mit ihm, und durch ihn mit Gott zu seyn, daß Gott und Er in ihnen wohne; die Lehre ist seine Offenbarung, die Wahrheit, welche aus seinem Geiste über seine Lippen strömt, seine Got-

*) Joh. 7, 16—17. Und höchst merkwürdig ist es, wie die verschiedensten Menschen diese Wunderkraft erkennen. Rousseau sagte: d'autre croient à l'Evangile, parceque il est fondé sur des miracles; moi j'y crois malgré les miracles. Und Luther: Die Wunderwerke so täglich in der Welt geschehen, sind grösser als die von Christo geschehen sind, da er noch auf Erden lebte. Gott hat ihm etliche kleine und seltsame Wunderwerke fürbehalten, daß er uns aufwecke, und durch ein solch sonderlich (einzeln hervortretendes) Wunder weise und führe in die täglichen Wunder der weiten Welt. — Die Evangelia, darin allein die Wunderwerke beschrieben werden, sind nicht so tröstlich, als die in welchen begriffen sind die Predigten Christi, da er uns so freundlich lehret, und zu sich locket. Ich bin nicht so gewiß der Gnaden, die ich sehe in den Miraceln andern erzeigt, als wenn ich helle, klare Worte für mich habe.

teserscheinung, seine höhere Beglaubigung. Dafür erkennen sie auch seine Jünger, diese Erwählten, die er absichtlich aus ungelehrtem Volk genommen, damit das wahrhaft Unmittelbare, Uebernatürliche, Unbegreifliche, wie in ihm selbst, auch in ihnen, so recht deutlich und natürlich erscheine. Wohin sollen wir gehn, ruft Petrus, du hast Worte des ewigen Lebens! — Wer das sechste Kapitel Johannis liest, so voll von tiefsinnigen Andeutungen der innern Gemeinschaft Jesu mit Gott, der muß sich überzeugen, der Glaube Petri habe seinen Grund so tief im Einklange seines Geistes mit dem Geiste Jesu gehabt, daß sinnliche Erscheinungen daran weder ändern noch bessern konnten. Johannes, nach der evangelischen Erzählung Jesu der liebste, ist eben der, welcher diese geistige Offenbarung Jesu am vollkommensten darstellt. Was auch das Wort im Anfange bedeutet, geistige Herrlichkeit bezeichnet es, nicht in der Sinnenwelt wirkende Uebermacht. Wir sahen seine Herrlichkeit, spricht er, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater — worin? — in Zeichen und Wundern? — — voll Gnade und Wahrheit. Ganz so spricht er im ersten Briefe vom Wort des Lebens.

Niemand mag bezweifeln, daß dieser Gnade und Wahrheit aller Herrlichkeit Jesu, die sich so ganz mittelbar, natürlich und begreiflich, in seinen Worten äußerte, etwas Unmittelbares, Uebernatürliches, und Unbegreifliches zum Grunde lag. Aber wir mögen nun auf das innre Seyn, oder auf die Entwicklung, oder auf die Wirkung dieses Unmittelbaren, Uebernatürlichen, Unbegreiflichen sehn; so ist es in dieser dreifachen Beziehung in jedem Menschen anzutreffen,

und nur dem Grade, nicht dem Wesen nach, verschieden. Auch das deutet die heilige Schrift an; theils Jesus selbst, indem er sich des Menschen-Sohn nennt, oder den Weinstock, woran die Seinigen als Reben hängen; theils die Apostel, wenn sie ihn den Erstgebornen, den geistlichen Adam u. s. w. nennen. Denn wenn in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, wohnt sie in andern menschlichen Seelen nicht? Kann irgend etwas die Menschen zu Kindern Gottes umschaffen, wenn sie nicht von Natur bestimmt sind, es zu seyn? Heißt ein Mensch seyn etwas anders, als ein Leib, worin göttliches Wesen wohnt? Kann irgend etwas das verlorne Gottes-Ebenbild der ersten kindlichen Unschuld in dem unendlich höheren, darum späteren, männlichen Heiligkeit und Liebe wieder herstellen, wenn der Mensch nicht, wie die frühste Urkunde prophetischahnend ausspricht, nach dem Bilde Gottes ursprünglich geschaffen wurde? Folglich muß in jedem Menschen das Unmittelbare, Uebernatürliche, Unbegreifliche, wohnen, wenn auch in verschiednem Grade, doch wie in dem eingebornen Sohn; ja er muß es schlechterdings in sich selbst ergreifen, um diesem gleich zu werden, und an diesen glauben, als an den Sohn Gottes, heißt nichts anders, als den Beruf zu einem Sohne Gottes in sich selbst erkennen. So ist es auch, wir mögen nun die Menschheit in uns selbst, oder in der Geschichte, betrachten. Die Kraft, welche als eine unendliche Kausalität sich in der Zeit, also individuell, in jedem Menschen entwickelt, ist von Gott, weiset darum zu Gott, und vermag allein das Organ der göttlichen Gegenwart für das, was jeder nicht ist, für die äußre Sphäre zu seyn. Die heilige Schrift

ſelbſt, und zwar Paulus, dem der Meiſter mehr als allen andern, die mit ihm gelebt, gegeſſen und getrunken hatten, im übernatürlichen Glanz erſchien, nennt Jeſum einen Menſchen (1 Tim. 2, 5.) und berechtigt durch die Verbindung, und den Gegenſatz worin er es thut, zu der Vorausſetzung, daß er der Mittler zwiſchen Gott und Menſchen nur darum werden konnte, weil er als der (geiſtlich) erſte unter ſeinen Brüdern dem Vater, dem ſie alle durch ihre Natur verbunden ſind, am nächſten ſteht. Das aber, wodurch ſie alle der Gottheit nahe ſtehn, die einen ahndend, im Supernaturalismus, die andern erkennend, im Rationalismus, die vollkommenſten wirkend, und im Wirken ſchauend, (Matth. 6, 5), das iſt in allen gleich unmittelbar, übernatürlich, und unbegreiflich. Wie Lapplands Moose, wie der Schimmel auf unſrem Brodt, zu dem Reich, welches die Magnolien in ihrer Pracht, und den Baobab in ſeiner Größe entfaltet: ſo gehören die ſtumpfſinnigſten Polarmenſchen, und die ſchaamloſeſten Kulturmenſchen zu dem Reich, welches die geiſtigen Wunder der Wahrheit und der Tugend in der Menſchengeſchichte entwickelt. *) Aber wie der kleinſte Regentropfen ein Wunder Gottes, eine wahre Naturgroße iſt, und doch unbeachtet bleibt als natürlich, während der leicht- oder blödſinnige Pöbel Kometen, Wirbelſtürme, Nebenſonnen, als Naturwunder anſtaunt: ſo verkennt der, welcher die ganze Natur bisher nur oberflächlich mit den Sinnen beachtete,

*) Reinhard ſpricht in einer Predigt darüber, daß ſelbſt das Edelſte in den Händen der Menſchen ſchlecht werde. Aber kann es nicht auch den Menſchen? Wie die klaſſiſchen Schriften, welche Schulbubenwitz ſchändet, doch aus derſelben Geiſteskraft hervorgingen, welche lernend ſie entehrt?

und nur dem Grade, nicht dem Wesen nach, verschieden. Auch das deutet die heilige Schrift an; theils Jesus selbst, indem er sich des Menschen-Sohn nennt, oder den Weinstock, woran die Seinigen als Reben hängen; theils die Apostel, wenn sie ihn den Erstgebornen, den geistlichen Adam u. s. w. nennen. Denn wenn in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, wohnt sie in andern menschlichen Seelen nicht? Kann irgend etwas die Menschen zu Kindern Gottes umschaffen, wenn sie nicht von Natur bestimmt sind, es zu seyn? Heißt ein Mensch seyn etwas anders, als ein Leib, worin göttliches Wesen wohnt? Kann irgend etwas das verlorne Gottes-Ebenbild der ersten kindlichen Unschuld in dem unendlich höheren, darum späteren, männlichen Heiligkeit und Liebe wieder herstellen, wenn der Mensch nicht, wie die frühste Urkunde prophetischahnend ausspricht, nach dem Bild Gottes ursprünglich geschaffen wurde? Folglich muß in jedem Menschen das Unmittelbare, Uebernatürliche, Unbegreifliche, wohnen, wenn auch in verschiednem Grade, doch wie in dem eingebornen Sohn; ja er muß es schlechterdings in sich selbst ergreifen, um diesem gleich zu werden, und an diesen glauben, als an den Sohn Gottes, heißt nichts anders, als den Beruf zu einem Sohne Gottes in sich selbst erkennen. So ist es auch, wir mögen nun die Menschheit in uns selbst, oder in der Geschichte, betrachten. Die Kraft, welche als eine unendliche Kausalität sich in der Zeit, also individuell, in jedem Menschen entwickelt, ist von Gott, weiset darum zu Gott, und vermag allein das Organ der göttlichen Gegenwart für das, was jeder nicht ist, für die äußre Sphäre zu seyn. Die heilige Schrift

seines höheren Seyns ihm keine deutliche Gestalt giebt! Nein, unser Herr, der Erst- und Eingeborne, der Abglanz des Vaters, der Gottmensch, der Mittler, der Führer, der Seeligmacher ist dennoch unser Bruder, ist unsrer Natur; und nur offenbarte sich in ihm am vollkommensten und deutlichsten der Vater, welcher sich in keinem von uns unbezeugt gelassen, und dem, welchen der Glaube an den Sohn sein Inneres *) aufgethan hat, sich mit gleicher Deutlichkeit offenbart.

Und wie das Seyn Jesu Christi nicht im Wesen, nur im Grade, von dem unsrigen verschieden, daher nicht übernatürlicher, und unbegreiflicher, als die menschliche Natur, die Menschheit, überhaupt; so auch die Entwicklung dieses Seyns. Zwar Markus schweigt davon gänzlich; Johannes sagt nur, das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns; Matthäus erzählt weniges von der Geburt und Jugend Jesu Christi, was überdem zweifelhaft ist; Lukas einiges, und darunter die bekannte Geschichte seines Rückbleibens im Tempel, wobei er mit den Worten schließt — das Kind nahm zu an Alter, Weisheit, und Gnade bei Gott und den Menschen. Diese Worte bezeichnen deutlich, was die andern nur errathen lassen, daß die Gottheit in dem Menschen Jesus, (die unendliche Kausalität), sich wie in jedem menschlichen Kinde, allmählig, (in der Zeit), entwickelt hat. Dies ist an sich unmittelbar, (insofern die entwickelnde Kraft in, nicht ausser, dem Menschen ist), übernatürlich (insofern sich kein in der Sinnenwelt begründetes Gesetz des Ursprungs, und Maaß des Wirkens bestimmen läßt), unbegreiflich, (dem Wesen, nicht der Erscheinung nach) aber doch nur,

*) Joh. 14. 7.

weil es so bei allen Menschen; der Grad dieser Entwicklung ist nur ungewöhnlich; an sich aber ist alles dabei natürlich, insofern das jedem Menschen inwohnende Uebernatürliche in der Menschheit sich als eine Natur darstellt. Denn wenn auch angenommen wird, daß das intellektuelle und sittliche Vermögen in dem Kinde Jesus sich Millionenmal stärker und schneller entwickelte, als in den unläugbar menschlichen Wunderkindern, welche in zarter Kindheit den Geist eines männlichen Genius, und den reinen und klaren Sinn eines Engels hatten; so bleibt es dennoch eine allmählige Entwicklung, und darum eben so natürlich, als die Geschwindigkeit des Blitzes und die der Schnecke gleich natürliche Fortschreitungen im Raume sind. Sein Wille mußte sich üben, sein Geist mußte sich ausdehnen; und für beide mußte die gegenwirkende Aussenwelt die Bedingung und das Hülfsmittel ihres langsamern oder schnellern Fortschreitens werden. Wie die Geschichte von dem Kinde Herkules nur, daß er Schlangen in der Wiege würgte, so erzählt sie von dem Kinde Jesus nur, daß er Eltern und alles vergaß um der Betrachtung seines himmlischen Vaters willen, den er schon damals heller erkannte, als die Weisen, welche er über ihn im Tempel befragte. — Es kann ein Verlust scheinen, daß wir so wenig von der Jugendgeschichte, und dem Entwicklungsgange Jesu wissen, ist aber keiner. Das äusserliche Thun der Geister, welche die Vorsehung der Menschheit als Muster zu Ausbildung ihrer Selbstkraft hingestellt, und darum mit einer weit über das eigne Bedürfniß ausreichenden Kraft begabt hat, kann in der Nachahmung nur Manier, Abrichtung, also Thorheit und Unwürdigkeit erzeugen; ihre innre Lebenskraft ist es, ihre

Anſichten, ihre Geſinnungen, was im höchſten Glanze der Wahrheit und Tugend das Prinzip andeutet, deſſen Keim durch ſie in menſchlichen Seelen erweckt werden ſoll, um in jeder, nach ihrer Art und Kraft, gleiche Früchte zu tragen. Denn an ſich über der Natur, und doch in der Natur, an ſich jedem Verſtande unbegreiflich, und doch in Geſetzen und geſetzmäßiger Wirkung begreiflich, an ſich frei, unmittelbar, und doch an eine heilige, unumſtößliche Regel, an Wahrheit und Recht, gebunden, ſo offenbaret ſich die Gottheit im Univerſum, ſo muß ſie ſich ſtets in der Entwicklung ihres Sohnes des Menſchen, ſo wird und ſoll ſie ſich künftig in ſeinem Denken und Handeln zeigen. Daß ſie ſich ſo in dem Kinde Jeſus entwickelte, und ſo ſpäter in dem Manne Jeſus, als in dem eingebornen Sohne offenbarte, das iſt die Gotteserſcheinung, welche in jedem Chriſtlichen Kinde ſich wiederholen kann und ſoll: aber auch in jedem auf eine eigne, von keiner menſchlichen Weisheit in ihrem individuellen Gange beſtimmbare Weiſe. Für das Gemüth kann es ungemein erbaulich und nützlich ſeyn, ſich durch die Einbildungskraft den Gang der Entwicklung Jeſu vorzuſtellen. Wie der Knabe von armen aber rechtſchaffnen Eltern in häuslicher Stille und Ordnung auferzogen wurde, ohne Pracht, aber auch ohne Streit und Wolluſt — wie das Gefühl königlicher Abkunft das ohnehin edle Gemüth der Eltern, und durch ſie das ſeinige, bei aller Niedrigkeit, mit jenem zarten, liebenswürdigen, demüthighohen Sinn erfüllte, der, frei von der Verſuchung äußrer Hoheit, Gewalt und Gelegenheit zu Thorheit und Ausſchweifung zu benutzen, ſich feſt und treu nach Anſtand und Tugend wandte — wie die für uns, und gewiß auch für die Mutter ſelbſt dunkle

Geſchichte ſeiner Geburt, dieſe, voll inniger Ahndung ſeiner hohen Beſtimmung, mit doppelter Liebe zu ihm hinzog, und bewog, mit doppelter Sorgfalt jeden giftigen Hauch von der zarten Pflanze abzuhalten, jedem ihrer edlen Triebe ſchnell im Keime auszuſpähn, und ſeinen Ausbruch zu befördern — wie die heiligen Schriften, der höchſte und einzige Reichthum der Eltern, frühzeitig die liebſte Speiſe des ihren Sinn und Inhalt in Weſen und Geburt ſo nahe verwandten Knaben wurden — wie die reine Liebe, worin ſein Herz aufwuchs, in dieſem Herzen ſelbſt jene unausſprechliche Liebe weckte, welche künftiger Jahrtauſende Muſter und Schutzgeiſt werden ſollte; die früh vertraute Bekanntſchaft mit Gott aber, und mit frommen Altvätern, jenen feſt im Vater wurzelnden Glauben, jenen Felſenmuth, jene ſittliche Stärke, die ſich mit der Liebe zu ſolcher Vollkommenheit in ihm verbanden — wie die begeiſterten Ausſprüche der Propheten vom Reiche Gottes in ſinnlicher Farbenglut als ein Bild in ſeine Seele fielen, welches dieſe in unermüdlicher Betrachtung, ihrer eignen, nicht prophetiſch aufloderuden, ſondern ſtill und ruhig in immer weiteren Kreiſen Gott und alles Seyn umſchwebenden, Art und Kraft gemäß, ſich ausbildete und einprägte — wie es dem werdenden Jünglinge immer deutlicher wurde, anfangs als ſehnender Wunſch, allmählig als immer freudigere Hoffnung, das und kein andres könne das Werk ſeines Lebens ſeyn, das Menſchengeſchlecht, ſoviel ihrer unter dem fürſorgenden Auge des Vaters wohnten, vor allen aber das eigne, geliebte, entartete, tief herabgedrückte Volk, zu gleicher Erkenntniß des Vaters, gleicher Liebe, gleicher Ergebenheit, und dadurch zu ewigem Frieden und ewiger Seeligkeit zu führen — wie eine Geiſteskraft, welche

an Schnelligkeit, Umfang und Gewalt, zu jeder äußern Weltumwälzung hinreichte, sich also ungetheilt, unverführt, ungehindert, auf den erhabensten Zweck warf, den je ein menschliches Herz fassen konnte, fassen wird, auf den, die Seelen zu erlösen aus ihrer Knechtschaft, und alle Menschen zu derselben innern Freiheit zu erheben, die er in sich selbst fühlte — wie bei so deutlichem Bewußtseyn des innern Vermögens und seiner Richtung, bei so festem, ruhigen und mächtigen Entschluß, es schon dem Jüngling nicht fehlen konnte, wo er mit menschlichem Elend, mit Befangenheit, Muthlosigkeit, Sittenverderbniß, zusammen kam, zum Erstaunen der andern, und anfangs wohl zum eignen, seine Gottesgewalt in helfender, lehrender, tröstender, bessernder, Liebe, an Einzelnen zu üben — wie er also aufgemuntert, und innerlich wachsend an Kraft und Willen, dennoch zögerte; nicht als hätte die Wahl seines Herzens schwanken können zwischen heiliger That, und genußvoller Bequemlichkeit, nicht als hätte irgend eine von der Sünde geschlagne Wunde dieses Herz zuckend und spannend an seine Schwäche gemahnt; nur weil das Werk, welches er zu thun begehrte, so hoch und heilig war, daß er, mit der allen frommen Seelen eignen Demuth, noch immer nicht wagte zu hoffen, des Vaters Wille sei, Er solle es vollenden — wie er so hinging zur Taufe Johannis, des grossen Propheten, der in äusserlicher Strenge die Tugend abbildete, zu welcher sein Eifer die Sünder im Namen des Herrn mit harten Drohworten rief, und der eben darum, bei aller Tugendhöhe, niedriger stand, als der Geringste unter denen, welche in der Folge von Jesu lernten, den Vater und die Menschen lieben; der es bei dem Anblick Jesu selbst so lebhaft empfand, und aus-

rufend bezeugte, wie wenig er an seine Gröſſe reichte — wie da im Waſſer ſeine in voller Kraft des Gebets *) zum Vater auffliegende, und ſeinen Willen befragende Seele, plötzlich die Antwort erhielt, ja, Du biſt es, und ſollſt es ſeyn, der Sohn, in dem meine Herrlichkeit wohnen, und voll Gnade und Wahrheit ſich der Welt offenbaren wird — wie er nun vom Geiſt in die Einſamkeit geführt wurde, in die heilige Ruhe und Werkſtätte groſſer Entſchlüſſe, um langſam zu befeſtigen, was ſchnell als vom Himmel ihm gekommen war, und da, wo alle Menſchen ſie ſuchen ſollen, in ſich ſelbſt, in allen Verſuchungen, allen Stürmen der Zukunft, unverlierbar, die (innre) Gegenwart Gottes, die Gemeinſchaft mit dem Vater zu finden, welche ihm allein ſichre Bürgſchaft für das Gelingen ſeines groſſen Entſchluſſes geben konnte — wie er ſo in die Welt trat — — alles durchſchauend; überall das Rechte ergreifend; nichts und niemand bedürfend; in ſeiner vollen göttlichen Kraft und Freiheit über der Welt und den Menſchen ſchwebend; und doch in der zarteſten Milde und innigſten Liebe zu dem geringſten ſeiner menſchlichen Brüder geneigt; und alles, alles, was Groſſes und Herrliches an ihm war, ohne Eitelkeit und Mühe, mit der Anſpruchloſigkeit und Leichtigkeit einer edlen Natur, nur zur Ehre des Vaters, und zum allſeitigen Heil der Menſchen, zeigend und brauchend — — o Sohn Gottes! welches Herz kann Dich erkennen, ohne freudig im Gefühl, daß Du ein Menſch warſt, aber auch wehmüthig im Bewußtſeyn der eignen Mängel, Dein Bild zu betrachten? — Wie

*) Das Gebet, wenn es von innen, nicht von der denkenden, ſondern von der treibenden, verlangenden, wollenden Seele ausgeht, iſt die vollkommenſte Anſchauung Gottes.

er also ward, und geworden seyn kann, das mag jedes Elternpaar, und jeder aufwachsende Mensch, nach Bedürfniß und Gestalt des eignen Herzens und Geistes mit grossem Nutzen ersinnen, um andre und sich selbst ihm nachzubilden: es giebt unfehlbare Methoden nur da, und so lange, wo und als die äusserliche Schranke noch mit überwiegender Gewalt auf den Geist, nicht dieser im Gefühl seiner Freiheit mächtiger auf sie zurück, und in ihr als in seinem Eigenthum, wirkt. Wo nun der Entschluß, gleich Jesu Christo zu werden, mächtiger ist, als die schlaffe Bequemlichkeit eines sogenannten glücklichen Lebens, da wird sich Mittel und Kraft, auch ohne Erziehungsgeschichte Jesu, von selbst geben; denn zur wahren Bestimmung leitet jeden Gottes Vorsehung, wenn er sie wahrhaftig will. Uns genügt zu wissen, daß Jesus geworden ist, was er war, auf menschliche Weise das Urbild der Menschheit.

So war endlich auch die Wirkung Jesu, zwar an Stärke seiner eignen innern Kraft gemäß, und allerdings übernatürlich, unbegreiflich für jeden, welcher menschliche Kraft und Wirkung nach der Entwicklungsstufe abmißt, worauf gerade die seinige steht, oder wohin, als nach der äussersten Gränze, gerade sein geistiges Auge reicht: aber sehr natürlich, begreiflich, wenn auch höchst bewundernswürdig, und in der Geschichte einzig*), für jeden, welcher das in jedem Menschen Wohnende und Wirkende, das Uebernatürliche und Unbegreifliche, die Gottheit im Menschen, die unendliche in der Zeit sich entwickelnde Kausalität, kennt; nicht als Begriff, sondern als Natur, als seine Na-

*) Doch mehr in Hinsicht auf die spätern, als auf die unmittelbaren Folgen.

tur. Es ist für die Zeichen- und Wunderfrage nichts so göttlich und offenbarend, als die äusserlichen Krafthandlungen Jesu; schon aber ist zugestanden worden, daß es handgreifliche Thorheit wäre, sie à la Bahrdt, und seinen Imitatoren, nach dem, was wir in Vaters Hause, später auf akademischen Exkursionen, und in jener kärglichen Erfahrung der äussern und innern Welt, auf welche als unsre Wissenschaft wir uns sehr zu brüsten pflegen, wahrgenommen haben — sie, vermöge dieser Mittel, die im eigentlichsten Sinne nichts erklären, erklären zu wollen: so wie es, zwar nicht Gotteslästerung, aber doch Unbesonnenheit wäre, sie blos um des Wunderbaren willen gerade weg zu läugnen.*) Aber

*) Der sonderbare Zwiespalt, welcher von Anbeginn der Menschheit faktisch Wunder zu finden, und theoretisch sie zu bezweifeln, genöthigt hat, ist derselbe, welcher in dem Menschen zwischen dem Naturgefühl seiner Kraft, und deren sittlichen Gebrauch obwaltet, bis er zur innern Vollendung des Willens und der Vernunft zugleich gelangt ist. Auf seiner Kraft beruht sein Wirken, und auf der Kraft Gottes die Welt, und sein Leben und Weben in der Welt. So lange nun seine Kraft der Willkühr näher steht, als der sittlichen Freiheit, so lange wird er Gottes Wirken auch nur von der Seite der Willkühr auffassen können; und wenn er auch diesem Wirken Gottes würdige, d. h. universale, Zwecke unterschiebt, die Macht, woraus sie hervorgehn, wird ihm nur als Willkühr erscheinen; und er wird wohl gar den einen Atheisten schimpfen, welcher aus Gott, als dem unendlichen Geist, die unendliche Ursache, auch nur Unendliches, Universales, Allumfassendes, hervorgehn lassen will, und in jedem Einzelnen, also in jeder geschichtlichen Erscheinung, diese allumfassende geistige Ursache in gleichem Grade voraussetzt, wenn sie auch subjektiv nicht überall in gleichem Grade erkannt werden kann. Die kindliche Wunderanschauung ist in Wahrheit viel klüger, als die halbe supernaturalistische Weisheit, welche, die Zweifler auszuthematisiren, das ihr Unerklärbare als Wunder ausruft, und zierlich und kühn für sie erklären, d. h. als ein Wunder beweisen will. Denn jene findet Gott, und weiß nur nicht wie; diese weiß es eben so wenig, erzürnt sich aber über jeden, der es weiß, oder doch zu wissen begehrt. Je mehr der Geist von jenem verderblichen Buchstabenglauben, welcher sein Jota überallhin, als ein der Menschheit zur Seeligkeit noth-

es ſcheint denn doch natürlich, und alſo in gewiſſem Sinne begreiflich, daß eine in ſolchem Uebermaaße

wendiges, ſetzen will, zu dem Glauben ſich kehrt, welcher vom Herzen ausgehend Gott eben darum überall ſchaut, weil er ihn im Mittelpunkte, in ſich ſelbſt hat, ohne irgend eine Erklärung zu ſcheuen, da ja jede natürliche Erklärung nur ein Geſetz Gottes, einen feſten, ewigen Grund ſeiner beſeeligenden Fürſorge für alle, ausſpricht: um ſo ehrwürdiger wird ihm die heilige Einfalt des Volksglaubens, um ſo verkehrter und anſtöſſiger jene dialektiſche Kathedereinfalt erſcheinen, welche weiß, daß ſie nichts weiß, als was ſie gelernt hat, und nun will, es ſolle jeder auch nicht mehr wiſſen, als ſie, ohne vor der Fakultät zu beweiſen, daß er mehr gelernt habe. In meiner Amtserfahrung habe ich zwei Wundererzählungen kürzlich vernommen, die ſich leicht erklären laſſen; mir aber unausſprechlich rührend geweſen ſind. Ich gab einer alten achtzigjährigen Frau das heilige Abendmahl. Sie erzählte mir dabei einen Theil ihrer Schickſale, wie ſie im ſiebenjährigen Kriege ausgeplündert worden, und ſie, der Mann und ſieben Kinder, drei Tage ohne Brod oder andre Nahrungsmittel geweſen wären. Da es nun ruhiger geworden, habe der Mann einen Sack genommen, um wo möglich in der Umgegend Brod zu erbitten. Unterwegens trifft er in einem Graben in einer Seitenbucht eine Menge Hechte, fängt den Sack voll ein, und bringt ſoviel Fiſche zu Hauſe, daß alle mehrere Tage davon leben. Sie hätten geſtanden, wie eine Mauer eingeklemmt, und wären blind, wie von ſelbſt, in den Sack geſtürzt, ſagte die alte Mutter. Sie ſprach nicht von Wunder, aber ihre Thränen und der Ton der ganzen Erzählung bewieſen, wie herzlich ſie daran glaubte, und Gott noch dankte. — Es iſt hier ein Mann, ſeit 14 Jahren krank, ſeit 8 Jahren bettlägrig, den ſeine Frau, welche ihn nur 6 Wochen geſund gekannt, mit bewunderswürdiger Treue pflegt. Beide ſind ganz arm, aber die Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Wohnung bezeugen ihre reiner, als bei den meiſten, geſtimmte Natur; und ſo hat ſie ihr langes peinvolles Leiden zu einer ungemein innigen Frömmigkeit geführt. Ich hatte einſt Gelegenheit, für die arme Frau eine nicht unbedeutende Summe zu ſammeln; und in dem Entzücken, welches ihre Seele beim Anblick deſſen, was ihrer Dürftigkeit ein Schatz war, ergriff, öffnete ſie mir ihr Herz ganz, und zog gleichſam frommehrerbietig, und tiefbewegt den Vorhang weg, unter welchem ſie vor der roh ſpottenden Welt das Allerheiligſte ihres Lebens, die Erſcheinungen, deren Gott ſie gewürdigt, verbarg. Eines Abends nämlich ſitzt ſie tiefbetrübt, und lieſt ihrem Manne ein Lied vor. Da frägt er ſie ſchnell: haſt du nichts geſehn? — Ja, erwiedert ſie, was haſt du denn geſehn? —

kraftvolle Seele auch ein ungewöhnliches Maaß von Kraft, in leibliche Verhältniſſe zu wirken und zu ſchauen, beſitze; und wir ſind über das Band, welches die materiellen Naturkräfte an das phyſiſche Daſeyn des Menſchen, und dieſes an die beſeelende göttliche Kraft in ihm, die eigentliche Energie, knüpft, noch viel zu wenig aufgeklärt, um zu wiſſen, wie weit ſich unſre eigne, wenigſtens die menſchliche Macht, erſtrecke. Die neuſten Erfahrungen über den Magnetismus berechtigen in der That zu der Erwartung, daß ſich hier ein neues Reich menſchlicher Wirkſamkeit eröffnen könne; ſollte es aber geſchehen, ſo wird es ein Reich, kein Zauberland willkührlicher Wunder, ſondern eine, zwar, wie jede Natur, in dem an ſich Unbegreiflichen und Uebernatürlichen wurzelnde, aber dann doch nach beſtimmten Geſetzen ſich entwickelnde, alſo in ihrer Wirkung begreifliche, und natürliche Sphäre ſeyn; und eben dadurch nicht als der zweideutige Lichtfunke einer übernatürlichen Welt und Kraft, ſondern als eine neue und wahre Offenbarung Gottes in höherer Beziehung erſcheinen. So wie die

Eine weiße Geſtalt trat ſehr licht und freundlich zu meinem Bett, und neigte einen Palmenzweig über mich. — Das war es, was die Frau auch geſehen hatte. Sie freuen ſich beide, als über ein Zeichen, daß ihrer Noth geholfen werden würde. Bald darauf geht die Frau hinaus, und ſieht draußen auf dem Saal drei ſchimmernde Geſtalten, als ſchwebende Bruſtbilder, die ſie ſo unbeſchreiblich mild anſehn, daß ihr tiefbeweglich, ja ſchauerlich ums Herz wird, und ſie wieder in die Stube zurückgeht. Voll Hoffnung geht ſie am folgenden Morgen aus; und ſiehe da, ich rufe ſie heran, und gebe ihr etwas, das für ſie geſammelt worden war. O dieſer Wunderglaube! dieſes Hervorbrechen und liebliche Ausſtrahlen des innern lebendigen Vatergefühls! Wie ehrwürdig! — aber die Wundertheorie, das logiſchſyſtematiſche Beweiſen deſſen, was kein Auge ſehen, kein Ohr hören kann, als das Auge, das Ohr, welchem das innere von Gott erfüllte Herz die äuſſerliche Offenbarung giebt, wie empörend!

Wunder Jesu, und auch seine Weissagungen stehn, vereinzelt und abgerissen, aus der so tiefen Dunkelheit seines äusserlichen Lebens vortretend, können, und ich sage es unbedenklich, sollen sie auch nicht das Höchste in seiner Wirkung, das eigentliche Zeugniß seines höheren Berufes geben. Es ist unwürdig, und ganz dem Sinn altjüdischsupernaturalistischer Zeloten gemäß, wenn wir in der Einbildungskraft der Jugend, durch Hinweisung auf das Unglaubliche, daher so leicht den Glauben, das Vertrauen auf eine heilig, also gesetzmässig wirkende Weltregierung tödtende, Verehrung und Glauben an den zu gründen suchen, für den sie, bei sittlicher Erziehung, unüberwindliche Glaubensgründe in ihrer eignen, innersten Natur trägt; Gründe, welche durch die Hinsicht auf die Wunder der evangelischen Geschichte nie an Stärke gewinnen, wohl aber diese selbst, wenn es Noth thut, unterstützen und ersetzen können. O fasset, die ihr lehren wollt, fasset seinen Geist in euch auf, und lasset ihn mit Treue, Eifer und Standhaftigkeit reifen am Leben, und ihr werdet herrschen über Geister und Gemüther durch ihn, wie Er! — Daß aber seit ihm zuerst die Apostel, und dann so viele, oft ohne allen kirchlichen Beruf, eine der seinigen, ähnliche Herrschaft über die Geister erlangt, und ähnliche Wirkung in ihnen hervorgebracht haben, das beweiset allerdings einen der menschlichen Natur gemässen, darum in ihr aufzufassenden Gang der Wirkung. Auch ist eben so klar, aus welchen mittelbaren Gründen diese an sich göttliche Wirkung erfolge, als daß sie bei Jesu aus denselben Gründen erfolgt sei. Umfang und innige Stärke der Erkenntniß, klare Einsicht in die Wahrheit, und ihr Wurzeln im Verstand, Gefühl, Willen, Einbildungskraft, Vernunft, im ganzen Menschen; das,

nicht Gelehrsamkeit und Dialektik, sind die Eigenschaften eines Lehrers, der sich nicht in eitlem Geschwätz bewundern lassen, sondern die Gemüther anregen, und durch sich selbst, durch das Gefühl ihrer eignen Nothwendigkeit, bewegen will, sich der Führung seines Geistes zu überlassen. Je vollkommner sich also das Wissen, als etwas Aeussres, mit dem Seyn, als etwas Innrem, in einem Menschen durchdringen, um so unwiderstehlicher, göttlicher wird seine Macht über die Seelen, und durch diese über die Welt seyn; und das Wort, der Ausdruck seines Wissens, und die Geberde, die That, die Wirkung, als der Ausdruck seines Seyns, werden die Waffen seyn, womit er diese Macht erringt. Selbst der Irrthum, selbst der Betrug können auf diesem Wege eine vorübergehende Wirkung gewinnen; Wahrheit und heilige Willensstärke im Bunde dürfen sich nur äussern, um bleibend zu herrschen. Dies sind die natürlichen und begreiflichen Mittel geistiger Wirkung; dies sind die, deren Jesus sich bediente, wodurch er seine Kirche gründete. Er sprach im Worte die Wahrheit aus, zwar eine bis daher geheime, unbegriffne, den gewöhnlichen Grad menschlicher Erkenntniß weit überfliegende; aber doch die Wahrheit — deren Grund und göttlicher Keim in jedem menschlichen Geiste ruht, als ein Organ des heiligen Geistes, und nur durch das Wort eines andern vom heiligen Geiste kräftig berührt werden darf, um wie Licht am Licht sich zu entzünden, und so in heiligem Flammentriebe sich immer vollkommner zu entwickeln. Das fühlte das Volk, daß er gewaltig redete, nicht wie die Schriftgelehrten. Aber es war nicht die an sich schon so wunderbar fortreißende Gewalt seiner Worte und der in ihnen lebendig sich darstellenden

Gedanken, womit Jesus herrschte. Wer kann ihn denken in leiblicher Gestalt, ohne diese, welche stets der Seele gehorcht, sich unwillkührlich (nach dem innern Gefühl eines nothwendigen Gesetzes), so voll heiliger herzgewinnender Güte, aber auch so göttlichgebietend zu denken, daß die Seele sich anbetend, gehorchend vor ihm neigt? Ist es nicht dieser äussre Abdruck der göttlichen Menschheit, welchen begeisterte Maler so oft aus dem Innern der Seele, also aus der menschlichen Natur, geschöpft, und nun auf die Leinwand also getragen haben, daß Kunst-Geweihte und Laien, Gebildete und Rohe, bei seinem Anschaun heilige Schauer, gleichsam ein inneres Wehen der Gottheit fühlen? Haben diese eine Offenbarung empfangen, ist ihnen die Gottheit, wie der Aberglaube wähnt, leiblich erschienen? *). Haben sie nicht vielmehr das eigne innerste Heiligthum im äusserlich zurückgestrahlten Bilde, und darin die innre heilige Macht enthüllt, welche niemand in sich schauen kann, ohne Gottes Gegenwart auch äusserlich zu fühlen, und anzubeten? Und seine wahre Gestalt, sein Gang, seine Geberde, sein Ton, sein Blick, alle diese Zeugnisse der geistigen Kraft, werden sie weniger vermocht haben? Wenn Petrus ausrief — Herr du hast Worte des ewigen Lebens — so verstand er sicher die Wahrheit dieser Worte nicht, aber er fühlte sie. So spricht Lächeln und Ton der Mutter so deutlich zum Herzen des Säuglings, als die zärtlichsten Worte; so beherrscht oft ein beschränkter, aber früh zur Herrschaftsgeberde gewöhnter Geist, durch fürstliches Aussenwesen den, wel-

*) Es ist aus dem Morgenblatt bekannt, wie Dannecker kürzlich den Heiland im Traum sah. O sichtbar ist er jedem noch, durch den Geist im Geist.

cher unendlich reicher, edler und kräftiger an sich, von Jugend auf Dienstbarkeit tragen mußte; so traf Friedrichs Auge mit Siegergewalt alle, die ihn sahn; so hat oft ein Wort, ja der bloße Anblick Mörderhände entwaffnet, und das Zürnen des menschlichen Elements, eines blindwüthenden Volkes gestillt; so wichen auf das Wort Jesu: ich bin es, die fahenden Kriegsknechte zurück; so hat unstreitig das Wort der Wahrheit von ihm selbst gesprochen, von seinem Blick, seiner Geberde, seiner Haltung gedeutet, erleuchtet, lebendig ausgeprägt, so der volle Einklang des geistigleiblichen, also menschlichen Wesens Jesu jene unwiderstehliche Gewalt ausgeübt, welche das Volk anstaunte, und seine Jünger Jahre an ihn fesselte, ohne daß sie im eigentlichen Sinne sein Wort gefaßt hätten. Daher ermahnt derselbe Apostel, als aus alter eigner Erfahrung, die Christen, auf dieses, nun von ihm verkündigte, feste Lehrerwort zu achten (2 Petr. 1, 18), als auf ein Licht, das da scheinet am dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und des Morgens Glanz aufgehe in ihren Herzen. — Und dazu den Abdruck innrer sittlicher Gesinnung und Kraft, welchen nicht das absichtlich ausgesprochne Wort, nicht die des Wortes Sinn gleich einer zweiten Stimme deutende Geberde, welchen das ganze Leben und Wandel Christi gab; diese Sicherheit und Hoheit, der es so leicht schien, alles vor sich zu demüthigen, und doch diese unaussprechliche Liebe, welche den Schwächsten trug und schonte, wie der erwachsne Bruder das kaum geborne Geschwister; diese Macht alles zu haben, alles durchzusetzen, und im höchsten beneideten Glanze zu schimmern, und diese frohe prunklose Verzichtleistung; diese Armuth ohne mißgönnende Strenge; diese Einfalt und Niedrigkeit ohne kynischen Stolz; dieses stete

Vergeſſen eines Selbſt, welches doch die Stolzeſten innerlich weit über ſich erhaben fühlten, das wahre Kennzeichen kindlicher Vereinigung mit dem, welcher über alles herrſcht durch ſich ſelbſt, und doch nur für ſeine ihm dienenden Geſchöpfe zu herrſchen ſcheint —— o haſt Du, Leſer, nie die Nähe eines Genius, der dieſen Zügen glich, empfunden, und haſt du nicht, wenn auch ſelbſt voll Fehler und innern unſeligen Streits, doch die in ſolcher Reinheit und innern ſittlichen Harmonie Dir ſich offenbarende Gottheit gefühlt, und in dem Weſen, worin ſie Dir ſich offenbarte, verehrt? Es war aber das Göttliche in Dir, was ſich, von Verwandſchaft gezogen, dahin kehrte, wo es ſich ſelbſt vollendeter, freier wiederfand; und in ſolchen Augenblicken mußteſt Du empfinden, wie der Apoſtel ausrufen konnte: wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit! — Wie Du aber ſelbſt nicht irgend ein Zauberſtück bedarfſt, um die Kraft Gottes in göttlich geſinnten Menſchen zu erkennen und zu verehren; wie Dir ihr höheres Weſen in ihrem Wort, in ihrem körperlichen Ausdruck, in ihrem ganzen Thun und Leben, in ihrem Menſchſeyn, deutlich und unverkennbar begegnet: ſo wirſt Du leicht begreifen, wie nicht übermenſchliche Thaten, ſondern grade das ächt-menſchliche, das was die überſinnliche, göttliche Natur in der Sinnenwelt, und durch die Sinnenwelt offenbart, Wort, Geberde, Leben Jeſu Chriſti vollkommen hinreichten, ſeine Göttlichkeit, ſeine Gemeinſchaft mit dem Vater, allen denen zu offenbaren, bei denen der innre, eigne, das, was gleicher Natur iſt, anklingend bezeugende Gottestrieb, nur nicht ganz in unſittlicher Rohheit verſchwemmt, oder in ſündlicher Mißbildung zer-

ſtört war. In ihm wohnte Licht und Leben, aus ihm ſtrahlte als etwas Innres Licht und Leben in die Herzen der Gläubigen; und wenn die blöde Unerfahrenheit der Zeit dem Uebernatürlichen, Unbegreiflichen in ihm, noch ſo manche Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit auſſer ihm, als einen Gottesſchmuck, beifügte, ſo muß doch endlich die Zeit gekommen ſeyn, wo wir das wahre Licht und Leben, von Sinnenſchein und Sinnenweben zu unterſcheiden, und beides eben darum in voller Reinheit in Jeſu zu erkennen vermögen.

So ſtellt denn in der That die Erſcheinung Jeſu, wie ſie ſelbſt dem entſchiedenſten dogmatiſchen Zweifler klar werden muß, in der Religionsgeſchichte *) den reinen Gegenſatz, und zugleich das Ende alles deſſen dar, was bisher für Offenbarung gegolten hatte; und leider durch Bequemlichkeit und Tücke, durch träge Gewohnheit, und eine auf niedre Zwecke berechnete Sophiſtik, ſich in der hergebrachten Vorſtellung ſoweit in Jahrtauſende verpflanzt hat, welche den Namen der Chriſtlichen führen. Denn nur auſſer ſich, in willkürlichen, einzelnen, Thaten der Macht, wollte der Menſch in kindiſcher Schwachheit die Gottheit ſehen; was alle bemerkten, was allen deutlich war, was keiner läugnen konnte, das genügte ſeinem Stolze, oder ſeinem Blödſinne nicht; nur wo die Natur aus ihrem gewohnten Gleiſe zu weichen ſchien, wo ſeine Einſicht keine der Wirkung genügende Urſache in der ihm erreichbaren Nähe finden konnte, wo ſeine eigne Kraft augen-

*) Welche ſupernaturaliſtiſch nur ein Aggregat von Fakten, eine Religionschronik iſt, und für jeden bleiben muß, der nicht in ſich ſelbſt eine Religionsgeſchichte, ein innres lebendiges Ausbilden zur Religion erfahren hat.

ſcheinlich nichts vermochte, da nur wurde ſein träger Glaube, der ſonſt nur blinde Naturkräfte auſſer ſich, und vermeinte Freiheit in ſich fand, aus dem Schlaf gerüttelt; da betete er an. Und wiewohl in dieſer ſupernaturaliſtiſchen Heteronomie in Einzelnen ein Gefühl jener höheren Selbſtkraft erwachte, welche allein den gerechten und heiligen, alſo den wahren Gott, zu offenbaren vermag: ſo gingen doch dieſe Lichtblicke, wie Wetterleuchten, in der überwiegenden Paſſivität des menſchlichen Geſchlechts verloren. Der Menſch blieb ein Knecht, in ſeinem Dienſt, in ſeinem Lohn, in ſeinem Sinn, in ſeinen Anſprüchen, ein Knecht der Gottheit; Gottes Furcht war die höchſte Tugend, Gottes Knecht heiſſen die höchſte Würde, und durch Vergünſtigung des Herrn aller Herren über Menſchen, Vieh, und die Erde, zu eigner Luſt und Sättigung herrſchen, die höchſte Glückſeeligkeit. Da ſandte Gott den eingebornen Sohn, und offenbarte ſich als Vater aller Welt. Nicht von eines Menſchen Willen war er erzeugt; welcher menſchliche Vater würde nicht gleiche Söhne zeugen, wenn er es vermöchte? Aber doch war er Fleiſch, Menſch, wie wir; ſeine Seele wuchs, wie die unſrige; im Wort in der Geberde, ſprach ſie ſich aus, wie bei uns; aus dem geheiligten Saamen menſchlicher Bildung ging dieſer edle Stamm, als eine geſchichtliche Erſcheinung hervor; und jede menſchliche Natur iſt nicht nur an äuſſerlicher Geberde, auch an innrer geiſtiger Geſtalt der ſeinigen ähnlich, und darum fähig, in jeder Hinſicht ihr immer ähnlicher zu werden. So gab Jeſus die höchſte, und weil ſie allein die andern, ſtückweiſe aus der Weltanſchauung geriſſenen, auslegt, die einzige Offenbarung Gottes; die, welche nicht über, ſondern

in der Natur iſt, und den Unbegreiflichen begreiflich macht, indem ſie ſein Daſein und Wirken mit dem, an ſich übernatürlichen und unbegreiflichen, Daſeyn und Wirken des Menſchen ſelbſt, durch das Gefühl ſeiner zugleich kauſalen und nichtkauſalen Exiſtenz, in natürliche und begreifliche Verbindung ſetzt. Die Menſchheit, und da in jedem Menſchen die Menſchheit iſt, wie der Wald im Baum, wie der Baum im Blatte, jeder Menſch erſchien als ein Tempel der Gottheit; als eine Erſcheinung göttlicher Natur, ſeit die Heiligkeit und Liebe Gottes ſich in dem Menſchen Jeſus Chriſtus durch Wort und That der Welt geiſtig offenbart hatte. Und damit Menſchen, in ihrem kindiſchen Blödſinn, wie ſie täglich thun, doch nie wieder über äußrem Zeichen und Wunderwerk die wahre innre Herrlichkeit Gottes überſehn, und nicht mehr das ihrer Schwachheit übernatürlich und unbegreiflich Scheinende für göttlich halten, ſondern grade in der nothwendigen Verknüpfung mit ihrer Natur die Gottheit faſſen, und vielſeitig begreifen ſollten; darum erſchien der Sohn Gottes äuſſerlich ſo, als wollte er alles, was die Vorwelt vom Meſſias erwartet hatte, und was der gemeine Glaube damals, wie ſtets, von der Offenbarung foderte, recht abſichtlich vernichten. Er nahm Knechtsgeſtalt an, und wurde an Geberden als ein Menſch, und gleich einem andern Menſchen erfunden. Als der Sohn eines Zimmermanns trat er auf, ſo daß ſogar Thoren ihn deßhalb verachteten, und in dieſer demüthigen Aeuſſerlichkeit blieb er, zwar nicht als Zimmermann, aber doch als einer der nichts hatte, was gewöhnliche Menſchen für Auszeichnung anſehn. Er verwandelte nicht Steine in Brod, er ſprang nicht von Thurmeszinne, er

demüthigte sich vor keiner Macht, als vor der, deren Leben und Gebot er in sich selbst trug, zum Vorbilde, wie zum Troste menschlicher Schwäche. (Joh. 12, 49. 14, 12. 16, 26. 27. 17, 26.) Er durchlief nicht, in stürmischer Begeisterung gleich einem alten Propheten, Israels Fluren; er donnerte nicht, wie Johannes, von Gottes Zorn und nöthiger Buße *); er verkündete nicht im Strome dichterischer Verheissungen und Drohungen, was Gott ihm in Träumen, Gesichten, Stimmen, offenbart hatte: ruhig, wie jeder sich in wahrer, vollendeter, innrer Geistesstärke fühlt, ruhig weilte er in den Städten, auf den Märkten, im Volksgewühl, bei Gastmälern; sprach sanftmüthig, freundlich, im Namen des liebenden Vaters zu den Sündern von der Buße, welche sie zur Seeligkeit führen sollte; und verkündigte das Wort des Lebens als das seinige, als das Licht, die Wahrheit, die er unerschöpflich, unerschütterlich, in sich selbst trug, und, als mit dem Vater Eins, nicht erst zu erbeten, oder zu erträumen, oder im Donner, oder im sanften Luftgesäusel zu vernehmen bedurfte. Er kümmerte sich nicht um äusserliche Dienstbarkeit oder Herrschaft; selbst die tyrannische, heidnische, Obrigkeit, gebot er zu ehren; innerlich frei sollte sein Volk und die Menschheit durch ihn werden, niemals in Befreiung von äusserlichem Gesetz, sei es der Natur, oder der Menschen, seine wahre Freiheit, und die Macht Gottes suchen. Und damit es über allen Zweifel erhoben würde, sein Reich Gottes sei ein inwendiges Reich (Luc. 17, 21.) die wahre Anbetung darin im Geist und in der Wahr-

*) Die Buße Christi ist sehr von der Buße Johannes verschieden. Die kirchliche hat dieser stets mehr geglichen, als der, deren Namen sie trägt.

heit, die einzige Bedingung Umkehrung des fleischlichen, nur im Aeussern wurzelnden Sinnes, zu dem geistlichen, das innre Gesetz aus innrem Triebe achtenden, nach innrer Heiligkeit strebenden Sinn — damit das klar würde, ward er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und vernichtete also vor den Augen ganz Judäas im freiwilligen Missethätertode alle sinnlichen Erwartungen von Theophanie, von Weltherrschaft, und messianischer Glückseeligkeit; aber auch für alle, die an ihn glaubten, und seines Geistes würden, alles was bisher die Menschen im Dienst der Sünde, und knechtischer Furcht vor Strafe hielt, allen Stolz, allen Eigennutz, alle äussre Gesetzlichkeit; er vernichtete beides in der Einen, alle mit Liebe umfassenden, alle barmherzig tragenden, allen Gnade und Hülfe gewährenden Liebe Gottes, wofür es kein Zeugniß, und worin es kein Gesetz giebt, als die innre, antwortende, demüthige, freudige Gegenliebe des Vaters in Glauben und Geist. Ja selbst, als er noch einmal wieder aufwachte zum irdischen Leben, da erschien er nicht der Menge, die ihn sterbend gesehn und todt geglaubt hatte, doppelte Gewalt über die Einbildungskraft als Erstandener in sinnlichen Kraftthaten übend; seinen Jüngern nur, seinen Vertrauten nur offenbarte er sich, und schloß ihnen lehrend das Reich Gottes auf, das in seiner wahren, innern, menschlichen Herrlichkeit, ihnen noch immer Geheimniß geblieben war: und als er sie durch Lehre zur Lehre, wie im Leben vorher durch That zur That gestärkt, da verließ er sie für immer, um in ihrem Geiste durch das Wort zu leben in der ganzen Menschheit, wie sie durch den Glauben in seinem Geiste lebten.

demüthigte ſich vor keiner Macht, als vor der, deren Leben und Gebot er in ſich ſelbſt trug, zum Vorbilde, wie zum Troſte menſchlicher Schwäche. (Joh. 12, 49. 14, 12. 16, 26. 27. 17, 26.) Er durchlief nicht, in ſtürmiſcher Begeiſterung gleich einem alten Propheten, Israels Fluren; er donnerte nicht, wie Johannes, von Gottes Zorn und nöthiger Buße *); er verkündete nicht im Strome dichteriſcher Verheiſſungen und Drohungen, was Gott ihm in Träumen, Geſichten, Stimmen, offenbart hatte: ruhig, wie jeder ſich in wahrer, vollendeter, innrer Geiſtesſtärke fühlt, ruhig weilte er in den Städten, auf den Märkten, im Volksgewühl, bei Gaſtmälern; ſprach ſanftmüthig, freundlich, im Namen des liebenden Vaters zu den Sündern von der Buße, welche ſie zur Seeligkeit führen ſollte; und verkündigte das Wort des Lebens als das ſeinige, als das Licht, die Wahrheit, die er unerſchöpflich, unerſchütterlich, in ſich ſelbſt trug, und, als mit dem Vater Eins, nicht erſt zu erbeten, oder zu erträumen, oder im Donner, oder im ſanften Luftgeſäuſel zu vernehmen bedurfte. Er kümmerte ſich nicht um äuſſerliche Dienſtbarkeit oder Herrſchaft; ſelbſt die tyranniſche, heidniſche, Obrigkeit, gebot er zu ehren; innerlich frei ſollte ſein Volk und die Menſchheit durch ihn werden, niemals in Befreiung von äuſſerlichem Geſetz, ſei es der Natur, oder der Menſchen, ſeine wahre Freiheit, und die Macht Gottes ſuchen. Und damit es über allen Zweifel erhoben würde, ſein Reich Gottes ſei ein inwendiges Reich (Luc. 17, 21.) die wahre Anbetung darin im Geiſt und in der Wahr-

*) Die Buße Chriſti iſt ſehr von der Buße Johannes verſchieden. Die kirchliche hat dieſer ſtets mehr geglichen, als der, deren Namen ſie trägt.

heit, die einzige Bedingung Umkehrung des fleiſchlichen, nur im Aeuſſern wurzelnden Sinnes, zu dem geiſtlichen, das innre Geſetz aus innrem Triebe achtenden, nach innrer Heiligkeit ſtrebenden Sinn — damit das klar würde, ward er gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und vernichtete alſo vor den Augen ganz Judäas im freiwilligen Miſſethätertode alle ſinnlichen Erwartungen von Theophanie, von Weltherrſchaft, und meſſianiſcher Glückſeeligkeit; aber auch ſtieß alle, die an ihn glaubten, und ſeines Geiſtes würden, alles was bisher die Menſchen im Dienſt der Sünde, und knechtiſcher Furcht vor Strafe hielt, allen Stolz, allen Eigennutz, alle äuſſre Geſetzlichkeit; er vernichtete beides in der Einen, alle mit Liebe umfaſſenden, alle barmherzig tragenden, allen Gnade und Hülfe gewährenden Liebe Gottes, wofür es kein Zeugniß, und worin es kein Geſetz giebt, als die innre, antwortende, demüthige, freudige Gegenliebe des Vaters in Glauben und Geiſt. Ja ſelbſt, als er noch einmal wieder aufwachte zum irdiſchen Leben, da erſchien er nicht der Menge, die ihn ſterbend geſehn und todt geglaubt hatte, doppelte Gewalt über die Einbildungskraft als Erſtandener in ſinnlichen Kraftthaten übend; ſeinen Jüngern nur, ſeinen Vertrauten nur offenbarte er ſich, und ſchloß ihnen lehrend das Reich Gottes auf, das in ſeiner wahren, innern, menſchlichen Herrlichkeit, ihnen noch immer Geheimniß geblieben war: und als er ſie durch Lehre zur Lehre, wie im Leben vorher durch That zur That geſtärkt, da verließ er ſie für immer, um in ihrem Geiſte durch das Wort zu leben in der ganzen Menſchheit, wie ſie durch den Glauben in ſeinem Geiſte lebten.

nen königlichen Stamm nach Verhältniß dieſes Bodens und dieſer Nahrung charakteriſtiſch empor. So wenig nun unter Nordamerikaniſchen Wilden ein Plato, ſo wenig konnte unter Griechen ein Jeſus aufſtehn. Nicht einmal einer ſyſtematiſchen Philoſophie im neuern Sinn waren ſie fähig; ſelbſt der Name, den ſie ihrer Weisheit gaben, drückte nur das Verlangen, nicht den Beſitz aus. Wie hätte eine Religion aus ihrer Deisdämonie hervorgehn können, ein inneres Ergreifen und lebendiges Fortpflanzen der Wahrheit aus dichteriſchen Träumen? Wie ein univerſales Reich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe und der Seeligkeit aus ihrem Vaterlandsſtolz, aus ihrem Kraftegoismus? Sie gaben, was ſie vermochten, ſie trieben, ſo weit ſie konnten, und die Bewunderung der Welt bezeuget, das war nicht wenig. Jeſus, von der Energie ſeines Eigenweſens abgeſehen, vermochte mehr durch die Verhältniſſe, worin er wirkend auftrat. Es konnte kein Chriſtenthum anders als im Judenthum entſtehn. Das erklärt nicht daß, aber wohl wie es entſtand; der Gottheit fällt der Urſprung heim, wie alles urſprüngliche; nur das iſt klar, daß der göttliche Saame des Chriſtenthums in keinem andern Boden und durch keine andre Nahrung gedeihen konnte, als wie Jeſus beides in ſeinem Vaterlande fand. Denn hier fand er, um das Licht der Welt zu werden, um den Grund aller Wahrheit, das Höchſte, was je der menſchliche Geiſt erreicht hat, und erreichen kann, zu erkennen, auszuſprechen und auszubreiten, die unſcheinbaren Elemente der ewigen Wahrheit, in unentſtellter Einfalt, ſelbſt in der individuellen Anwendung noch unverkennbar, in uralten Büchern fortgepflanzt, und durch alle Geſchlechter in frommer Ehrfurcht aufbewahrt; und ſeine umfaſ-

ſende Seele durfte ſie nur in ſich aufnehmen, um ſie in dem ihr eignen vollkommnen Verhältniß der Thatkraft zu entwickeln. Davon iſt oben (S. 57) ſchon die Rede geweſen. Die Schöpfungsgeſchichte, ſo oft verſpottet, weil ſie kein Kompendium der Phyſik iſt, ſpricht dennoch klar die jeder Phyſik zum Grunde liegende Wahrheit aus, daß alles von Gott ſey, die Geſtalt der Welt ſich aber allmählig bilde, und gebildet habe, von Elementen durch immer höhere Organiſationen bis zur höchſten, deren Symbol für die irdiſche Schöpfung der Menſch iſt. Die eben ſo oft verſpottete Menſchengeſchichte iſt doch unter allen des Alterthums die einzige, welche nicht mit Göttern, Heroen und bunten Verwandlungen, ſondern mit Menſchen beginnt, und ſo eine (idealiſch) wahre Menſchengeſchichte in tief aus der innerſten Natur geſchöpfter moraliſcher Beziehung entwickelt. Das Geſetz Moſis giebt in den zehn Geboten nicht nur mit Klarheit ſittliche Vorſchriften, über welche zum Theil die weiſeſten Sittenlehrer Griechenlands ungewiß waren; indem er ſie hinſtellt als ein Gebot Gottes, und ihnen dadurch einen ewigen, unauslöſchlichen Charakter, eine unerſchütterliche, weder von menſchlicher Luſt, noch von äuſſern Schickſalen abhängige Grundlage verlieh, legte er in der That den Grund wahrer ſittlicher Freiheit. Daß aber der Glaube an den einigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, wie ſehr ihn auch der Nationalwahnglaube mißbrauchte, der Grund alles Glaubens und aller Wahrheit ſei, und jedem Geiſte den ſichern Mittelpunkt alles deſſen biete, was er bleibendes ergründen kann, das iſt an ſich ſelbſt unwiderſprechlich. Denn iſt nur Ein Gott, von dem alle Dinge, ſo iſt auch nur Ein Seyn, Eine Wirkung, Ein Wille, Ein Leben und Ein Geſchehen in der Welt. Es iſt nur

Ein Seyn, das göttliche, aus welchem alles Seyn, alles Daseyn, alles Wirkende, alle Wirklichkeit, also auch alle Erkenntniß des Wirklichen, alle Wahrheit fließt; also auch nur Eine ewige, alle Erkenntniß begründende und erläuternde Wahrheit, die Erkenntniß Gottes, der Glaube an Gott. Es ist nur Eine Wirkung, nur Ein Wirken des Einen unendlichen Seyns, die göttliche Regierung: also auch nur Eine ewige, alles errathende Klugheit, die aus der erkannten Wahrheit fließt, unbedingtes Vertrauen in Gottes Regierung, unerschütterliche Standhaftigkeit im Glauben an Gott. Es ist nur Ein Wille, Ein Zweck des Einen Seyns und Wirkens; folglich auch nur Eine ewige, alle Zwecke begreifende und erreichende Thatkraft, unbedingter Gehorsam gegen Gott, ein heiliger, nur in Gott lebender Wille. Es ist nur Ein Leben, alles was angefangen hat zu seyn, hat diesen Anfang, und in ihm alles Seyn in unendlicher Entwicklung nur aus dem Einen, ursprünglichen Seyn; es ist also auch nur Ein Trieb des Lebens, Ein Wirken und Wollen des Lebenden gegen das Lebende, Eine allumfassende Liebe, ein Begehren gegen jedes einzelne Lebende zu seyn, was Gott ist allem, was da lebt. Es ist nur Ein Geschehen; alles was nicht ist, nur im Wechsel der Zeit erscheint, alle Gestalt des Lebens, geht aus von dem ewigen Seyn, als Eine Wirkung Eines Willens, als die allem Lebenden gegebne, in sich harmonische Entwicklung; und es giebt also nur Einen wahren Zustand des Lebens, stets in der Bedingtheit des Lebens zum freieren Gebrauch aufsteigendes Entwickeln der unendlichen Kraft alles dessen, was durch Gott angefangen hat zu seyn.

Diese Ideen der Wahrheit, der Standhaftigkeit (des Gottesmuths), der Heiligkeit, der Liebe und der Seeligkeit, oder die Idee eines unendlichen Urseyns, und eines aus ihm hervorgegangnen, von ihm geordneten, ihm gehorchenden, in ihm verbundnen, und aus jedem Punkte zu ihm führenden Universums; diese sind unstreitig die weltumfassenden Ideen, welche im Christenthum, eine die andre stützend, erläuternd, belebend, als ein dem alttestamentlichen Uranfang des religiösen Glaubens durch Christum entquellendes, organisches Ganzes, hervortreten. Jene Uranfänge hatte Moses aus dem Schutt alterthümlicher Mythen hervorgezogen; und wie eine Burg auf einem Riesenfelsen, so den Glauben seines Volkes auf diesen Grund gebaut. — So wähnte dieses Volk, der Felsen sei nur um seiner Wohnung willen da, und suchte nicht klügelnd nach einem Grunde, welchen die Natur ihm so unermeßlich stark gegeben; war auch weit entfernt, den Umfang und die Tiefe seines Glaubensgrundes zu erforschen. Die Griechen dagegen suchten künstlich aus den Bruchsteinen der Fabel, welche jene Uranfänge überdeckte, und ihres eignen Wissens, einen in sich selbst festen Grund zu bauen, und bedachten nicht, daß auch der künstlichfeste Bau der Weisheit, und reichte er bis zum Himmel, denselben Felsengrund der Natur haben müsse; und daß Ideen, wie scharfsinnig und in sich einstimmend sie seyn mögen, stets Träume, Bilder bleiben, sobald sie nicht an einer auch ohne sie unzweifelhaften Wirklichkeit, wie der Baum an der himmlischirdischen Saamenkraft und Befruchtung, haften. Hätte nun Jesus, denselben Weg nehmend, mühsam ein ideales Prinzip gesucht, und mit Schlußketten, Ideen an Ideen prüfend, und eine in die andre verket-

tend, ſeinen Grund aufgemauert, und ſeinen Bau gezimmert; ſo würde, um dahin paſſende Ausdrücke zu brauchen, die Kühnheit ſeiner Ideen und die erhabne Schönheit ſeines Baues, wenn nicht in dem unphiloſophiſchen Judäa, doch in Alexandrien, Athen, Korinth, Rom, ihm die Bewunderung wißbegieriger Schüler, und einen mit Plato wetteifernden Namen erworben haben. Die unendliche Liebe, welche er nur ausſprach, um den Sinn und Trieb ſeines Thuns und Lebens zu bezeichnen, würde dann in Worten ſich ausgeſtrömt, und nach neuerer Art gleichſam beſpiegelt, und im hörenden oder leſenden Publikum die höchſt intereſſante Wolluſt ſchöner Gedanken und gedachter Empfindungen veranlaßt haben. Weil aber die Empfänglichkeit dafür eine gewiſſe Uebung vorausſetzt — ſo wie die ſchönſte Seele zwar den Geiſt in einem Bilde Raphaels nachfühlen, aber dabei ohne Uebung die ſchändlichſte Kunſtunwiſſenheit haben kann — ſo wäre, eben um ſeiner Weisheitskunſt willen, ſein Einfluß ſo gering, als ſein Ruhm groß geblieben: die populäre Sittenloſigkeit und die vornehme Laſterhaftigkeit (S. 98), die mythologiſche Unwiſſenheit, und die geiſtige Frechheit, welche frug: was iſt Wahrheit? wären in ihrem Gleiſe fortgegangen. Wir hätten einen Weiſen mehr in die Hallen unſrer Ideenkünſtler, einen Klaſſiker für Schulbuben, einen Schmuck für Bibliotheken, einen Kampfpreis für Literatoren, eine Fundgrube für unſre Philoſophen — aber nie ein Chriſtenthum, nie eine Chriſtenheit, nie eine chriſtlich gedachte Menſchheit erhalten.

Denn Denken iſt das natürliche unſchätzbare Mittel, die Wirklichkeit zu ergründen, aber ohne einen abſo-

lut wirkenden, und in dieſer Wirkung erkennbaren Grund iſt abſolutes Denken nur dem Schaume gleich, welcher eine Flüſſigkeit andeutet, ohne ſie zu ſeyn, oder zu gewähren. Jeſus iſt unter allen Menſchen der einzige, welcher univerſal gewirkt hat, nicht weil er das Univerſum dachte, ſondern weil er es in ſich trug, und univerſal wirken wollte. Schon aus der kurzen Andeutung über das Weſen der geiſtigen Naturausbildung (S. 18 ꝛc.) geht hervor, daß jede menſchliche Natur an der äuſſern Wirklichkeit beginne, und ſo durch mancherlei Stufen zu immer höherer innerer Wirkſamkeit aufſteige. Das Bewußtſeyn vermittelt beide, indem es wechſelsweiſe die äuſſere Einwirkung, und die innere Gegenwirkung anzeigt. Es muß alſo durchaus jede Wahrheit, wie der ganze Menſch, ſich an eine äuſſre Wirklichkeit veranlaſſend knüpfen, und ſich zuletzt an ein innres Wirken vollendend befeſtigen: etwas äuſſerlich und innerlich unmittelbares gehört zu jeder Wahrheit. Jede Idee iſt an und für ſich etwas mittelbares, und kann als ſolches keinen Einfluß gewinnen, wenn nicht mit ihr ſelbſt ihr aktiver Grund hervortritt; ſie kann ohne objektiv oder ſubjektiv wirkliche Beziehung nur das Bewußtſeyn anregen, aus deſſen Thätigkeit ſie hervorgegangen iſt; denken kann an ſich nur zum Denken reizen. Daher hat ſich die Geſchichte des Menſchengeſchlechts nicht durch das Uebergewicht des Denkens, ſondern der Willenskraft in ihrer Wahrheit ausgebildet. Leidenſchaften machen ihre Revolutionen, Willenskraft giebt ihnen ihre Richtung. So wie Plato's Republik keine hervorgebracht hat, noch dergleichen je hervorbringen wird, ſo hat alle ideale Staatskünſtelei nie einen Staat ge-

gründet, und nie einen erhalten. Moralische Energie (in der weitern Bedeutung) haben alle diejenigen gehabt, welche die politische Gestalt bestimmten; von Nimrod, dem gewaltigen Jäger, bis zu Bonaparte, dem gewaltigen Kriegsführer; wo die Willenskraft des herrschenden Individuums bei dem Licht eines in sich universalen, der Wirklichkeit angepaßten Zweckes arbeitete, wie Peter der erste, da stieg ihr Bau mit Naturgewalt für Jahrhunderte empor; wo sie, nur der Leidenschaft, dem Egoismus fröhnend, die Welt an sich reissen wollte, wie Alexander und Bonaparte, da stürzte das Werk ihrer Riesenmacht zusammen, nicht weil ihre Zeitgenossen schärfer oder heller dachten, sondern weil sie äusserlich den Druck, und innerlich das Unrecht fühlten. Und wie in politscher Beziehung das Denken, und sein höchstes Produkt, die Weisheit, Philosophie, zwar eben so das Mittel zwischen äusserer Wirklichkeit und innerem Wirken, wie das Bewußtseyn überhaupt, geworden ist, aber nur da, und in so weit, als äussre Wirklichkeit und innres Wirken da war: so auch in moralischreligiöser, Gesetzsammlungen haben nie als Gesetzgebung gewirkt; Zaleukus und Charondas, indem sie Auge und Leben für ihre Gesetze Preis gaben, thaten mehr dafür, als wenn sie einen zehnfachen Esprit des loix geschrieben, und Fakultäten zu deren Erklärung festgesetzt hätten. Die innre Rechtlichkeit ist die wahre Richterkraft, die keine juristische Weisheit ersetzt. Moses kannte unstreitig den einigen Gott, und beurtheilte scharf und richtig die Bedürfnisse seines Volkes; aber hätte er hundert Bände darüber geschrieben, er würde keinen Judaismus in Religion und Staat hervorgebracht haben. Seine innre Kraft war

es, die ihn nicht blos zum Beherrscher der einfältigen Menge, auch, wie immer, zum Beherrscher müssiger, nur in ihrem Ideenkreise sich bewegender Denker machte; Jahrhunderte liessen sich gefallen, dem von ihm gegebnen Stoß zu folgen, weil es der Stoß eines Riesengeistes gewesen war, und jeder es leichter fand, ihm zu folgen, als seine Richtung zu ändern. Nicht Feinheit und Kühnheit der Ideen, Willensstärke war es, was Timoleon, Phocion, Sokrates unsterblich macht. Denn die Menschheit ist kein Traum, keine Idee, sie ist eine Natur, deren Spiegel die Idee ist; und wie eine menschliche Gestalt die eigne Schönheit und sich selbst im Spiegel nicht erkennen kann, wenn weder Gestalt noch Schönheit da ist, so kann auch keine Idee etwas in die Menschheit bringen, das nicht zuvor im Menschen ist; es muß leben, was in der lebenden Menschheit wirken soll, und die Idee kann nur die leichtere und schnellere Ausbildung des Lebenden vermitteln. Daher prediget Kindern täglich von Zucht und Ordnung, und zeiget ihnen die lebende Unzucht und Unordnung, sie werden eurer Worte lachen, und euren Thaten folgen. Gebietet dem Volke soviel und was ihr wollt, und zeiget ihm nicht Gesetzes-Ernst und Kraft in Handlung; gleich einer Vogelscheuche wird es bald das leblose Wort verachten lernen. Was der Mensch nicht aus sich selbst, oder an andern, erfahren, daran glaubt er nicht, das führt ihn nicht, weil ohne Lauf kein Ziel ist; und Völker, denen gewisse Erfahrungen unmöglich bleiben, bleiben eben darum unverrückt auf gewissen Stufen der Ausbildung Jahrtausende stehn, wiewohl sie an sich so gut wie jeder die Fähigkeit zur höchsten Ausbildung, die unendliche Kausalität, in sich tragen. Dies ist die höchste Erscheinung Gottes in der Welt, das

Uebernatürliche, welches doch Natur, Menſchennatur iſt, und nur im höchſten Grade die ſtumpfe Aufmerkſamkeit als etwas Neues, Unerhörtes weckt: daß daſſelbe unendliche Urſachvermögen, welches in den Meiſten durch vielfache Beſchränkungen der körperlichen und natürlichen Organiſation gehemmt, ſich ſelbſt kaum ahndet, und ſelbſt wirkend nur in paſſiver Form, abhängig, als Trieb, Leidenſchaft, erſcheint, daß dieſes unendliche Urſachvermögen, der göttliche Saame, in Einzelnen ſich mit einer Macht und Schnelligkeit entwickelt, die ſein langſames Fortſchreiten in der Zeit faſt ſo unmerklich macht, wie der glühende Kreis einer umgeſchwungnen Kohle ihre Bewegung. Da ſtaunen alle, wie an etwas Unbegreiflichen, Uebernatürlichen empor, und beugen ſich wie vor einer höhern Macht, und fühlen doch augenblicklich in ſich ſelbſt gleiche, wenn auch weder in Gedanken klar, noch in der That lebendig gewordne Lebenskraft, und taumeln, gehen, fliegen, jeder nach ſeiner Kraft dem höheren Geiſte nach, wie alle Theile der Erde dem Mittelpunkt, der ſie doch weder anziehn noch fortreiſſen könnte, ohne die ihm wie jenen gemeinſchaftliche Natur. Der höhere Geiſt erweckt und zieht den niedern, wie Elternkraft und Liebe ihre Kinder; aber nicht denkend, ſondern wirkend, und nicht ſchaffend, ſondern entwickelnd, durch gleiche Natur zu gleicher Natur.

Und ſo wirkte Jeſus, was keine Weisheit zu wirken vermochte, weil er jene univerſalen Ideen, welche die Weisheit in künſtlicher Entwicklung in Wahrheit ſucht, aber ſelbſtthätig zu bilden ſich den ſtolzen Schein giebt, in ſich hatte, lebendig, durch ſein ganzes Weſen wirkſam, und eben darum alle, die ſich ihm nahten mit Wirkſamkeit des Lebens ergreifend. Seine Worte waren wie

es, die ihn nicht blos zum Beherrscher der einfältigen Menge, auch, wie immer, zum Beherrscher müssiger, nur in ihrem Ideenkreise sich bewegender Denker machte; Jahrhunderte liessen sich gefallen, dem von ihm gegebnen Stoß zu folgen, weil es der Stoß eines Riesengeistes gewesen war, und jeder es leichter fand, ihm zu folgen, als seine Richtung zu ändern. Nicht Feinheit und Kühnheit der Ideen, Willensstärke war es, was Timoleon, Phocion, Sokrates unsterblich macht. Denn die Menschheit ist kein Traum, keine Idee, sie ist eine Natur, deren Spiegel die Idee ist; und wie eine menschliche Gestalt die eigne Schönheit und sich selbst im Spiegel nicht erkennen kann, wenn weder Gestalt noch Schönheit da ist, so kann auch keine Idee etwas in die Menschheit bringen, das nicht zuvor im Menschen ist; es muß leben, was in der lebenden Menschheit wirken soll, und die Idee kann nur die leichtere und schnellere Ausbildung des Lebenden vermitteln. Daher prediget Kindern täglich von Zucht und Ordnung, und zeiget ihnen die lebende Unzucht und Unordnung, sie werden eurer Worte lachen, und euren Thaten folgen. Gebietet dem Volke soviel und was ihr wollt, und zeiget ihm nicht Gesetzes-Ernst und Kraft in Handlung; gleich einer Vogelscheuche wird es bald das leblose Wort verachten lernen. Was der Mensch nicht aus sich selbst, oder an andern, erfahren, daran glaubt er nicht, das führt ihn nicht, weil ohne Lauf kein Ziel ist; und Völker, denen gewisse Erfahrungen unmöglich bleiben, bleiben eben darum unverrückt auf gewissen Stufen der Ausbildung Jahrtausende stehn, wiewohl sie an sich so gut wie jeder die Fähigkeit zur höchsten Ausbildung, die unendliche Kausalität, in sich tragen. Dies ist die höchste Erscheinung Gottes in der Welt, das

entgegen. Er kämpfte sich die Tugend nicht ab, als ein blutiges Opfer seiner Begierden; es war ihm unmöglich, für seine Seele eine andre Wirksamkeit, als Gehorsam gegen Gott zu denken; niedrige Selbstsucht und Leidenschaft widersprach *seinem Selbst* so gradezu, daß sie, in Bezug *auf sich selbst* gedacht, ihm, der doch gegen andre so nachsichtig war, nur Abscheu erregen konnte (Matth. 16, 23.). So war es ihm auch unmöglich, andre nicht zu lieben; was zu seinem *Selbst* gehörte, göttliche Kraft und göttlichen Frieden, das besaß er; was die Menschen sonst leidenschaftlich entzweit im Leben, die mancherlei Mittel des äussern Lebens, das begehrte er nicht, oder konnte es doch entbehren; was er aber hatte, war er bereit, ja sehnte er sich mit jedem zu theilen, weil es der unaussprechliche Vorzug der geistigen wahren Herrlichkeit ist, daß sie durch Mittheilung nicht abnimmt, sondern wächst, und gleich einer Flamme tausendfältig grösser wird durch die Kraft, womit sie andres entzündet. Und wie er selbst in sich das Gefühl und die Bedingungen der *Seeligkeit* trug, so konnte ihm auch die allgemeine Seeligkeit, die Entwicklung des Menschen zum göttlichen Bilde, und zum Kinde des himmlischen Vaters nie zweifelhaft scheinen; sobald nur die Menschen *an ihn glaubten*, *ihm nachfolgten*, von ihm lernten, *durch ihn* und *mit ihm* wirkten. Was brauchte es da viel Worte, und viel Schlüsse? *unmittelbar* stellte er heilige Wahrheit, heiligen Muth, heiligen Sinn, heilige Liebe, heilige Hoffnung hin in seinem Glauben, in seinem Muth, in seiner Tugend, in seinem Thun gegen Menschen, in seinem Frieden. Sehen und hören konnten das andre an ihm, und nachdem es Augen und Ohren durch ihn erschienen, und so in die Seelen gedrungen war,

konnten künftige Zeiten mit Worten und Schlüssen beweisen, so müßten Menschen seyn, glauben, hoffen, lieben, wie Christus gewesen war. Das konnte freilich ohne die innigste Harmonie seines ganzen geistigen Wesens nicht seyn; was aber wir reflektirenden Theologen darüber so reiben, ist als Wort, als Idee, gleich der Partitur einer vollkommnen Musik; wenn nicht die Energie der Geigen, Flöten, ꝛc. die geschriebne Notenharmonie lebendig macht, so wird in Ewigkeit nur eine mögliche, keine wirkliche Musik. Das Leben Christi war der Lebenston, welcher die Seelen bewegte und fortriß, wie Orpheus Thiere, Amphion Steine; der Sinn, welcher sein Leben durchdrang, gebot jenen Glauben, jene Ehrfurcht, jene Nachfolge, jene Liebe, welche die Apostel ergriffen, in ihnen lebendig wurden, und andre zu gleichem Leben durch dieses Leben erweckten. Und wie der Tod überhaupt nicht das Ende, sondern der Lebenspunkt, wo sich, was der Mensch oft nicht glauben will, deutlich zeigt, die Abhängigkeit und bloße Werkdienlichkeit seines irdischen Daseyns, und seiner irdischen Hülle, dagegen auch, wenn er sie faßte, die innre, freudige, ewige Seelenlebenskraft; wie Sokrates Tod eben darum sein eigentliches Leben, wodurch er Unsterblichkeit irdisch erhalten, und die Kraft dazu in vielen gewirkt hat: so war auch der Tod Christi, als ein freiwilliger um der Wahrheit willen, die eigentliche Probe, der wahre Glanz seines Lebens, wodurch sein Denken, Handeln, Sprechen, Wirken, erst in seiner höchsten Vollkommenheit und Wahrheit erschien. Wie sehr auch die sinnliche Natur erbebe vor dem Sinnentode, wer Gott erkennt, und alles Seyn, auch das eigne, das Universum in Gott, wird ihn nicht scheuen; aber niemand kann auch wissen, daß

er jenen Glauben hat, der nicht Gelegenheit hatte, ihn durch Todesfreudigkeit zu bewähren, und niemand darf sagen, daß er ihn habe, welchem der Muth gebricht, obschon zitternd, doch unweigerlich um seinetwillen zu sterben. Das ist der Heiligenglanz jener Frommen, deren froher Lebensmuth in den Zuckungen des Todes am herrlichsten aufwallte, und die Herzen noch am äussern Leben hängender Naturen zugleich erschütterte und entzückte! Christus wollte dem irdischen Sinn des Volkes nicht schmeicheln, er wollte dem selbstischen Trotz der Priester nicht weichen. Was er gefühlt, gedacht, gethan, gesagt, war stärker als ihre Gewalt; in sich selbst trug er sein Leben, das niemand ihm nehmen, er aber selbst allen, die an ihn glaubten, geben konnte; und eben sein Tod war das höchste Zeugniß dieses Lebens.

Und indem er so in seiner Person lebend und sterbend etwas unendlich höheres als alle Weisheit darbot, einen lebendigen, unmittelbaren, Grund der Wahrheit, der Sittlichkeit der Liebe, der Seeligkeit, welcher für künftige Zeiten alles menschliche Denken über menschliches Leben leiten und vermitteln könnte; so wurde er zugleich lebend und sterbend Erlöser der Menschen, Versöhner mit Gott. Es ist ganz gewiß, in der heiligen Schrift deutlich gesagt, und von den Theologen allmählig immer mehr anerkannt, daß ein Verderben, ein Zwiespalt, eine Feindschaft, dergleichen Erlösung und Versöhnung mit Gott voraussetzen, nicht als ein aktives Verhältniß Gottes gegen den Menschen, sondern nur als die Folge eines individuell mangelhaften Zustandes im Menschen in Beziehung auf Gott gedacht werden muß. Auch ist es nicht schwer, nachzuweisen, worin das Elend liege, nach dessen Erlösung sich die Menschheit von Anbeginn ge-

ſehnt hat, und noch jetzt jede menſchliche Seele ſehnt; warum die Seele gegen Gott, den ſie doch nicht abläugnen kann, eine Art feindſeeligen Haſſes fühlt; in wiefern endlich Chriſtus das Gefühl der Befreiung vom geiſtigen Elend geben, und an die Stelle der Abneigung gegen Gott — (Furcht, und Abhängigkeit von höherer Willkür überhaupt, ſelbſt bei Wohlthaten, alſo auch Dankbarkeit, die ſich auf willkürliche Gnade gründet, müſſen Abneigung gebären, ſelbſt bei dem täuſchendſten Schein der Liebe) wahre Liebe zum Vater ſetzen konnte. Die Ideen Wahrheit, Standhaftigkeit, Heiligkeit, Liebe, Seeligkeit, ſind als Ideen die höchſten, und inſofern ſie werkthätig erſcheinen, überhaupt die höchſte Bildungsſtufe der menſchlichen Seele. Denn ſie ſind an und für ſich nur das Verhältniß des Innern zum Aeuſſern, der unendlichen Kauſalität zur Welt, in Beziehung auf Bewußtſeyn oder Wiſſen, Dulden, Wirken, gegenſeitiges Verknüpfen und Hoffen, als ſoviel verſchiedne Thätigkeiten, gedacht. Da nun jede menſchliche Seele dieſelbe urſprüngliche Kraft in ſich trägt, unendliche Kauſalität, doch in allmähliger Entwicklung, ſo wird zwar nicht jede die Ideen, welche die verſchiednen Stufen der Ausbildung dieſer Kauſalität, ausſprechen, deutlich denken; aber jede wird doch ein innres Gefühl ihrer Nothwendigkeit, und ein innres Begehren ihrer Erfüllung haben, wie eine Pflanze ſelbſt im Keller ihre Ranken dahin treibt, woher das ihr unentbehrliche Licht ſtrömt: und ſo wie die treibende Pflanze krankt, wo ihr das Hauptelement ihrer Vegetation, die eigentliche Lebenskraft ihrer höchſten Entwicklung, fehlt, ſo wird auch die Seele kranken, ſolange ſie nur in zweckloſem Wirken nach vergänglichen Zwecken ihre Gotteskraft vergeudet, und weder ein bleibendes Er-

kennen, noch eine bleibende Zuversicht, noch einen bleibenden Willen, noch eine bleibende Verknüpfung, noch eine bleibende Befriedigung, mit einem Wort, kein wahres Leben, gewinnen kann. Freilich alle werden dieses Bedürfniß nicht gleich schmerzlich empfinden; aber doch wird kein menschliches Gemüth dafür, also für die aus dessen Nichterfüllung entspringende Unlust, unempfänglich seyn. In so fern nun die Seele keine Wahrheit, keine wirkliche oder wahrscheinliche Uebereinstimmung des Gegensatzes zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, Welt des Raumes und der Zeit, und unendlicher Kausalität findet, ist in ihr Zweifel; insofern sie eben darum, weil sie nichts Wahres findet, auch über jede ihres Entwicklungen ungewiß ist, Muthlosigkeit; insofern sie weder weiß, wie sich ihre und die äussre Natur verhält, noch auf irgend einen Erfolg zu rechnen wagt, Unheiligkeit, moralische Inkonsequenz; in sofern sie bei dem Schwanken ihrer Erkenntniß, Zuversicht und Handlungsweise, als Sklavin des Zufalls, wozu jede halbe Wahrheit, jeder halbe Trostgrund, jede halbe Maxime zu rechnen ist, noch viel weniger andre Wesen in ihrer Freiheit erkennen, sondern alle, wie alles, nur von Seiten einer unerkannten Nothwendigkeit, als ihr für den Augenblick förderliches, oder hinderliches betrachten kann, Selbstsucht, Liebloſigkeit; und in sofern sie in diesem Zustande sich mit sich selbst, mit der Natur, mit der Menschheit, mit dem Universum, und mit Gott, in Widerspruch erkennt, Verdammniß. Ein blos sensitives Leben müßte in diesem Widerspruche dessen, was ihm nothwendig ist, gegen das was es hat, sterben; die mit unendlicher Kausalität begabte, freie Menschenseele kann nicht sterben, wenigstens nur eines

lebendigen, das heißt fortwährenden Todes, der unter dem Namen Verzweiflung, deutlich genug einen Zustand bezeichnet, wo das menschliche Gemüth für alle seine Foderungen weder in sich, noch sonst irgendwo, wohin seine Erkenntniß reicht, die Auflösung seines Zwiespalts findet. Es ist aber das Verzweifeln, wie alles wahre Denken ein Finden des Wirklichen, nur ein gänzliches Vermissen alles dessen, was die Seele als ihrer ursprünglichen, oder abgeleiteten Natur gemäß erkennt. Doch es ist natürlich, daß auch die Verzweiflung in ihrem Grade und in ihren Ansprüchen sich nach den Kräften dessen richte, der an ihre Abgründe tritt. Wenn im täglichen Kinderleben die lächerlichsten wie die strafbarsten Gründe Verzweiflung erregen, und oft die geringsten Kleinigkeiten und lasterhafte Befriedigungen sie heben können, so wird es leicht begreiflich, wie in der höchsten, ernstesten Beziehung, in der religiösen, die Völker den Zwiespalt ihres Denkens, Empfindens, Wollens, ihrer Verbindungen und ihrer Zustände, mit der äussern Wirklichkeit, und dem innern, wenn auch nur dunkel erkannten, doch unüberwindlichen Triebe, auf so mancherlei Weise, in so verschiednen Graden, empfinden, und beizulegen versuchen konnten. Ihm suchte Moses zu wehren durch das Gesetz; in dem grossen Manne waltete eine sich selbst-genügende Kraft, durch den Glauben an den Einigen; er wollte durch den Befehl gleiche Kraft des Glaubens, des Vertrauens, des Gehorchens erzwingen; und das kindischrohe Volk suchte, und erwartete zitternd von der Gnade des Allherrschers so viel Heil, als es zu fassen fähig war, und als es dieser Fähigkeit gemäß begehren konnte. Andre Völker suchten dasselbe anders; es gab überall Mittel und Bedin-

gungen, die Götter sich geneigt zu machen. Aber wo die bloße Kraft waltet, da bleibt Furcht, und wo Furcht ist, da ist Verdammniß. So konnte auch aus dem Gesetz Mosis, wie aus den heiligen Gebräuchen andrer Völker, nur Furcht und Verdammniß kommen; und selbst die Propheten, in sich eingepflanzter Befangenheit befangen, gingen vergebens, eine ewige Erlösung zu finden; das Licht ihrer Rede, von der Individualität ihres Volksgenius gefärbt, erleuchtet die alte, ewigscheinende Schreckensnacht der Sünde und der Verdammniß nur um so furchtbarer. Anders versuchten die Aussöhnung, die Tilgung des alten Zwiespalts, Griechenlands Weisen, und alle, die ihnen anhingen. Was das Gebot von außen, die willkürliche Satzung, nicht vermochte, das wollten sie durch den Gedanken, durch die Ueberzeugung, schließend, erlangen. Doch die Wahrheit läßt sich weder gebieten, noch erschließen; sie will, als Wahrheit, seeligmachend, und ewig, im Herzen geboren, erzogen, und gereift seyn. Mochten die Weisesten mit ungeheurer Anstrengung ihr sich mehr oder weniger nähern; immer fragte die Menge, bleich vor Grau'n, oder spottend in Wollust, was ist Wahrheit. Die Götter blieben den Menschen fremd, das Schicksal waltete ehern, und wo nicht natürliche Allgewalt vorherrschte, da regierte die Willkür auch das Handeln der unglücklichen Menschen. Sie hätten es alle gern anders gehabt; sie harrten alle, mehr oder minder sehnlich, der Erlösung; der Sklave der seiner Ketten spottet, jauchzt dennoch am Tage der Befreiung. Diese Befreiung kam. Jesus zeigte lebend und sterbend die Festigkeit einer Seele, die, über alle zufälligen Verhältnisse erhaben, nur von Frömmigkeit, Tugend, Liebe, regiert wird. Er zeigte

lebendigen, das heißt fortwährenden Todes, der unter dem Namen Verzweiflung, deutlich genug einen Zustand bezeichnet, wo das menschliche Gemüth für alle seine Foderungen weder in sich, noch sonst irgendwo, wohin seine Erkenntniß reicht, die Auflösung seines Zwiespalts findet. Es ist aber das Verzweifeln, wie alles wahre Denken ein Finden des Wirklichen, nur ein gänzliches Vermissen alles dessen, was die Seele als ihrer ursprünglichen, oder abgeleiteten Natur gemäß erkennt. Doch es ist natürlich, daß auch die Verzweiflung in ihrem Grade und in ihren Ansprüchen sich nach den Kräften dessen richte, der an ihre Abgründe tritt. Wenn im täglichen Kinderleben die lächerlichsten wie die strafbarsten Gründe Verzweiflung erregen, und oft die geringsten Kleinigkeiten und lasterhafte Befriedigungen sie heben können, so wird es leicht begreiflich, wie in der höchsten, ernstesten Beziehung, in der religiösen, die Völker den Zwiespalt ihres Denkens, Empfindens, Wollens, ihrer Verbindungen und ihrer Zustände, mit der äussern Wirklichkeit, und dem innern, wenn auch nur dunkel erkannten, doch unüberwindlichen Triebe, auf so mancherlei Weise, in so verschiednen Graden, empfinden, und beizulegen versuchen konnten. Ihm suchte Moses zu wehren durch das Gesetz; in dem grossen Manne waltete eine sich selbst genügende Kraft, durch den Glauben an den Einigen; er wollte durch den Befehl gleiche Kraft des Glaubens, des Vertrauens, des Gehorchens erzwingen; und das kindischrohe Volk suchte, und erwartete zitternd von der Gnade des Allherrschers so viel Heil, als es zu fassen fähig war, und als es dieser Fähigkeit gemäß begehren konnte. Andre Völker suchten dasselbe anders; es gab überall Mittel und Bedin-

V.

Schickſale des Supernaturalismus und Rationalismus im Chriſtenthume bis Luther.

Chriſtus hatte eine ewige Erlöſung erfunden; er hatte Friede geſtiftet, für jedes Herz, welches an ihn glaubte. So wie er, ſollte jeder Menſch denken, vertrauen, wirken, lieben, hoffen; ein ſolches innres, unſichtbares, und doch auf Erden wirkſames Reich Gottes, hatte er ſtiften wollen. Dieſes Reich konnte entſtehn, und er wußte, daß es die Frucht ſeines Eifers und ſeiner Aufopferung ſeyn würde, ſeyn müßte. Dies iſt der unausſprechliche Vorzug, welchen ein reines Herz bei ſeinem Thun hat, daß es des Erfolgs ſelbſt bei dem ungünſtigſten Anſchein gewiß iſt. Chriſtus fühlte in ſich die Kräfte und die Hinderniſſe der innern menſchlichen Vollendung. Er wußte, weil er Gott kannte, daß jene dieſe beſiegen würden: Er gab das erhabne Beiſpiel eines ſolchen Sieges. Das Göttliche war keine Idee mehr, ſeit es menſchlich, lebendig, in ihm erſchienen war; jedes Herz erkannte nun in ſich ſelbſt, ſo kannſt, ſo ſollſt Du fühlen, denken, thun; die Seelen mußten ſich zu ihm neigen, um von ihm zu lernen, wonach ihr innres Leben ſich ſehnte, weil das, was ſie von ihm lernen konnten, Speiſe, Trank, Fleiſch, Blut, Beſtimmung und Beſeligung dieſes Lebens war.

Doch das Reich Gottes in den Menschen konnte nicht anders werden, als der menschlichen Natur gemäß. Christus selbst deutet es an, durch die Vergleichung mit einem Senfkorn. Ja als ein Saame von aussen mußte es in die Menschheit geworfen werden, am Widerstand seine erste Lebenskraft üben, in das scheinbar Todte, Widerstrebende dringen, bis in der Menschheit das gleiche natürliche Leben erwachte, und die Seelen nicht mehr lebten durch Christum, sondern Christus in ihnen. Ist dem also, so zeichnet sich von selbst das Schema für die Ausbildung des Christenthums. Supernaturalistisch wird es beginnen, von aussen als etwas Unerhörtes, Wunderbares, Unerklärliches, und doch natürliches, kommend; rationalistisch wird es sich ausbreiten, durch das Bestreben, das Wesen seiner Verknüpfung mit dem menschlichen Leben in seinen nothwendigen Gründen aufzusuchen in geistiger Freiheit, innerlich, als Geist, wird es endigen. So wie es selbst das höchste der religiösen Ausbildung darstellt, und in sich die vorhergehenden Stufen, des äusserlichen Glaubens, und des Philosophirens, begreift, weil es über beiden steht; so wird es jeden seiner Bekenner zuerst über diese niedern Stufen mehr oder minder schnell auf die letzte, die der geistigen Freiheit, des Lebens in Gott, führen. Dieser Stufengang wird sich natürlich auf das Ganze erstrecken; die Kirche, als der Garten, worin der himmlische Saame gebaut werden soll, wird gleichfalls im Supernaturalismus beginnen, und durch den Rationalismus zur Selbstständigkeit fortgehn. Weil aber die Kirche, als eine Auswahl der Menschheit, dieser in allem gleich ist, so wird sie ihr auch in dem Wechsel jener Erscheinungen gleichen, welche halb aus dem äusserlichen erklärbar, ihr wahres treibendes Prinzip

in unergründlicher Tiefe tragen: sie wird, wie Christus als Mensch, scheinbar verloren wirken, leiden, sterben, wieder auferstehen, und die innre göttliche unvertilgbare Kraft, in immer höherem Leben entwickeln. Endlich werden auch die Mittel, durch welche das Leben Christi fortgepflanzt werden soll, die Geschichte, die Ideen, die Methode, die Symbole, nach Sinn und Fähigkeit derer, welche sie empfangen und anwenden, eine ganz verschiedne Gestalt und Deutung gewinnen.

Diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ist es, deren grosses, überraschendes, bis jetzt unvollendetes, und erst mit der Menschheit selbst zu vollendendes Gemälde die Christliche Kirchengeschichte darstellt. Es kann nie eine Menschengeschichte das Interesse haben, wie diese; denn sie ist die wahre Menschengeschichte, die, welche den Menschen auf der höchsten Stufe seines Strebens darstellt. Eben darum muß sie ihn auf jeder Entwicklungsstufe auffassen, weil jede, auch die niedrigste, gleich der Knospe, die Andeutung und der Uebergang zu einer höheren ist. Wie die Sonne ihr Licht auf die erleuchteten Gegenstände gleichsam umherstreut, und nur als farbiger Schimmer sichtbar wird, aber doch an jedem Ort, wo ihr Licht auffällt, sich dem dahin gestellten Auge als ganze Sonne zeigt: so scheint die Herrlichkeit Christi nur zu oft in den Christen zu verschwinden, und wird doch selbst im dicksten Aberglauben dem Geiste sichtbar, welcher sich mit Bewußtseyn zu vergegenwärtigen weiß, was andre ohne Bewußtseyn durch Jesum Christum empfingen. Und welche Fülle von lebendigen Zügen, worin diese Herrlichkeit so reich wohnte, daß sie, einer zweiten Sonne gleich, die Zeitgenossen bestrahlte, und den Beschauer fast blendend entzückt!

Eh' ich die Grundzüge zeichne, worin sich die allseitige Entwicklung des Christenthums als eine rein menschliche, der Entwicklung jedes Menschen analoge, im Supernaturalismus, durch Rationalismus, zur innern göttlichen Freiheit offenbart, ist es nöthig, die Elemente dessen zu beachten, welche das ausmachen, was Christenthum genannt wird, und in jeder seiner Verwandlungen sich ausscheiden lassen. Das erste ist die Person, das Leben, die Schicksale, die Handlungen Christi. Denn im Leben ist das Christenthum entstanden, und nur als Lebendiges hat es gewirkt. Von ihm ist es ausgegangen, der in seiner Person alle religiösen Bestrebungen der frühern Menschheit verband, in einer höheren, in der höchsten erreichbaren Stufe darstellte, und so lebend den Lebenden Muster, und lebendiger, treibender Grund wurde, nach gleicher Stufe zu streben. Das zweite sind die Ideen, das eigentliche Wort, das geistige Schema der Natur Jesu Christi, und der menschlichen. Denn nur dieser geistige Inhalt giebt der Person Christi Werth, das ewige der flüchtigen Erscheinung. Soviel Wunderbares die evangelische Geschichte Jesu enthält, es würde weder Staunen, noch Glauben jemals erregt haben, ohne die Ideen der Wahrheit, der Standhaftigkeit, der Heiligkeit, der Liebe, der Seeligkeit, ohne die innigharmonische Verknüpfung des Unendlichen mit dem menschlichen Daseyn, wie sie in der lebenden Person Christi erschien, und eben darum auch in seiner Erscheinung erkannt werden kann. Das dritte ist die Anwendung dieser Ideen auf die ihrer Kraft bedürftigen menschlichen Seelen, wodurch sie Christen, das heißt Christi, werden, seine göttlich-menschliche Person erneuert in sich darstellen sollen. Sie besteht darin, daß sie Christus erst erkennen, dann hoffen

heißt, was sie nicht sind, und doch ihrer Natur nach werden sollen; Buße und Glaube. Das vierte sind die äusserlichleiblichen Zeichen, wodurch das seeligmachende Wort sich, wie manche Saamen durch die ihnen eignen Fasern, an das menschliche Herz hängen, und dasselbe zur innern thätigen Selbsterneuerung erwecken soll: Kirche, Gottesdienst, Taufe, Abendmahl. Diese vier geben in umgekehrter Ordnung den Weg an, wodurch jeder zu Christo kommen kann und soll. Erst wie stets von aussen, durch das reinäusserliche der Kirche, des Gottesdienstes, der Sakramente, zur Buße und zum Glauben; durch diese zur Erkenntniß; durch diese zum Geist Christi, zur Christlichen Persönlichkeit, zum Seyn in Christo wie Christus. Also können sie in Wahrheit die Elemente des Christenthums genannt werden; und auch in ihnen ist, insofern sie lebendig erscheinen, der natürliche Gang des Lebens bemerklich, wo von dem Nichtkausalen angeregt, durch Reflexion vermittelt, die Kausalität, als der eigentliche innre Grund, äusserlich zuletzt vortritt.

Denn auch diese Elemente werden, wie alles menschliche, in dreifacher Beziehung genommen werden können, oder vielmehr den nothwendigen Gang jeder menschlichen Entwicklung durchwandern; sie werden ein rein äusserliches, ein blos ideales, oder ein geistiggemüthliches Verhältniß darstellen können, und sind in der That in der Christenheit in solcher wechselnden Beziehung erschienen. Wie nun aber im ersten Keim die ganze Mannigfaltigkeit des künftigen Baumes enthalten ist, ohne doch irgendwo für den Begriff deutlich trennbar zu erscheinen; wie vielmehr erst in der Folge die im Keim unterscheidungslos vereinigten Organe des Ganzen, in

scheinbarer Entzweiung und streng individueller Geschiedenheit, hervortreten, und eben dadurch die ursprüngliche Einheit in stets wachsender Wirksamkeit ausbilden; wie das erste zarte Blatt den Grund zu einem festen, starken Körpergewebe des Markes, des Holzes und der Rinde legt, und aus dem, was dem Tode ähnlicher als dem Leben scheint, die Leben tragende Knospe und Blüte hervorgeht, und endlich in tausendfältiger Frucht sich die ursprüngliche Kraft ihrer eignen Schöpfung entreißt, und neu Freiheit eine neue beginnt: so wird auch die Christenheit im Anfange jene Elemente des Christenthums weder in Starrheit der Gebräuche, noch der Dogmen, noch des Lebens zeigen; erst nach einiger Zeit still gemeinschaftlichen Wachsthums wird an der Individualität der Völker und der Menschen sich die anfängliche Einheit spalten, und in vielseitiger Bestimmtheit sich ausbilden; und erst spät wird aus dem weitverbreiteten Stamm unerschöpflich die göttliche Kraft, welche ihn schuf, in der himmlischen Frucht, in der innern und äussern*) Befreiung des Menschengeschlechts hervorgehn. So war es, und so wird es seyn.

Denn die Apostel, als der erste Trieb des heiligen Geistes durch Christum, zeigen zwar einerseits jene Wunderkraft, die, obschon im ganzen Baume fortwährend und wirkend, doch grade in der ersten Aeusserung am wunderbarsten scheint; aber die Elemente des Chri-

*) Erst aus der innern Freiheit kann wahrhaftig die äussre erwachsen: darum ist das Streben nach politischer Freiheit aus dem nach religiöser entstanden, und wird als That und bleibendes Verhältniß erst aus dieser folgen. Das anarchische Streben aber, als der blinde elementarische Anfang, darf ja nicht als gleichbedeutend angesehen werden mit dem, wozu es den Anstoß giebt, und gehen soll.

ſtenthums, und ihre eigne Anſicht, haben in ihren ſchriftlichen und thätigen Aeuſſerungen jene glückliche, bezaubernde Formloſigkeit, welche an geiſtreichen und unverdorbenen Kindern ſo liebenswürdig erſcheint, und kein Chriſtliches Gemüth, bei Betrachtung des erſten Chriſtenvereins, und ſtiller Vergleichung mit dem jetzigen Zuſtande aller Chriſtengemeinen, ohne tiefe und wehmüthige Rührung laſſen kann. Zwar zeichnen die Bruchſtücke der evangeliſchen Geſchichte deutlich auch für ihre Chriſtliche Ausbildung den natürlichen Gang von ſinnlich äuſſerlichem Empfangen, durch Reflexion, zur innern geiſtigen Freiheit. Aber der Kreis dieſer Ausbildung iſt ſo klein, die Schnelligkeit und Kraft der Fortbewegung ſo groß, und die Wirkſamkeit ihres freigewordnen Geiſtes ſo auffallend, ſo Chriſto ähnlich, daß dieſe für den betrachtenden Geiſt, ohne die evangeliſchen Andeutungen ihres erſten Anſtoßes, ganz unerklärbar, wunderähnlich daſtehn würde. Weil nun Chriſtus in ihnen lebte, und ſie in Chriſto, ſo war alles bei ihnen anders. Sie hatten keine Kirche; die Liebe Chriſti war ihre einzige Gemeinſchaft. Sie hatten keinen Gottesdienſt; das Herz trieb ſie unaufhörlich zu Gott, und wo Menſchen waren, ſprachen ſie es aus. Sie hatten keine Taufe, keine Feier der Aufnahme und eines bußfertigen Sinnes; der Ruf Chriſti: folge mir nach! war ihre Taufe geweſen. Sie hatten kein Abendmahl, im dogmatiſchen Sinn; eine wirkliche Mahlzeit war das erſte geweſen, und wohl mochten ſie bei jeder des Geliebten und Verehrten denken; wozu hätten ſie äuſſerlich, feierlich ein Feſt der Gemeinſchaft halten ſollen, da ſie mit Chriſto, und unter ſich, Ein Herz und eine Seele waren? (Apoſt. Geſch. 1, 14. 2, 1.) Sie kannten, für ihre Perſon,

scheinbarer Entzweiung und streng individueller Geschiedenheit, hervortreten, und eben dadurch die ursprüngliche Einheit in stets wachsender Wirksamkeit ausbilden; wie das erste zarte Blatt den Grund zu einem festen, starren Körpergewebe des Markes, des Holzes und der Rinde legt, und aus dem, was dem Tode ähnlicher als dem Leben scheint, die Leben tragende Knospe und Blüte hervorgeht, und endlich in tausendfältiger Frucht sich die ursprüngliche Kraft ihrer eignen Schöpfung entreißt, und aus Freiheit eine neue beginnt: so wird auch die Christenheit im Anfange jene Elemente des Christenthums weder in Starrheit der Gebräuche, noch der Dogmen, noch des Lebens zeigen; erst nach einiger Zeit still gemeinschaftlichen Wachsthums wird an der Individualität der Völker und der Menschen sich die anfängliche Einheit spalten, und in vielseitiger Bestimmtheit sich ausbilden; und erst spät wird aus dem weitverbreiteten Stamm unerschöpflich die göttliche Kraft, welche ihn schuf, in der himmlischen Frucht, in der innern und äussern*) Befreiung des Menschengeschlechts hervorgehn. So war es, und so wird es seyn.

Denn die Apostel, als der erste Trieb des heiligen Geistes durch Christum, zeigen zwar einerseits jene Wunderkraft, die, obschon im ganzen Baume fortwährend und wirkend, doch grade in der ersten Aeusserung am wunderbarsten scheint; aber die Elemente des Chri-

*) Erst aus der innern Freiheit kann wahrhaftig die äussre erwachsen: darum ist das Streben nach politischer Freiheit aus dem nach religiöser entstanden, und wird als That und bleibendes Verhältniß erst aus dieser folgen. Das anarchische Streben aber, als der blinde elementarische Anfang, darf ja nicht als gleichbedeutend angesehen werden mit dem, wozu es den Anstoß giebt, und geben soll.

ſtenthums, und ihre eigne Anſicht, haben in ihren ſchriftlichen und thätigen Aeuſſerungen jene glückliche, begaubernde Formloſigkeit, welche an geiſtreichen und unverdorbenen Kindern ſo liebenswürdig erſcheint, und kein Chriſtliches Gemüth, bei Betrachtung des erſten Chriſtenvereins, und ſtiller Vergleichung mit dem jetzigen Zuſtande aller Chriſtengemeinen, ohne tiefe und mehmüthige Rührung laſſen kann. Zwar zeichnen die Bruchſtücke der evangeliſchen Geſchichte deutlich auch für ihre Chriſtliche Ausbildung den natürlichen Gang von ſinnlich äuſſerlichem Empfangen, durch Reflexion, zur innern geiſtigen Freiheit. Aber der Kreis dieſer Ausbildung iſt ſo klein, die Schnelligkeit und Kraft der Fortbewegung ſo groß, und die Wirkſamkeit ihres freigewordnen Geiſtes ſo auffallend, ſo Chriſto ähnlich, daß dieſe für den betrachtenden Geiſt, ohne die evangeliſchen Andeutungen ihres erſten Anſtoßes, ganz unerklärbar, wunderähnlich daſtehn würde. Weil nun Chriſtus in ihnen lebte, und ſie in Chriſto, ſo war alles bei ihnen anders. Sie hatten keine Kirche; die Liebe Chriſti war ihre einzige Gemeinſchaft. Sie hatten keinen Gottesdienſt; das Herz trieb ſie unaufhörlich zu Gott, und wo Menſchen waren, ſprachen ſie es aus. Sie hatten keine Taufe, keine Feier der Aufnahme und eines bußfertigen Sinnes; der Ruf Chriſti: folge mir nach! war ihre Taufe geweſen. Sie hatten kein Abendmahl, im dogmatiſchen Sinn; eine wirkliche Mahlzeit war das erſte geweſen, und wohl mochten ſie bei jeder des Geliebten und Verehrten denken; wozu hätten ſie äuſſerlich, feierlich ein Feſt der Gemeinſchaft halten ſollen, da ſie mit Chriſto, und unter ſich, Ein Herz und eine Seele waren? (Apoſt. Geſch. 1, 14. 2, 1.) Sie kannten, für ihre Perſon,

keine Buße; ſanft und allmählig hatte ſich ihr Herz vom ſinnlichen Begehren zur heiligen Liebe gewandt; und eben ſo allmählig, wie eine zweite Natur, nicht durch Gebot, nicht durch Ueberlegung, als von ſelbſt, war der Glaube in ihnen entſtanden. Sie kennen keine Ideen, im platoniſchen, philoſophiſchen Sinn; Wahrheit, und ihre geiſtige Frucht, wo ſie Wahrheit, lebendig iſt, Gottesmuth, Gottesſinn, Gottesgefühl, Gottesfriede, waren in ihnen, ſprach, handelte aus ihnen; ſie hatten kein Bedürfniß durch Reflexion zergliedernd dieſes Eigenthum ihrer Seele auszuſcheiden; nicht für ſich, denn ihr inneres Leben genügte ihnen, nicht für andre, denn mit Kraft, nicht mit Witz, ſollten und wollten ſie wirken. So kennen ſie auch keine doppelte Perſon Chriſti; ſie ſcheiden den Gottesſohn nie von dem Menſchen, die übernatürliche Erſcheinung nie von der natürlichen; ſie erzählen Wunder, und geben den empfangnen Unterricht wieder, ohne jemals zu beſtimmen, wieviel jene oder dieſer zum Glauben thun ſollen; es iſt nur Wahrheit, wie ſie dieſelbe erkannt haben, fühlen, andern ausſprechen, und wodurch ſie andre ſo glücklich als ſich ſelbſt machen wollen. Nur das Eine tritt bei allen und immer vor, daß ſie kein Wort, kein Bild zu hoch finden für das, was in ihrer Seele lebt, und für den, welcher ſolches Leben darin angeregt hat; und daß ſie, wie jeden reinen Menſchen die Natur treibt, dieſes Leben andern mitzutheilen, als die heiligſte Pflicht betrachten, und die Nothwendigkeit, es in ſich aufzunehmen, bittend, ermahnend, gebietend, mit der Energie inniger Ueberzeugung predigen. Ihre eigne Individualität wird dabei zwar bemerklich, aber doch nur ſo, daß ſie ſelbſt unterſchieden werden, nicht daß ein Unterſchied ihres Chriſtenthums unleugbar vorträte.

Nun Einer unter ihnen tritt vor in ſcharfer beſtimmter Geſtalt, wie das erſte Blatt der keimenden Kirche; und dieſe Auszeichnung und ſchärfere Ausbildung erklärt ſich aus ihm ſelbſt. Paulus hatte den Herrn nicht gekannt; das Leben war nicht lebendig in ihn gedrungen, mit jener ſanften Gewalt, wodurch ein höherer Geiſt, vor allen ein göttliches Herz, allmählig jede empfängliche Natur, daher Kinder, und unverdorbne Volksmenſchen, in ſeinen Kreis zieht, und ihnen ſich ſelbſt einflößt, vielmehr ihre Kraft ihm gleich zu ſeyn, erweckt. Er hatte eine gelehrte Erziehung empfangen, alſo ſeinen Geiſt zur Reflexion gebildet, und daran als an ein Bedürfniß gewöhnt. Er hatte mit dem Bewußtſeyn, das göttliche Geſetz beſſer als unzählige zu kennen, und dem darauf gegründeten natürlichen Stolz, den edlen aber ungeläuterten Feuertrieb ſeiner Seele auf Vertilgung des Chriſtenthums gerichtet, und plötzlich ſeinen entſetzlichen Irrthum in tiefſter Schaam erkannt. Dieſen Bedingungen gemäß trat er auf in ſeiner Kraft als Chriſtlicher Apoſtel, und zog zuerſt als abgeſonderter Zweig aus dem allgemeinen ein beſondres Leben. Er faßte zuerſt die Kirche auf, als eine im Namen Chriſti beſtehende, nicht mehr unmittelbare Verbindung, wie er ſelbſt die ſeinige mit Chriſto geſchloſſen hatte, und war eifrig, ſie in dieſem Sinne auszubreiten. Auch zeigen ſich bei ihm die erſten Spuren eines feierlichen Gottesdienſtes, und der Sakramente im üblichen Sinn. Die Buße war ihm eine gewaltſam ſchmerzliche Losreiſſung von der Sünde, wie die ſeinige geweſen war; und in dem unvertilgbaren Gefühl der eignen Verſündigung am Herrn des Lebens, dringt er mit unnachſichtlicher Strenge auf dieſelbe tiefſchmerzliche Demüthigung im Gefühl der Sünde, bei

allen Christen. Der Glaube, welcher im Munde Christi, und seiner unmittelbaren Schüler, zwar auch zuerst Vergebung der Sünden begreift, und auf den Sohn, als Zeugen der göttlichen Vaterliebe, weiset, aber doch so mild, so freundlich, so tröstlich, so lockend, wird dem eifernden Apostel ein ernster, vom mosaischen Donnergesetz ausgehender Glaube an den blutigen Opfertod Jesu Christi, zu Austilgung des göttlichen Zorns, und Ergreifung einer nicht blos unverdienten, vielmehr der Verdammniß Geweihte aus freier Willkühr beseeligenden Gnade Gottes. Die Grundideen der Wahrheit, Standhaftigkeit, Heiligkeit, Liebe, Seeligkeit, als das geistige Schema der höchsten Ausbildung der Menschheit in Christo, durch Christum, stellt er zwar hin, als an die Person Christi geknüpft, und ist fern von jeder philosophischen Entwicklung; doch ist das Streben augenscheinlich, ihnen nach Art und Charakter seiner eignen jüdischen Schulbildung auch eine rationelle Wahrheit zu geben. In der Person Christi endlich läßt er das menschliche fast ganz fallen, weil es für ihn selbst nie Wahrheit gewesen war, hält sich an das, was auf ihn gewirkt hatte, und überbietet sich selbst in Ausdrücken und Wendungen, welche das himmlische Wesen Christi recht ins Licht setzen sollen. So ist er einst der äussern Kirche Christi der eigentliche Grundstein geworden, und noch jetzt die Hauptquelle dogmatischer Bestimmungen. Niemand, der einigen Antheil am heiligen Geiste hat, wird verkennen, in welchem hohen Maaße er dem ehrwürdigen Apostel einwohnte. Es ist unmöglich, von seinem Eifer nicht hingerissen zu werden; und die Liebe Christi ist, wie bei dem andern, der Hauptcharakter auch seiner Schriften, so daß auch seine Ansichten nur in jener heili-

gen Dunkelheit vortreten, welche den Auslegern aller Partheien ein so willkommnes Mittel, buchstabend zu triumphiren, und andre zu verachten, oder gar zu verdammen, darbieten. Dennoch zeigen sich deutlich genug in ihm jene Anfänge des Dogmatismus, oder eines Supernaturalismus und Rationalismus, die beide in einander verschlungen, sich wechselseitig befehden, und doch sich nicht von einander loszuwickeln vermögen: woraus sich in der Folge der kirchliche Supernaturalismus und Rationalismus im eminentesten Sinne gebildet haben.

Es ist von dem Wirken der andern Apostel viel weniger bekannt; auch an sich wahrscheinlich, daß sie geschickter waren, einen gewaltigen Anklang zu geben, als Gemeinen fest zu gründen. Denn selbst das edelste und reinste Gefühl pflegt sich in Träumen und Fehltrieben zu verlieren, wenn es nicht durch Reflexion in seinem Wesen erkannt, bestimmt, und als Idee in der Gesinnung mit Freiheit festgehalten und thätig ausgebildet wird. Wohl mögen hin und wieder Spuren Christlicher Gemeinen, die in Unwissenheit und sinnlosen Gottesdienst versunken sind, darauf deuten, daß einst der begeisterten Jünger Lebenswort unter ihnen erschallte, und fruchtlos erstarb, weil niemand verstand, es in individueller Bestimmung aufzufassen, und auszubilden. Es gehörte der gewandte, geübte Scharfsinn eines Paulus dazu, um, Lehre und Kirchenordnung genauer bestimmend, bleibende Gemeinen zu bilden. Doch blieb im apostolischen Alter noch immer die erste glückliche Unbestimmtheit, die wir als ursprüngliche Reinigkeit und Freiheit so thörigerweise wieder herzustellen hoffen, da doch der Baum nie zum Keime zurückgeht, wohl aber in seiner höchsten Kraft unzählige Saamen mit eingeschlossener Keimkraft hervor-

treibt. Die älteſten Kirchenlehrer unterſcheiden ſich von den Apoſteln nur darin, daß ſie die Wahrheit nicht, wie dieſe, einfältig, und als unmittelbar, ſondern ſchon mittelbar, räſonnirend, hinſtellen, und das Göttliche, deſſen geiſtige Kraft ſie nicht wie jene unmittelbar empfunden hatten, mehr im Bilde feſtzuſtellen und zu verkörpern ſuchen. Noch war es weder das Machtgebot, noch der Begriff, noch beide vereinigt, welche Glauben foderten, und Gläubige bildeten; es war der heilige Geiſt, wie er von Jeſu auf die Apoſtel, von dieſen auf die erſten Bekennet ausgegangen war, welcher in Kraft der Wahrheit, des himmliſchen Muths, des heiligen Sinns, der wahren Bruderliebe, und des geiſtigen Friedens, die Kirche durchdrang, erhielt und ausbreitete. Je gröſſer ſie aber wurde, um ſo verſchiednere Naturen mußten in ihren Kreis gezogen werden; und da anfangs nur jüdiſchheidniſcher Supernaturalismus ſich vor dem Geiſte Chriſti gedemüthigt, und nach ſeiner Richtung entwickelt hatte, ſo traf endlich die Reihe auch den griechiſchrömiſchen Rationalismus. Dazu gab eine ſehr dienliche Vermittlung die alexandriniſche Schule, welche ſchon längſt Judenthum und griechiſche Philoſophie zu vereinigen bemüht geweſen war. Der Uebertritt der Philoſophie zum Chriſtenthum kann als das Vorſpiel ſeiner äuſſern Verherrlichung in Gewinnung der Vornehmen und Mächtigen angeſehen werden; welche nach Pauli Ausſpruch (1 Kor. 1, 26.) anfänglich wenig Antheil daran hatten. Denn die Frömmigkeit, wie herzlich und kräftig ſie ſei, gewinnt jene nicht, weil ihr Gemüth durch den Druck der Konvention, oder auch durch Wolluſt und Laſter, ertödtet iſt: aber was der Verſtand mit ſeinem Beifall beehrt, das ſcheint ihnen

wenigstens anständig und nützlich, und zieht darum auch ihre Rücksicht an. Darum wollte Julian das Christenthum tödten, indem er den Christen Philosophie zu treiben verbot. — Nun erhoben sich durch das Bestreben, das Christenthum in Begriffe zu bilden, jene Reibungen und Spaltungen, welche das dritte, vierte und fünfte Jahrhundert in der Kirchengeschichte so merkwürdig gemacht haben. Man könnte, wollte man sich nur an die äusserliche Erscheinung halten, das Treiben jener Zeiten um die Wahrheit mit dem Aufruhr der Sodomiten vergleichen, welche die Engel aus dem Hause Lots verlangten, und sie, mit Blindheit gestraft, und gegen sich selbst wüthend, suchten. Aber doch mit Unrecht; denn so offenbar das Spiel niedriger Leidenschaften, so empörend für das Gefühl die Behandlung, so dürftig der Gewinn, so verderblich die Folgen bis in unsre Zeiten hinein, in und aus diesen Streitigkeiten waren: so ist doch gewiß, daß die Erhebung des menschlichen Geschlechts zur innern göttlichen Freiheit, oder, was gleichviel sagen will, die Herrschaft Christi über die Welt — denn nur diese begehrte er — nicht anders, als unter solchen Kämpfen erfolgen konnte, und daß die innre universale Wahrheit des Christenthums sich gerade darin, über alle Religionen und philosophische Schulen siegend, offenbart. Denn jede frühere Religion faßte das Universum einseitig, in ganz individuellen Beziehungen auf, und wie die Völker ohne sichres Band, entweder feindselig sich bekriegten, oder unbekümmert neben einander wohnten, so lebten auch ihre Götter entweder in äusserlichem Kriege durch den vernichtenden Arm der sie verehrenden Völker, oder sie bekümmerten sich um ihre Nachbarn nicht. Wie weit athenische Artigkeit diese Duldung trieb, ist aus der Apostel-

geſchichte bekannt. Nur das Judenthum trat, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, in ſeiner äuſſern Geſtalt national, in ſeinem innern Lebenspunkt univerſal auf: und ſo mußte ſein Inneres das Aeuſſre ſelbſt zerſtören, wie der unendliche Geiſt im Menſchen allmählig jede Form, worin er ſich zeitlich entwickelte und übte. Aber wie den Menſchen ſelbſt in ſeinen leidenſchaftlichen Anſprüchen und Bewegungen das ſtolze Gefühl der ihm durch innre Freiheit gegebnen Herrſchaft nicht verläßt, und nur in Herrſchſucht und Gewaltthat, ſtatt in Selbſtbeherrſchung und Liebe, ſich äuſſert: ſo drückte ſich auch im Judenthume das Gefühl, die univerſale Wahrheit zu erkennen, das heißt, an den Einigen Gott zu glauben, in Religionsſtolz und Verachtung aus. Denn nur den kann die Wahrheit zu Duldung und Liebe führen, der ihrer mit voller Klarheit innerlich gewiß iſt. Jeſus knüpfte nun für ſein Volk die Aufforderung, ſeine Lehre zu glauben, an die Form, worin es bisher ſeine religiöſen Vorſtellungen empfangen, und die weitere Ausbildung derſelben erwartet hatte; als Meſſias trat er unter ihnen auf. Aber wie er für die Juden ſelbſt die Idee des Meſſias zur Univerſalität zu reinigen ſtrebte, ſo ſtellte er häufig ſchon bei ſeinem Leben, und deutlich nach ſeiner Auferſtehung für ſeine Jünger, das Reich Gottes in ſeiner Erhabenheit dar, die alle Völker, alle Menſchen, alle Zeiten begreift, und die Idee dieſes Reiches jedem Geiſte und Herzen als die einzige darſtellt, worin ſich alle Zweifel und alle Bedürfniſſe auflöſen; alſo als den Engel aller Wahrheit, und wenn dieſer, alles wahren heiligen Lebens. In dem Bewußtſeyn, daß es ſo ſei, konnte er, der dieſe Wahrheit in ſich trug, nicht durch Lehre, ſondern als ſeiner eignen göttlichen Natur entſtrömen, mit Zuverſicht ſagen, daß niemand ſeelig wer-

den könne, als durch ihn: er konnte die, welche ihr feindseelig widerstrebten, Gottes Feinde, die, welche sie nicht hören und ihr nicht folgen mochten, verloren, verdammt nennen; er konnte sie als allen Menschen unentbehrlich zur Seeligkeit erklären, so weit er entfernt war, einen Menschen zu verdammen, zu hassen, zu verfolgen, oder auf andrem Wege, als den der innigsten Liebe, zu gewinnen. So lag also im Wesen des Christenthums die Idee einer allein seeligmachenden Wahrheit; und diese Idee war mit vollem freudigen Bewußtseyn von Jesu ausgesprochen worden, da sie im gewöhnlichen Leben die Menschen nur dunkel anregend zum Widerspruch, oder zur Neigung, andre zu belehren, treibt. Sie ging über auf seine Jünger, und drückt sich in ihren Schriften aus; im Geiste Christi, der die Menschen mit Freiheit zur Freiheit führen wollte; nur der feurige Paulus kann auch hier zuweilen nicht ganz den Stolz und die Herrschsucht eines Juden verläugnen. Die ersten Christen, im beständigen Druck von Verfolgungen, die sie größtentheils eben darum trugen, weil sie im Sinne Christi und der Apostel, vielleicht auch zuweilen in stolzerem, härterem, die von ihnen erkannte Wahrheit als die allein seligmachende festhielten, und dadurch stillschweigend, vielleicht oft ausdrücklich, die Andersdenkenden verdammten, — die ersten Christen waren doch durch ihre Lage gezwungen, ihren Glauben mehr durch fromme Festigkeit, Unbescholtenheit nach aussen, und treue brüderliche Gemeinschaft nach innen, als durch gebietende, oder widersprechende Lehre festzuhalten. Weder mit der Religion, noch mit der Philosophie des Heidenthums, konnten sie in eigentlichen Streit kommen, weil ihr Grundprinzip wesentlich verschieden war: so blieb ihnen also nichts übrig, als sich

gegen ungerechte Vorwürfe zu vertheidigen, wie auch in den Apologieen geschehen ist. Die Wahrheit siegte, nicht durch den Willen der Menschen; vielmehr war ihr erster Sieg über den Willen derer, welche durch ihre Standhaftigkeit ihre Herrschaft zu behaupten schienen: sie würde nicht Wahrheit seyn, wenn sie von dem Willen eines Menschen abhinge; selbst Christus leitet sie nicht aus sich ab, sondern aus Gott. Wie hätten aber die, in denen und durch welche sie siegte, aufhören können, sie als alleinseeligmachend zu verehren, nachdem sie ihre siegreiche Kraft so deutlich bewiesen hatte? Vielmehr war dieses der Hauptpfeiler worauf sich der äusserliche Bau des Christenthums, die Kirche, in ihrem ersten Anfange stützte, und worauf sie in ihrer höchsten Vollendung ruhen wird.

Aber wenn sie alleinseeligmachend nicht blos erscheinen wird, sondern seyn, zu einer Zeit, wo alle Menschen von Christi Geist getrieben, in Liebe Gottes und der Menschen, als Gottes Kinder wandeln werden, so konnte sie im ersten Anfange nur so erscheinen, in der Anschauung, und später so gedacht werden im Begriff; die seligmachende Wahrheit mußte, von der Menge stets, und insbesondere auch von denen, die durch sie herrschen wollten, oder sollten, im äusserlichen Machtgebot, supernaturalistisch, oder von denen, welche sie denkend zu erfassen wünschten, im logischen Zusammenhange, rationalistisch aufgefaßt werden. Dabei blieb stets die Voraussetzung, daß es eine alleinseeligmachende Wahrheit gebe, und zwar in Christo, und die Rede war nur davon, in welcher Form entweder der Gewißheit, oder des Gedankens sie hange. Schon hatte sich eine [illegible] äusserlich, und wie

alles Aeußre, willenlos gebildet. Eine Kirche war entstanden, allmählig, aus den Bedürfnissen, vielleicht zum Theil, aus den Leidenschaften der Gemeine; mit ihr ein Gottesdienst, eine sakramentliche Feier, Buße und Vergebung der Sünden hatten eine strenge äußre Gestalt empfangen. Die Lehre war im Buchstaben der heiligen Schriften durch den Kanon, und in der Ueberlieferung aus der frühesten Zeit gegeben. Wie aber das alles sich verkörpert, so hatte sich dagegen der eigentliche Punkt des Ursprungs vergeistigt. Christus galt nur als Mensch, in sofern die Gottheit sich in ihm offenbart hatte, übernatürlich, unbegreiflich, unmittelbar; und sein Daseyn, seine Person galt also als ein stehender, sinnlich festzuhaltender Punkt der Gottheit, welcher genügte, um das ganze äussre Gebäude des Christenthums als ein göttliches zu vollenden. Das Volk, in seiner Passivität, ordnete sich, wie immer, gern dem äussern, sinnlich gebietenden Ansehn unter; die Herrscher, die Bischöfe und Erzbischöfe, wie oft, mehr von der Hoheit ihres Berufs durchdrungen, als fähig ihm zu genügen, hielten immer schärfer die Form mit den Ansprüchen des Geistes fest; wohl mengte sich auch die bürgerliche Klugheit, Politik aller Art hinein, und Herrscher, und Herrschaftverwalter beförderten ein Ansehn, welches in der Anmassung immer mehr dem priesterlichen der Vorwelt glich, und nur die Universalherrschaft, welche jenes mehr ahndend festhielt, als suchte, mit voller Klarheit erkannte, und sich im Namen der Wahrheit zueignete. Dabei war keiner der Betrüger; vielmehr der Aberglaube des Volks das innre nothwendige Sehnen nach der Wahrheit des Lebens; die geistliche Herrschsucht oft, ja meistens, wie noch jetzt, die Frucht einer wah-

ren; nur Weiderathnen Frömmigkeit; die fürstliche Religionspolitik nur eine Folge des Konflikts, und der nothwendigen Einheit, worin bürgerliches und geistliches Leben stehn, und dessen Interesse Fürsten, und ihre Diener natürlich schärfer auf der Seite sehn, wo sie selbst stehn und handeln. Es konnte also in der Kirche, auch ohne Glaubensstreitigkeiten, gleich anfangs nicht ans Spiel der Leidenschaften, und allen jenen Verirrungen fehlen, welche um so widriger auffallen, je mehr sie zum Vorwande das Heilige nehmen, dem sie in der That widersprechen. Die Folge davon war eine immer festere Bestimmung der leiblichen Verhältnisse, des Kirchenregiments, des Kultus, der Kirchenzucht, und des Kanons: denn eine feste Bestimmung ist das einzige Mittel, den Geist der Wahrheit zu ersetzen, wo er fehlt, aus Unwissenheit, oder Kraftlosigkeit, oder Bosheit. Schon diese feste Bestimmung gab, vermöge jenes sich auf alles Christliche ausbreitenden Glanzes der alleinseligmachenden Wahrheit, eine bedeutende Herrschaft denen, welche sie festsetzten, den Vorstehern der Kirchen; und mußten mit dem Gefühl der geistlichen Hoheit, und der Erfahrung, wie willig und tief die Menge sich davor demüthige, Ehrsucht erwecken. Noch mehr die Art, wie jene Bestimmungen festgesetzt wurden. Denn unverkennbar war der heilige Geist der, welcher in der Christenheit alles ordnen sollte; und es war bei Streitigkeiten kein andrer Weg, als entweder jedes Richters zu entbehren, oder den heiligen Geist irgend wo voraus zu setzen. Der ungebildete Verstand aber sucht das Heilige stets im Körperlichgroßen, Auffallenden, die Wahrheit im allgemeinen Urtheil, das heißt im Urtheil der Meisten; und so war nichts natürlicher,

als den heiligen Geiſt in den Ausſprüchen von Konzilien zu finden; in der Vereinigung von Männern, die wegen ihres Amtes ehrwürdig, durch das feierliche Anrufen Gottes um geiſtige Erleuchtung auch ihre innre Verwandtſchaft mit der Wahrheit beurkundeten. Da nun aber nur Eine Meinung ſiegen konnte, alſo Eine Parthei, alſo meiſtens Einer, der ihr Haupt war, ſo iſt leicht erklärbar, wie eben dadurch einzelne Biſchöfe, bei ihrer Charakterſtärke und Reinigkeit der Sitten, eine alles überwiegende Gewalt erlangen konnten, die allmählig von der Perſon auf das Amt überging, und den täuſchendſten Schein Chriſtlichen Weſens hatte; ſo daß nicht blos Volk und Fürſten, auch insbeſondre die Geiſtlichen verführt werden mußten, die Kraft und das Recht des heiligen Geiſtes in der Geiſtlichkeit, dieſe alſo in ſich ſelbſt, zu verehren. Doch mit der Befreundung der Philoſophie mit dem Chriſtenthum durch den Uebertritt heidniſcher Philoſophen, trugen dieſe ihre gewohnte Art das Geiſtige zu betrachten in jenes hinüber. An und für ſich kann philoſophiſche Betrachtung dem Chriſtenthume nie zuwider ſeyn; vielmehr kann es durch ſie nur gewinnen, und hat durch ſie gewonnen. Denn philoſophiren heißt die Wahrheit entweder aufſuchen, oder was dafür gegeben wird, prüfen, beides mit vollkommner Freiheit, ſie nur dann für Wahrheit zu erkennen, wenn ſie ſich als ſolche beſtätigt. Da nun keine Wahrheit etwas anders ſeyn kann, als eine Thatſache, etwas Wirkliches, in ſofern ſie ſich dem Bewußtſeyn ankündigt; eine univerſale, unendliche Wahrheit, wie ſie der Menſch von Natur getrieben glaubend ergreift, und philoſophirend ſucht, aber nur das Univerſum, das Unendliche, inſofern es ſich wirklich (wirkend) dem Bewußtſeyn ankündigt: ſo hat auch die

Wahrheit, welche Wahrheit iſt, nie etwas von der Philoſophie zu fürchten, ſie wird im Gegentheil durch dieſe erſt ins Licht der Wahrheit geſetzt werden. Inſofern nun das Chriſtenthum ein wahrhaft univerſales Wirken lebendig darſtellt in der Perſon Chriſti, und zugleich Geiſt, Mittel und Zweck eines ſolchen Wirkens in der Lehre, ſo kann keine Philoſophie, die ſich mit deſſen Prüfung beſchäftigt, ein andres Reſultat finden, als eben die darin enthaltne univerſale, (alleinſeeligmachende) Wahrheit. Aber dazu gehört freilich zweierlei, was bis dieſe Stunde noch die Kirche entzweit, weil es nicht darin iſt, wenigſtens nur bei wenigen; unbefangne (nicht ſupernaturaliſtiſche) Anſicht des Mittels, worin uns Geſchichte und Lehre Chriſti gegeben iſt, und eben ſo unbefangene (nicht naturaliſtiſche, oder rationaliſtiſche) Anwendung der allgemeinen Denkgeſetze im Aufſuchen der Wahrheit, ohne durch irgend ein Syſtem an beſtimmte, individuelle Denkformen gebunden zu ſeyn. Denn wie es eine alleinſeeligmachende Religion giebt, die aber als Geſpenſt den geiſtlichen Stolz treibt, nur zu verdammen, ſtatt ſeelig zu machen: ſo giebt es auch eine allein wahrheitfindende Philoſophie, die aber keine erbaulichere Geſpenſterwirthſchaft in allen Köpfen treibt, welche ihre Anſicht zur allgemeinen Satzung erheben. Was hätte damals heraus kommen können, wo der religiöſe Buchſtabe in ſeiner vielſeitigen Dunkelheit noch nicht durch die Erfahrung und den Fleiß folgender Jahrtauſende zu ſeiner wahren Quelle, dem Geiſt, dem Innenſten des Menſchen, zurück geführt, und erleuchtet worden war? Das Wort Jeſu, ſo jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelber rede, mußte

durch Millionen gläubiger und geheiligter Christen, aus allen Völkern, aus allen Bekenntnissen, von jeder Bildung, bestätiget werden, um den wahren, wesentlichen Sinn und Inhalt jener Lehre zu offenbaren. So dunkel aber, und unbestimmt, der Buchstabe des Worts, so schwankend, und roh, so dogmatisch, war die Philosophie jener Zeit. Sie war in der That nur ein umgekehrter Supernaturalismus, der in feststehenden Formen der Begriffe dasselbe, was jener in feststehenden Buchstaben der Lehre, suchte. So wollte denn jede Philosophie, um ihre eigne Ansprüche auf Wahrheit durchzusetzen, sich selbst im Gewande der alleinseeligmachenden Wahrheit darstellen, welche der Christliche Glaube sich zueignete. Den ersten, welche die Seele des Christenthums, den heiligen Geist, verkehrt erfassen, und ihre alte gewohnte Ansicht eines bösen Prinzips in die Glaubens und Sittenlehre eindrängen wollten, widerstand der heilige Geist selbst, der im Andenken der Apostel, und Apostolischer Männer, noch in seiner ganzen Christlichen Schönheit, Freundlichkeit und Stärke lebte. Aber bald machte sich auch der Idealismus an die Person Christi, und die Unbestimmtheit der heiligen Schriften gab einen weiten Spielraum für alle, welche, ohne es zu wissen in ihrem eignen natürlichen Widerspruch befangen, die Erkenntniß Gottes, und der eignen göttlichen Natur, nicht im göttlichen Sinn, in der Kraft des heiligen Geistes, sondern in Ideen, und einer gedachten Gottheit suchten. Ein heftiger Streit begann über das Unerklärbare; und ganz wie Kinder das Uebernatürliche, Unbegreifliche, im Mährchen, so suchten die philosophirenden Geistlichen — denn nur diese trieben den Streit — dasselbe in Worten festzustellen, die, wie alle

Worte, sterblicher Natur, das heißt halb geistigen, halb sinnlichen Sinnes waren, also niemals, weder das Unbegreifliche, noch die Unbegreiflichkeit des Unbegreiflichen, Lehren, das heißt begreiflich machen konnten. Vater, und Sohn, und Geist, das reinmenschliche, was eben darum Jesus als Wort ausgesprochen, damit jedes Gemüth in sich selbst das Unerkennbare suchte und fände, wurden an alle Kunstausdrücke der Platonischen, und andrer Schulen angepaßt, um ihr alleinseeligmachendes Wesen für die Christenheit zu bestimmen. Wie die Geistlichen diesen Streit erhoben, so waren sie auch, schien es, allein fähig ihn zu schlichten; ihre Versammlungen mußten das Urtheil des Geistes aussprechen, und die alleinseeligmachende Wahrheit für ewige Zeiten feststellen. Dabei begnügten sich die Rechthabenden nicht, zu sagen, wer also glaubt, der wird seelig seyn; sie bezeichneten vielmehr die alleinseeligmachende Wahrheit durch Verdammniß, wie von jeher alle gethan haben, welche sie nicht hatten, aber in Aberglauben oder Sophismen zu haben glaubten. Der ewigen Verdammniß aber folgte, wie billig, die zeitliche nach; die Regierungen jener Zeit thaten, was ohne Zweifel die der unsrigen nicht thun werden, sie dienten dem fanatischen Eifer der Sieger, die durch ihr Urtheil als Ketzer Verdammten ihrer Würden und Güter, oft auch des Lebens zu berauben.

So hatte sich die Geistlichkeit ausser der Kirchenherrschaft auch die Glaubensherrschaft angeeignet; im Namen dessen, welcher nun andre zu gleicher Freiheit erheben wollte, als worin er selbst auf Erden wandelte. Sie hatte die Seeligkeit in ihrer Gewalt, und je fester sie, in ihrer Unwissenheit und Verblendung, an ihre eigne Herr-

schaftstheorie glaubte, um so gröſſer mußte ihr Muth, um so sichrer ihr Erfolg werden, zu einer Zeit, wo alle Welt sich nach höherem Licht sehnte, und doch ausser der Kirche kein Mittel der Befriedigung kannte. In Griechenland war diese Versteinerung des Christlichen Wesens zum geistlichen Herrscherthron entstanden; nur des heiligen Athanasius darf man erwähnen, dessen Glaubensweisheit und Christensinn sein Symbolum deutlich ausspricht, wenn es auch nicht von ihm selbst verfertigt ist. Der Bischof zu Rom mußte, durch die Umstände begünstigt, das Ansehen, welches allen Christlichen Priestern zu Theil geworden war, an seinen Stuhl zu binden. Er that nichts, als was alle Patriarchen und Bischöfe thaten, oder thun wollten, was noch jetzt alle Dorfpfarrer thun, wenn ihr geistliches Geschäft sich in ihnen nicht auf den Geist Christi gründet. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die Päpste eine Universalherrschaft von Anbeginn her künstlich erstrebt hätten; die Universalität des Christlichen Glaubens trieb allmählig den Geist der Herrschaft in die Kirchenvorsteher, durch diese in die Konzilien, durch diese in den, schon durch den Namen Roms zu höheren Ansprüchen angereizten, Bischof zu Rom, durch diesen in die Römische Kurie, welche freilich systematisch treibt, was natürlich, aus misverstandner Wahrheit, und darum oft aus heiligem Ernst entstanden ist. Auch läßt sich aus den Verhältnissen der Zeit wohl darthun, daß das Römische Kirchenprimat zur Entwicklung des Christenthums, also zu der der Menschheit, dienlich, ja nothwendig gewesen sei, und daß in der Barbarei der Völkerwandrung, und des ganzen entsetzlichen Verwandlungsaktes der alten Zeit in die neue, Mittelalter genannt, das geistliche Regiment den

Völkern statt gesetzgebender Weisheit und Sittlichkeit gedient, und einer hellern Zukunft, gleich einem zweiten Judenthume, den Schatz Christlicher Wahrheit, im äußerlichen, streng und starr gehaltnen, üppigen Kirchenthume bewahrt habe: und es ist wohl Zeit, daß wir, die wir zur Christlichen Freiheit wiedergeboren sind, diese am ersten dadurch beweisen, daß wir die alte, vielfach ehrwürdige, katholische Mutterkirche *), nicht mehr unverständiger- und ungerechterweise dem Heidenthum gleich achten, worin wir alle ohne ihre Ausdauer versunken wären. Das aber ist unläugbar, und noch in unsern Tagen deutlich, daß ein strenger Supernaturalismus das Prinzip dieser Kirche, und darum in ihr alle Christliche Freiheit in der Form, die ihr Herkommen oder Absicht gegeben, erstarrt sei. Zuerst konstituirte sie sich selbst, als die einzige, alleinseeligmachende, und alleinseelige Kirche, mit unnachsichtlicher Ausschließung aller, die nicht vollkommen ihr zugehörten. Dann ordnete sie den Kultus in solcher äussern Fülle, und Strenge, wie er noch besteht. Den Sakramenten gab sie eine unmittelbar beseligende Kraft, und vermehrte die ursprünglichen. Die Buße machte sie nicht nur zum Sakrament, sie gab ihr auch als nothwendig den Charakter leiblicher Qual, wie ihn die Gottesfurcht der Anachore-

*) Es glauben viele ihren Protestantismus nicht besser als durch recht ernstliches Lästern auf den Katholizismus beweisen zu können. Und doch bedurfte die alte Kirche eines Haupts, und es mußte zu Rom seyn. Auch sie wird nach und nach immer tiefer vom Geist der Freiheit durchdrungen werden — einzelne Erscheinungen der alten Despotie entscheiden nicht — und vielleicht ganz, vielleicht theilweise sich mit uns als Christengemeine verbinden, aber nicht als Papsttum in uns zerfließend, sondern selbstständig, uns brüderlich erkennend. Und mehr bedarf es nicht, als Einen Gott, Einen Herrn, Einen Geist.

ten in Aegyptens Wüsten erdacht hatte. Den Glauben an die vergebende Liebe Gottes heftete sie an Wallfahrten, Pilgrimschaften, Kreuzzüge, Messen, Gebete, Sakramente u. dgl. Die Lehre gründete sie, nicht zufrieden in der heiligen Schrift einen Buchstaben zu besitzen, auf Kirchenväter, Ueberlieferung, Konzilien, und den Ausspruch des Römischen Bischofs. Solche Mauern zog sie um sich; soviel Maschinenwerk baute sie vermittelnd im Innern; blos gestützt auf die ursprüngliche Idee der allein seligmachenden Wahrheit. So wie aber diese, so verwandelte sie auch die übrigen Hauptideen des Christenthums in einen sinnlich bestimmten Leib. Sie suchte die Standhaftigkeit im Opfern für die Kirche, die Heiligkeit im Gehorsam gegen die Kirche, die Liebe in Wohlthätigkeit gegen die Kirche, die Seeligkeit im Wohlgefallen und Seegen der Kirche. Die Kirche, sie selbst war ihre Menschheit; und dieser Menschheit gemäß war auch die Vermittlung mit Gott. Ganz im Sinne des Supernaturalismus, der durchaus nur im leiblichen Mittel Gott erkennen will, und in der Menge der Mittel die Sicherheit und Unmittelbarkeit (Wahrheit) seines Glaubens und Hoffens begründet, mußte ausser dem Erlöser noch dessen Mutter, und die Menge der Heiligen im Himmel, auf Erden aber die Geistlichkeit, und insbesondere ihr Oberhaupt zur Vermittlung mit dem Höchsten dienen. Unmittelbarer konnte nichts seyn, als diese Fülle von beseligenden Heiligthümern, womit sie die ihrigen umringte, und zugleich nichts übernatürlicher, und unbegreiflicher: ebendarum weil alles so recht mittelbar, natürlich und begreiflich, so recht äusserlich, und sinnlich-leiblich war. Daher ist auch der Glaube in keiner Kirche stärker gewesen, als in ihr, weil ihm die lehrende, hel-

ſtende, tröſtende, leitende Gottheit überall ſinnlich zur Seite ſtand, bei jedem Kreuz, in jeder Kapelle, in jedem Prieſter, vor jedem Gottesbilde.

So enge nun auch dieſe Kirche ihre Gränzen zog, ſo ſinnlichſtarr ſie ihre Geſtalt ausprägte, ſo leicht ſie es den Chriſten machte, des Geiſtes zu entbehren, weil für jedes geiſtige Bedürfniß eine äuſſre Form berechnet war, ſo iſt ſie dennoch ſtets eine Chriſtliche geblieben, und der Geiſt Gottes hat in ihr gewaltet, und mannigfaltig die ihr zugehörende Menſchheit durchdrungen. Denn wenn ſie auch das ewige Heil von einer Menge Aeuſſerlichkeiten abhängig machte, ſo prägte ſich doch wenigſtens das Schema des Ewigen und Wahren, der Gedanke einer höhern Welt, unauslöſchlich in die Gemüther. Wenn ſie auch das Wort Gottes faſt neidiſch, gleich alten Prieſtern, verbarg, und mit ſparſamer Auswahl mittheilte, ſo vermehrte dies einestheils im unwiſſenden Volk die Ehrfurcht, theils reichte das wenige hin, um in empfänglichen Gemüthern Chriſtlichen Sinn zu erhalten. Wenn ſie auch Heiden und Ketzer verdammte, ja tödtete zur Ehre Chriſti, ſo zog ſie doch um die ihr angehörenden Völker ein brüderliches Band, welches ſie hinderte, in ihrer Rohheit ſich in ſchonungsloſem Streit zu verderben, und unter dem Namen der Chriſtenheit, lange vor der Idee des Gleichgewichts, die an deren Stelle trat, einen Verein der Staaten bildete, welchen der heilige Bund ſchöner zu erneuern verſpricht. Wenn ſie auch herrſchte, und ihren Fuß auf die Nacken der Könige ſetzte, ſo gab ſie doch nach Umſtänden dieſen bald ein Anſehen, deſſen ſie gegen die ungezähmte Wildheit ihrer Völker, bald einen Zügel, deſſen dieſe gegen die ihrer Könige bedurften. Denn wie ſehr man auch die Kluft und Feindſeligkeit des Mittel-

alters rühme, es war eine Zeit geistiger Finsterniß, und leidenschaftlichen Streits, wo es wohl Noth that, daß die Gottheit leiblich überall zur Seite stand, um stets zu rechter Zeit zu schrecken und zu zügeln die, welche in ihrem Geiste sie noch nicht aufzufassen vermochten. Da konnte die zarte Himmelsblume der Christlichen Liebe nicht wachsen, in der geliebten Freiheit, ihrer Heimath; in einem Allerheiligsten mußte sie gehütet, und mit Geisterschrecken umringt werden, daß die Frechheit sich vor ihr scheue, und aus Furcht ihr diene.

Doch während die Römische Kirche in ihrer supernaturalistischen Tendenz immer weiter schritt, und in ihren zusammenwachsenden Formen der Geist endlich ganz zu ersterben schien in Gleichgültigkeit des geistlichen, und Unbehaglichkeit des weltlichen Theils, bereiteten sich die Mittel, nicht nur sie selbst in neues Leben zu rufen, auch das Christenthum überhaupt seiner Entwicklung näher zu bringen. Die Völker waren durch die Kreuzzüge enger verbunden, durch gesammelte Erfahrungen klüger geworden. Das Faustrecht in Deutschland war nicht beseitigt, aber doch, auf die Fürsten übergehend, gemildert; in Frankreich kämpfte die königliche Macht, als zeitgemäße Vertreterin politischer Ordnung, immer glücklicher gegen die Unbändigkeit der Vasallen. Der Handel blühte, und legte den Grund zu Bürgerfreiheit und Friedenskünsten. Es bildete sich allmählig eine neue, bleibende, europäische Völkernatur, aus jener Sündfluth, welche das alte, in sittlicher Unkräftigkeit verwesende Rom überschwemmt hatte. Die vernunftlose Kraft der Barbaren, welche die Vorsehung bestimmt hatte, jede geistige Tendenz der jugendlichen Vorzeit männlich weiter zu führen, bedurfte nun des Lichts, und es ward ihr. Einzeln, wie immer,

ſtrahlten aus der Nacht des römiſchen Supernaturalismus prophetiſche Strahlen, als Blitze waren, die Päpſte, durch langen Beſitz und lange Uebung gewöhnt, nicht blos ihre Macht als unerſchütterlich anzuſehn, auch ihre Gegner zu bekämpfen, achteten ihrer nicht. Getreu der Ueberzeugung von ihrer gottvertrauten Machtvollkommenheit, ausgehend von dem Grundſatz, welcher ſtets als die Seele des kirchlichen Supernaturalismus vorgetreten iſt, daß niemand, als die Kirche, die Offenbarung erklären könne und dürfe, daß wer dieſelbe, und was ſie dafür erklärte, läugne, verdammt ſei, und Strafe verdiene, ſchritten ſie immer kühner in ihrem geiſtlichen Richteramt vor, je lauter der Freiheit ahndende Geiſt dagegen ſchrie. Doch wo Leben iſt, wächſt mit der Gegenwirkung die innre Kraft. Der verknöcherten Autorität verſunkner Jahrhunderte trat der neuaufſtehende Zeitgeiſt unerſchrocken entgegen. Wie konnte er das Anſehn, welches als Maſſe gebietend wirkt, anders als dadurch zurückſtoſſen, was überall die Maſſe regt, und leichter oder ſchwerer fortbewegt, durch Geiſt, durch Vernunft, durch Reflexion, welche das Nothwendige ohne Rückſicht vom Zufälligen ſcheidet; niemals alſo die Religion in ihrer Wahrheit anders von den Zuſätzen des Aberglaubens ſondern, als rationaliſtiſch. Dazu gab die Weisheit, welche dem Säugling die Mutterbruſt bereitet, der europäiſchen Menſchheit die Mittel. Nach Italien flüchteten die Weiſen Griechenlands, als die letzte Zuflucht, Konſtantinopel, gefallen war, und brachten nicht nur die Ueberreſte Griechiſcher Philoſophie, auch in ſich ſelbſt Männer, welche, von deren Werthe durchdrungen, und durch langes Studium an ihren Ideengang gewöhnt, durch ihren Vortrag ſie neu belebten, und

ſaern ſeiner Zeit bekämpfte, und der doch unter ſeinem Namen ſich überall wieder verjüngt hat, in den Stolz, ſich aus irgend einem Grunde für beſſer als andre Menſchen zu achten, in die Selbſtſucht, in die Liebloſigkeit, in die Falſchheit, mit einem Wort, in den Abgrund der wahren, der innern Verdammniß. Wer nicht liebet, unendlich liebet, in dem iſt Chriſti Geiſt nicht. Weil nun die gelehrten und kunſtliebenden Päbſte, Kardinäle, u. ſ. w., es nur für ſich in eitler Selbſtgefälligkeit waren, und die alte Form der Religion nur aus Amtspflicht und Intereſſe hüteten: ſo fehlte das wahre Leben, die Neigung, die Liebe, und brach mit Gewalt durch, wo es war, in Gelehrſamkeit und Kunſt; ſo verachteten, ja höhnten, und mißhandelten, ſie ungeſcheut und unklug die Stimme des Gemüths, das Aufſtreben religiöſen Sinnes, weil es aus der ſie anekelnden Form, worin ſie ſelbſt keine Wahrheit fanden, Wahrheit auszuſcheiden, und die offenkundige Thorheit wieder in belebende Weisheit verwandelt zu ſehn begehrte. Das, nicht das laſterhafte Leben, welches in rohgläubigen Zeiten ſtets noch mächtiger als in gebildetungläubigen iſt, ſondern dieſe religiöſe Frechheit, welche überall durchblickte, weil ſie die Kirchenfürſten beherrſchte, empörte den ungebildeten, aber frommen, den wahren Chriſtusſinn, der nie und nirgends gemangelt hat, wenn und wo ſein Name geprediget worden iſt; eben darum weil dieſer Sinn weder an Dogmen, noch Gebräuchen, ſondern am eignen Sinn Chriſti hängt, und als wahres geiſtiges Leben die Schranken der Dogmen, und den Schutt der Gebräuche, mit Gotteskraft durchbricht. So hatten Waldenſer, ſo Wikleſiten, ſo Huſſiten, mit löblichem Triebe, aber fruchtlos geſtrebt, weil ſie mit Aberglau-

thut: dichtend, das Universale sich bildend, wie es erscheinen könnte, nicht blos, wie es der Sage nach erschienen seyn soll. Es sind also die poetischen Verschönerungen des Materiellen in der Religion stets ein Vorbote ihrer Reinigung; *) weil die Kunst, der Trieb und das Vermögen, das Unendliche in endlicher Erscheinung aufzufassen und darzustellen, ihrer Natur nach das Endliche, Unwesentliche, das blosse Mittel aufsucht, und es also in den religiösen Ueberlieferungen, worin es ungetrennt erscheint, scheidet, ohne es, anfangs wenigstens, zu wissen und zu wollen. Die Päpste, welche der Kunst verstatteten, die religiösen Sagen mit Freiheit zu gestalten, und der Philosophie, Platonische Theologie mit Freiheit zu lehren, können nicht der Absicht angeklagt werden, den Geist an sich in ewige Fesseln zu zwängen. Aber wohl läßt sich errathen und erweisen, daß diese unwillkürlich Neigung für Poesie und Rationalismus, in dem Maaße, worin sie selbst dadurch freiere Ansichten faßten, und sich also über die abergläubige Menge erhaben fühlten, sie in Hinsicht der Kirche zu der stolzen und lieblosen Ansicht führte, daß sie, und positive Religion überhaupt, nur ein geistiges Surrogat zu bürgerlicher und sittlicher Leitung des Volkes sei, und in dieser Hinsicht mit voller Kraft in ihren Rechten und Einrichtungen behauptet werden müsse. So fielen sie in den alten ewig rückkehrenden Irrthum, in den Radikalirrthum des menschlichen Herzens, der über Kirchen und Völker auf so mannigfaltige Weise Fluch und Zerstörung gebracht hat, welchen Christus aus der Kraft seines Gott und Menschheit liebenden Gemüths in den Phari-

*) Und wie Judäas Propheten so gut als Griechenlands Dichter beweisen, ein Zeuge ihres Verfalls, als Anschauungsglaube.

ſäern ſeiner Zeit bekämpfte, und der doch unter ſeinem Namen ſich überall wieder verjüngt hat, in den Stolz, ſich aus irgend einem Grunde für beſſer als andre Menſchen zu achten, in die Selbſtſucht, in die Liebloſigkeit, in die Falſchheit, mit einem Wort, in den Abgrund der wahren, der innern Verdammniß. Wer nicht liebet, unendlich liebet, in dem iſt Chriſti Geiſt nicht. Weil nun die gelehrten und kunſtliebenden Päbſte, Kardinäle, u. ſ. w., es nur für ſich in eitler Selbſtgefälligkeit waren, und die alte Form der Religion nur aus Amtspflicht und Intereſſe hüteten: ſo fehlte das wahre Leben, die Neigung, die Liebe, und brach mit Gewalt durch, wo es war, in Gelehrſamkeit und Kunſt; ſo verachteten, ja höhnten, und mißhandelten, ſie ungeſcheut und unklug die Stimme des Gemüthes, das Aufſtreben religiöſen Sinnes, weil es aus der ſie anekelnden Form, worin ſie ſelbſt keine Wahrheit fanden, Wahrheit auszuſcheiden, und die offenkundige Thorheit wieder in belebende Weisheit verwandelt zu ſehn begehrte. Das, nicht das laſterhafte Leben, welches in rohgläubigen Zeiten ſtets noch mächtiger als in gebildetungläubigen iſt, ſondern dieſe religiöſe Frechheit, welche überall durchblickte, weil ſie die Kirchenfürſten beherrſchte, empörte den ungebildeten, aber frommen, den wahren Chriſtusſinn, der nie und nirgends gemangelt hat, wenn und wo ſein Name gepredigt worden iſt; eben darum weil dieſer Sinn weder an Dogmen, noch Gebräuchen, ſondern am eignen Sinn Chriſti hängt, und als wahres geiſtiges Leben die Schranken der Dogmen, und den Schutt der Gebräuche, mit Gotteskraft durchbricht. So hatten Waldenſer, ſo Wikleſiten, ſo Huſſiten, mit löblichem Triebe, aber fruchtlos geſtrebt, weil ſie mit Aberglau-

ben aus dem Aberglauben strebten; sie strebten aber darum so, weil ihre Reflexion nicht zur Freiheit, zur innern Wirksamkeit gediehen war, weil sie noch dem Buchstaben, der Form, der Gewohnheit diente, weil mit einem Worte ihr Supernaturalismus sich noch nicht durch Rationalismus geläutert hatte. Doch dieselbe Weisheit, welche durch türkische Mordfaust Griechenlands Weisheit nach Italien trieb, um von da aus neues Leben zu gewinnen, gab auch der Reflexion das Mittel ihrer Befreiung, und darin das Mittel menschlicher Freiheit überhaupt. Denn nur dadurch kann der Mensch frei werden, daß er dem äusserlich gebietenden Ansehn entflieht, und betrachtend, was? und warum? und wie? er zu handeln schuldig sei, sich nun selbst die Regeln seines Wirkens vorschreibt. Fausts und Guttenbergs Reflexionsvermögen fand in der Druckerpresse das einfache Mittel, dem Geist, und durch ihn der Menschheit, jede Art der Freiheit zu sichern. Hätten Päbste und Fürsten sie gekannt, wie würden sie geeilt haben, das Werkzeug zu zerstören, womit sie jetzt in kindischer Verwunderung fröhlich spielten, und welches nach wenig Jahrhunderten ihren uralten Besitz vernichten, oder doch von Grund aus verwandeln sollte! Bibeln druckten sie zuerst, als ein Vorzeichen, wo die Flamme dieses Funkens zuerst ausbrechen würde. Der Mensch in der tiefsten Geisteserniedrigung, und in kindischer Schwachheit, verliert doch nie das dunkle Selbstgefühl seines göttlichen Wesens; unfähig, nur die gemeinste Wirklichkeit zu erklären, haftet dennoch sein Gemüth am Unendlichen, am lebendigen Grund alles Wirklichen, an Gott; und betrachtet den rohen Anfang seiner Erkenntniß Gottes als sein theuerstes Eigenthum. Denn

das Innre ist über dem Aeussern; und der mit dem Tage seines Bewußtseyns nach der Aussenwelt gekehrte Mensch träumt dennoch in der Nacht nach innen von dem gleich wahren darin waltenden Leben. So wendete sich, mit den tausend Zungen des Buchdrucks bewaffnet, die Reflexion zuerst, und unwillkürlich an Prüfung des Religiösen. Was die bestehende kirchliche Gestalt befestigen sollte, gab den ersten Anstoß, sie, wie jede Form erstorbner Bedürfnisse, verjüngend zu zerstören. Der kunstliebende Leo bedurfte Geld, um den Haupttempel der Christenheit zu bauen; die Einfalt der Gläubigen schien seiner Christlichen Philosophie kein verwerfliches Mittel es zu gewinnen. Tausende murrten wohl, aber sie gaben. Tausende empörte der Sündenhandel, aber sie theilten, oder schwiegen, den Zorn der Kirche fürchtend. Ein Mönch mit dem Sinn, woraus alle Tugend, alle Liebe, alle Kraft, alle Seeligkeit fließt, mit dem reinen Sinn für Wahrheit, hörte nur diesen innern heiligen Geistestrieb, wie einst der eingeborne Sohn gesagt hatte — wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Es war nicht Reflexion, was Luther zum Reformator machte, denn Leben kann nur vom Leben ausgehn; vielmehr jene innre sittliche Kraft, welche mit Schnelligkeit des Geistes, und einer glücklichen Leitung äußrer Schicksale verbunden, von jeher grosse Menschen gebildet, und ihnen einen weitgreifenden Einfluß auf ihre und künftige Zeiten gegeben hat. Melanchthon war gelehrter, Eck war spitzfündiger, aber sie, und fast alle, weichen der Kraft des Mannes, welchen im Bewußtseyn, das Wahre, Rechte, Gute zu wollen, nicht Pab-

ses Drohn, nicht der Anblick des Kaisers und der versammelten Fürsten erschütterte. Durch dieses lebendige, wirkliche, Hinstellen dessen, was er nicht deutlicher, als andre, für Wahrheit erkannte, nicht durch Dialektik und Gelehrsamkeit, bildete er den festen Punkt, um welchen sich eine neue Kirche derer schloß, die ohne ihn ewig murrend, klagend, zweifelnd, doch der alten Kirche gehorsam geblieben wären. So bewirkt Ein fester Körper plötzlich die Scheidung und Krystallisation aufgelöster Massen. Durch dieses Leben und Beleben der Wahrheit trotzte er der Macht, welche höher ist, als Pabst und Kaiser, der Macht eines an gewisse Formen mit der Idee der Heiligkeit geketteten Glaubens. Wo wahre Energie, da ist stets Sinn für Freiheit; im Bösen Herrschsucht, im Guten unüberwindlicher Drang die eigne Freiheit zu behaupten, und andern dazu zu verhelfen. Der gute, fromme Luther, als ein Mann voll Gotteskraft, wie Christus durch die innre Lauterkeit gegen jede Versuchung gewaffnet, konnte dennoch sein unsterbliches Werk nicht anders vollbringen, als indem er dem kirchlichen Ansehn, welches ihn lange durch ehrerbietige Gefühle kindlicher Angewöhnung an dessen Heiligkeit gefangen hielt, entgegensetzte, was jeder Mensch hat, um sich die Freiheit zu sichern, Vernunft, Reflexion, Vergleichung dessen, was als Wahrheit oder Gesetz gegeben wird, mit dem, was in jeder Menschenseele als Grund aller Wahrheit und alles Gesetzes ruht, und jeder Wahrheit und jedem Gesetz sein eigentliches Ansehn erst zu ertheilen vermag. So war Luther unstreitig der Begründer jenes kirchlichen

liche Entwicklung der innerlichen Kausalität, konnte, wie jede andre, auch nur in der Zeit, anfangs passiv, dann durch Vermittlung der Reflexion, in stetem Steigen aktiv erfolgen. Dieses mußte von der Christlichen Wahrheit als dem ersten und unentbehrlichsten Medium jener Entwicklung gelten: gleiches endlich von dem Glauben, ohne welchen die Wahrheit kein solches Medium werden konnte. Er konnte und mußte also die erlösende Kraft Christi, und Wahrheit und Glaube, als ihre Bedingungen, nach Verhältniß der Zeiten und Menschen, in doppelter Art und Folge wirken, als von aussen beseeligend, und als von innen befreiend.

Wie hätten die ersten Christen, welche aus der doppelten Knechtschaft des Heidenthums und Judenthums, aus zwei lediglich von aussen, gleich Eltern und Lehrern, Zucht die Schwachen unvollkommen treibenden Disciplinen, zum Christenthume übergingen, die allein befreiendes Kraft Christi, der Wahrheit und des Glaubens, in ihrer vollen Bedeutung, oder gar eher, als die allein seeligmachende, zu fassen vermocht! Wie hätten dies selbst die Christlich gewordnen Philosophen vermocht, sie, welche das, was doch nur Mittel seyn soll, das Reflektiren, bisher zur Hauptsache gemacht hatten, und ohne tiefes Gefühl innerlicher Krankheit und Verletzung ihr System von Begriffen nicht gegen die lebendige, und darum belebende Wahrheit in Christo eingetauscht haben würden! Es konnte also Christlicher Glaube anfänglich kein andrer seyn, als ein allein seeligmachender, und Christliche Wahrheit keine andre, als allein seeligmachende; die ersten Christen mußten die Seeligkeit, als an äusserliche Mittel gebunden, erkennen, und in der erbarmenden Gnade Gottes nichts so merkwür-

dig und deutlich, als ihre Unwürdigkeit und Unfähigkeit finden, da sie doch nach Christi Absicht die Vaterliebe in kindlicher Freudigkeit und Gegenliebe, die göttliche Natur in der eignen, als das Gewisseste und Höchste darin erkennen sollten. Was der Mensch äusserlich hat, das fürchtet er stets zu verlieren, das sucht er auf alle Weise äusserlich zu sichern und zu befestigen. Diesen Trieb hat ihm Gott gegeben, daß er nach vergeblicher Arbeit endlich in sich selbst suche, und den ewigen Schatz, welchen der Vater ihm schenkte, finden, und kindlich lieben und freudig gebrauchen lerne. Die frühste Kirche arbeitete mit stets wachsamen Eifer daran, die allein seligmachende Wahrheit zu befestigen, an gewisse Formen, Erläuterungen, Lehrsätze äusserlich zu binden. Sie zog vor, kaum aus freiem Entschluß, wahrscheinlich von der eignen überwiegend passiven Natur getrieben, Christum und die göttliche Gnade sich und allen Menschen auf gewisse unabänderliche Weise zu erhalten, als zuzugeben, daß in Freiheit des Urtheilens und Glaubens beides für die Meisten, wie sie für möglich hielt, verloren gehe. Darin handelte sie zu ihrer Zeit klug und recht, wie stets, wo jemand einer nach Zeit und Ort allgemeinen Nothwendigkeit gemäß handelt. Aber die kirchliche Bestimmung konnte nach keiner andern Regel gebildet werden, als nach der, welche irgend ein überwiegendes Verhältniß augenblicklich gab; oder mit andern Worten, sie mußte in der Bestimmung des allein seligmachenden Glaubens irgend einer äusserlichen, philosophischen oder ökonomischen Obergewalt folgen. So wurde denn jeder Versuch, Christliche Wahrheit nach einem neuen, oder persönlichen Bedürfniß näher, oder anders zu bestimmen, ein Eingriff, der nicht blos die Gültigkeit

der Menſchen, eben ſo, wie irgend eine Gewaltthat auf ihre äuſſerliche Güter, Haus, Hof, Leib u. ſ. w. bedrohte, auch zugleich als ein bürgerlicher Frevel durch Empörung gegen geſetzmäſſige, und darum heilige, Gewalt erſchien. So mußte allmählig auf jedes dem angenommenen Lehrbegriff, das hieß, der feſtgeſtellten Erklärung der allein ſeligmachenden Wahrheit, oder der Vorſchrift, wie jemand die allein ſeligmachende Wahrheit erkennen ſolle, widerſprechende Erklären und Denken Chriſtlicher Religionswahrheit, jener brandmarkende Vorwurf fallen, welcher in dem fluchbeladnen Wort Ketzerei ein der höchſten und theuerſten menſchlichen Ordnung ſowohl, als dem ewigen Heil der Menſchen, verderbliches Streben bezeichnete. Und ſo war jedes Streben nach freierer Anſicht auf doppelte Weiſe verpönt und erſchwert, theils, weil die angenommene Heiligkeit der orthodoxen Anſicht die Seele in unzähligen Feſſeln gewohnter Gefühle und Anſichten mit dämoniſcher Gewalt hielt, theils, weil ein ſolches Streben den doppelten Muth vorausſetzte, gegen heilig geachtete Vorurtheile, und weltliche, mit Blitzesgewalt herrſchende Uebermacht zugleich zu kämpfen: und nur ein ſeltner Grad von Vernunft und ſittlicher Kraft, von Selbſtſtändigkeit des Geiſtes und des Willens, konnte dazu treiben, und darin erhalten.

In welchem hohen Grade Luther dieſen Geiſt beſeſſen, iſt bekannt; er hat ihn für ewige Zeiten der durch ihn entſtandnen Kirche eingeprägt; Selbſtſtändigkeit des Geiſtes und des Willens, wie in jedem Verhältniß, ſo auch in dem Chriſtlichen, zu zeigen und zu bewahren, alſo Rationalismus, freies Erkennen und Urtheilen, iſt das wiſſenſchaftliche und ſittliche Grundprincip des Proteſtantismus, und wird es bleiben, ſo lange er beſteht.

Aber wenn die Jahrhunderte nach ihm, wie der so heftig erneuerte Streit zwischen Supernaturalismus und Rationalismus lehrt, noch nicht dahin führen konnten, die ursprünglichen, hergebrachten, und mit der sich fortbildenden Menschheit gebildeten, oder die biblischen, kirchlichen und philosophischen Ansichten, zu Einer im siegenden Lichte herrschenden Wahrheit zu vereinigen, wie hätte er selbst es leisten können? Was bisher den scheinbaren Grund zu Verdammung so vieler Ketzer gegeben, weil keiner derselben sich von dem Gedanken einer im Buchstaben wohnenden allein seeligmachenden Wahrheit losmachen konnte, also manches Einzelne andächtig verehrend als Bedingung der Seeligkeit im Glauben unangetastet ließ, andres aber wohlmeinend bestritt, und so dem kirchlichen Ansehn unwillkührlich Herrschaft über die Vernunft einräumte; das galt von Luther auch, und gab seinen Gegnern mehr Gewalt über ihn, als blosse Spitzfündigkeit. Wie fest er hing an der Heiligkeit des Papstes, wie schüchtern und allmählig er fortschritt von leisebescheidnem Widerspruch zu vollendeter Trennung, wie er in sich selbst kämpfte mit der Furcht, die allein seeligmachende Wahrheit zu verletzen, und dadurch die eigne Seeligkeit zu verlieren, wie der wildeste, schaamloseste Mißbrauch, also etwas Aeussres, endlich die innre Selbstständigkeit des Glaubens und Handelns in ihm erweckte, lehrt seine Geschichte. Das erste Ringen nach Freiheit des Glaubens und Erkennens, nach geistiger Selbstständigkeit, dieses unterscheidende Kennzeichen des Rationalismus, mußte ihm selbst anfangs in aller Gefährlichkeit und Verdammlichkeit erscheinen, worin es damals seine Gegner nahmen, und jetzt Andre ähnliche Bestrebungen nehmen. So konnte schon aus ihm selbst

kein andres religiöses System hervorgehn, als das rationalistisch supernaturalistische, welches eine herrschende Ansicht, ein buchstäblich Bestimmendes zum Grunde legt, und der Vernunft nur vergönnt, diese Ansicht als allein seeligmachende zu unterstützen. Doch wenn auch die in geistiger und sittlicher Kraft gleich starke Natur des Mannes vermögend gewesen wäre, in Christo unmittelbar zu leben, wie er denn im Sinn so lebte, so würde schon das Bestreben, andre durch seine Kraft zu gleicher Freiheit zu erheben, ihm die Hindernisse erweckt haben, welche Er fand, und alle seines Sinnes und Geistes, wie Christus selbst: die Unfähigkeit, die so gedanken- als kraftlose Passivität, die wohl glaubend seelig werden, aber diese Seeligkeit nicht freiwerdend schaffen will, würde ihm dasselbe System äusserlichzwingend abgenöthigt haben, welches er ohne Zweifel, wie die nach ihm genannte Kirche bis jetzt, aus dem Gefühl innrer Beschränkung so gut, als aus dem des allgemeinen Bedürfnisses festhielt.

Denn als die Kirchenregierung, anfangs aus stolzer Verwöhnung schlaff, allmählig ernstlicher und schärfer den kühnen Neuerer beschwichtigen wollte, und endlich Luther, vom heiligen Geist der Wahrheit getrieben, und nur darum nicht frech, sondern männlich kühn zu nennen, alle alte heilige Ordnung in ihrer Krone ergriff, und bis in die Wurzel hinab durch sein Schütteln erschütterte; als nun, wie stets bei dem Zerfallen einer alten Form, und wär' es nur ein Haus, die Willkühr vor der Freiheit eintrat, und ihr Recht, das Gesetz zu wählen, dazu benutzte, jedes Gesetz unter dem Vorwande des Bessern wählisch zu verwerfen: da fühlte er es wohl selbst, nicht blos im eignen Kampf, welcher die kühne Seele mitten in Gefahr ergötzte, sondern im innern Auf-

ruhr-herer, die sich um ihn sammelten, im Wetteifer anderer, die gleich ihm kämpften, und im Frevel vieler, welche den eignen Vortheil allein suchten, wie wenig auch der frömmste und tapferste Muth ohne überwiegende Kenntniß, gereiftes Urtheil, und Allgemeinheit redlichen Willens, in der höchsten menschlichen Angelegenheit, wenigstens für den Augenblick, oft für ein Jahrhundert —, vermöge. Wie in der Kirche, so stand es in der Schrifterklärung und Philosophie; alles auf äussres Ansehn, nichts auf innerm Grund erbaut. Auch die Sitten, und ihr Prinzip, so zierlich es sich jetzt in romantischen Darstellungen ausnimmt, hingen am äussern Gesetz, an äussrer Strafe und Belohnung; kein von innen erkannter, sondern ein äusserlich, unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich gefundner Gott gebot, und so war der Trieb des Gehorsams auch kein innrer, sondern ein äussrer. Der Buchstabe der Schrift setzte nur einen andern Herrn an die Stelle des Papstes, oder der Kirche; aber einen todten statt eines lebendigen, der eines Vormundes, einer Scele bedurfte, um zu regieren. Es hatte empört, von dem Urtheil und Willen eines Einzelnen und weniger Kardinäle abzuhängen, weil sich in jenem offenbarer Widerspruch, in diesem üble Gesinnung gezeigt hatte; der Glaube an die Göttlichkeit beider war erschüttert, um dieses Widerspruchs, dieser üblen Gesinnung willen. Man kehrte zu der Urkunde zurück, welche, wie man glaubte, jenen göttliches Ansehn für Urtheil und Wille gegeben; aber das geschriebne Urtheil, und die geschriebne Gesinnung konnte nur durch nothwendige Verknüpfung mit nothwendigen Gründen im Menschen allgemeingültig werden, wenn nicht der Enthusiasmus im ketzerischen Sinn Recht behalten

ſollte. Inſtinktmäſſig griff die Zeit nach dem, was hervorwunden konnte, nach Gelehrſamkeit und ſittlichem Anſehn. Aber die Meinungen waren ſo mancherlei, als die Gelehrſamkeit, und das Anſehn ſo verſchieden, als die Sitten und Neigungen. Dazu kam die alte ererbte Vorſtellung der allein ſeligmachenden Wahrheit, dieſe köſtliche Verheiſſung der ewigen Liebe, die im Gegenſatz durch Selbſtſucht ſtets zur Verdammniß und Verdammung geführt hat: der Stolz begehrte ſie als Vorzug, der Eigennutz als himmliſchen Hausrath, die Wolluſt als Einlaßkarte ins Paradies, und die Einfalt, zitternd in ewiger Furcht, ſie zu verlieren, griff nach ihr, wo ſie irgend ausgeboten wurde. Dies iſt das Schema aller gewaltſamen Umänderungen menſchlicher Dinge, weil jede dergleichen ein Akt der Freiheit, und zugleich ein Streben nach höherer Freiheit iſt, welches bei niedern Naturen ſtets in Herrſchſucht oder Habſucht ausartet. Spaltungen, Widerſprüche, Aergerniſſe, Frevel aller Art erſchienen. Zwinglis Verſtändigkeit, Erasmus Witz, Heinrichs königlicher Trotz, der Bauern Freiheitsraſerei, — o wie viel leichter zu rechtfertigen, als die der Franzoſen — der Wiedertäufer Fanatismus, der Bilderſtürmer Rohheit, des Volkes ſtiere Dummheit, der Fürſten Raſchheit im Nehmen und Lauheit im Thun: dieſe unmittelbaren Folgen waren mehr, als Luthers hoher Geiſt, und Melanchthons Gelehrſamkeit aufzuwiegen vermochte; und nur zu oft mochte der gewaltige Held, von den Seinigen geärgert, von Widerſachern gedrängt, von rathloſen Freunden umgeben, ſeinen ganzen Muth zum Fortſetzen eines verzweifelten Kampfs nur in dem dunkeln aber wahren Bewußtſeyn finden, daß Gottes Wille in ihm ſei, und ſeine Kraft ihm helfen werde.

Leicht begreiflich aber wird, wie wenig die katholische Kirche, der konsequente supernaturalistische Supernaturalismus, nach dem ersten erschütternden Anlauf gefährdet werden konnte, und daß der Protestantismus, im Sinn seiner ersten Erscheinung, nicht als vollkommne Gewissensfreiheit, sondern als rationalistische, auf den heiligen Buchstaben, also auf dessen Erklärung, also auf Gelehrsamkeit und Philosophie, gegründeter Supernaturalismus, ihr Daseyn und ihre Macht nie stürzen, vielmehr ohne wesentliche Erneuerung mit jedem Jahrzehend gegen sie verlieren wird. Denn auch im Sinn des Buchstabens war die katholische Kirche dem Christenthum nie ganz entfremdet, und dessen Geist war eben so wenig von ihr gewichen. Sie hatte auch für die Menge der Geistlichkeit die Auslegung vorbehalten, deren jene bedurfte; und nannte konsequent diese, durch mannigfaltige Autoritäten unterstützte, Auslegung allein seeligmachende Wahrheit. Der Geist, wenn auch einzelne in Gebrechlichkeit der Kirchenfürsten verschwunden, hatte in unzähligen wahrhaft heiligen Menschen fortgelebt. Die Gebräuche, wenn auch in Mißbrauch ausgeartet, gründeten sich auf hohes Ansehn des Alterthums und ausgezeichneter Männer. Die Kraft des Besitzes, der Glanz alter Herrlichkeit, der gerade Ursprung aus der ältesten, damals, und jetzt nach dem Meinern, für allein seeligmachend geltenden Kirche kam dazu. Mißbräuche und Fehler waren längst eingestanden; nur nicht die Gemeine, nicht die Freiheit, sondern der Obern, der höchsten geistlichen Verwaltung Beschluß und Ansehn, die Nothwendigkeit, sollte für alle entscheiden. Es lag eine so fürstliche Konsequenz in diesem ganzen Wesen, es hatte diese ganze Kir-

chendökonomie soviel Aehnlichkeit mit der alttestamentlichen Gottesherrschaft, sie paßte so sehr zu der Zeit, deren Fürsten durch geistige Rohheit Tyrannen, deren Völker durch ihre und ihrer Fürsten Rohheit zehnfach Sklaven waren: daß allerdings mehr zu verwundern, wie die Reformation unter solchen Umständen nur so weit gedeihen, als warum sie nicht allgemein werden konnte, und — wenn es nicht Gotteslästerung ist, — hier zu erklären — nur aus dem Grundtrieb der menschlichen Seele nach innerer Freiheit, wozu auch das Spiel der Leidenschaften gehört, zu erklären ist. Und wie in der Welt nur wird, was werden kann und soll, so ließe sich schon daraus, daß die katholische Kirche damals und ferner bestanden, mit wahrer Gottesfurcht urtheilen, daß sie niemals der Vorwürfe werth gewesen, welche ihr, auch als Papismus genommen, gemacht worden sind. Aber wer tiefer dringt, in ihre Entstehung und Ausbreitung, wird auch einsehen, warum? Denn jeder geistige Saame von Gott bedarf eines Leibes, eines unmittelbaren der Wirkung, eines mittelbaren des Besitzes; und so bedurfte seiner vor allen andern das göttliche Wort, das Licht, welches die Welt erleuchten sollte. Wie nun der Mensch selbst seinen Leib anfangs sogar bewußtlos empfängt, dann instinktmäßig nährt, und die Seele sich in dieser ihrer Schöpfung an Trieben, Neigungen, Leidenschaften, Fehlschlüssen, Freude und Schmerz, Besitz und Verlust, unter steiem Gebot der Nothwendigkeit, anfangs nur zur Willkühr, dann zum Trotz, endlich zur Freiheit ausbreitet: so mußte sich auch das Wort unter dem Namen allein seligmachender Wahrheit, an alle Ansichten, Gewohnheiten, Heiligthümer, Leidenschaften, Bedürfniß der Völker und der Jahrhunderte hängen, um unter fortwährendem Zwang, anfangs

apostolischem, dann dem der Konzilien, endlich des Papstes und der Kardinäle, in dem Welttheile, welchen die Vorsehung zum Uebergange der passiven Ausbildung in die der freien Reflexion bestimmt hatte, den festen und starken Stamm einer Christenheit zu bilden, welche durch das bloße Band des Namens allmählig die wahre innre Einheit, das universale Leben, erlangen sollte. Wie die Römer eisenherrschend Sämänner der politischen Kultur, so waren die Römischen Kirchenfürsten Bannflüche donnernd Sämänner der religiösen geworden: und beider Verdienste sind ihren Verschuldungen gleich. Ein solcher Bau fiel dem Angriff des in Deutschland sich für Glaubensfreiheit erhebenden Luthers so wenig, als nach Hermanns Siege der auf Romas Stärke gebaute Thron des erschrocknen August: und lange, lange — o welche Aussicht bietet diese Vergleichung, welche Hoffnungen, aber auch wie drohende Prüfung! — —

Vielmehr zwang die innre Festigkeit des nur im Aussenwerk durch einige Mißbräuche und geistlichpersönliche Laster beschädigten Baues, Luthern und seine Parthei, welche die herabfallenden Trümmer zu zerschmettern drohten, zum Gegenbau; der keimende Rationalismus mußte der Gewalt des Ansehns, dem er entgehen wollte, sich noch einmal freiwillig unterwerfen, indem er die Einheit, deren er zur Festigkeit bedurfte, erst zu erphilosophiren, und dann als wahr, als gebietend, unabweislich, hinzustellen suchte. Auch hier drang die äussre Noth, die jede freiere Kraft durch Gegenwirkung erweckende, zuerst, ohne zwingende Absicht, die Augsburgische Konfession ab. Mit etwas mehr Freiheit, aus Betrachtung der Nützlichkeit, gingen die andern symbolischen Schriften, aus innrer Noth, um der drohenden

Auflösung zu wehren, die Eintrachtsformel hervor. Viel passender war hier das deutsche sprechende Wort, welches ein Trachten nach Einheit, als das lateinische, welches die allein wahre und mögliche Einheit, die der Herzen, ausdrückt. Man kann das rechtlichfromme Bestreben der Verfasser, den innern Werth der Schriften selbst, und sogar ihre Nothwendigkeit noch für unsre Zeiten eingestehn, und demohngeachtet das Willkührliche und Beschränkte ihrer Schrifterklärung, und die scholastische Nichtigkeit ihrer Philosophie erkennen. Die Vestung, worin sie ihr Palladium bewahren wollten, glich in ihrer vermeinten Stärke den unüberwindlichen Schlössern des Mittelalters, welche die Erfindung des Pulvers ohne Schuß, durch ihre eigne Gebrechlichkeit, überwand: und wie jene der Herrschsucht, wogegen sie schützen sollten, auf andre Weise doppelt fröhnten, so wurden auch die Bekenntnißschriften ein päpstlicher Thron, worauf zwar nicht durch Wahl, und nicht auf lebenslang, aber darum nicht minder jeder anmaaßende Geistliche saß und herrschte. Das ganze Papstthum stand, nur äusserlich armseeliger, im Lutherthum wieder auf: blos weil es sich nicht von der Schranke des Supernaturalismus, der widersprechenden Idee einer unmittelbaren, übernatürlichen, unbegreiflichen, und doch an ein äusserliches Mittel (Aufehn) geheftenden, nach der Natur der menschlichen Seele zu erklärenden, also in der Reflexion über dieses äusserlichinnre Verhältniß zu begreifenden, Offenbarung eines Geheimnisses, welches nicht offenbar werden kann und darf, und doch offenbaren soll, losmachen konnte. Wieviel Seegen schon der Anfang Christlicher Freiheit stiftete, wie treu und redlich die evangelischen Päpste es gemeint haben, wie

Zucht und Ordnung in der Kirche wuchsen, dagegen soll nichts eingewendet werden: um so weniger, da in der That auch mit der Name Christi, und der Gedanke der Freiheit, als ein ächt Christlicher, überall, wo jener genannt, und dieser gedacht wird, auf die Menschheit segnend wirken müssen. Aber zu verbergen ist doch nicht, und die Wahrheit gebietet es zu gestehn, daß der äusserliche Glaube an die allein seeligmachende Wahrheit auch in der evangelischen Kirche die Natur aller menschlichen Thorheiten und Leidenschaften angezogen, die Beichtväter zu Tyrannen und Ränkeschmieden gemacht, Verfolgungen erregt, Verketzerungssucht befördert, die Gemüther beschwert, die wahre Sittlichkeit zurück gehalten, und überhaupt jeden Trieb einer edleren Ansicht — nur an Georg Kalixt darf man erinnern — mit Ingrimm zertreten hat. So herrschte und waltete der Supernaturalismus stets, wenn er noch nicht recht zu Verstande gekommen war: und so zeigte er sich auch in der protestantischen Kirche um so auffallender, je mehr anfangs Noth unter den Schutz äussern Ansehns zu flüchten, dann Bequemlichkeit ꝛc. darin zu verharren gebot.

Wie hätte die Kirche, welche mit ungleich mehr Recht den Namen der allein seeligmachenden trug, weil sie die Macht dazu in ächt supernaturalistischer Konsequenz suchte, und von Anfang an behauptet hatte, wie hätte sie das allmählige Entschlummern ihres Erbfeindes, der Geistesfreiheit, bemerken, und nicht alle Mittel anwenden sollen, ihn zu tödten, um wieder, wie sie sich im Gewissen verbunden fühlte, allein seeligmachend zu herrschen? Wenn sie die furchtbaren Religionskriege nicht erregte, aber doch klug und kräftig benutzte, so unterließ sie dagegen nichts, was ihr von innen

aus neues Vermögen und neues Ansehn geben konnte: so sie zwang selbst den Geist, ihr zu dienen, und sich selbst durch sich selbst zu bekriegen. Nie war es ihr ein Ernst, und kann es ihr aus eignem freien Triebe Ernst seyn, sich zum Rationalismus, d. h. zur Philosophie, zu kehren; so wenig als unsre neuesten Supernaturalisten sich darum bekümmern dürften, wenn sie nicht durch den Zeitgeist gezwungen wären, göttliches Ansehn auf freie Ueberlegung zu gründen. Aber wie diese jede Waffe der Wahrheit, wodurch ihnen das alte seligmachende Ansehn entrungen worden ist, jetzt ergreifen, um es dennoch zu behaupten, und also Geistesfreiheit durch Geistesfreiheit bekämpfen: so wachte in der katholischen Kirche derselbe Geist gelehrter und philosophischer Forschung auf, wodurch sie der Angriff der Evangelischen überrascht hatte, und sie bemühte sich nur, die Zügel stets in sichrer Hand zu behalten. Es fehlte ihr fortan nie an Männern, welche mit den Theologen der evangelischen Kirche in jeder Beziehung wetteifern konnten; und die Ausbeute ihrer gelehrten Arbeiten bis zur Mitte vorigen Jahrhunderts ist darum gröſser, weil die Evangelischen sich in der leichtern Arbeit theologischen Gezänks unter sich gefielen, die Katholiken aber durch den Lehrbegriff ihrer Kirche gebunden waren. Doch den Hauptpfeiler neuer Macht fand sie in dem Orden der Jesuiten, welchen, wie es scheint, nicht Plan, sondern der eigenthümliche Geist der Kirche ins Leben rief. Wenn es je möglich ist, daß ein göttliches Reich ohne innere Freiheit, ein Glaube ohne Wahrheit, und eine Tugend ohne Liebe bestehn kann, so haben die Jesuiten die Grundlinien dazu gezeichnet. Von der Idee des kirchlichen Machtgebots beseelt, bildeten sie einen Körper, der mit der gebildetsten Geistes-, und Willenskraft

vieler Tausende doch nur eine Willen- und Geistlose Masse war, und als solche in Gesammtwirkung der wahrhaft unfehlbaren Entscheidung eines Einzigen folgte. Hier war der Supernaturalismus in seiner furchtbarsten Konsequenz, denn hier tödtete das Gebot des Buchstabens nicht einmal, sondern ewig, weil es mit dem Ansehn des unveränderlichen Gottes sich nie bestimmt, sondern in steter Veränderung willkührlicher Bestimmung aussprach. Hier glänzte aber auch der Supernaturalismus in seiner höchsten, Sinne und Gemüth blendenden, Herrlichkeit: denn es erschien die blinde Unterwerfung unter dem Willen heiliger Obern, bei allen Ansprüchen auf Urtheil, Freiheit und Weltglück, als das Muster eines Gehorsams, wie seit Abraham und Jesus, und den Heiligen, die Welt nicht gesehn. Märtyrer in allen heidnischen Ländern, Gelehrte an allen bedeutenden Schulen, fromme und kluge Beichtväter an allen Höfen, vermehrten fort und fort Gewicht und Zahl der Jesu, und nicht persönlich dem Papst, aber dem Papstthum im Namen Jesu geweihten Gesellschaft. Das dem kirchlichen Ansehn entronnene Volk hatte zum Theil weltliches Ansehn zurückgeführet; die Hugenotten hatte Frankreich, die Ungarn und Süddeutschen Oesterreich und Baiern gebändigt. Die dem weltlichen Arm zu stark waren, umschlang jesuitische Feinheit: und ein Fürst, der, müde der evangelischen, durch keine Nachsicht oder Sinnenluft versüßten Strenge, sich zu ihrer gegen Laien sich gern bequemenden, Sittenlehre, und ihrem beredten und vielverheißenden Glauben wandte, wog für die äusserliche Macht der evangelischen Kirche einem verlornen Volke gleich.

Aber der Supernaturalismus verderbte sich selbst in dem Selbstbetruge, als könne die äussre Nothwendigkeit, wel-

cher er ſich unterordnete, jemals dem Geiſte Freiheit verſtatten, und dennoch ihm bleibende Geſetze vorſchreiben. Der Eifer, womit beide ſtreitende Kirchen, nachdem ſie ſich im blutigen Kampfe müde gerungen, ſich fort und fort durch geiſtige Waffen, durch Gelehrſamkeit und Philoſophie, bekämpften, unterſtützt durch die alles ſchnell und weit verbreitende Druckerpreſſe, und genährt durch den wachſenden Wohlſtand der Völker, hielt ſich nicht in den Gränzen, welchen beide ihm gern hätten ſtecken mögen. Gelehrſamkeit und Philoſophie drangen in alle Völker Europa's, und mit der Kunſt zu denken fand ſich die Freiheit von ſelbſt. Sie würde nicht ſo hoch und herrlich, und nicht das höchſte Gut des guten Menſchen ſeyn, wenn ſie im Fluge mit leichter Mühe erhaſcht werden könnte. Alles zu würdigen, was Einzelne zur Aufklärung gethan, iſt weder möglich noch nöthig. Wie ein Jüngling der ſich fühlt, je ſtrenger die Zucht ſeiner Gebieter, um ſo freudiger entläuft, und die kaum erworbne Kraft theils zu muthwilliger Rache, theils zu planloſer Ausſchweifung gebraucht, ſo kündigte der Geiſt ſein Freiwerden an, ſo erſchien auch zuerſt der Rationalismus im neuen Kampfe gegen den Supernaturalismus. Die Sozine hatten die Bahn gebrochen, als ſie ihre freien Anſichten gegen die kirchliche Verfolgung errettten, und in eigner Gemeine feſtſetzten. In allen Ländern fanden ſie bald Nachfolger. In England geſchah der erſte Angriff mit jener Zweuſicht, welche, als ein Kind der größtmöglichſten mit einem geſetzmäßigen Zuſtand der Dinge vereinbaren Ungebundenheit, ſich als der Nationalcharakter engliſcher Erziehung, Geſchäftsführung und Sitte, aber auch engliſcher Launen und Laſter ankündigt. Die Freidenker ſuchten dem

Christenthume als Freibeuter die Wahrheit abzukämpfen: und in diesem Kampfe auf gut Glück schlugen sie zwar der kirchlichen Religion unheilbare Wunden, ohne nur die mindeste Scheu oder Barmherzigkeit gegen eine so ehrwürdige Anstalt zu äussern; zogen sich aber eben dadurch den Haß aller, welche die Wahrheit im kirchlichen Christenthume liebten, und dem Geschäft dieses zu reinigen einen Vorwurf zu, den noch in unsern Tagen die Vertheidiger des Supernaturalismus zu benutzen nicht verschmähn. Die Folge in England war, daß bis auf den heutigen Tag der gebildetere und vornehmere Theil des Volks mit entschiedener Gleichgültigkeit alle Religion betrachtet, und die kirchliche dennoch mit der pünktlichsten Strenge, als eine politisch unentbehrliche Form, behauptet wird. Frankreich folgte im Charakter seines Volkes. Zu höflich um gleichsam barend den Glauben niederzuwerfen, zu ungeduldigen Geistes, um ihm eine neue Grundlage zu bauen, und ein den Zeiten angemeßneres Gebäude aufzuführen, zu reizbar um in der Tiefe des Gemüths Drang oder Kraft dazu zu fühlen, und doch zu scharfsinnig um nicht die Blössen des kirchlichen, durch den Kampf der Hugenotten und sonst vielfach bei ihnen erschütterten Systems zu finden, suchten die Franzosen mit der Denkfreiheit eine Konvention zu treffen: der ähnlich, welche von ihnen für die höheren Stände erfunden worden ist, um den Stolz eines jeden mit den Ansprüchen des andern zu vereinigen, und so die innre Demuth und Liebe, als ein unächter Sittenschmuck, zu ersetzen. Was witzig, was verständig gesagt war, das fand Beifall, und wurde, der eifernden Geistlichkeit zum Trotz, selbst von den Machthabern gewürdet, und heimlich geschützt. Es gehörte zum Ton, und zum Ge-

rakter der Menſchen von guter Erziehung mit Voltäre zu ſpotten, mit der Enzyklopädie zu räſonniren, eine Beſtimmung des Menſchen ſchon lächerlich; und jeder arbeitete nur, ſich in der Welt ſo geltend als möglich zu machen. Die Frucht für Frankreich war eine Art religiöſer Libertinage: eine indirekte Mißhandlung des Heiligen, welche jedem zarten Gefühl, wegen ihrer zweckloſen gleichſam ſcherzenden Unanſtändigkeit, ſo unausſprechlich wehthun mußte, daß der Gedanke durch den Rationalismus dahin zu führen, aber geführt zu werden, noch heut ein ſehr brauchbares Schreckbild für diejenigen abgiebt, welche den Supernaturalismus in ſeine Rechte wieder einzuſetzen begehren. Spanien und Italien hielt der mächtige Arm der Kirche im Zaum. Deutſchland aber als das dritte unentbehrliche Glied in den Ländermaſſen, aus welchen die Wiſſenſchaften, nachdem ſie in Italien als ein verwehter Saame der alten Welt angeflogen, erleuchtend und befreiend ſich über Europa und andre Welttheile ausbreiten ſollten: Deutſchland erfüllte auch hier ſeine ehrwürdige Beſtimmung, was brittiſcher Willenstrotz begonnen, was franzöſiſcher Scharfſinn nach allen Seiten verſuchend angeregt, mit ruhiger Beharrlichkeit und herzlicher Theilnahme in ſeinen Gründen zu erforſchen, und ſo allmählig in ſeiner Vollendung hinzuſtellen. Nur, wie ein wohlerzogne doch etwas ſtrenge gehaltne Kind, leiſe, ſchüchtern, läßt ſich anfangs hin und wieder ein beſcheidner Zweifel gegen einzelne Kirchenreligionsſätze vernehmen. Die geiſtlichen Väter ermangelten nicht, recht ſehr wohlmeinend auf der Stelle darüber zu ſchelten: aber das Kind iſt ſchon zu groß; es lächelt im Bewußtſeyn, daß ſein Fehler, wenn er einer iſt, wenig bedeute, weil er aus keinem böſen Herzen

kommt. Sie äuſſert ſich der Anfang deutſcher Irreligioſität in jener faſt möcht ich ſagen idylliſch ſanften und zarten Zeit, wo deutſche Kultur, vielfach durch Alterthum und Nachbarn angeregt, als ein Kind, nicht zuchtloſer Kraft, ſondern eines rechtmäſſigen Bundes, zuerſt geboren wurde; wo die Dichter lieber ſittlich als geiſtreich dichteten, wo die mindeſte Verletzung irgend eines Menſchen werthen Verhältniſſes für ein Verbrechen galt, und im Staat, in der Kirche, in den Muſentempeln, alles fein ehrbar, wie eine Wochenwäſche, einherſchritt. Wie ſonderbar dünkt es uns, wenn Gellert, Rahner, Uz, Hagedorn, darüber ſcherzen, daß ſie als Freigeiſter, Freidenker, in Leipzig und ſonſt geſcholten werden! Wie poetiſch iſt die Farbe jener zarten Empfindſamkeit, welche insbeſondre in der Schweiz, Schwaben und Sachſen, die geiſtigen Produkte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts auszeichnet, und die ſich in unſerm wild jugendlich ohne Schonung und Raſt arbeitenden Zeitraum ſo rührendſchön, wie ein Traum unſchuldig glücklicher Kinderjahre, ausnimmt! O das vergiß nie, du mein geliebtes deutſches Volk und Vaterland, wenn die in deiner Mitte ſcheinbar zügellos verkehrende Geiſteskraft dir bange macht, wie ein ausſchweifender Jüngling ſeiner deutſchen Mutter, das vergiß nie, daß der deutſche Unglaube als ein zartes lächelndes Kind in der Wiege durch treuherzige und rechtliche Liebe gepflegt, und groſsgezogen wurde, und daß Flegeljahre, und Jugendſtreiche, ihm nicht hindern werden, dem Bilde, welches du von ihm in ſeiner Kindheit träumteſt, einſt in männlicher Vollendung ſchöner zu entſprechen.

Daß die Theologen aller Arten ſich der einreiſſenden Freidenkerei entgegenſetzten, verſteht ſich von ſelbſt. Die

ganze Natur besteht und entwickelt sich nicht durch die Ruhe, sondern durch den Streit der in ihr waltenden verschiednen Kräfte. So wie der Adel seines Adels, das heißt einer ehrenvollen Auszeichnung, nicht werth gewesen wäre, hätte er nicht alles gethan, und thäte er nicht noch alles, um sie zu behaupten: so würden die Theologen wahrhaft verdienen, mit heidnischen Pfaffen in eine Klasse geworfen zu werden, wenn sie die gewohnte Form ihres Denkens und Wirkens leichtsinnig, wie eine Maske, oder ein Spielzeug, abgeschleudert hätten. Alles Innre, auch das Innerste, die Religion, hängt am Punkt seiner äussern Entstehung, und den Formen seiner äusserlichen Fortbildung so lange, bis es ein wahrhaft Innres, Freies, Selbstständiges, geworden ist. — In England nahmen sich die, wie dort alles, zu grossartiger Gelehrsamkeit ausgebildeten Theologen, der angegriffnen Stellen des Christlichkirchlichen Wesens mit grossem Ernst an: und kramten Schätze des Wissens zum Schutz der vermeinten (dogmatischen) Wahrheit aus, während die muthwilligen Angreifer ihre Steinwürfe schon wieder auf der entgegengesetzten Seite versuchten. Dabei hielten sie stets den Begriff der herrschenden Kirche fest, mit einer Konsequenz, welche das Gepräge des Eifers für die alleinseeligmachende Wahrheit, und für die Erhaltung der Landeskonstitution, zugleich trug. In Frankreich, in diesem Lande flüchtiger Reflexion, die stets verständig, doch nur in der Erscheinung sich bewegt, die Momente erhascht, und nach ihnen ihre Zwecke ausbildet, in Frankreich begnügten sich die Geistlichen die dehors der alterthümlichen Kirche zu behaupten. In Deutschland behandelten die Theologen den Streit anfangs nicht als Supernaturalismus gegen Rationalismus, sondern wie

ſie bisher gewohnt waren, als Dogmatismus gegen Dogmatismus. Die papiſtiſchen, kalviniſchen ꝛc. Kämpfe hatten ihnen jene polemiſche Taktik beigebracht, deren unnütze Siegertrophäen jetzt in Bibliotheken modern. Gelehrſamkeit und Dialektik, ein zahlreicher Train, eine ſchwerfällige Rüſtung, und mechaniſche Abrichtung, war ihre Kriegskunſt: und ſie verachteten damals noch mehr als jetzt alle, welche dieſe nicht übten, als Unwiſſende oder Gefährliche. Doch die Kriegskunſt des Genies iſt ſtets die ſiegreiche: denn nur Kraft entſcheidet, auch im Reiche Gottes. Aber Schritt vor Schritt wichen unſre geiſtlichen Verfechter; jede Niederlage brachte ihnen von jeher den Vortheil, nun die Kunſt, wodurch ihre Feinde ſie beſiegt, gründlich zu entwickeln, und ſyſtematiſch zu lehren; während ein neuer Feind in neuer Manier ſie ſchon halb wieder geſchlagen hatte. Es ſoll nun durchaus die Wahrheit bei uns in der Methode liegen; die ideale Reflexion ſoll uns bringen, was die weſtlichen Nachbarn von der realen erwarten. Der fromme Spener wurde gelästert, weil er im Gemüth das eigentliche Leben des Glaubens ſuchte; Auguſt Hermann Franke, ein Mann, welchen die katholiſche Kirche unter ihre erſten Heiligen zählen würde, mußte aus Leipzig wandern, nicht weil er gegen die professores ordinarios, nur weil er nicht methodiſch nach ihnen lehrte; er und Thomaſius mußten in Halle eine Freiſtatt für ihre ſo verſchiednen, aber gleich rühmlichen Tendenzen ſuchen; wie die Herrnhuter geſchmäht worden ſind, iſt bekannt. Kaum hatte der Pietismus ſich mit blauem Auge von der Verdammniß losgemacht, ſo gab es neue, ſtets dogmatiſche Kämpfe. Ein Auswurf der alten loeorum theologicorum nach

dem andern wurde, nicht erstürmt, vielmehr gravitätisch belagert, und nach langem Hader mit unzähligen Kapitulationsvorbehalten übergeben; und die theologische Fakultät endigte in jedem Dezennium damit, eine dogmatische Bestimmung zuzulassen, die sie im vorhergehenden sehr ernstlich und gründlich verketzert hatte. *) Doch allmählig wurde der Streit lebhafter. Englands und Frankreichs geistige Resultate wurden immer bekannter. An die Religion, in ihrer dogmatischen Rüstung, konnte sich niemand machen, als ein eben so geharnischter Dogmatiker: um so mehr Eingang fand die populäre, angenehme, Betrachtungsweise der Nachbarn. Man fing es an zu fühlen, die Wahrheit könne nicht im Wissen, und nicht in blos auf Wissen gegründeten Formen liegen: noch aber verstand man sie nicht anders zu suchen, als jeder thut, der sie mehr liebt, als kennt und besitzt, neckend, streitend, Widerwillen übend gegen den, dessen Festigkeit ein unüberwindliches Gegenzeugniß blieb. Deutschlands Theologen haben stets den ihrem Volke eignen redlichen Ernst im Aufsuchen der Wahrheit bewiesen. Sie wollten Reimarus, Lessing, später den zügellosen Bahrdt, wirklich und recht gründlich widerlegen, und weil sie gegen sie mit den gewohnten Waffen nicht ausreichten, suchten sie neue. Da traten sie mit einmal in ein geistiges Gebiet, und fanden Schätze des Wissens, wovon ihre dogmatische Unschuld sich nie hatte träumen lassen. Der Ketzerfluch erstarb auf ihren Lippen, denn das ketzerische Gift drang leise und süß auf ihre Zunge. Von Konfes-

*) So erinnre ich mich in einem Kollegium von dem seligen Seiler gehört zu haben, daß er als Diakonus in Kulmbach vom Baireuthschen Konsistorium wegen ketzerischer Aeusserungen sehr ernstlich zurecht gewiesen worden war. Wo ist nun die Grenze, die Regel?

ſionsunterſchied war immer weniger die Rede: denn es galt die Rechtfertigung des Grundes, worauf alle Konfeſſionen ruhten. Das Bedürfniß der Wahrheit gab nicht blos Trieb ſie mit einem Reichthum an Gelehrſamkeit, und einer Macht des Talents zu ſuchen, welchen der vornehme Stolz neuerer Supernaturaliſten, der mit ihrem Erwerbe weiter wuchert, den verdienten Ehrenkranz wie rauben wird: es veranlaßte auch unzählige Verſuche einer Ausgleichung, welche ſämmtlich, wie einſt die ireniſchen Kolloquia zwiſchen Lutheranern ꝛc. ausfielen. Es wurde endlich ein allgemeines Kampfgetümmel, worin jeder ohne andre Leitung, als die eigne Geſinnung und Kraft, fortarbeitete, oder davonlief, oder gleichgültig zuſah, ohne den möglichen Ausgang nur errathen zu können; jeder, Supernaturaliſt oder Rationaliſt, ſchlug blind zu, je nachdem er Beute, oder Heldenruhm ſuchte; die Wahrheit nach alter Bedeutung zu finden, und als eine feſte Glaubensnorm wieder aufſtellen zu können, mußten wohl die Theologen beider Partheien ſelbſt Verzicht thun, wie es das nichttheologiſche Publikum längſt gethan hatte; und es ſchien nur noch darauf anzukommen, wie im nahen Frankreich politiſch, ſo in Deutſchland religiös etwas zu finden, ein Direktorium, eine Konſtitution, oder ſonſt dergleichen, was an die Stelle des Alten, erſetzend und vergütend treten könnte.

Es zeigt eine unglaubliche Schwäche, entweder der geſchichtlichen Kenntniß, oder der Beurtheilung an, wenn jemand dieſen Kampf des Rationalismus gegen den Supernaturalismus, dieſes mächtige, man kann ſagen halb verzweifelte und doch nie nachlaſſende Streben des Geiſtes nach Wahrheit durch Freiheit, und nach Freiheit in Wahrheit, als eine Art menſchlichen Wahnſinns, als

eine Krankheit verderbter Zeiten, oder als eine antichriſtliche Bewegung anſehen kann. Möchte ein eben ſo reiner, als heller, geübter, und unterrichteter Geiſt, ein zweiter Herder, dieſen erhabnen, noch lange nicht geendigten reinmenſchlichen Kampf in ſeinem Urſprunge aufſuchen, in allen ſeinen Nebenurſachen verfolgen, und den Schwächern zeigen, wie die edelſten Kräfte unwillkürlich dazu mitgewirkt, die gröſſeſten und erfreulichſten Erſcheinungen der Zeit dahin eingegriffen, und die ehrwürdigſten Männer, glaubend in wahrhaft chriſtlichem Sinn, dafür gekämpft und gearbeitet haben. Böte nicht die Geſchichte ſo viel Beweiſe, wie eine von Vorurtheilen befangene Seele, trotz Gelehrſamkeit und Dialektik, in dem Netze ihrer verſteinerten Begriffe hängen bleibt; erklärte ſich nicht eben daraus das Unglaubliche, daß kirchlichen Eiferern keine Schmähung und keine Schandthat zur Ehre und Vertheidigung des kirchlichen Chriſtenthums jemals unrecht dünkte; wäre nicht die Religioſität der meiſten Menſchen nur etwas Objektives, eine Art Schauſpiel, welches ſie ſich ſelbſt geben, und das ſie manchmal ohne Erfolg rührt, oft auch nur ihre Kaſſe füllen, oder ihre Eitelkeit ergötzen muß: ſo wäre es kaum möglich ein Gefühl ſich empörenden Haſſes gegen die zu unterdrücken, welche das zum Gefühl ſeines edleren Selbſt erwachenden Menſchen hindern wollen, das Licht und die Kraft ſeines Lebens am innern Funken der Gottheit lieber, als an dem phantaſtiſchen Räucherwerk ihrer Altäre, anzuzünden. Es wäre weder meinen Kräften, noch dem beſchränkten Zweck dieſer Blätter gemäß, jene Aufgabe geſchichtlich in allen ihren, ſo wichtigen als intereſſanten, Nebenbeziehungen zu löſen. Aber den Einfluß der Philoſophie, welcher uns ſchon ſo oft auf dem Felde religiöſer

Entwicklung begegnete, darf auch hier um so weniger übersehen werden, da eben darin, daß jede Philosophie sich an das Christenthum schmiegte, und dieses mit jeder immer heller und kräftiger hervortrat, daß also die Philosophie, wenn auch nicht nach dem Ausdruck der alten Theologen, die Magd der (dogmatischen) Theologie, aber doch stets die Vermittlerin aller religiösen Kämpfe, und eben darum der Wahrheit wurde, die Göttlichkeit, oder, was gleichviel gilt, die vollendete Menschlichkeit, des wahren Christenthums immer mehr über alle Zweifel sich erhebt.

Denn der Mensch hat kein anders Mittel sich aus dem Widerspruch seiner Lebenserfahrungen, wozu stets auch der väterliche kirchliche Glaube gehört, zu finden, als Reflexion: er muß das, was in seinem Bewußtseyn als Widerstreitendes erscheint, mit Bedacht sondern, und in Begriffe auflösen, um sich dessen heller als bisher bewußt zu werden. Hätte er nun in sich kein Kriterium der Wahrheit, nichts Unfehlbares, wodurch das von aussen Empfangne erst auch etwas Unfehlbares werden kann, so würde ihm die bloße Aufklärung nichts helfen; er bedarf also einen innern Richter, um nun die Erfahrung dagegen zu halten, und ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu beurtheilen. Mangelte dieser, entweder, weil ihn der Mensch nicht gefunden, oder weil ihn zu finden unmöglich war, so müßte er auch auf Erkenntniß der Wahrheit verzichten. Dann müßte aber stets ein innrer Richter seyn, weil es Thorheit ist, das Aeusserliche aus dem Aeusserlichen, das selbst einer Erklärung und Bewährung Bedürftige aus dem ebenfalls Bedürftigen erklären und bewähren zu wollen. So lange der Mensch im Aeusserlichen lebt, und kein Bedürfniß

fühlt es genauer zu erklären, so heftet er an irgend eine Erfahrung die Erklärung der übrigen; auch darin seiner ursprünglichen Natur getreu, die ihre Entwicklung stets an einem äussern Punkte beginnt, um allmählig immer tiefer in sich selbst zu dringen, und immer fester in sich selbst zu stehn. Der Supernaturalismus, in seiner ursprünglich rohsten Form, ist diese erste Philosophie, welche das Bedürfniß eines Gesetzes, einer Grundursache ꝛc. dadurch ausfüllt, daß sie irgend eine Erfahrung als Zeugniß und Richter aller übrigen aufstellt, und sich eben darum in ewigem Zirkel dreht. So pflegt noch heut zu Tage jeder Mensch von schwachem Geist oder vernachlässigter Bildung nach seinem Bedürfniß, seiner Lebensweise, seinen Sitten, seinem Gedankengange alles abzumessen, und bezeugt so in seinen beständigen Fehlschlüssen, wie tief in der menschlichen Natur die Foderung universaler, allgültiger Gesetze liege, und wie leicht sich der Mensch von seinem äussern Selbst betrügen, und verhindern lasse, was er bedarf und sucht, im innern Selbst zu finden. Wäre das nicht, wie hätte die alleinseligmachende Kirche jemals über so viel Schwache geistlich herrschen, die Starken aber so heilig unmenschlich verfolgen können? So lange kein Widerspruch entstand, oder sich leicht unterdrücken ließ, war an keine Philosophie zu denken; erst als der Glaube streitig wurde, sah man sich nach einem Richter um. Der ungeschickte Geist suchte ihn anfangs dogmatisch, indem er auf gut Glück nach einem Prinzip tappte, woraus sich alles Vorhandne, also alle Erfahrung erklären ließe, und auf gut Glück abermals erklärte, bis es nicht mehr ging, und ein andrer es anders versuchte. Allmählig erkannte man, daß doch Denken selbst eine Art Erfahrung sei, also nach Gesetzen

beurtheilt werden müsse, und suchte nun das Prinzip des Denkens, oder die Gesetze der logischen Wahrheit, in Hoffnung mit ihnen die Wahrheit, etwa wie mit der Rechnung das Geld, zu finden. Endlich bemerkte man doch, daß Rechnen nie Geld bringe, und daß alles auf den Fond ankomme, dessen Anwendung ausgerechnet werden soll, und suchte nun in der Seele nach einem Prinzip, welches den Grund aller Wahrheit geben sollte. So entstand die empirische Philosophie, welche in der Summe und Vergleichung der Erfahrungen, also im Rechnen, das Gesetz sucht; die scholastisch-dialektische, welche sich mit jedem Prinzip verträgt, und nur trachtet es zu beweisen; und die idealische, welche irgend eine einfache Idee zum Stützpunkte nimmt, und nun dialektisch die Wahrheit daran reihet, und die Erfahrung als nach einem Gesetze daran prüft.

So lange der kirchliche Supernaturalismus durch sein Ansehn die Geister zu Boden hielt, hatte sich die Philosophie in der That als seine dienende Magd bewiesen; um so williger, da das Christenthum in sich selbst so wahr ist, daß es viel Zusatz menschlicher Meinung verträgt, eh' sein reiner Geschmack sich so stark verändern kann, daß der Glaube an seine Wahrheit wankte. Das aber ist klar, daß nur die empirische und die scholastisch-dialektische ihm dienen konnte; jene, weil sie stets herrenlos ist, diese, weil sie, wie weiland die Landknechte, sich an jeden Herrn vermiethet. Jetzt aber fing der durch den Wahneifer der Theologen entstellte Glaube an zu wanken, und mit dem Widerspruch der Mangel eines allgemeingültigen Richters an fühlbar zu werden. Die Theologen pochten auf die heilige Schrift: diese griff der Empirismus zuerst an, wie jeder durch Kenntniß, Witz oder

ſonſt ihr beikommen konnte. So führten den Krieg für Wahrheit die Freidenker Englands und Frankreichs, blos pour faire jour. Ob ſie dabei ſtets redlich gehandelt haben, mag Gott entſcheiden: aber nur der Unſinn kann bezweifeln, daß ſie die kirchliche Religion für Betrug hielten, und darum ſie mißhandelten. Doch der Menſch kann ohne Geſetz, ohne eine allgemeine, unendliche, univerſale Entwicklungsſphäre in keiner Hinſicht ſeyn; darum hält der Deutſche ſoviel auf Geſetz und Syſtem, weil er das Gefühl ſeiner göttlichen Natur ſo lebhaft in ſich ſelbſt trägt, und in allem Endlichen das Unendliche ſehn will. Locke verließ zuerſt die Bahn des planloſen Angreifens, und ſuchte ſyſtematiſch aus der Wirkſamkeit des menſchlichen Verſtandes die gänzliche Abhängigkeit des Menſchen von der Erfahrung zu beweiſen. Ihm folgte ſpäter Hume auf gleicher Bahn; und beider edlen und ſcharfſinnigen Männer Geiſteskraft bot alles auf, um als Wahrheit, alſo als Ewiges, Unveränderliches, zu erweiſen, daß es keine Wahrheit, als die ſtets veränderliche zeitliche äußre Erfahrung gebe. In Frankreich erſchien die Philoſophie in derſelben Richtung. Helvetius machte ſinnlichen Egoismus zum Prinzip der menſchlichen Handlungsweiſe. Lamettrie gab ein ſtets merkwürdiges Zeugniß, wie die menſchliche Natur in ihrer gröbſten Verirrung den göttlichen Charakter behält, den ſie nur im Bewußtſeyn erkennen darf, um zu Beurtheilung jedes Irrthums, und da jeder Irrthum nur eine unvollſtändige Wahrheit iſt, der Wahrheit fähig zu werden. Er wandte alle Kraft, worin die unendliche Kauſalität ſich am Aeuſſern zu entwickeln, ihrer ſelbſt bewußt zu werden, und ſo zur innern Freiheit zu gelangen vermag, dazu an, ſich ſelbſt und andre zu dem Be-

wußtſeyn zu vermögen, daß ſie das nicht ſeyn, was ſie ſind.

Es iſt an dieſen allen unverkennbar, daß ihr Geiſt, in der Abſicht den Menſchen zu erforſchen, ſich an die äußre Sphäre zuerſt wandte, und die Wahrheit nur darum zweifelhaft machte, weil er ihr richtendes Prinzip da ſuchte, worin es nicht liegen kann, in dem nehmlich, was der Menſch nicht iſt. Zugleich wird deutlich, wie grade die Philoſophie, welche dem kirchlichen Supernaturalismus ſo tiefe Wunden ſchlug, mit ihm gleicher Natur war, indem ſie mit aller Kraft des Denkens daſſelbe, was jener mit der Kraft des Glaubens, auſſer dem Menſchen, in der ſinnlichen Natur, und doch als etwas Uebernatürliches, die Natur Regelndes, ſuchte. Aber weil der Supernaturalismus, der religiöſe Empirismus, einmal für allemal gefunden zu haben meinte, was der philoſophiſche erſt finden wollte, ſo diente grade dieſe Gleichheit zu ihrer unverſöhnlichen Entzweiung. Je bequemer nun das Leben von auſſen herein ſtets iſt, je ſcheinbarer angemeſſen der menſchlichen Natur, welche ſtets alſo beginnt, je vollkommner es allerwärts an einem höheren Leben fehlte, um ſo mehr Beifall fand dieſe philoſophiſche Anſicht, welche alle äuſſern und innern Beſtimmungen als willkürlich und individuell darſtellte: und es wird begreiflich, wie dieſe Philoſophie die alten, mehr als tauſendjährigen, Formen in Staat und Kirche, in ſo zügelloſer Haſt, mit ſo ſchonungsloſer Gewalt, niederreiſſen konnte; ohne für das Bedürfniß des Wiederaufbaus in ſich ſelbſt eine ſichre Hülfquelle zu finden. Sie war rein zerſtörend, weil ſie rein ſelbſtſüchtig war. Zwar hat es niemals an Menſchen gefehlt, welche voll heiligen Geiſtes, deſſen Kraft, und darin die Wahrheit bezeug-

ten. Aber diese innre Wahrheit war durch die Religion supernaturalistisch, in ihnen erweckt worden, und das lebendige Gefühl derselben, und ihrer äussern Veranlassung, machte ihnen einestheils eine genauere Nachforschung überflüssig, und bewegte sie anderntheils die Ursache nicht philosophisch im Menschen, sondern nach dem herrschenden System gläubig in der (äusserlich) erweckenden Gnade zu suchen. Man nannte Mystiker jene heiligen Seelen, deren innre Dämmerung doch soviel mehr vom wahren Licht hatte, als die Klarheit, welche sich jeder im Kerzenlicht seiner Erfahrungsbegriffe zu verschaffen suchte: und die, welche, wie Mallebranche *) und Fenelon, das Bild Christi erneuerten, und das Leben des Geistes, und in ihm die Wahrheit wieder erwecken sollten, wurden aus gleichen Ursachen von der supernaturalistischen Kirche, und den naturalistischen Schulen gehaßt. Diese konnten nicht begreifen, wie man an Gott zweifeln könne, weil sie ihn in sich fühlten; diese wußten nicht, wie sie zu ihm gekommen wären, weil er in ihnen fehlte. Daher wurde der fromme Tiefsinn Mallebranches so wenig geachtet, als die erbauliche Klarheit Fenelons; und Locke, Hume, Helvetius, Bayle, Voltäre, Rousseau, und andre wurden, trotz ihres eignen Verzweifelns an der Wahrheit, die Lehrer der Wahrheit für alle, welche sich pikirten, denken zu wollen.

*) Es ist stets das Schicksal der Religion gewesen, daß sie da, wo sie am wahrsten und lebendigsten erschien, wie Christus gekreuzigt, so von der herrschenden Kirche verfolgt wurde. Diese war selig im Begriff, und verdammte alle die in sich selig seyn wollten. Wie schön, wie wahr, spricht Mallebranche über die Einheit der Seele mit Gott! Constat, sagt er irgendwo, mentem non posse immediate uniri nisi cum Deo, hoc est, mentem a solo Deo vere dependere. Dieser Satz enthält mehr als alle kirchlichen Kanons, welche je das Verhältniß der Seele mit Gott bestimmt haben.

Diese alle waren nicht böse; vielmehr zeichneten sich einige unter ihnen durch grosse Rechtlichkeit, und sehr liebenswürdige Eigenschaften aus; und in ihren Schriften eiferten sie alle für Freiheit, Recht, Wahrheit. Aber da sie selbst die Religion nur im Begriff kannten, als Supernaturalismus, nie ihren eigentlichen Geist gefühlt, und sympathetisch im eignen daran sich bildenden Geist würdigen gelernt hatten: so konnten sie von Tugend und Liebe im Sinne Christi nichts wissen, und nichts Edleres und Besseres aufstellen, als sie in sich fanden: eine veredelte heidnische Natur. Und so schien allerdings die Menschheit einen gewaltigen Rückschritt zu thun, und nachdem ihre höchste Verherrlichung in Christo erschienen war, und siebzehn Jahrhunderte sich nach diesem Musterbilde zu formen gläubig gestrebt hatten, das achtzehnte dieses Streben plötzlich als verlorne Mühe wieder aufgeben, und in rein bürgerlicher Tugend und sentimentaler Güte seine Vollkommenheit suchen zu wollen.

Die Philosophie hatte dieses Unheil angerichtet, indem sie als Richterin zuerst der kirchlichen Religion die Seichtigkeit ihrer rechtlichen Ansprüche nachwies, ohne sogleich etwas Besseres, Festeres, liefern zu können. In England und Frankreich, wo sie ihren Feldzug gegen die Meinung eröffnete, hat sie bis diese Stunde, soviel sich in der Ferne beurtheilen läßt, noch kein andres Resultat gefunden, als jenes Schwanken der Wahrheit, welches mit der Wahrheit alles andre erschüttert, und zum Theil umgestürzt hat. Der Geist Christi kämpft dort nur mit für eine neue, bessere Ordnung, gleich jenen Himmelsstreitern, die oft den Sieg gegeben haben, aber von niemand gesehen und erkannt worden sind, als von denen,

für welche sie stritten. In Deutschland offenbarte sich auch hier die seinem Volke eigne Langsamkeit, Gründlichkeit, Tiefe und Wahrheitsliebe. Langsam wich der Glaube aus der Kirche, langsam die scholastische Ueberzeugung aus der Schule. Mit grossem Ernst hielten die Theologen das symbolische System, mit gleichem die Philosophen den von Leibnitz und Wolf betretnen Weg der Forschung fest, und straften mit Nachdruck alle, welche Zweifel gegen jene oder diese Wahrheitsquelle erhoben. Doch immer mehr drängte sich der Empirismus, mit ihm die Unzuverlässigkeit, der Zweifel an jeder innern Wahrheit, in Religion und Philosophie. Allgemein wurde die Unschicklichkeit und Neigung, die priesterliche Gravität der Religion, und die wortklaubende Spitzfindigkeit der Philosophie zu verspotten. Der Engländer, gewohnt, sich um niemand zu bekümmern, und von niemand Theilnahme zu verlangen, vernichtet beider Ansprüche mit kaltblütigem Ernst, ohne sich darum weder in seinen Tugenden noch Lastern stören zu lassen. Der Franzose begnügte sich, ob politische Raserei ihn aus seinem gewohnten Gleise riß, die Priester und Pedanten im gesellschaftlichen Zirkel, oder in Schriften, die dafür bestimmt waren, zu verlachen. Der Deutsche, welcher, wie er alle Nazionen nachahmt, auch die Charaktere aller in sich trägt, und eben darum alle Interessen der Menschheit ungleich inniger und kräftiger auffaßt, als die seines eignen Volks, daher denn dieses nur ein Volk in der Idee geblieben ist, und nur durch die Idee werden kann; — der Deutsche that zwar hin und wieder wie jene. Aber doch überwog im Ganzen das Ideale seiner Natur, und er strebte nur das, was allen Idee zu widersprechen schien, das Reinäusserliche, zur

Idee zu erheben. Man nahm ihm das Prinzip der kirchlichen Wahrheit, und er rang aus aller Kraft, durch philologische und historische Studien den Buchstaben der Schrift zur Wahrheit zu erheben. Man nahm ihm das Prinzip der kirchlichen Tugend, und er ersann sogleich das der Philanthropie, und der praktischen Brauchbarkeit. Man nahm ihm das der kirchlichen Hoffnung, und er fand den Eudämonismus, der gleiche Hoffnung gab, und jeder Veredlung fähig schien. So glich er einem Kranken, welcher weiß, daß er, ohne zu essen, verhungern muß, und nun, um dem Tode zu entgehn, Vorräthe auf Jahrhunderte schafft, aber vergißt, daß der lebendige Trieb des Magens solcher Vorräthe nicht bedarf, und ohne ihn die reichsten unnütz sind. Es ist ursprünglich nicht reiner Trieb zum Wissen, was unser Zeitalter zu so ungeheuren Anstrengungen gespornt hat: es ist das Gefühl der Unzulänglichkeit alles Wissens, und die täuschende Hoffnung, durch vermehrtes Wissen den ewigen Mangel zu ersetzen, was den deutschen Geist in alle Völker, alle Jahrtausende, alle Disziplinen trieb.

Was die Wissenschaft dadurch gewonnen, ist wohl klar: und mit der Wissenschaft gewinnt auch stets die Wahrheit, weil sie ideal nicht existiren, nicht Wahrheit seyn könnte, würde sie nicht durch die reale, äusserliche Erkenntniß immer mehr bestätigt. Niemand erkannte das deutlicher, und fühlte die Gemeinschaft des innern und des äussern Universums lebhafter, als der, welcher innerlich in der Gesinnung, und äusserlich im Wissen wahrhaft universal war, Herder. Wer ein Gemüth hat, einen innern lebendigen Trieb des Wahren und Guten, wird ihn fassen, und sich durch ihn begeistert

fühlen, wie eine fromme Seele aus dem Hyk durch die heiligen Schriften. Aber es bedurfte dennoch einer systematischen Begründung der idealen Menschheit, um sie also, wie sie in Jesu Christo erschienen ist, mit neuer Ueberzeugung aufzufassen, und mit neuer Kraft in seiner Gemeine (der Menschheit) nachzubilden. Diese begann mit siegreichem Erfolg Kant. Er sagt es selbst, daß er durch das Schwanken, und die Unzuverlässigkeit, der auf äussre Erfahrung gegründeten Philosophie bewogen worden sei, einen festeren Grund im Menschen selbst zu suchen, und erklärt dadurch eben so deutlich den Gang seiner Untersuchung, als er einen neuen Beleg zu dem Schema jeder menschlichen Ausbildung giebt. Da nun aber der Mensch weder Aeussres noch Inures anders erkennen kann, als im Bewußtseyn, so begann er mit grosser Konsequenz seine Untersuchungen bei diesem, und stellte unter dem Namen Kritik der reinen Vernunft, die stufenweise Ausbildung dieses Vermögens auf, welches in seiner höchsten Umfassung, wo es das innre Unendliche in der Idee an das äussre Endliche unmittelbar knüpft, Vernunft genannt wird. Er nannte zwar das Erkenntniss a priori, was an und für sich nur Regeln des Erkennens sind, und nur durch abstraktes Denken Erkenntnisse werden können: aber er selbst äussert sich deutlich genug darüber, daß aus diesen Erkenntnissen blosse Möglichkeit, nur etwas Denkbares hervorgehen könne, und daß alle äussre Erkenntniß durch die Erfahrung, und alle innre durch das Praktische bestimmt wird. In der That giebt er selbst für das letzte einen überzeugenden Beweis. Denn unmittelbar in der Natur des unsterblichgrossen Mannes hatte sich aus jenen verborgnen Ursachen, welche der Mensch halb Schick-

sal, bald Schutzgeist, bald Vorsehung zu nennen pflegt, ganz unabhängig von der Begriffsweisheit, wie er sie dogmatisch erlernt hatte, und kritisch darstellte, eine stille, anspruchlose, aber ungemein gediegne und feste Sittlichkeit gebildet. Er hatte sich so sehr gewöhnt, den innern schrankenlosen Trieb, welchen er so richtig im Begriff als unendliche Kausalität bezeichnet, im Zügel erkannter Gesetze zu halten, daß er durch den Willen über Krankheit herrschen konnte, und seinen Freunden selbst im äusserlichen Leben durch strenge Pünktlichkeit Gelegenheit zu Scherzen gab. Er ist nicht der einzige, dessen eigenthümliche Ausbildung sein System bestimmte, ausbildete. Der nach alter Gewohnheit streng im Begriff sich bewegende Mann wird begeistert, wenn er auf die Thatsache seines Lebens, auf die Heiligkeit der Pflicht, kommt. Dieser innre Haushalt seiner Seele war so wenig als der äussre des Leibes je ein Hauptgegenstand seiner Betrachtung gewesen: er hatte sein Leben in dialektischer Forschung verbracht, und suchte nur das Wissen, wo ihn die sie belehrt. Seine Sittlichkeit fand er in sich, als Selbstgebot, ohne einer Begründung durch Schlüsse zu bedürfen, und so stellte er sie hin, staunenden, als etwas Unwidersprechliches, als einen kategorischen Imperativ, nach dessen Grund niemand fragen dürfe, weil er in sich selbst begründet sei. Durch diese Ansicht verhindert rückwärts zu schliessen, und den Glauben jedes sittlichreinen Herzens an Gott und Unsterblichkeit als ein wahrhaft rationelles Wissen zu begründen, schloß er vorwärts aus dem, was war, auf das, was seyn mußte, und seyn würde, auf das Leben, welches Glückseeligkeit und Tugend vereinen, und den Gott, welcher diese Vereinigung bewirken könne. Dieses Gefühl

moraliſcher Unabhängigkeit wirkte noch lebhafter auf ſeinen Schüler Fichte, den Schöpfer des transcendentalen Idealismus. Schon das Alter, worin er, durch Kant erweckt, ihm nachzueifern begann, noch mehr ſein eigner, nach den Erzählungen derer, die ihn kannten, ſtarrſinniger, anſpruchvoller, dabei rechtlicher und edelmüthiger Charakter, erklären, wie er, ganz dem nüchternen Sinn ſeines Lehrers zuwider, auf den Sinn kommen konnte, alles Erkennen ſo unmittelbar aus der menſchlichen Subjektivität herzuleiten, daß es den Anſchein gewann, als ſchaffe die Seele nicht blos die Wahrheit, ſelbſt die Welt. So unmöglich auch eine ſolche Anſicht denen ſcheint, welche durch ſtetes Abſtrahiren nicht eine gewiſſe Fertigkeit erlangt haben, die äuſſre und innre Sphäre zu trennen, ſo beweiſet doch die dem unmittelbaren Gefühl eben ſo widerſprechende Erfahrungsphiloſophie, welche entweder alles zweifelhaft macht, oder die Wahrheit nur im Aeuſſern ſucht, daß die Seele, je mehr ſie ſich vom äuſſern oder innern Leben zurückzieht, um ſo leichter Gefahr laufe, Erſcheinungen oder Träume für Wahrheit im vollkommenſten Sinn zu halten. Der Fichteſche Idealismus war nur ein ſehr ernſtes und tapfres Streben, die Wahrheit, welche durch Gebundenheit ans Aeuſſre ſtets zu ſchwanken ſchien, recht unumſtößlich zu machen, indem ſie ganz auf dem Innern begründet würde. Dadurch gewann er freilich für die Scholaſtik, und die ihr verwandte kirchliche Dogmatik, den Schein des Atheismus, da doch der Idealismus augenſcheinlich nur darum Gott aus dem Spiele ließ, um nicht abermals in den kläglichen Geſpinſten der Scholaſtik und Dogmatik hängen zu bleiben, athemlos ihre Zirkel zu durchlaufen, und Satzung ſtatt Wahrheit zu erhalten. Es war durch Kants durchgreifende Tiefe nun die Erkennt-

niß der Wahrheit vom Aeuſſern ſo ſehr in das Innre zurückgeführt worden, daß es den Anſchein gewann, als wollten unverſtändige Schüler, die nur in den Worten der Lehrer Weisheit zu beſitzen glaubten, dem klaren Bewußtſeyn zum Trotz die äuſſre Sphäre, die der Nothwendigkeit, die der Natur, ganz wegwerfen. Jakobi, wie ſchon früher Herder, ſprachen mit dem männlichen Ernſt einer im Erkennen und Handeln harmoniſchen, reichen, und darum der Abſtraktion nicht bedürftigen Seele, mit edler Wärme gegen dieſes Zerreiſſen des Menſchen. Schelling ſuchte die ganze menſchliche Natur, und mit ihr alle Anſicht der Natur überhaupt, in ſyſtematiſcher Strenge wieder in ihre Rechte einzuſetzen. Er ergriff die Idee eines Univerſums, wie es der Menſch in dem Antriebe ſeiner Natur, und darum im höchſten Grade des Bewußtſeyns, in der ausgebildetſten Vernunft trägt, und trug ſie alſo als eine in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit ſich entwickelnde, unendliche Kauſalität, über auf alles Erkennbare und Gedenkbare? Indem er den Menſchen von jener autonomiſchen Höhe, wohin ihn der Idealismus geſtellt hatte, wieder in die Reihe entſtandner und abhängiger Geſchöpfe zurückwies, und ſeine Kauſalität als den Ausfluß einer höheren urſprünglichen erkannte, ſo fand er das unbekannte Seyn, welches als die einige Urſache alles deſſen, was da iſt, mit nichts in der Welt verglichen werden kann, und darum das Abſolute genannt wird. So ſcheint mir, der ich wenig Mittel beſitze, ſie zu ſtudiren, die Grundidee der Naturphiloſophie zu ſeyn. Sie hat unläugbar zu den wichtigſten Entdeckungen im Gebiet der Naturwiſſenſchaften geleitet, ganz im Sinne Kants, welcher die in der Vernunft unmittelbar liegenden Regeln zum Studium der

Natur empfahl, deren eigenthümliche Regeln wir nicht kennen, aber jenen als homogen vorausſetzen müſſen. Auch ſind viel Theologen von groſſer Geiſtesſtärke bekannt als ihre Anhänger. Der Gedanke eines ewigen Seyns, aus welchem das Univerſum hervorgeht, als ein zur Hälfte poſitives, kauſales, zur Hälfte negatives, nichtkauſales, alſo auch der Menſch, als ein Bild Gottes und der Welt zugleich, hat auch in der That ſoviel Verwandſchaft mit dem, was die heilige Schrift als Glaube hinſtellt, daß er dieſen wohl erläutern und beſtätigen, aber nicht, gleich andern Syſtemen, ſtören zu können ſcheint. Alle aber, welche die Wahrheit in der äuſſern Erfahrung, oder im Begriff ſelbſt ſuchen, ſind mit groſſer Erbitterung ihre Gegner geworden, und allgemein iſt die Klage über die ſinnloſe Dunkelheit, worin ſie ſich verſteckt. Der Grund ſcheint darin zu liegen, daß ſie die Sprache nöthigen will, das rein Innere als ein rein Inneres auszudrücken, da doch jede Sprache, ſelbſt die abſtrakteſte, einen gewiſſen Leib um das Geiſtige hüllt, und Worte bei aller Allgemeinheit ſtets auf einen beſtimmten, von der Deutung abhängigen, Sinn hinweiſen. Darum wählt die Naturphiloſophie mathematiſche und arithmetiſche Bezeichnungen, um das reinlebendige, und die Entſtehung alles Lebens in der allgemeinſten Form, auszudrücken; wie auch ſchon Fichte in ſeiner Wiſſenſchaftslehre gethan hat. Aber durch eine bloſſe Formel wird nichts erwieſen, ſie iſt nur eine Abkürzung des Begriffes und es iſt nicht abzuſehn, wie die Vergleichung des Urſeyns mit einer Null, und des Daſeyns mit + und —, das Verhältniß des Unendlichen zur Welt deutlicher machen ſoll. Selbſt die algebraiſchen Formeln heiſſen mit Unrecht Buchſtabenrechnung, da der Buchſtabe nur für eine unbekannte Zahlengröſſe

ſteht, und die Berechnung ſeines Verhältniſſes zu einer andern gleich unbekannten, dennoch in Zahlen geſchehen muß. Wenn nun von einer mathematiſchen Figur oder arithmetiſchen Proportion alles geſagt wird, was ſonſt nur vom Leben, und zwar von dem höchſten Leben, dem geiſtigen und ſeinen Quellen, dem Seyn und Urſeyn, gilt: ſo iſt eben nicht zu verwundern, wenn die, welche dieſes Leben innig in ſich fühlen, aber noch nicht in abſtrakten Zeichen feſtzuhalten gewöhnt ſind, einige Abneigung gegen jenes Verfahren empfinden.

Das aber iſt unläugbar, daß dieſe gründlichtapfre, philoſophiſche Schularbeit, deren Hauptführer Kant, Fichte und Schelling waren, den Deutſchen vor dem Unglück ſeiner Nachbarn, vor geiſtiger, moraliſcher und religiöſer Anarchie durch den Einfluß eines ewigunreifen Empirismus bewahrt hat. Aber eben ſo klar iſt, daß in dem Volk, wo ein ſo tiefes Streben nach dem innern Grunde der Wahrheit möglich war, der kirchliche (äuſſre) Supernaturalismus, als ein religiöſer Empirismus, nie wieder herrſchen könne, daß im Gegentheil deſſen gänzliche Umkehrung, und dadurch religiöſe, wie ſonſt allſeitige geiſtige Befreiung, vielleicht von dieſem Volke ausgehen wird. Zwar anfangs ſchien durch das Emporleuchten der Philoſophie die innre Zerrüttung der deutſchproteſtantiſchen Kirche in völlige Auflöſung überzugehn. Leſſing und Eberhard hatten die Idee einer allein ſeligmachenden kirchlichen Wahrheit, dieſen Grundpfeiler aller herrſchenden Kirchen, unwiederbringlich geſtürzt: die Dogmatiker ſchwankten immer mehr in Beſtimmung der zur Seligkeit nothwendigen Fundamentalartikel, und die Gläubigen wurden lauer, weil ihnen der privative Himmel verloren zu gehen ſchien. Und doch hatte Jeſus

gesagt: dort wird man nicht freien, noch freien lassen, also auch nicht Haus und Hof, und dem ähnliches haben, was auf Erden Neid oder Stolz erregt! — Der Buchstabe, auf welchem jener Pfeiler ruhte, war kritisch und exegetisch so umgewühlt worden, daß er zu gar nichts als Grund zu taugen schien. Die Gebräuche, als eben so viel Symbole des alten Systems, waren mit dem neuen, dessen ganzes Prinzip war, keines zu haben, durchaus nicht vereinbar, und standen als traurige Trümmer einer niedergeworfnen Herrlichkeit. Die Offenbarung, den Alten Stimme Gottes, war nur eine ungewöhnliche Lehre, besser als die Jüdische; der Erlöser nur ein Weiser, der in Sentenzen sprach, was Plato in Dialogen; die Welterlösung bestand nur im Licht, da doch jedes Frühjahr das Fehlende hätte anzeigen können. Die Tugend war eben nicht mehr, ja wohl noch weniger, als rechtschaffne Heiden gethan hatten; die Gnade fiel gänzlich weg, weil jeder für seine Tugend auf der Stelle bezahlt wurde, im umgekehrten Fall zahlen mußte, und das von Rechts wegen. Die Geistlichen, unter solchen Umständen den Schaafen gleich, die keinen Hirten haben, fanden sich mit der Wahrheit und ihrem Beruf ab, so gut sie konnten, und waren zufrieden, nach dem bekannten Prinzip der praktischen Brauchbarkeit, wenigstens als Staatsdiener, im gemeinen Sinn, zu gelten, und als statistische Berichterstatter, oder auch, da das liebe Volk einmal nicht ganz ohne Vernunft bleiben kann, als Professoren der etatmäßigen Aufklärung gebraucht zu werden. Es schien dieser helle Dezemberfrost in der That der letzte Tag der Christlichen Aera zu seyn, und ohne eine Sonnenwende das deutsche protestantische Christengeschlecht ohne Rettung zu erfrieren. Kein

Wunder iſt es, wenn der Glaube, welcher nur ein kindliches Sehnen nach Vaterliebe iſt, und ſtets den Anfang Chriſtlicher Vollendung macht, ſich nur, wie anfangs, bei den Armen, Elenden, Gedrückten, Kranken, Weinenden erhielt; wenn die Triumphzüge einer üppigen Welt über die Kirchhöfe mit ſpottendem Stolze rauſchten, und Gottes Herrſchaft ſehr unſicher, die Unſterblichkeit aber zum verlachten Traume wurde. In dieſe Kirche, ohne Anſehn und ohne Gehorſam, fiel wie ein Blitzſtrahl die Kantiſche Philoſophie, und ſchien raſch ihr ohnmächtiges Daſeyn endigen zu wollen. Von Anfang des Chriſtenthums an hatten alle Philoſophieen ſich entweder völlig mit dieſem verſchmolzen, oder doch an daſſelbe gelehnt: Plato und Ariſtoteles, mit allen ihren Töchterſchulen, hatten der Kirche nur Gelegenheit gegeben, als anerkannte Schiedsrichterin entſtehender Streitigkeiten ihr Anſehn zu vermehren. Der Empirismus konnte verwunden, aber nicht tödten: und es blieb ſtets die Macht, durch den Bannſtrahl der Verdammung ihn zu verjagen. Die kritiſche Philoſophie trat zuerſt in erklärter Unabhängigkeit, und mit unverholnen Anſprüchen auf eine Wahrheit auf, welche der kirchlichen gradezu widerſprach. Theoretiſch erklärte ſie die Unerweislichkeit des göttlichen Daſeyns, und des ewigen Lebens, was bisher, zur Freude aller Welt, von jedem Schulknaben erwieſen worden war: praktiſch foderte ſie Autonomie, und ſtrenge Sittlichkeit, ohne nach irgend einem Grunde zu fragen. Und ſo überzeugt war der Philoſoph von ſeinem Uebergewicht, daß er, der wohl dem Sinn der in allen Jahrhunderten von Weiſen über die Wahrheit angeſtellten Reflexionen ämſiger als dem Geiſte des Evangeliums nachgeſpürt haben mochte, recht offen den Rath gab, die Bibel,

welche freilich nicht in seinem System geschrieben sei, nach diesem, welches nun einmal fest stehe, lieber zu stimmen, als weg zu werfen. Vergebens widersprachen einige würdige Theologen. Sie konnten wohl redlich den Weg verfolgen, den sie, nach dem Ausspruch ihres Gewissens, bisher gegangen waren; aber sie hatten keine Macht, andre zu überzeugen. Denn das Ansehn des ererbten Glaubens galt nicht mehr; die Erklärung der heiligen Schrift setzte gleiche Gelehrsamkeit voraus, und hatte bis jetzt nicht zu dem erwünschten Ziel geführt; und der dialektische Kampf, worin unglücklicherweise die bisherige Theologie ihre Hauptstärke gesetzt hatte, war durch die kritische Methode ganz zu ihrem Nachtheil verändert. Der kategorische Imperativ aber stürzte, gleich einem Mauerbrecher, die letzte Burg des Supernaturalismus nieder; denn wie konnte dieser bestehn, wenn es keinen Paß in den Himmel gab, als den eignen tugendhaften Wandel, wenn weder Gehorsam gegen Gott, noch Furcht, noch Hoffnung mehr die Gemüther leiten, treiben und locken durfte, wenn das, was bisher Christliche Tugend hieß, gradezu für unächt, und, wie sonst die glänzenden Laster der Heiden, für sittlichen Trug erklärt wurde? Und unglücklicherweise ließ sich der kategorische Imperativ nicht läugnen, ohne sich selbst verächtlich zu machen; wenn aber auch manchen den Himmel um jeden Preis haben wollte, so gab es noch immer genug, denen die Ehre höher stand, als der Gewinn.

Während nun die rechtschaffnen Christen rathlos seufzten, die Miethlinge flohn, trat eine jugendliche, mit Kantischer Schulweisheit erfüllte, Welt in Kirche, Staat und alle menschliche Disciplinen, und rang mit dem unbesonnenen Muth, der die Jugend stets auszeichnet, aber

auch mit dem sittlichen Ernst, welchen Beispiel und Meinung ihres Lehrers foderte, das Ursprüngliche, die Idee überall hervorzuheben, und nicht, wie bisher, dem individuellen Zweck das Unbedingte, sondern im Sinn geistiger Freiheit stets diesem jenen anzupassen. Das ist der Segen, welchen akademische Hörsäle tragen, daß eine eifrigstrebige kräftige Jugend, was sie dort als neu nennen hört, in seinem ganzen Umfange als neu nimmt, und nun von selbstischem Kraftgefühl und geistigem Enthusiasmus zugleich getrieben, die Menschheit die ihrer Zeit bestimmte Stufe emporträgt: während die Aeltern, das Alte wohl unterscheidend, das Neue eben darum leicht in seiner Abhängigkeit vom Alten erkennend, und, weil erworben so schwer, verlieren so leicht ist, die von ihnen selbst errungne Stufe vorsichtig behauptend, die ungeduldigen Tiraden beschwerlich aber wohlthätig zurückhalten. O wie ehrwürdig wird Deutschland im Reiche der Menschheit, und heißt im Reiche Gottes, wenn erwogen wird, mit welchem Ernst, welcher Kraft, welcher Redlichkeit es die Kämpfe seiner Fortbildung stets also geführt hat, daß es nicht blos selbst neues Leben mit Ehren gewann, auch das allgemein menschliche Interesse für ewige Zeiten merklich förderte! Wo geschah jetzt. In der Kirche machte anfangs der kategorische Imperativ nicht geringen Anfang. Es versteht keiner weder seinen Glauben, noch sein System, eh' er nicht die äussre Nothwendigkeit mit beiden lange zu einigen versucht hat, oder gezwungen worden ist. Philosophen im Sinn des Schule würde es vielleicht nie geben, und gegeben haben, wenn sie denen theilt worden wären, jede Spekulation, jede im Begriff gefundne Möglichkeit so lange an der äussern und innern Wirklichkeit abzuwägen, bis ihnen beide in voller

Uebereinstimmung erſchienen. Die neuen Kantiſchen Theologen konnten ihre Laufbahn nur unter ſehr vornehmen Vorausſetzungen anfangen. Die Kirche, und, was ſie damit gleichbedeutend nahmen, das Chriſtenthum, dünkte ihnen nur ein todter Leib, den ihre Weisheit, wo möglich, wieder beſeelen ſollte. Eben das erfüllte ſie mit doppeltem Eifer, in ſofern ſie Kraft zu leiſten hatten: denn der zur Freiheit in Gott beſtimmte Menſch ergreift jede Gelegenheit, in äuſſrer Unabhängigkeit, als durch ſich ſelbſt anfangend, jene Freiheit vorzuempfinden, und voraus zu nehmen. Dogmatik fiel weg; Kritik war nicht zu brauchen: und ſo blieb nur Naturreligion und Moral nach dem ſittlichen Imperativ. Wohl mögen auf ſehr verſchiedne Weiſe die wohlmeinenden Wiedererchriſten zu beſſerer Einſicht und Methode gelangt ſeyn. Manchen mochte im Drange eines prüfungsvollen Lebens das eigne Gefühl, manchen die augenſcheinliche Unwirkſamkeit ſeines philoſophiſchen Treibens, manchen die erlangte Kenntniß von der ſeligmachenden Kraft des Evangeliums in ehrwürdigen Beiſpielen, woran es nie gemangelt, manchem auch ein tieferes Studium der heiligen Schrift in Verbindung mit jenen äuſſern Gründen, bekehren. Manchen mag auch der überall in gleichem Sinn arbeitende und nachrückende Zeitgeiſt mit fortgetragen haben. Genug, zum Erſtaunen derer, welche im Begriff die Idee des Unbedingten, das Univerſale, Alleinewige und Alleinwahre, und deſſen reale praktiſche Stätte, die ſittliche Freiheit, zu haben meinten, fand ſich das Unbedingte, Univerſale, Alleinewige, Alleinwahre, und die ſittliche, an keinem aus den Wolken gefallenen Imperativ hängende, vielmehr aus dem Unbedingten in ſeiner bedingenden Erſcheinung ſich von ſelbſt ergebende Freiheit, da, wo ſie

keiner von ihnen gesucht hätte, im Evangelium, im Leben Christi, und in dem Leben, welches in der Christenheit von ihm ausgegangen war. Sie standen davor entzückt als vor einem Schatze, welchen die Unwissenheit nicht gefunden, der Dünkel als mährchenhaft verlacht, die Argliſt und Herrschsucht mit Zauberbildern verborgen und bewacht, und der Genius der Menschheit nur seinen mündigen Kindern als das edle Kapital ihres künftigen Wirkens und Erwerbens nun offenbart hatte. Sie sahen ein, daß die Wahrheit weder in Gelehrsamkeit noch in Dialektik wohne, sondern im Leben, im Wollen, im Wirken, und einem auf lebendiges Wollen und Wirken gegründeten Glauben, und daß Gelehrsamkeit und Dialektik zwar irrige Erklärungen des Gegebnen verhindern, den eigentlichen innern Sinn aber niemals finden können. Sie sahen nun, wie ehrwürdig und kräftig von jeher die Mystiker nach dem wahren Leben gerungen, und obschon vielfach irrend, unendlich besser gewesen waren, als die gelehrten und weisen Theologen, welche sie zurechtwiesen und verdammten. Sie begriffen, wie die Apostel von dem Geiste, der von Christo ausging, so gewaltig, als von einer unmittelbaren Wunderkraft hätten ergriffen werden können; denn sie konnten an dem eignen Enthusiasmus, womit die sittliche Idee ihres Lehrers sie durchdrungen hatte, wohl erkennen, welchen das vollendet sittliche Leben, die Erscheinung des Absoluten, in den Schülern Jesu hatte erregen müssen. Sie überzeugten sich, wie dieser Geist alle scheinbaren Irrthümer und zufälligmenschlichen Zugaben ursprünglich veredelt und vergöttert habe, und so eben auch wieder rückwärts in mancherlei individuellen Ansichten und Gebräuchen seinen Adel und seine Göttlichkeit auf die

Seele äuſſern könne. Sie erkannten durch alle Chriſtliche Jahrhunderte durch, wie derſelbe redliche und fromme Trieb die Kirche bei allen Streitigkeiten beſeelt, und alles Irrige und Verderbliche anfänglich in guter Meinung, durch zeitlich äuſſerliche Veranlaſſung begründet habe; und fanden für ſich und ihr Zeitalter keinen andern Vorzug, als den, welchen das ſpätere Alter ſtets hat, die Gründe des jugendlichen Naturgangs zu überſehn, und Fehler verbeſſernd das Gute mit mehr Umſicht und gröſſerer Freiheit fortzuſetzen. Sie überzeugten ſich, daß die Kraft, welche einſt in Jeſu, und durch ihn in den Apoſteln und in der Kirche ſich verklärte, noch in allen Menſchen ſei, und keiner Gelehrſamkeit und Philoſophie, nur einer ſorgfältigen Pflege, und zarten Achtung, wie alles Kindliche, bedürfe. Dieſe Kraft nannten ſie Gemüth, und ſuchten ſie, als die eigentliche Quelle des geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Lebens, fortan in jedem Menſchen und in jeder kirchlichen Form zu erwecken und zu üben.

Freilich artete auch dieſe edle Naturkraft in unſägliche und unzählige Thorheiten aus bei allen, welche ſie mit ungebildetem Geiſt, oder ungeregeltem Herzen zu haben glaubten oder begehrten. Eine der gröſten war wohl die, den Vernunftgebrauch ſelbſt, welcher durch Kants vernünftigſittliche Gediegenheit vermittelt, die Kräfte des Gemüths von den Feſſeln des Wahns, des Zweifels, und der ſittlichen Atonie wieder losgemacht hatte, einer Feindſchaft und Unverträglichkeit mit jenen Kräften und ihren Aeuſſerungen anzuklagen. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß, da die ſittliche wie die nothwendige Welt im Gleichgewicht beſteht, auch ihre Kräfte ſich von Natur ins Gleichgewicht zu ſetzen ſtreben: und in ſofern könnte man die jetzige Gemüthsſtimmung als eine

natürliche Folge der vorhergehenden übermäßigen Verstandesstimmung ansehen. Aber die Geschichte bestätigt, und die Natur einer sittlichen Welt erfodert, daß dies stets mit dem Gepräge der Freiheit geschehe, also die nöthige Gegenwirkung von einem Individuum ausgehe, und nachdem ihre Richtung dort in der höchsten Deutlichkeit belehrend, das heißt die innre Kraft anregend wie Licht das Auge, erschienen, vermöge der Gleichheit menschlicher Naturen sich überall hin in gleicher Richtung fortpflanze. So hat jene unerkennbare, und doch unverkennbare Gewalt, welche bald Genius der Menschheit, bald Vorsehung heißt, je nachdem der Geist sie so oder anders, in endlicher Erscheinung, oder der unendlichen Ursache, auffaßt, alle sittliche Veränderungen durch lebendige Erscheinungen ausgeführt, welche wie den Blitz beim Schwanken der elektrischen Gegensätze, die höchste und entscheidende Kulmination des gegenwärtigen Verhältnisses bezeichnen. Zur Zeit, wo die Erkenntniß des Einigen im Orient nur noch in Tempelarchiven lebte, kam Moses und machte diese Erkenntniß zum Glaubensgesetz. Als in Griechenland der Verstand, durch die Götterlehre unbefriedigt, in leere und gottlose Sophistik versank, stellte Plato seinen tiefen und heiligen Ernst dem Witze siegreich entgegen. Als nach dem Gesetz der Zeit die alten streng individuellen Formen, worin die vorchristliche Menschheit ihre Bedürfnisse befriedigt und ihrer Bestimmung nachgestrebt hatte, zerrissen, wie ein Kinderkleid durch des Jünglings anschwellende Kräfte, und alles nach einem höheren Bande seufzte, da trat Jesus auf, und schuf eine neue Zeit, indem er in seinem göttlichen, rein universalen Leben und Lehren, die Kraft und die Möglichkeit für alle nachwies, für allen äussern und

innern, zeitlichen und ewigen Streit des menschlichen Lebens die nöthige innre Einheit zu finden. Doch es bedurfte einer kirchlichen Christenheit, um die Form zur Ausbildung einer Menschheit, eines Reiches Gottes im Sinne Jesu zu gewähren: und auch sie, welche stets das Allumfassende in fester Begränzung, das Unsichtbare sichtbar, das Innre äusserlich, festzuhalten strebt, fand nach vielen andern in Gregor dem siebenten ein gewaltiges Werkzeug, sie in ihrer furchtbarsten Konsequenz und unwiderstehlichen Wirkung zu begründen. Als die Völker, an Erkenntniß wachsend, unter ihrem Drucke seufzten, stand, zwar nicht allein, aber doch ausgezeichnet vor allen, Luther auf, und gab der Christenheit zwar nicht die Freiheit, welche sie noch nicht zu brauchen vermochte, aber doch zum Theil die Befreiung vom Glaubens- und Kirchendruck, und darin den Keim künftiger Freiheit. Denn unaufhaltsam folgt aus jeder einzelnen Erfahrung die gesetzgebende, und im Gesetz befreiende Idee; und wer diese verhüten will, muß vor jener sichern. Als nun die also geweckten Völker überall der Freiheit nachstrebten, und weil sie dieselbe äusserlich suchten, sich in Gesetzlosigkeit verloren, erschien Kant *), und wies mit tiefem Ernst auf das Innre. Un-

*) Luther reformirte den Glauben, und führte eben dadurch zum Zweifel. Ihn aber bewog nicht Zweifelsucht, sondern der innre heilige Trieb der Wahrheit: darum berief er sich nicht auf sich selbst, sondern auf die heilige Schrift, welche diesen Trieb in ihm erweckt und genährt hatte. Kant reformirte den Zweifel, und führte dadurch zur Ueberzeugung. Auch ihn bewog nicht Lehrdünkel, sondern sein sittlichharmonischer Geist ärgerte sich am Unfug des philosophischen Empirismus, wie Luther an dem des kirchlichen Supernaturalismus: darum berief auch er sich nicht auf sich selbst, sondern auf den kategorischen Imperativ, als eine jedem menschlichen Herzen kundige Thatsache. Luther warf unalte Heiligkeiten um, aber mit heiligem Sinn: darum gab er Anstoß den

bedingter, Einziger, darum über alles zeitliche Erscheinen herrschende, und darin Gesetze gebende, zurück. Jene

Schwachen, aber neues Leben den Starken. Kant warf uralte Heiligthümer um — so betrachtet der Mensch alles, was ihm das Seyn in Gott bezeuget — aber mit sittlichem Ernst: darum gab er Anstoß den Schwachen, aber neues Leben den Starken. Der freiwerdende Geist muß durch den Glauben zum Zweifel, durch den Zweifel zur Ueberzeugung gehn: Kant konnte nicht vor Luther, Luther nicht nach Kant erscheinen. Aber beide hefteten ihre heilige Wirksamkeit an Thatsachen, nicht an lebendige Kräfte: beide wiesen also den freiwerdenden Geist zu einem neuen Gesetz, einem im Leben erschienenen, und erscheinenden, nicht über jede äußre Erscheinung erhabnen Ansehn zurück. Die heilige Schrift ist niemand heilig, als dem heiligen; und der kategorische Imperativ niemand gebietend, als dem sittlichen Menschen: das Leben aber kömmt nur aus dem Leben, wie Luthers und Kants die Menschheit erhebende Kraft nur aus ihrem Leben kam. Es fehlt also noch jetzt die lebendige Kraft, die unsre Christen zu Christen, und unsre Weisen zu Weisen machen soll und kann. Die kann nur kommen aus einer heiligenden Erziehung. Das Bedürfniß haben unsre Väter gefühlt; darum gaben sie uns die Bibel, wie jetzt Bibelgesellschaften dem Volk. Der böse Junge aber lernte sie damals, und der böse Mensch wird sie jetzt lernen kennen, um sie zu verspotten. Und wie sollen wir unsre höheren Stände zur Frömmigkeit zurück führen? Durch die Bibel? — Vielleicht wird Pestalozzi in dieser Beziehung der Zukunft ein Genius seyn, wie Luther seiner, Kant unsrer Zeit. Nicht durch seine Methode, wie er genannt wird; Methoden sind Rüstungen, die sich nach Zweck und Kraft richten müssen: die Methodik tödtet alles, wenn sie nur abrichten, und die Freiheit im Gesetz nicht leiten, sondern schnüren, und als Unfreiheit vor Schaden oder Fehler bewahren will. Ja man kann sagen, aller Irrthum, alle Frechheit, kömmt aus der Methodik, aus dem gebietenden Beistehn, der zu erzwingen will, was er nicht frei zu entwickeln versteht. Luther würde für Glaubensfreiheit nicht so heldenmüthig gestritten haben, wäre der feurige Knabe, und später der feurige Jüngling nicht durch so barbarischen Zwang gegen allen Zwang empört worden. Pestalozzis Methode ist sein Herz, sein Sinn, seine tugendhafte Begeisterung für sittliche Ausbildung der Kinder; und eben dieser Sinn hat ihn in einer Zeit, wo Verstandesbildung alles galt, und noch immer gilt, bis zur Wiege hingeführt, um dort eine ächte Bildung zu beginnen. Wer nicht liebt, und tugendhaft ist wie er, wird in seiner Methode nur finden, was tugendloser Supernaturalismus und tugendloser Ratio-

alle, auch Jesus, der zuerst die Menschheit als solche ins Bewußtseyn rief, hatten die Höhe, von wo sie den Weg weiter zeigten, an den Weg hinter ihnen, die Zukunft an die Vergangenheit geknüpft: jeder nach

nalismus in der heiligen Schrift: jener einen gebietenden, dieser einen bedeutungslosen Buchstaben. Wenn nun allmählig ein Geschlecht heranwächst, welches den heiligen Geist der Schrift, und den kategorischen Imperativ, von der ersten zarten Entwicklung an als heilige Liebe und ernstes Gesetz mit sich lebendig entwickelt hat, dann wird irgend ein Königs- oder Kaisersohn der vierte seyn, welcher den Kranz des Verdienstes um Christlichmenschliche Freiheit erringt. Was wir jetzt von Freiheit schwatzen, ist kindisch, wie bei Kindern, die sich selbst regieren wollen. Ein eitles, sinnliches, seine unendliche Kraft nur auf unendliches Wissen und Genossen richtendes Geschlecht, kann nicht frei seyn, weder in der Kirche, noch in der Philosophie, noch im häuslichen, noch im bürgerlichen Leben. Es muß sich selbst aufreiben und zerstören. Alles Lernen und Lehren thut es nicht; Gebieten, als da ist Kirchenzwang, Wissenszwang ꝛc. noch viel weniger: wo die Macht zureicht, erbittert es, wo sie fehlt, erregt es nur Spott. Die That nur führt zur That, das Leben nur zum Leben: wahrhaftige Liebe und heiliger Ernst herrschen stets, weil sie segnen. Also laßt uns thun und leben! Aber wodurch? — Durch Christum gewiß; aber nicht durch die Geheimnisse, sondern durch das, was wir von ihm wissen und begreifen. Jene wollen wir dulden; aber sie sind todt, weil sie geheim sind, und können darum nicht herrschen. Der Geist macht lebendig, der, nicht die Geheimnisse, hat Luthern, Kant und Pestalozzi belebt, und erweckt, andre mit Leben zu durchdringen. Jener beruft sich selbst darauf, die beiden letzten verdanken es ihm, ohne es zu wissen. Luthers Glaubenseifer, Kants Sittlichkeit, und Pestalozzis Kinderliebe, konnten nur in einer durch Christum veredelten Menschheit hervorleuchten: in einer Menschheit, welche den Geist der Kraft, der Zucht, und der Liebe in Christo schon längst persönlich kannte, und durch Gewohnheit des äussern Glaubens ihn, ohne es zu wissen, und darum noch sehr unvollkommen, im eignen Geiste nachbildete. Aber weder eine Christliche, noch eine Lutherische, noch selbst eine unirte Kirche, noch eine Kantische oder andre Schule, noch eine Pestalozzische oder andre Methode thut es: es thut es allein der Geist, welcher Kirchen, Schulen der Weisheit, und Methoden der Erziehung ursprünglich bildet, als seinen Körper, worin und womit er wirken will — und der ohne seinen beseelenden Hauch nur Greuel und Verwesung ist.

seiner Individualität, welche stets zu seiner Erscheinung zu Land, Volk, Zeit, im übereinstimmenden Verhältniß stand; Jesus an die Idee eines Messias, als die einzige, welche nächst der Erkenntniß des einigen Gottes, aus der Beschränkung des Judenthums für seine Sphäre sich anwenden ließ. Aber alle hatten dem, was auch andern gemein schien, durch ihre eigenthümliche Kraft, die im weitern Sinn stets sittlich, praktisch, wirkend, ist, eben jene siegende, und ferne Zeiten gleich der ihrigen bewegende Gewalt verliehn. So schritt auch Kant auf dem erlernten, frühgewohnten, von viel andern zu Wahrheit und Trug betretnen Wege dialektischer Forschung fort, als ein eitler Grübler für alle, die sich nur an seine Worte hielten, ohne den ihre Orakel beseelenden Geist zu ahnden, und in seiner anatomischen Kaltblütigkeit und Grausamkeit anstößig für alle, die ihr Leben inniger fühlten als erkannten. Aber sein langsam grübelnder Gang, sein kaltblütiges Thun, war nur das ernste Fortschreiten und Wirken eines kraftvollen Geistes zu dem Ziele, dessen er innerlich gewiß ist, bei ihm zu der Erkenntniß der Einen, Allumfassenden, Allverbindenden, und da ohne sie alles ohne Sinn und Zweck ist, alles nicht nach Willkür, sondern nach dem Gesetz einer innern, universalen Nothwendigkeit regelnden Vernunft. Bei ihm war dieser höchste Akt des Bewußtseyns, welcher Vernunft genannt wird, zugleich das Höchste in der menschlichen Natur, weil seine individuelle Kraft im Denken, im thätigen Erwecken des Bewußtseyns, vorzüglich wirksam gewesen war: wie denn alle, welche reflektirend arbeiteten, stets in der Reflexion das Geistige vorzüglich gesucht hatten. Dennoch verkannte er den sittlichen Adel nicht, welchen jede Vernunftidee in

Beziehung auf die wirkende Kraft des Menschen anzeigt, deutete ihn aber nur im leichten Umriß an, gleich dem seinigen, der in ruhiger Konsequenz bestand, ohne durch Leidenschaften, oder sonst vielfache Verhältnisse und Verbindungen behindert, und zu tieferem Eindringen in die sittliche Natur und ihren Zusammenhang mit der intellektuellen aufgefodert zu werden. Aber Schwächlinge ersterben in ihrer und fremder Individualität; Starke fassen das geistige universale Leben darin auf, und bilden es in gröſſeren Kreisen weiter. Kantianer ohne Zahl beschwerten die Welt, indem sie jede dialektische Form, worin der unsterbliche Meister nach dem Unendlichen rang, supernaturalistisch, ja abgöttisch, als eine ewige, allgemeine, allen Menschen aufdringen wollten: Weise zündeten ihren Geist an seinem Geiste an, und rangen muthig, die von ihm entdeckte innre Lebensökonomie, und ihr Verhältniß zu der äussern, immer vollkommner zu erforschen. Wenn auch Fichtes Wissenschaftslehre verunglückte, weil er durch die Vernunft aus der Vernunft alles schaffen wollte, so war doch darum der kühne Gedanke alle Wissenschaften auf Einen Mittelpunkt zu beziehn, und als ein organisches Ganze aus diesem heraus zu betrachten, nicht verloren, und ein Zeugniß, wie tief und richtig er die erhabne Tendenz seines Lehrers aufgegriffen hatte. Wenn auch Schellings Identitätslehre dem menschlichen Geist nie möglich machen wird, im Begriff allbelehrend anzuschauen, was jeder nur entweder im eignen göttlichen Leben, oder in dem reinen Gefühl für das göttliche Leben andrer, wahrnehmen, und dann als ewige, universale Wahrheit, als Gesetz der Vernunft, erkennen kann: so glüht doch auch in seiner Seele die Kraft, womit Kant dem Egoismus und Empirismus der Zeit wider-

ſtrebte, und gleich dem Meiſter ringt er das Unendliche in ſeiner deutlichſten Offenbarung, in der menſchlichen Natur, zu ergreifen, und für andre nachoffenbarend hinzuſtellen. So haben andre in der Geſchichte, in der Rechtslehre, in der Kunſt und Poeſie, in allen Fächern des Wiſſens, und allen Verhältniſſen des Lebens, durch Kant dazu begeiſtert, die Einheit, das Geſetz, die Nothwendigkeit der Vernunft, aufzufinden, und als Reales, Wahres, hinzuſtellen geſucht. Sie ſind um ſo glücklicher, um ſo belehrender geweſen, je treuer und kräftiger ſie in dieſem Sinne gearbeitet haben. Wie hätten die Theologen nicht dieſe erhabenſte Tendenz verfolgen, und in der edelſten Erkenntniß und wichtigſten Disziplin des Menſchen, in der Religion, das Nothwendige, Alleinwahre, was faſelnder Erklärungskitzel, und halbwaches Vernünfteln niemals finden konnte, in vollem, heiligen Licht erkennen ſollen? Denn entweder Jeſus war berechtigt zu ſagen, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und dann mußte das Ringen nach Wahrheit, Tugend, Friede, zu ihm führen: oder er war es nicht, und dann mußte ſeine Stiftung, als eine überflüſſig gewordne Form, zerfallen. Aber ſie fanden daß das, was ſie in die Kirche zur Veredlung der Menſchheit tragen wollten, ſchon darin war; ja ſie entdeckten darin, als von dem Leben Jeſu ausgehend, zu nicht geringer Beſchämung, in friſchem und unſterblichen Leben, das heilige Vernunftreich, welches ſie nur in der Idee, mit lebhaftem Bewußtſeyn ihrer eignen Unvollkommenheit trugen. Nur die individuelle Form wollten ſie nicht dulden, als inſofern ſie dem wahren Bedürfniß, welches ſtets ein ewiges der Vernunft und ein vergängliches der Zeit iſt, entſprach: denn

es konnte ihnen am Christenthum nichts wahr, nothwendig erscheinen, als das Wahre, Nothwendige, was nicht im äusserlichen Leben Christi, und im äusserlichen Entwicklungsgange der Kirche, sondern im Geist, der jenes und dieses durchdrang, liegen konnte. Und weil sie selbst von innen heraus, als Ungläubige sogar, zu dieser Achtung Christi gekommen waren, konnten und wollten sie die kirchliche Vorstellung und Darstellung nicht als wesentlich erkennen; und widersprachen aller Offenbarung, die sich auf anderm Wege, als durch die Vernunft mit der Vernunft, menschlich geistig dem menschlichen Geiste mittheilen wollte. Diese nun sind es, welche unter dem Namen Rationalisten, stärker oder schwächer, gemüthlicher oder ungemüthlicher, anständiger oder unanständiger, wie es in allen Mengen geht, höchst mannigfaltig an Werth und Charakter, den Supernaturalisten entgegenstehn: dieses, das Streben der Vernunft, das heißt, des sich seiner Bestimmung deutlich bewußten Menschen, nach Freiheit, geistiger, ewiger, göttlicher Freiheit, ist das Streben, welches sie ursprünglich unter diesem Namen vereinigt. Beide Partheien unterschied zuerst mit diesem Namen ein Mann, der durch seine feine Unterscheidung der Begriffe berühmt ist, Reinhard. Er selbst, nicht zum Enthusiasmus geboren, der stets die Formen sprengt und neue schafft, hatte sich nach eignem Geständniß durch frühe Angewöhnung in die kirchlichorthodoxe Form gefunden. Sein sittlicher Charakter faßte sie auf, wie sie entstanden war, im Geiste Jesu Christi; sein logischer Scharfsinn, zufrieden mit scholastischdialektischer Evidenz, fand es leicht, sie zu beweisen, so weit es für sein eignes, und seiner Zuhörer rationalistisches Bedürfniß nöthig war. Er dachte, sprach und handelte er, nicht nach fremdem

ſondern im vollkommenſten Sinn nach eigner Ueberzeugung. Doch dieſelbe verſtändige Kälte, welche ihn vor dem Wahrheitsſtürmen der Neuerer bewahrt hatte, gab ihm auch Unpartheilichkeit im Beurtheilen andrer. Da er aber die Wahrheit ſtets dialektiſch auffaßte, ſo konnte er ihr keine andre Bedingung geben, als logiſche Konſequenz, und ſo gab er eben ſo gut eine Philoſophie über das Chriſtenthum zu, Rationalismus genannt, als eine des Chriſtenthums, Supernaturalismus genannt; und foderte nur, daß jene rein aus der Vernunft, dieſe rein aus der Schrift deduzire. Schon dadurch bezeugt er, wiſſend oder unwiſſend, daß der Geiſt Chriſti, der reinſte Ausfluß der Urvernunft im menſchlichen Leben und Wort, ſich an keine äuſſerliche Form bannen laſſe, ſondern wie Flamme zur Flamme, ſo über jede Form hinaus ſtets zur menſchlichen Vernunft ſtrebe, um ſich mit ihr zu verbinden, und in ihr und durch ſie zu wirken. Denn beide Syſteme unterſcheiden ſich und unterſcheiden ſich offenbar durch nichts, als daß in dem einen die Vernunft, das Bewußtſeyn der unendlichen Kauſalität, dienen muß, um dem Zufälligen, Individuellen, Willkührlichen das Licht und die Kraft ihrer Allgemeinheit und Geſetzmäßigkeit zu leihen; in dem andern aber herrſchen, und nichts als ihr gemäß anerkennen will, als eben das vom Zufälligen geſchiedne, Ewige, Allgemeine, ihr ſelbſt Gemäße. Ohngefähr ſo würde der Streit zweier Mahler ſeyn, die, beide wohl mit den Regeln und Erforderniſſen der Kunſt vertraut, behaupteten, der eine, man müſſe Raphaels Gemälde kopiren, weil ſie Raphael gemahlt hätte; der andre, nur wenn ſie ſchön, geiſtreich und richtig gemahlt wären, alſo dem Ideal der Kunſt überhaupt entſprächen. Wer nun wollte die Kunſt

von aussen, der andre von innen aufbauen; beide aber träfen in ihrem Urtheil doch zuletzt da zusammen, wo sie sich lebendig als in ihrem geweihtesten Liebling offenbart hätte. So die über Rationalismus und Supernaturalismus streitenden Theologen nach Reinhards Ansicht. Doch das unbewußte Treiben der Vernunft zur Einheit, die sie anfangs stets im Begriff, und daher jeder in dem seinigen sucht, duldet solche Verträglichkeit nicht. Sie will Recht haben, und bezeuget in den donnerndsten Supernaturalisten ihre allein gesetzgebende autonomische Natur so deutlich, als in dem konsequentesten Rationalisten. Die Versuche, zu vermitteln, schlugen fehl. Die aufwachende Gemüthskraft neigte sich in dem Urtheil des mehr mit dem Herzen als mit dem Geist den Streit durchdringenden Publikums dahin, wo sie persönlich am vollkommensten einst in Christo, dann in Christen erschienen war. Es schien dem durch die Arbeit der Reflexion ermatteten Herzen leichter, selbst das Zufällige um des Nothwendigen willen zu glauben, als dieses vergeblich zu suchen, oder nur mit philosophischer Anstrengung erlangen zu können. Manche der vorher so reflexionssüchtigen Theologen lenkten ein, und wollten lieber die Unwissenheit und Sünde in der gewohnten Form zur innern Erlösung führen, als zur Ehre der reinen Vernunft und des kategorischen Imperativs im Dunkel und Elend lassen. Manche wußten, warum sie es thaten, andre ahmten ihnen nach. Die Poeten, manche aus wahrem Kunsttriebe, andre blos um der Neuheit willen, übten sich gemüthlich an religiösen Formen, am liebsten an denen, welche als die sinnlichsten, individuellsten ihrer mahlenden Sentimentalität am besten zusagten. Gemüth wollte alles, das an sich Dunkle dunkel: und weil in den

ſcharfſinnigen Spekulationen wahrhaft weiſer Männer Gemüth war, hoffte jeder ihr Wahrheitsrecht zu erlangen, der ihnen gemüthliche Formeln nachlallte, ohne dem ernſten Gange ihrer Unterſuchungen nachfolgen zu können. Dazu kam eine ſo recht eigentlich ins Leben reiſſende, alles auf lebendige Kraft beziehende, Gemüth fodernde und erweckende Zeit. Nun erhob ſich wüſtes Geſchrei der Söhne, die in ihrer Gemüthlichkeit alle Schuld auf die Väter ſchoben, und da jene nüchtern gedacht hatten, ſie weit zu übertreffen glaubten, wenn ſie phantaſtiſch dächten. Es gab keinen berühmten Namen, kein ausgezeichnetes Verdienſt des verfloßnen Menſchenalters, welches nicht einer heilloſen Reflexionsſucht, und unheiliger Aufklärerei angeklagt worden wäre. Poetiſch ſollte nun alles werden, und, wie die ernſten Väter aus der endlichen Form mit Fleiß die unendliche Wahrheit loszumachen geſtrebt, ſo wollten die Söhne nun alles Unendliche wieder in die Erſcheinung gebannt haben. Die Meinung war gut, aber die Einſicht nicht weitgreifend. Das Gemüth an und für ſich iſt allerdings die edelſte Seelenkraft, das Herz im Menſchen, und ohne Gemüth nichts Wahres, Schönes und Gutes möglich. Denn es iſt das erſte Hervortreten der unendlichen Kauſalität aus der Befangenheit ihrer frühſten Entwicklung zum unmittelbaren einfachen Bewußtſeyn ihres Strebens. Aber doch iſt es nur ein Streben, welchem theils die Weisheit, die Kenntniß ſeines Ziels und ſeiner Schranken, theils die Tugend, die Uebung in höheren Entwicklungsgraden mangelt. Daher iſt das Gemüth ohne dieſe groſſer Ausartungen fähig, und die Unentbehrlichkeit der genannten Mittel hat von jeher Gelegenheit gegeben, daß man in ihnen den eigentlichen menſchlichen Werth geſucht hat, da

ſie ihn doch blos entwickeln helfen, und in der Erfahrung auf ihn, den innerlichſt verborgenen, zurückweiſen. Dies kann nicht deutlicher werden, als an der gewöhnlichſten, und glänzendſten Erſcheinung des Gemüths, an der Liebe. Schon der Name iſt ein leuchtender Pfad, welcher uns von dem ſcheinbar gemeinſten, oft als thieriſch verachteten Gefühl, durch ſtets veredelte Verhältniſſe, zum Throne Gottes führt. Eine Liebe aus Ueberlegung, oder aus ſittlicher Uebung iſt keine; frei muß ſie hervorgehn an der Hand der Weisheit und der Tugend. So giebt ſie den erſten Glockenklang des innern geiſtigen Lebens: es iſt nichts heiliger: als der Anblick eines jungen Paares im Anfang, und der Menſch fühlt ſeine Göttlichkeit, ſein ewiges Seyn in der Folge wohl deutlicher und erhabner, aber nie lebendiger, als in reiner Jugendliebe. Wer dieſe erſte Stufe überſprang, wird lange, lange, vielleicht lebenslang, der Kraft entbehren, das Höchſte, den innern Keim göttlicher Natur, und in ihm Gott ſelbſt anzuſchauen. Aber wie kann dieſe Liebe ſeyn, ohne Einſicht und Zucht? Und wohin führt ſie ohne beide? Und wer giebt beide? Nicht die Liebenden, ſondern die, welche kalt ſcheinen, weil ſie eine höhere Liebe aufgefaßt haben, die verſtändigen Eltern, die einſichtigen Meiſter aller Art. Sie konnten aber Einſicht und Zucht nicht geben, wenn ſie das, was das Gemüth ſubjektiv nimmt, nicht in der Regel, in dem Geſetz erkannt hätten, in der Natur, welche, als das Zeugniß einer wahrhaft unendlichen Kraft, über alle Individualität gebietet. Geſetzt nun, der ſo oft ihrer kalten Verſtändigkeit wegen jetzt verachteten Zeit hätte Gemüth gemangelt, und die jetzige, welche ſoviel davon ſpricht, hätte ein jugendlichkräftiges Streben vor jener voraus, wäre darum jene zu

verdammen? Nur wie eine verständige, kalte Mutter von einer liebekranken Tochter. Denn Gemüth schützt vor Thorheit nicht: in jedem Wahneifer ist Gemüth, so wie die Wahnsinnigen aus Liebe unzweifelhaft lieben. Von der Modethorheit des Gemüths will ich nicht sprechen; die tändelnde Kindheit gehört zum göttlichen Menschengeschlecht, so gut als irgend ein dem Zeitsturm trotzender Heros; sie erregt nur dann ein widriges Gefühl, wenn sie eitel, buhlend, hochmüthig auftritt, und sich im schillernden Glanze ihrer Gemüthlichkeit wohlgefällig bespiegelt. Und doch ist selbst dieses Buhlen, dieses Nachäffen ein Suchen dessen, was der Mensch nur in sich selbst finden kann, und worin seine Seeligkeit ruht! Aber welche Greuel sind aus dem religiösen Gemüth hervorgegangen, ohne Aufklärung, ohne Philosophie! Wie unheilig und gemüthlos also auch das Streben der vergangnen Zeit, und ihrer Zöglinge in dieser, nach Aufklärung, nach Verstand, nach reiner Vernunft, nach letzten Erkenntnißgründen, gewesen seyn möge: keine Zeit hat alles, und das Gemüth der jetzigen würde ohne die erlangte Einsicht der vorigen eine sehr schlechte Rolle spielen, und spielt sie wirklich, da wo es dieselbe verachtet. Aber sie war in ihrem edlen Streben nach Wahrheit keineswegs gemüthlos. Die wahrhaft heilige Liebe ist die, welche nicht von sich spricht: und der Ursprung aller geistigsittlichen Vorzüge, deren sich unser Zeitalter, und insbesondere unser kirchliches Christenthum rühmen darf, ein Anstreben zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit, ein edlerer Geist des geistlichen Standes, eine sorgfältigere Bildung, eine verbesserte Liturgie, und die Krone, die friedliche, freie Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen, der Ursprung dieser Vor-

zügr ist in einer Zeit zu suchen, wo der Geist freier Forschung aus dem Auslande herüberflog, und, seines spottenden Leichtsinns wegen halb mit Widerstreben in Deutschland aufgenommen, und mit nationalem Ernst und Aufrichtigkeit begabt wurde. Jene Zeit, wo Göthe, Wieland, Herder, Klopstock, Lessing, Kant, Löffler, Spalding, Teller, und soviel andre geboren wurden, sprach nicht von Gemüth überhaupt, und nicht von Christlichem insbesondere, aber sie hatte Gemüth in jeder Beziehung. Und eben dieses Gemüth, diese treuherzige, unschuldige, nichts Arges befahrende, freudige Neigung zu allem, was Geist und Herz zu entwickeln, zu befreien, zu veredeln schien, eröffnete jenen Kampf um Licht, welchen die Genannten und soviel andre geführt haben. Sie freilich, sie konnten mit Unschuld und Treuherzigkeit nicht wegkommen; sie fühlten es wohl, daß sie im Kriege lebten, wo hergebrachte Sitte und bürgerliche Statuten nichts vermögen, sondern Kraft, frei, nur dem Ziel des Sieges gemäß sich bewegende Kraft, und leitende Einsicht. So warfen sie das Individuelle weg, um das Universale, und in ihm den Geist und die Regel alles Individuellen zu gewinnen: wie der Soldat Leben und Wohlstand zerstört, um beides zu sichern. Nur an Herdern darf erinnert werden — wer dachte freier, gröſſer, und wer hatte einen zarteren Sinn für jede Erscheinung, worin das verhüllte Bild der Isis, der allwaltende Urgeist, menschlichgeistigen Sinnen sich offenbarte? Nur an Kant — wer zerstörte unbarmherziger jedes Phantom des Wahrheitstriebes, und welches Gemüth kann an der Wahrheit, und am lebendigen Urquell alles Seyns innliger hängen, als das seine? Die Gemüthskraft, womit die Besten des vorigen Jahrhunderts Staat und

Kirche zu zerstören schienen, mußte der Gemüthskraft vorangehn, womit die Besten unter uns beide, nicht wieder zu erbauen, — denn sie gingen nicht unter — aber verschönert, veredelt, der ausgebildetern Menschheit gemäßer, wieder herzustellen suchen. — Und überhaupt ist keine Ansicht unreifer von innen und von aussen, und in Wahrheit unchristlicher, als die, welche Zeiten und Personen entweder seeligspricht oder verdammt, und das innre Band verkennt, welches Gutes und Böses in beiden als Gegensätze vereinigt, und die freie Gnade Gottes als Anfang und Ende, als schaffenden Grund und fortwährendes Leben des Universums bezeichnet. Die kindischen Ansichten der Urwelt müssen dem nie ruhenden Grübelgeist der Deutschen eine ewige Gnosis geben, und ihre Träume dienen, die aus der ursprünglichen, einer festen begränzten Begriffsgestalt ermangelnden, Erscheinung des Christenthums hervorgegangne Religionssymbolik, wie sie die frühste gnostischplatonischmanichäische Philosophie gestaltete, mit aller Macht geistiger Bildung neu aufzustutzen, und in stolzer Demuth als allein seligmachend hinzustellen. Der Naturdienst war, so meinen sie, ein Abfall, wie der Naturalismus: nur in der kirchlichchristlichen Form kann der kranke Sündenleib genesen: und die heiligen Gefühle der Mystiker sind nicht blos Zeugen, auch zugleich die einzigen Lehrer der Wahrheit. O wohl, wären sie nur mit Freiheit begleitet, die nicht ohne helle Erkenntniß der Wahrheit seyn kann! Diese Lehrer des Abfalls, diese Vergötterer des Dunkels, und Feinde des Lichts, diese Abgötterer der Form, worin ihre eigne Individualität das Universale aufgefaßt hat, sind wohl nie auf den Einfall gekommen, zu erwägen, daß, wie Entwicklung in der Zeit das Gesetz

der menſchlichen Kraft iſt, auch ſein Bewußtſeyn, in ſofern es nur dieſe Entwicklung betrachtet, nur Unvollkommenheit zu erkennen vermöge; daß aber, ſo wie der Menſch dieſes Bewußtſeyn auf ſein geiſtiges Seyn, und auf Gott, als Urgrund deſſelben, wie jedes Seyn richtet, auch Ariman dem Ormuzd, der Teufel Gott, das böſe Prinzip dem Guten weichen müſſe, und jede Unvollkommenheit nur in zeitlicher Beziehung als eine ſolche, in ewiger und (innerlich) wahrer aber, als, vermöge ihres Nexus mit dem Univerſum, deſſen Vollkommenheit theilhaftig gelten könne. So mag das unverſtändige Gemüth trauern und verdammen; das menſchgewordne ewige Wort, der Sohn voll Gnade und Wahrheit, verkündigte Seeligkeit und Gnade, und wer ihn gefaßt hat, der weiſe, von der Liebe Gottes gegen die Welt durchdrungne Chriſt, ſoll nicht ein neues Geſetz des Todes aus der freudigen Bothſchaft ewiger Liebe ſchmieden, und die Sünde richtend mehren, daß die Gnade — und er ſelbſt in der Gnade — um ſo herrlicher erſcheine. Wer nicht liebet, unendlich liebet, hat Chriſti Geiſt nicht. — Solche auguſtiniſche Eiferer haben wohl nie die Anweiſung Jeſu: werdet wie die Kinder, an Kindern ſelbſt wahrgenommen. In jedem Kinde, das mit geſunden Organen geboren wurde, wohnt der Geiſt Gottes und Chriſti: und nur der pädagogiſche Unverſtand von der Mutterbruſt an bringt die Erbſünde und den ewigen Abfall. Dieſe Abfallstheorie, entſprungen jenen Ländern, wo eine glühende Einbildungskraft jedem Gefühle Leben und Geſtalt nach auſſen giebt, wo noch heut zu Tage die Buße Gott durch die unſinnigſten Opfer und Selbſtquälungen zu ehren glaubt, aufgenommen von wohlmeinenden, aber geiſteskranken, an

früher innerlicher Verletzung leidenden Menschen, ausgesponnen von müssigen, halbfrommen Dialektikern, hat die Hölle mit ihren Qualen recht der ewigen Liebe Gottes, wie sie aus dem Munde und Leben Jesu sich offenbarte, zum Trotz verewigen wollen, und bringt sie jetzt in unsre kirchliche Zeiten zurück, um ihr die vergangene Zeit der Aufklärung zu übergeben. Ist es denn nicht besser, bei dem Lichte, welches sie anzündete, zu suchen, was in uns ist, was in Christo war, was in jedem Menschen, bald in zarten und edlen Gefühlen, bald im Ringen nach Wahrheit, bald in dem, bald in jenem individuellen Verhältniß, ausbricht, und was allerdings nur vollkommen genannt werden kann, wenn es dem Vollkommensten gleicht? Es hat jede Zeit ihre Blüthenpracht, wo sich ihre Individualität schön, klassisch entfaltet; aber diese Pracht ist kurz an Dauer, und unreife Früchte sind ihre nächste unscheinbare Folge. So hat die morgenländische Patriarchenwelt natürlich der Natur gedient, so die griechische Kunstwelt kunstreich dem selbstgeschaffnen Götterstaat, so die römische Kraftwelt energisch dem Götterideal der freien herrschenden Roma, so die deutsche Welt gemüthvoller Barbaren dem Kriegsruhm. So hat das Christenthum als Supernaturalismus sich glanzvoll herrschend in der katholischen, so als Rationalismus scharfsinnig prüfend und begründend in der deutschevangelischen Kirche offenbart: so wird es einst in Einer Christenheit, wenn auch in verschiednen Kirchen, nicht blos idealisch, auch im Erkennen und Handeln dieser Kirchen, und ihrer freien und liebenden Gemeinschaft neu und herrlich sich offenbaren. So war verständiges Auffassen die Stärke des vorigen, gemüthliches die des gegenwärtigen Alters. Aber kurz war die patriarchalische

Einfalt, das Griechiſche freie und liebende Kunſtleben, die Römiſche Vaterlandstugend, die Deutſche Ritterkraft und Ehre; kurz war auch der apoſtoliſche Glaube, und die proteſtantiſche Denkfreiheit und Glaubenseintracht: was in der Blüthe ſo einnehmend erſchien, tritt herb und ungeſtalt als unreife Frucht in Zeiten vor, welche den Uebergang zu einer neuen Geiſtesſchöpfung bildeten. Unſre Zeit hat durch das Zuſammenſtrömen vielfacher Bedürfniſſe Gemüthskraft erweckt, wie die vorige Verſtandeskraft: fängt aber jene nicht ſchon wieder an in phantaſtiſche Thorheit, Stolz, Verdammungsſucht, oder ſchaales Empfindeln auszuarten? Der Abfall iſt überall, weil überall die endliche Form iſt; aber auch überall die Verſöhnung, weil überall der menſchliche Genius, der Gottesfunke, die unendliche Kauſalität. Chriſtus offenbarte dieſe ewige Verſöhnung, und der Glaube an ihn giebt ſie dem Supernaturaliſten durch Wahrheit in Liebe, und dem Rationaliſten durch Liebe in Wahrheit, jenem durch Erkennen im Glauben, dieſem durch Glauben im Erkennen. Dieſe Verſöhnung ſoll jeder in ſich mit Eifer, in andern mit Liebe ſuchen; über die Form aber, worin es geſchieht, oder geſchehn ſoll, nicht eigenſinnig und verdammend rechten, denn —

Allvater waltet! und ſein Herz
iſt größer als ein Menſchenherz.

Dieſer neueſte Kampf alſo des Supern. und Rationiſt kein eigentlicher Gemüthsſtreit; vielmehr ein bloſſer Begriffsſtreit, deſſen eigentliches Weſen die Ungewißheit, ob es beſſer ſei, die Wahrheit des geiſtigen Lebens äuſſerlich, oder innerlich zu begründen. Das Gemüth aber hat ſich ſtörend hineingemengt, wie von An-

beginn; wiewohl das Recht ſich hineinzumengen ihm nicht abgeſtritten werden kann, vielmehr in den gehörigen Gränzen allerdings zu Feſtſtellung der Wahrheit unentbehrlich iſt. Nur zeigt ſich in dieſer Einmiſchung des Gemüths ein doppelter, deren Werth ſehr veränderder, Unterſchied, welcher theils in der Beſchaffenheit jeder Zeit, theils in dem perſönlichen Antheil der handelnden Menſchen liegt. Die Vorſtellung des Seeligwerdens, früher gleich dem Verſuch eines Buchſtabenſchülers, mit den wenig Worten, die er zu ſtammeln vermag, die Summe aller Weisheit zu begreifen, und bei den Meiſten ihm noch gleich, dieſe Vorſtellung ſpornte ſonſt das Gemüth, an allen theologiſchen Streitigkeiten einen oft heilſamen, öfter noch verwirrenden, und fanatiſchen Antheil zu nehmen. Sie war rein paſſiv, auf das Aeußre gerichtet, und führte alſo natürlich dahin, alles, was nur einigermaßen als äußre Bedingung der Seeligkeit aufgeſtellt werden konnte, in Lehre und Kultus um ſo blindeifriger zu ergreifen, je lebhafter von Natur, oder im Gefühl der perſönlichen Unwürdigkeit und des nahen Todes, das Bedürfniß der Seeligkeit war. Sie wird auch ſtets bei der ungebildeten Menge alſo bleiben, und Fanatismus und Idololatrie, ohne weiſe Führung der Verſtändigeren, befördern. Auch die proteſtantiſche Kirche hat ſie lange in verderblicher Einſeitigkeit mit Nachdruck feſtgehalten, und erſt im neuſten Menſchenalter hat ſie eine umfaſſendere und edlere Richtung empfangen. Der neuſte Vertheidiger des Supern. giebt daher die Seeligkeit der Individuen freiwillig auf, und begnügt ſich, im Chriſtenthume, wie Herder, eine Anſtalt zur höhern und höchſten Ausbildung des Menſchengeſchlechts zu erkennen. Damit iſt freilich das höchſte Intereſſe ausge-

ſprochen, welches das Gemüth, im erhabenſten Sinn, an dem Chriſtenthume nehmen kann; aber dieſes Intereſſe iſt nicht an Dogmen gebunden, und kann im Rationaliſten oft herzlicher und gewaltiger als im Supernaturaliſten ſeyn. Das Gemüth, im gemeinen Sinn, eifert nicht für die Menſchheit, nur für ſich ſelbſt, und für die nächſten Verhältniſſe, woran ſeine irdiſchmomentane Exiſtenz gebunden iſt; bei allem heiligen Eifer wird es unbewußt oft durch die niedrigſte Klugheit geleitet. Daher iſt dieſer Eifer jetzt, wo kaum irgend jemand noch die Seeligkeit an Worte, Sätze, Geberden, Gebräuche, zu binden wagt, kraftloſer aber auch unedler geworden. Denn er bezieht ſich nicht mehr auf ein ewiges und allgemeines Bedürfniß, wie man die Seeligkeit nach der ſonſt herrſchenden Idee nennen konnte, ſondern auf ein rein perſönliches, zeitliches; auf die ruhige, das heißt träge Beſtehn in gewiſſen religiöſen Vorausſetzungen, und auf die leichte, das heißt bequeme, Leitung der Menge nach ſolchen Vorausſetzungen, in Fällen, wo die natürlichen Triebe nicht dazu genügen. Dennoch iſt dieſe Art des Gemüthseifers nie ganz verwerflich geweſen; aber wohl die andre, welche ſich ganz auf den perſönlichen Antheil der handelnden Menſchen bezieht. » Die Furcht die Seeligkeit zu verlieren, oder die Begierde ſie zu gewinnen, welche grade bei denen, die in ſich der Kraft und Mittel noch nicht mächtig wurden, am kindiſchlebhafteſten zu ſeyn pflegt, iſt von dem Ehrgeiz oder Eigennutz kaltſchlauer Beobachter in ihrer Nützlichkeit, gleich andern Leidenſchaften, ſtets erkannt und benutzt worden. Auf ſie haben in der katholiſchen Kirche, zur Zeit ihres Verfalls, unwürdige Prieſter jene Gottes und der Menſchen ſpottende Gewalt und Erpreſſung gegründet, welche

die Kirche endlich in zwei feindliche Hälften zerriß. Durch sie hat auch in der evangelischen Kirche Einfluß und Gewinn sich zu verschaffen mancher gesucht, und vermocht, der an Gesinnung, und folglich an Weisheit, Christo nicht auf das entfernteste glich. In dem Maaße, worin jene Vorstellung sich erhellte und berichtigte, wurde sie auch unfähig, die Seele leidenschaftlich, das heißt thierisch, zu erregen, also der Gaukelei und dem Betruge zu dienen: es ist in unsrer Kirche fortan keine andre geistliche Wirksamkeit denkbar, als die sich auf wahre Einsicht, und gediegne Ausbildung des Herzens gründet; und sie wird nicht eher wieder kommen, als bis die Geistlichen, als wahrhaftgeistlich, die Macht dazu im allerhöchsten und tiefsten Sinn in sich selbst suchen. Doch auch noch bei uns bleibt zur Zeit der lauernden Klugheit als Handhabe ihrer Entwürfe jene gemüthliche Furcht, daß mit der oder jener religiösen Vorstellung der religiöse Sinn, mit diesem Bürger- und Staatenglück sinken könne; und diese Furcht hat darum nicht an Brauchbarkeit verloren, weil sie durch die Beziehung auf das Nächste, Irdische, ökonomischer und politischer Natur geworden ist. Im Gegentheil mochte sonst, wo die Theologen sich verdammten, der dem Teufel Uebergebne, ohne zufällige Einmischung weltlicher Gewalt, wenigstens sein irdisches Leben ruhig hinbringen: jetzt wo sie sich öffentlich anklagen, und als schlechte Bürger und Menschen vielmehr denn als schlechte Christen brandmarken, ist zwar die Hölle nicht, aber dafür die unmittelbare Störung des irdischen Wohlseyns um so sichrer zu fürchten. Es sind nur andre Ideen, welche dem ehrlichen aber unbelehrten Gemüth

untergeſchoben werden, um es, wenn nicht zu blutiger, doch zu empfindlicher Züchtigung zu reizen.

Eine ſolche Einmiſchung des Gemüths, ſei ihr Zweck objektiv oder ſubjektiv, in den Streit über Syſtem und Nation, iſt unläugbar ſtörend: ſie mag ſich friedlicher in Schriften, oder ſtreitbarer in Thaten äuſſern. Inſofern nun dieſer Streit als ein bloſſer Begriffsſtreit betrachtet wird, ſo ſtellt die neuſte Schrift, welche einen Hauptſchlag darin thun will, zweierlei Denkwürdiges dar: eine nähere Beſtimmung des Begriffs Offenbarung, ſammt deren Vertheidigung, und den Beweis, daß der formale Rationalismus zum Atheismus führe. Zur Offenbarung und dem Glauben daran rechnet ſie etwas Unmittelbares, Uebernatürliches, Unbegreifliches, etwas, das die Vernunft weder erklären könne, noch dürfe. Es wäre ungemein intereſſant geweſen, von Herrn K. zugleich die Anwendung ſeiner Grundſätze auf einzelne Chriſtliche Dogmen zu vernehmen. Denn daß es etwas Unmittelbares, Unbegreifliches, Uebernatürliches giebt, inſofern dabei auf die Sinnenwelt allein, und die von ihr abhängigen geiſtigen Erſcheinungen Rückſicht genommen wird, das iſt an und für ſich ſo einleuchtend, daß niemand daran denken wird es zu beſtreiten; vielmehr gründet ſich darauf der Wunderglaube, welcher durch ſeine im Weſen der Seele wurzelnde Tiefe ſich von Anbeginn als eine leitende Idee allen, die auf das Volk wirken wollten, dargeboten hat, und ſich nur in dem Grade vermindert, als jeder die innre Natur, von welcher die Sinnenwelt abhängt, die der Freiheit, deren dunkle Vorſtellung jenen Glauben erzeugt, deutlicher kennen lernt. In Bezug auf dieſe Welt der

Freiheit aber iſt das wahrhaft Unmittelbare, Unbegreifliche, und Uebernatürliche ſtets das innre Selbſt in jedem Menſchen; durch ſeinen Geiſt allein gehört er der Geiſterwelt in ihrer unendlichen Ausdehnung an; und durch ſeinen Geiſt wird dieſe Welt ihm, gleich der Sinnenwelt, eine zweit höhere Natur, eine begreifliche, und da ihre Erkenntniß ſtets von ſeinem Selbſt, formal, nicht materiel, ausgeht, eine mittelbare Welt. Die Erkenntniß aber kann nie unmittelbar gewonnen werden, weil ſie ihrer Natur nach eine Vermittlung der äuſſern und innern Welt iſt *), und geiſtig, als Idee, nur erſcheinen kann, inſofern ſich die Seele mehr oder minder deutlich ihres innern Wirkens dabei bewuſt wird. Wer an ſeine Seele nicht glaubt, glaubt auch nicht an Gott. Wenn ſie auch den Umfang des göttlichen Seyns nicht ermeſſen kann, ſo iſt ihr doch dieſes Seyn an ſich nicht unbegreiflich; ihr eignes freies Wirken giebt ihr die Form, worin ſie in ſich ſelbſt wachſend ſtets deutlicher das freie Wirken andrer Naturen, auch der göttlichen, zu begreifen vermag. Eben ſo iſt die Vorſehung, in Hinſicht der darin waltenden göttlichen Energie, zwar unbegreiflich; aber in Hinſicht ihres Weſens jedem Menſchen in dem Grade ſeiner eignen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte begreiflich. Die Lehre kann ſtets nur das Mittelbare, Begreifliche und Natürliche darſtellen; ja ihr ganzer Zweck iſt nur, das Unmittelbare mittelbar, das Unbegreifliche begreiflich, das Uebernatürliche natürlich zu machen. Geheimniſſe lehren iſt ein offner Widerſpruch; daher auch die heilige Schrift Geheimniſſe

*) Daher giebt jede Erkenntniß ohne Ausnahme zugleich etwas Unmittelbares, Unbegreifliches, und Uebernatürliches, und etwas Mittelbares, Begreifliches, und Natürliches zu erkennen.

und Offenbarung nur so verbindet, daß jene durch diese aufhören Geheimniße zu seyn. Das Geistige, welches von aussen kommt, kann aber nur dadurch aufhören dem Innern Geheimniß zu seyn, daß dieses sich zu gleicher Stufe erhebt; weßhalb auch die heilige Schrift den Sinn Christi stets als die Grundbedingung seiner Erkenntniß aufstellt. Von Worten ist nicht die Rede, oder von auswendig gelernten Formeln; wenn Automaten den Schein freier Handlungen geben können, so ist wohl nicht zu verwundern, daß Seelen unfreiwillig sagen können, was sie zu machen vermögen, und Erkenntniße in Worten mit viel Verstandesscheu kund geben, ohne eigentlich etwas Wahres zu erkennen. Diese Unmittelbarkeit, die blos im nicht ausgefundnen Mittel der Mittheilung, diese Unbegreiflichkeit und Uebernatürlichkeit, die nur darin liegt, daß Trägheit und Unbekanntschaft mit sich und der Aussenwelt nicht in die Höhe wollen, sind denn doch nicht gemeint; Geheimniße dieser Art hat der blinde Pöbel unzählige, und die Weiseren haben ja die Pflicht, sie durch ihre Belehrung offenbarend zu heben. Je höher nun die Offenbarung, desto höhere Verhältniße muß sie erhellen; daher sie auch Licht heißt, und seyn will; bliebe sie jemals geheim, unbegreiflich, übernatürlich, mit der menschlichgeistigen Natur auf irgend einer Stufe der Ausbildung unvereinbar, so wäre sie keine Offenbarung.

Doch noch größere Schwierigkeit, als diese so doppeldeutige und darum unpassende Bestimmung — die in der That nur erfunden scheint, um die Wurzel einer von aussen herein entworfnen Argumentation zu bilden, also radicem post truncum — bietet der Zusatz, daß die

Offenbarung etwas enthalten könne *), was die Vernunft nicht erklären könne und dürfe. Denn bei diesem Kanon entsteht die doppelte Frage, in wie weit die menschliche Erkenntniß auf die Erklärung der Offenbarung angewendet werden dürfe, und welcher Grad persönlicher Ausbildung der höchste sei, um diese Erklärung zu bestimmen. Das Evangelium, und die ganze Christenheit ist auf die Predigt, also auf Belehrung und Erklärung, gegründet. Die Eigenthümlichkeit, daß es universal seyn will, und doch in der schärfsten Individualität historischer Entstehung, der Sprache und der religiösen Begriffe erscheint, macht diese Erklärung unentbehrlich. Es hat sich unstreitig Einzelnen so mitgetheilt, wie es entstanden ist, aus höherer Naturkraft einer höheren Natur, und ist von manchen Geistern ohne gelehrte Erklärung in seinem innersten Sinn richtiger und vollkommner, als von Gelehrten, ergriffen worden. Die Kirche hat diesen Einzelnen oft grosses Unrecht gethan, indem sie ihre tiefe Einsicht in das Wesentliche geringer anschlug, als ihre oft grosse Unwissenheit in der äussern, das Wesentliche zugleich bergenden und darstellenden Hülle: aber als Kirche, als allgemeine Regel des Bestehens Christlicher Gemeinschaft, hat sie Recht, wenn

*) Das Witzwort Lessings, daß es eine klügliche Offenbarung sei, die nichts offenbart, kann im Sinne dessen, der es aussprach, wohl nicht darauf bezogen werden, daß er Geheimnisse, übernatürliche, unbegreifliche Sätze und Erzählungen, zum Wesen der Offenbarung gerechnet hätte. Lessings Absicht war nur, diejenigen, welche es thaten, ad absurdum zu führen. Denn eine Offenbarung, welche das Unbegreifliche als unbegreiflich offenbart, hat in Wahrheit nichts offenbart, nur ihre eigne oder die menschliche Schwäche zugestanden; denn in soweit es im Menschen selbst ist, ist es ihm offenbar, und in soweit es ausser ihm ist, kann es ihm nur im Einzelnen mitgetheilt, also begreiflich, durch sich selbst, und aus sich selbst, erscheinen.

ſie gelehrte Einſicht, und eine davon abhängende Erklärung, als die Stütze ihrer Bekenntniſſe fodert, und denen, welche das Vermögen dazu haben, den Schriftgelehrten, einen höheren Werth, als den Myſtikern einräumt. Dagegen wird der Supernat. um ſo weniger einzuwenden haben, da es hergebrachte Sitte iſt, dem Nation. Mangel an Gelehrſamkeit, alſo an Erklärungsfähigkeit, Schuld zu geben, und deßhalb ſein erklärendes Zeugniß zurück zu weiſen. Schon die verſchiedenen Benennungen hermeneutiſcher Methoden, und der darüber geführte Streit bezeugen aber, daß die Gränzen der Erklärung nicht beſtimmt ſind. Die eben ſo nothwendige als natürliche Erhebung des Erklärens zu einer Wiſſenſchaft aber bezeuget, daß dieſe Gränzen nie beſtimmt werden können; denn jede Wiſſenſchaft iſt unendlich, wie die Vernunft. Alles Erklären beruhet auf einer Erfahrung, auf dem Wiſſen einer Thatſache. Aber dieſe Thatſache kann, ja ſie muß ſtets doppelt ſeyn; wie jede Erkenntniß etwas Aeußres und etwas Innres zugleich darſtellt, ſo muß auch jedes Urtheil, dergleichen jede Erklärung iſt, etwas Aeußres und etwas Innres zugleich enthalten. Jenes giebt den Inhalt, dieſes die Form der Wiſſenſchaft, als eines Syſtems von Erkenntniſſen, jener das, was beurtheilt werden ſoll, dieſe die Grundſätze, wonach beurtheilt werden muß. Daß dieſes Innre die Vernunft ſei, und ſeyn müſſe, iſt unläugbar; eine Wiſſenſchaft begründen heißt in der That nichts, als eine Thatſache, oder einen Kreis von Fakten, durch die Vernunft ordnen und erklären. Soll demnach die Hermeneutik eine Wiſſenſchaft ſeyn, ſo iſt nicht der bibliſche Buchſtabe, den ſie freilich ſo wenig entbehren kann, als das Licht den Körper, um zu leuch-

ten, ſondern grade die Vernunft, und ihre erklärende Thätigkeit, was ſie zur Wiſſenſchaft macht. Denn das Aeußre, das Faktum, iſt gegeben; der Sinn, die Uebereinſtimmung der Thatſache nach den innern Geſetzen des Erkennens iſt die Hauptſache dabei und ſoll erſt gegeben werden. Hier nun zeigt ſich ein doppeltes Bedürfniß der Erklärungswiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Philoſophie. Beide ſind abermals ein Werk der Vernunft, und ihres Vermögens zu erklären: denn Wiſſen iſt nicht Gelehrſamkeit, ſondern klares, zuſammenhängendes Wiſſen, und Denken iſt nicht Philoſophie, ſondern klares, in den Gründen zuſammenhängendes Denken. Beides aber iſt weder urſprünglich, noch vollkommen in irgend einem Menſchen; denn Gelehrſamkeit iſt nur die Welt der Erſcheinung, und Philoſophie die Welt des Geiſtes im Bewußtſeyn nach Ideen, d. h. vernünftig erklärend aufgefaßt. Beide kommen alſo nur mit der Zeit, worin das Aeußre wie das Innre erſcheint, und haben keine Gränzen, weil ihr Gegenſtand unbegränzt iſt. Nicht können und dürfen aber iſt die unüberſteiglichſte Gränze, welche gezogen werden kann. Welcher Menſch, welche Zeit, welche Wiſſenſchaft, hat das Recht dazu ſie zu geben? Bisher wuchs mit jedem Jahrhundert die Summe der äuſſern und innern Erfahrung, mit ihr die erklärende Kraft der Vernunft; wenn iſt es genug? Wenn und wodurch läßt ſich zeigen, daß die Aufklärungen der Geſchichte, und die Erkenntniſſe der Weisheit, auf die Offenbarung, was ſie auch ſei und enthalte, nicht anders als freveln mehr angewandt werden könnten? Die Rückſicht auf Perſonen, auf Ort und Jahrhundert, kann wohl ein individuelles Verſchweigen, aber nie ein ewiges nicht Können und nicht

dürfen der Erklärung gebieten. Und in Wahrheit, wenn es je geboten werden könnte, so ist die Zeit noch nicht da, wie Herr T. selbst durch sein Buch bezeuget. Denn im Ganzen enthält dieses Buch nicht etwa eine Lehre, welche nicht weiter erklärt werden könnte, und dürfte, sondern eine Kette von Vernunftschlüssen, welche den freisten Gebrauch der Vernunft, sowohl bei dem Verfasser, als bei dem Leser, voraussetzen. Es ist also in der That ein Zeugniß, daß vor der Hand die Gränze dessen, was die Vernunft nicht erklären kann noch darf, nicht gezogen, also das Urtheil nicht blos über die Offenbarung, auch über die Offenbarungstheorie, noch frei sei. Im Einzelnen aber zeigt Hr. T. in ruhmwürdiger Gewandtheit und Gelehrsamkeit, wie sorgfältig er selbst die neuesten historischphilosophischen Erläuterungen, zu einer freiern Ansicht, das heißt zu einer tiefer eindringenden Erklärung, zu benutzen bemüht ist. Lessings Idee von Erziehung des Menschengeschlechts, Eberhards Apologie der Heiden, Herders universale Ansicht der menschlichen Kultur, also in der That Ideen und Ansichten, welche zu ihrer Zeit für sehr rationalistisch galten, haben auf seine Orthodoxie so bedeutenden Einfluß gehabt, daß er über das Verhältniß des Christenthums zum Judenthume, und zur Beseeligung der Menschen, ganz in ihrem Sinne, also ganz anders spricht, als Konzilien, Väter, Symbole, bisher gesprochen haben, ja sogar anders, als die heilige Schrift buchstäblich ausspricht. Hier ist seiner Vernunft augenscheinlich durch vermehrte Kenntniß, durch erweiterte Zeitbildung, manches deutlich geworden, was frühern Theologen nicht deutlich war, und was sie darum gläubig, und doch über die Erklärung bis zur Wuth

ſtreitend, als unerklärliches Geheimniß verehrten. Wird es nie noch deutlicher werden? Iſt Herr T. von der Vorſehung berufen, durch ſeine fünf Theſes die ewige Gränze religiöſer Einſicht zu ziehn? Und wenn er darauf ſelbſt keine Anſprüche macht, indem er nur über die Offenbarung vernünftelt, weislich aber ihren Inhalt, inſofern er alles Vernünfteln aufhebt, unbeſtimmt läßt, — iſt es überhaupt möglich, eine Kritik aller jetzigen und künftigen wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe, und darin eine Anweiſung zu liefern, wie ein jeder das neue Teſtament, und die Bibel überhaupt, gelehrt und philoſophiſch erklären, und doch, was die Vernunft nicht erklären kann und darf, unerklärt laſſen, oder doch wenigſtens ſo erklären könne, daß es unerklärlich bleibt? —

Wenn nun der Erklärung überhaupt, ſchon um der Wiſſenſchaft willen, keine Gränze geſetzt werden kann, als die äuſſre und innre Wirklichkeit, ſo wird dieſe Unmöglichkeit eben ſo klar durch nähere Betrachtung der menſchlichen Natur, als einer perſönlichen. Denn eigentlich iſt ja die Wiſſenſchaft nichts als die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes in einer beſtimmten äuſſern Sphäre, in aller Ausdehnung gedacht, welche ihr die in der Zeit ſich ausbildende Perſönlichkeit der Einzelnen, und des Geſchlechts durch die Einzelnen, geben wird. Es kann daher überhaupt keine wiſſenſchaftliche Erweiterung Statt finden, als indem eine menſchliche Perſon auftritt, welche ſie erweitert. Dieſe aber kann ſie nicht anders erweitern, als indem ſie ſich über den Grad der Ausbildung, welche andre hatten, und gewöhnlich haben, erhebt; indem ihr alſo manches hell und erklärlich, was andern dunkel und unerklärlich, erſcheint. Wenn nun der Grundſatz richtig iſt, daß eine Offenbarung

Dinge? oder Lehren? — enthalte, welche die Vernunft nicht erklären kann und darf, so wird er doch unanwendbar, also kein Grundsatz seyn, weil er nie zu einer festen Bestimmung führen kann. Denn diejenigen, welche etwas nicht zu erklären vermögen, was andre erklärlich finden, können ja ihr Unvermögen nicht zum Grundsatz erheben, da es eben so gut möglich ist, daß es ein Unvermögen ihrer persönlichen Schwäche ist, als eines der menschlichen Natur, und daß sie nur darum nicht so hell sehn, weil sie im Verhältniß gegen andre kurzsichtig sind. Die Weitsichtigen aber zu ihrer Zeit können so wenig eben das, was ihnen undurchdringlich ist, für undurchdringlich überhaupt halten, da ja ihr eignes Beispiel sie belehrt, daß es möglich ist, zu erklären, was alle Welt für unerklärlich gehalten hat. Bei dieser Verschiedenheit, die mit der Zeit und Bildung immer grösser werden muß, kann es nicht fehlen, daß die Möglichkeit sich verständlich zu machen, immer enger an die Individualität gebunden wird, und blos durch deren Natur für viele das unerklärlichste Geheimniß bleibt, was andre in höchster Deutlichkeit einsehn. Die Lehre vom heiligen Abendmahl giebt darüber ein merkwürdiges Beispiel. Sie wurde in der spätern katholischen Kirche im vollkommensten Sinne ein Mysterium, zu dessen Rechtfertigung es nur des Grundsatzes bedarf, daß es — Dinge? oder Lehren? gebe, welche die Vernunft nicht erklären kann und darf. Luther, entweder deutlicher oder tiefer erkennend, ließ sich das Recht nicht nehmen, diese Erkenntniß anzuwenden; doch ging er nicht weiter, als er persönlich konnte, und das Mysterium blieb, nur in andrer Einkleidung. Zwingli brauchte das Recht des Erklärens noch schärfer, unstreitig, weil seine persönliche

Einsicht noch deutlicher und lebendiger war, und ließ zwar die mysteriöse Beziehung stehn, hob aber das eigentliche Mysterium auf. Kein Katholik kann die Zwingliſche Ansicht anders, als gotteslästerlich ansehn, und der Sakramentſtreit bezeuget deutlich genug, daß die Lutheraner ſie eben ſo aufnahmen. Der Grund dieſes Streits, und jedes andern über Religionslehren, welcher andre war es, als daß jeder nach dem Grad ſeiner perſönlichen Einſicht ſie erklären, und nun dem andern vorſchreiben wollte, mit der ſeinigen nicht weiter zu gehn? Der Supernaturalismus begeht hier in ſeiner Gränzbeſtimmung der Vernunft denſelben Fehler, welchen er dem Ration. in der Ausdehnung ihrer Gränzen vorwirft. Dieſer verwechſelt, freilich unaufhörlich die allgemeine Vernunft, welche als göttliche Idee wirkend die Menſchheit durchdringt und bildet, mit der konkreten perſönlichen, deren Antheil an jener durch Zeit und Ort ſo vielfach und unwiderſprechlich begränzt wird. Aber eben ſo verwechſelt der Supern. unaufhörlich die konkrete mit der allgemeinen, und vergißt ganz, daß jede Aeuſſerung in menſchlichen Worten, und wenn ſie ein Engel ſpräche, nur eine Andeutung, nur eine Meinung iſt, die nur als Wahrheit im höchſten Sinn erſcheinen kann, inſofern und inſoweit ſie jeder mit ſeinem Grade der geiſtigen Bildung vereinbar, alſo erklärlich, nicht inſoweit er ſie unerklärlich findet. Beide haben dabei gleiches Recht; der Rationaliſt in ſeiner konkreten, durch Geiſteskraft unterſtützten, und durch Studium ausgebildeten Vernunft, der Supernaturaliſt in den ſchriftlichen Denkmälern einer weiland konkreten, durch unbekannte Mittel — und bei welchem Genius laſſen ſich dieſe befriedigend, wahrhaft erklärend nachweiſen? — zu einer vollendeten Ausbildung gelangten Vernunft, das An-

ſehn der allgemeinen, die Wahrheit vorauszuſetzen; die Unverſtändigen werden es beiden aufs Wort glauben, und in der perſönlichindividuellen Erfahrung das Für und Wider prüfen müſſen; die Verſtändigen, zum geſetzmäſſigen Erkennen Gewöhnten aber, werden von beiden, je nachdem ſie mehr oder weniger im Denken ausgebildet ſind, mehr oder weniger ſcharfe und tief eindringende Beweiſe fodern. Wo ſollen dieſe aber herkommen, wenn die Vernunft nicht erklären kann und darf?

Dieſer Mißgriff beider Theile, irgend einer wörtlich, alſo in Symbolen menſchlicher Gedanken, ausgeſprochnen Anſicht ein andres Anſehn geben zu wollen, als jenes der menſchlichen Freiheit angemeßne, vorübergehende, welches höhere Geiſtesbildung über die niedre ſtets, aber nur ſo lange hat, als dieſe ſich auf niedrer Stufe befindet; ein bleibendes, im Wort — buchſtäblich — allgemeines, von jedem Menſchen ſo zu faſſendes; — dieſer Mißgriff ſcheint auch ſowohl die Beſchuldigung des Atheismus, welcher dem formalen Rationalismus als Konſequenz aufgebürdet wird, zu erklären, als deren Rechtfertigung zu gewähren. Der formale Supernaturalismus, wie man den Verſuch nennen könnte, aus der Vernunft allein zu beſtimmen, daß es eine Offenbarung gebe, und was ſie enthalten müſſe, hat mit dem formalen Ration., welcher Gott und die Welt aus ſeiner Vernunft konſtruiren will, die genauſte Verwandſchaft; und beide unterſcheiden ſich nur darin, daß dieſer das Univerſum, alſo das Innre und Aeuſſre in ſeiner nothwendigen Verknüpfung aus dem Innern, jener eine Thatſache, alſo ein Aeuſſres, von univerſaler Bedeutung, in das Innre demonſtriren will. Beide werden alſo das Schickſal haben, ohne fremde Unterſtützung

zu Nichts zu führen, weil der Rationalismus nicht das Innre heraus, der Supernaturalismus nicht das Aeuſſre herein bringen kann, ſo ſtark ſie auch ihre — logiſche — Vernunftkraft anſtrengen. Daher war ſchon Kant leider ein Atheiſt; Fichte wurde bekanntlich ſogar öffentlich als ſolcher verurtheilt; Schelling wird kaum etwas anders ſeyn, da ein Gott, der überall iſt, folglich in allem wirkt, oder, wie Paulus ſagt, in dem wir leben, weben und ſind, für die individuale Befangenheit, die alles für ſich allein haben will, ſtets ſo gut iſt, als keiner. Was ſie aber mit dem Kopfe verläugneten, das bekannten ſie mit dem Herzen; ja Kant vernichtete aus dieſem die Zweifel wieder, welche für jenen unauflöslich ſchienen. Die Erſcheinung nun, daß ſo würdige Männer Gott, welchen ſie innig liebten und verehrten, doch nicht für ihre Vernunft erweiſen zu können glaubten, alſo ſich an dieſe, als an eine Geſetzgeberin, hielten, folglich den Schein des Atheismus gewannen, ſo wie die, daß Herr T. in dem Unvermögen der Vernunft ſich eben ſo verſtrickt, und mit aller Kraft ſeiner Schlüſſe nur ein Spectrum der Offenbarung zeigt, ſcheinen ihren Grund nicht in der unbezweifelten Stärke und Schärfe der Abſtraktionen, ſondern in dem Weſen der Abſtraktion überhaupt zu haben. Denn dieſe ſteigt, indem ſie das Individuelle immer mehr fallen läßt, von der Anſchauung in die Reflexion, von dieſer in die Idee, von dieſer bis zur Idee der Ideen, oder der reinen (von allen Thatſachen gereinigten) Vernunft, wie Kant ſie richtig benennt und deduzirt. Die Vernunft, ſo betrachtet, iſt aber in der That nichts als eine Idee, und giebt als ſolche ein Bild oder Schema, welches von jeder Vernunft als ihr Maximum betrachtet werden muß. Dieſes Bild iſt entweder Gott, oder Nichts,

je nachdem ein universales Leben darin gedacht wird, oder nicht. Wird dieses gedacht, so bleibt dennoch das Nichts, weil das Universale nur gedacht wird. Ja es kann das Universale nicht ohne Individuelles gedacht werden, da es nur der Inbegriff des Individuellen ist; folglich nicht ohne Einmischung des Verstandes und der Sinne. Folglich, urtheilte Kant sehr richtig, ist aus der reinen Vernunft, aus der Idee der Ideen, keine Erkenntniß Gottes möglich, weil sie diesen ohne Wirklichkeit nicht denken kann, sie aber zur Erkenntniß des Wirklichen nur durch die Sinne gelangt, die wieder das Unendliche nicht zu fassen vermögen; so daß stets ein Widerspruch bleibt, der nur durch das Praktische, durch die innre Wirklichkeit gehoben werden kann. Kant suchte nun das Praktische, allein abermals abstrahirend im Sittengesetz. Sittengesetz setzt Handeln voraus, also Wirken, und zugleich einen allgemeinen Grund, ist also in der That die deutlichste Verknüpfung, der vollkommenste Durchschnitt des idealen und realen Lebens. Das Verhältniß selbst war klar, wie jede andre Thatsache des menschlichen Doppellebens, und genügte also zum Glauben, aber nicht zum Erweise. Der Sprung vom Sittengesetz, als Idee, zum sittlichen Handeln, war ganz derselbe, wie der von der Idee Gottes zu dessen Existenz; das emphatische Du sollst war für den, der keine Kraft, sittlich zu handeln, hatte, eben so vergeblich, als das Gebot Du darfst nicht für den, welcher die Kraft zu erklären in sich fühlt. Eben das also, was die spekulirende Vernunft ganz fallen läßt, die eigne Kausalität, das lebendige wirkende Ich, welches doch allem vernünftigen Erkennen, wie allem sittlichen Handeln vorangeht, war das einzige, was zu einem le-

bendigen und realen Erkennen Gottes führen konnte: und daher ist es nicht zu verwundern, wenn die tiefsinnigsten Philosophen und Theologen über dem Bestreben, das, was jeder nur im Wirken und in der Wirklichkeit finden kann, a priori zu deduziren, in Demonstrationen verfielen, die mit grossem Kraftaufwand und Weisheitschein Niemand etwas lehren konnten, was er nicht schon wußte. Der formale Rationalismus, welchen Herr T. mit dem hunc tu Romane caveto auszeichnet, ging einen Schritt weiter. Er faßte das Ich auf, welches sich in dem Ich denke, Ich handle, und überall unabweislich als primum agens hervordrängt, und heftete daran alles, was die Abstraktion als Idee aus dem geistigen Umfang dieses Ich auszufinden vermochte, als an die es hervorbringende Kraft. Da nun Gott von aussen nicht in die Seele kommen, das Unendliche nicht endlich aufgefaßt werden kann; da offenbar die Idee von Gott aus dem vernünftigen Ich selbst hervorgeht, weder Gott selbst, noch göttliches Gesetz, also anders als von innen heraus erkannt werden kann: so betrachtet der formale Ration. das Ich als Selbstschöpfer dieser Idee, und des daraus hervorgehenden sittlichen Gesetzes, und will natürlich sich kein äusserliches Glauben und Gebieten Gottes, kein äusseres Eindrängen dessen, was es unwiderleglich in sich selbst trägt, gefallen lassen. Dabei mag freilich manchem, der das Ideenwerk nicht mit gehöriger Freiheit zu treiben versteht, die so gewöhnliche Verwechslung der abstrakten Idee mit dem Wirklichen begegnen, die sich einst in dem berühmten Kartesianischen Beweise so glänzendnichtig offenbarte. Denn das Ich, worin hier die Begründung des vernünftigen Denkens und Lebens gesucht wird, ist auch nur eine Idee, kein wahres Ich,

nur ein Mann, ein andrer Ausdruck für Vernunft und Sittengesetz, der nur darauf hindeutet, daß keine Wahrheit ohne Wahrhaftigkeit und Wirksamkeit gefunden werden kann. Es ist eine gewisse Bescheidenheit darin, daß Denker ihr eignes Ich, welches in seiner Gemüthskraft doch der wahre Schöpfer ihrer Belehrungen ist, aus dem Spiele lassen wollen: aber diese Bescheidenheit führt unverständige Schüler zu dem autonomischen Stolze, der sich erkühnt, Gott (obschon nur in der Idee) nur als Bedingung, nicht als Ursache gelten zu lassen, und unbillige Beurtheiler zu dem Vorwurf, als läugneten sie so albern, als ungerecht, was auf die Bildung, deren sie sich jetzt individual erfreuen, universal gewirkt hat. Der Nation giebt in seiner höchsten Steigerung allerdings nur eine reine Abstraktion, ein Schema des jedem menschlichen Geist in der höchsten denkbaren Potenz Gemeinen, ohne Rücksicht auf irgend ein individuales Daseyn: und aus einem blossen Schema kann kein wahrer Gottesglaube, so wie überhaupt nichts Positives entstehn. Die Gefahr des Atheismus läßt sich ihm aber nur insofern Schuld geben, als sich aus ihm nicht zur wirklichen Erkenntniß Gottes ohne lebendiges Ergreifen der lebendigen Gotteserscheinung kommen läßt; nicht insofern, als ob er dieses lebendige Ergreifen, also die wirkliche Erkenntniß Gottes, störte, oder auch nur hinderte. Denn wenn auch die reine Arithmetik eine blosse Zahlenlehre ist, die eigentlich nichts zählt, so folgt daraus doch noch nicht, daß sie das wirkliche Zählen hindre; im Gegentheil ist sie vorzüglich dazu fähig, und höchst nöthig, um beim wirklichen Zählen Unrichtigkeiten zu vermeiden. So hat ja auch Herr T. weder etwas offenbart, noch auch nur das Daseyn einer Offenbarung dargethan,

ſondern nur geſucht, eine reine Offenbarungstheorie, ein Vernunftſchema der Offenbarung zu begründen. Dem Ration. Schuld zu geben, daß er zum Atheismus führe, weil er die Erkenntniß Gottes, und die Beurtheilung aller Wahrheit aus der Vernunft primariſch herleitet, alſo nur das, was ihm vermittelſt dieſer als begreiflich und natürlich (geſetzmäſſig) erſcheint, für Wahrheit gelten laſſen will, hat eben ſoviel Sinn, als wenn jemand dem (rationaliſtiſchen) Supernat. Schuld geben will, er führe zur Irreligioſität, oder zum Atheismus, weil er durch die Vernunft beweiſet, daß die Vernunft irgend etwas nicht erklären könne und dürfe. Denn jener ſtellt bei ſeinem Gedankenbau nur offen die Vernunft in ihrem Primat als Baumeiſter hin; das Vermögen der Ideen als den Werkmeiſter ſeiner Ideen. Dieſer thut daſſelbe; aber entweder nicht wiſſend, oder künſtlich verbergend, daß ers thut, will er plötzlich der Vernunft, nicht dem Individuum, ſondern der Vernunft, ein Ziel ſetzen, welches ſie eben darum nirgends hat, weil ſie, die Unendliche, es ſich nur ſelbſt ſetzen kann. Der Einwand aber, daß die allgemeine, abſtrakte Vernunft zwar dieſes Recht habe, nicht aber die konkrete, iſt offenbar nichtig, da es entweder gar keine menſchliche Vernunft giebt, oder dieſe in jeder konkreten, folglich jede konkrete ſo unendlich und ſo autonomiſch ſeyn muß, als die allgemeine.

VII.

Schlußfolgerungen.

Dieſer ganze Streit nun in ſolcher Art iſt offenbar nur ein Schulſtreit zur Uebung, eine Katheder-zänkerei, die viel zu wenig Einfluß auf das lebendige Chriſtenthum hat, um deßhalb mit Ernſt durchgefochten zu werden. Auch ſcheint es, als wäre da, wo er bisher ſo geführt wurde, im proteſtantiſchen Deutſchland von ihm weder viel zu hoffen noch zu fürchten; da die Beſchuldigung des Atheismus, und die Auffoderung des weltlichen Arms ihm zu ſteuern, zu ſehr an jene Zeiten erinnert, wo der polemiſche Eifer der Theologen ſie zu ſo auffallenden Enthöſſungen ihrer dogmatiſchen und moraliſchen Schwäche hinriß, daß die Gläubigen zuerſt ahndeten, es müſſe einen höhern Richter der Wahrheit geben, als den, welcher die heiligen Männer nur zur Leidenſchaft, der Verderberin jeder Wahrheit, reizte. Doch die jetzige Zeit hat ein ihr eigenthümliches Bedürfniß, welches dieſem Streit eine auſſerordentliche Wichtigkeit und Ungleichheit der Partheien giebt. Der kecke und energiſche Trieb nach Erkenntniß im vergangnen Menſchenalter verführte den Geiſt, auf die Bedürfniſſe des Gefühls oft weniger Rückſicht zu nehmen; er zerſtörte Begriffe, und in ihnen Ge-

wohnheiten, worin das religiöse Leben sich Jahrhunderte bequem bewegt hatte, und welche dem Gemüth dadurch unentbehrlich geworden zu seyn schienen. Es wäre leicht zu zeigen, daß der religiöse Sinn sich schon andre geistige Hülfsmittel gebildet hat, und daß das Bestreben es zu thun, ihm zu neuer Kräftigung heilsam, also auch die Veranlassung dazu wohlthätig gewesen ist. Doch die Menge freut sich nie des Kampfes, der edleren Naturen um eines hohen Zieles willen der schönste Lebensgenuß ist; sie will ruhigen Besitz, auch in der Religion. Darum fodert sie ein Schema religiöser Meinung mit gleichem voreiligen Ungestüm, wie eine Konstitution, nicht aus Bedürfniß der Wahrheit, sondern um diese nicht mehr zu bedürfen. So wird es der gewandten Sophistik leicht, sie gegen alle und alles, was dieser Absicht zu widersprechen scheint, zu ungerechtem Hasse, wie im Gegentheil zu unverdienter Liebe zu bewegen. Der Skeptizismus, welcher jede Untersuchung begleitet, wie der Honigvogel, ist ihr verhaßt; der Dogmatismus, welcher stets einen als fest vorausgesetzten Grund voraussetzt, ist ihr willkommen. Sie hört es gern, wenn die Vernunft gedemüthigt wird, weil es so schwer ist, sie zu haben. Dadurch gewinnt ein Streit, der ursprünglich nur in philosophischen Hallen ausgemacht werden kann, populäre Kraft, und grosse Bedeutung für die ganze im protestantischen Kirchenthum lebende Welt: ja er ist nur ein einzelner Ton jener Dissonanz, welche die ganze Kirche geistig zerspaltet, durch ihren immer lauteren Widerton die Kirchen geleert, und ihre Diener gelähmt hat, und nun bei dem besten Willen die Lehrer und die Gemeinen noch nicht wieder zum alten Vertrauen kommen läßt. Wie schmerzlich dieser Streit das Innre zerreisse, wird jeder

wiſſen, der ihn in ſich ſelbſt empfunden hat; und wahrlich unter den Lehrern wenige, und unter den Beſſern keiner, werden ihn nicht empfunden, und nicht auf irgend eine Weiſe zu löſen verſucht haben.

Aber was ſoll ihn löſen? Die Vernunft als Idee kann ihn nicht verſöhnen; der Glaube, als Dogma, vermag ihn nur zeitlich zu unterdrücken. Jene vernichtet alles Individuelle in ihrer Abſtraktion, alſo auch den poſitiven Glauben, wie alt, wie geliebt, wie verbreitet, wie nützlich er ſei: dieſer, wie künſtlich ihn auch die Vernunft mit (logiſcher) Beweiskraft ausſchmücke, vermag nie die Natur ſeiner Individualität zu verläugnen, und ruht auf der Geſchichte, auf der äuſſern Erfahrung, alſo auf einer Baſis, die nur durch ewigfortgeſetztes Bauen und Stützen in ihrer Feſtigkeit geſichert werden kann. Wo ſuchen wir nun den Vermittler der Wahrheit? Den ſichern Führer? — Und wenn das Herz den gefeierten Namen Chriſti ausſpricht, und in ihm eine über Vernunft und Geſchichte erhabne, und die Ideen der Vernunft erſt belebende, wie die Thatſachen der Geſchichte heiligende, Kraft der Wahrheit ſucht, worin wohnte ſie bei ihm, wie kann ſie uns werden, worin ſoll ſie ſich zeigen? —

Es muß über die Vernunft, das ideale Wiſſen, und über den Glauben, das reale Anſchaun, erhaben ſeyn, was die idealen Foderungen jener, und die realen Beſtimmungen dieſes vereinigen, und in dieſem Verein der Seele Friede und Seeligkeit bringen ſoll. Es muß zu finden ſeyn, wenn auch oft erſt ſpät, und nach langer Bemühung, weil es das Höchſte und Letzte im irdiſchgeiſtigen Leben iſt. Es muß weder an die Vernunftmaſſe, noch an die Glaubensmaſſe gebunden ſeyn; die Einfalt muß es ſo leicht, als der Schlußkünſtler, und der Ratio-

nalist so gut als der Supernaturalist zu finden vermögen. Es muß in der menschlichen Natur gegründet seyn: nicht als eine willkürliche Gnade, die dem einen giebt, was sie dem andern verweigert, sondern als eine in ihrem Entschluß zwar freie, aber durch denselben sich an ein Gesetz, also an eine gerechte, alle mit gleicher Liebe umfassende Richtschnur, selbst bindende, und eben darum, als inwohnende Nothwendigkeit, als Natur, in jedem Einzelnen wohnende, und zu seiner Zeit unter gleicher Bedingung in gleichem Erfolg erscheinende Gnade.

Wahrheit kömmt nur aus dem Leben; Leben nur aus dem Wirken; und nur Wirken mit Freiheit ist Leben und Wahrheit. Die unläugbarste Uebereinstimmung der äussern und innern Erfahrung, das Selbstbewußtseyn des ganzen Lebens, wie die Beobachtung andrer im ganzen Umfang der Gegenwart und längst vergangner Zeiten, zeigen für das Kleinste, wie für das Ganze des menschlichen Daseyns das Schema, daß am Aeussern durch das Bewußtseyn sich ein freies Innres entwickelt. Das Aeußre kann das Innre nicht bilden; es kann es nur erregen: die Welt, wie sie der gebildetste Geist umfaßt, war eben so da, als er noch nicht den ersten Begriff gebildet hatte; sie ist für ihn da nur in sofern er sie aufnimmt, und er nimmt sie nur auf, soweit er es vermag, so weit seine wirkende Kraft geht. Das Bewußtseyn kann das Innre eben so wenig bilden; weder, indem es die Gegenwart anzeigt, welche nur aus dem Zusammenwirken des Aeussern und Innern entsteht, noch indem es die Vergangenheit, noch indem es die Zukunft anzeigt, weil jene wie diese nur eine fortgesetzte Gegenwart ist; es kann sich nur mit dem Innern in seinen Beziehungen gegen das Aeußre zugleich

entwickeln. Das Innre, Wirkende, iſt der eigentliche Quell ſeines Lebens, der anfangs im Gefühl, dann im Gedanken, endlich im Wollen ſeine wirkende Kraft äuſſert und entwickelt.

Es wird aber in dieſem Verhältniß der Kauſalität zum Daſeyn, welches Leben heißt, ein dreifacher Zuſtand Statt finden, als der natürliche, welchen das Leben in jeder ſeiner Aeuſſerungen durchlaufen muß: der der Paſſivität, der der Indifferenz, und der der Aktivität. Der erſte wird vom äuſſern Reiz, vom Gefühl ausgehn, und durch das vermittelnde Bewußtſeyn, die Kauſalität zum Wirken anregen. Der zweite wird dann eintreten, wenn entweder der äußre Reiz mangelt, oder vielſeitig mit gleicher Macht beſtürmt, oder wenn die Seele ſeiner mächtig genug worden iſt, um über ihn zu beſtimmen, und aus irgend einer Urſache zu träge iſt, um zu wirken. Der dritte wird in dieſer von innen ausgehenden Selbſtbeſtimmung äußrer Verhältniſſe ſich offenbaren. Der erſte wird der der Natur (der Nöthigung), der andre der der Bildung, des Ueberganges zum dritten, dem der Freiheit, der mit dem vollſten Bewußtſeyn von innen ausgehenden Wirkſamkeit, ſeyn. Aeußre Verhältniſſe mancherlei Art werden über die längere Dauer, oder ſchnellere Folge dieſer Zuſtände entſcheiden. Auch wird eigne Wahl — im Zuſtande der Indifferenz — halb dem Aeuſſern gehorchend, halb frei, bald dem Gefühle nachhängen, bald den Gedanken ausbilden, bald auf die That ſich richten können. Ueberall wird ſich der dreifache Zuſtand des Lebens zugleich, wenn auch im verſchiednen Verhältniß darſtellen; Gefühl, Gedanke, und Wille, werden ſich überall, wo ſie einzeln hervortreten, gegenſeitig durchdringen; aber die freie Wirkſamkeit, die von auſſen angeregte,

geübte, ſich ihrer ſelbſt und ihres Zwecks bewußte, innre Thatkraft wird in jedem kräftigen Lebensprozeß die letzte, und ſtets die höchſte, vollendete Aeuſſerung des Lebens ſeyn.

Dieſe innre, urſprüngliche, fühlend und denkend ſich zur Freiheit entwickelnde Thatkraft, oder Kauſalität, iſt aber unendlich. Daher prägt ſie ihren Gefühlen, ihren Gedanken, und ihren Vorſätzen Unendlichkeit ein. Sie hat alſo unendliche Empfänglichkeit, und kann doch nur Endliches empfangen, unendliche Verknüpfungsfähigkeit, und kann doch nur Endliches faſſen, unendliche Thatfähigkeit, und doch nur endlichen Thatraum. Dieſer Widerſpruch bildet die Religion, die Verſöhnung des Unendlichen mit dem Endlichen. Sie kann entweder eine des Bedürfniſſes, oder eine der Ueberlegung, oder eine der Geſinnung ſeyn. Zur erſten treibt den Menſchen ſeine Abhängigkeit, als endliches Weſen, zu der zweiten der Wechſel von Erfahrungen, worin daſſelbe Verhältniß bald in der bald in entgegengeſetzter Beziehung zu ihm erſcheint, zu der dritten der Trieb aller Triebe, der Urquell ſeines Daſeyns, ſein eignes unendliches Seyn, das nothwendig zugleich wirken muß. Die erſte iſt gewaltſam drängend, wie jedes Bedürfniß, die zweite kaltabwägend, wie jedes Urtheil, die dritte feſt und ſtetig wirkend, wie jede zum Charakter gewordne Geſinnung. In jedem Menſchen wird ſie in dieſer Reihe folgen, wenn ſie auch nicht in jedem ſich bis zur dritten höchſten Potenz ausbildet. Schneller oder langſamer, oft kaum merklich, werden ihre Uebergänge erfolgen. Doch ſie mag nun auf der Stufe des Bedürfniſſes, oder auf der der Ueberlegung, oder auf der der Geſinnung ſtehn, nie wird einer dieſer Charaktere gänzlich fehlen, und nur darin werden ſich die

religiösen Stimmungen unterscheiden, daß eine der drey geistigen Operazionen darin die andern beherrscht. Die vollendete Religion aber wird die seyn, wo das eigentliche Leben, die wahre Seele, die innere Freiheit, über Bedürfniß, und Begriff siegend hervortritt. So wird es bei Einzelnen seyn, so bei Menschenmassen; die Jahrtausende werden in der Menschheit denselben Wechsel der Religion zeigen, wie Jahrzehende im Einzelleben.

So wird es seyn, und so ist es gewesen. Ob Furcht, ob Dankbarkeit, aber gewiß halbthierisches Gefühl der Abhängigkeit, hat die ersten Religionen gebildet, und bezeichnet ihren unedleren oder edleren Charakter. Es fehlte weder an Ueberlegung, noch an Kausalität darin; aber jene äusserte sich als Phantasie, diese als Opferdienst. Selbst die gerühmten Jüdischen Offenbarungen machen es zweifelhaft, ob ihre Verfasser ihre höheren Einsichten absichtlich in Bilder hüllten, oder ob diese Einhüllung nicht das unwillkührliche Werk ihrer dichterischen, dem Pol der Anschauung vorzugsweise zugeneigten Seele war. Aber wenn sie auch die ewige Ursache aller Dinge erkannten, also eine Ahndung ihres eignen Wesens hatten, welches allein den Schlüssel zum göttlichen Wesen giebt; so waren sie doch vielleicht selbst zu kindisch, gewiß ihre Zeit zu schwach, um lebendig, im Geist und der Wahrheit, als Kinder Gottes zu leben. Viel weniger vermochten die von diesen abgeleiteten Religionen. Und auch Moses, obschon er die reinste Gotteserkenntniß zum Angel seines Volksglaubens machte, konnte und durfte dennoch keine andre Anwendung machen, als die des Bedürfnisses. Erhabne Weisheit predigen uns die heiligen Bücher der Hebräer, erhabne Frömmigkeit bildet sich ab an ihren religiösen Heroen: aber es

iſt nicht der innre, freigewordne Trieb, es iſt das bis zur höchſten Idealität veredelte Dienergefühl, was aus jener Weisheit ſpricht, und aus jener Frömmigkeit handelt.

Gewaltſam drängend waren jene Religionen alle, wie jede leibliche Noth. Zu Wahrheit und Irrthum, zu Uebelthat und Wohlthat trieben ſie mit gleicher dämoniſcher Macht. Kindiſchſpielend zerriß die Phantaſie, was ſie einſt kindiſchfürchtend gebildet. Da erſchien kaltabwägend die Religion in ihrer zweiten Potenz, in der Reflexion. Wir ſind es nicht gewohnt Philoſophieen Religionen zu nennen; und doch waren die erſten Philoſophieen ſtets Religionsſyſteme. Hat unſer Supernaturalismus und unſer Rationalismus ein höheres Recht, als die Lehren des Pythagoras, oder des Plato, ſind ſie beide mehr als Philoſophieen? Chriſtus iſt es ja nicht, der in beiden ſiegt oder ſiegen will, ſondern die Konſequenz. Die erſten Philoſophen waren nicht ſowohl um die Konſequenz, als um die Wahrheit bekümmert, ſo wie jede Zeit Humanität mehr hatte und ſuchte, Höflichkeit weniger. Sie liebten und ehrten die Gottheit, deren Schleier ſie zu lüften wünſchten. Auch war ihr Charakter, nach der Geſchichte, anfangs in Uebereinſtimmung mit ihrem Denken. Dennoch überwog das Urtheil, und ſo wurde der Charakter ihres religiöſen Denkens und Wirkens Indifferenz, kaltes, langſames, bis zum Ende, und darum nie zur That kommendes Abwägen. Ihre Religionsweisheit war ſo unfruchtbar, als unſre religiöſen Syſteme. Ja es kam dahin, wohin es bei uns gekommen iſt, daß die Sache der Wahrheit mit dialektiſchem Witz abgethan wurde, und daß der Sieger ſeine Kränze einer

Weisheit darbrachte, die er im Herzen, in Sinn und Leben, oft für nichts Besseres ansah, als die Franzosen weiland die Dame, welche sie statt der Vernunft als lebendige Bildsäule hingestellt hatten.

Hier war keine Versöhnung — das treibende Bedürfniß macht nur innern Zwiespalt, die abwägende Weisheit findet ewig einige Gran Unterschied in den Schaalen, worin sie sich getraut die unendliche Welt mit der endlichen auszugleichen. Wo nicht Gott im Menschen ist, seine unendliche Macht im unendlichen Vertrauen, seine unendliche Weisheit im unendlichen Glauben, seine unendliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte, in unendlicher Liebe, wo die Seele nicht also sich ihres himmlischen Vaters und dadurch ihrer eignen Gottheit bewußt wird, und in diesem Bewußtseyn handelt, da ist kein Versöhner. Der Versöhner kam. Ob die Reinigung im Ganges auf ihn zielt, ob Dionysos, Bakchos, Lyäos, Herakles, ob die Orphischen Geheimnisse, die Opfer, ja selbst ob die Messianischen Weissagungen ihn bedeutet, wer mag es beweisen? Und wer vermag dieser Beweis zu versöhnen? Hier giebt es nur Leitsterne für eine vom Wust der Gelehrsamkeit krank gewordene Phantasie: das Christenthum muß untergehn, wenn es solcher Stützen bedarf. Versöhnung ist der Zweck aller Religion; der im ersten Grade des Bewußtseyns mit der Aussenwelt zerfallene, im zweiten Grad von seiner eignen Weisheit zerrissene Mensch, strebt von Natur nach dem dritten, der ihm sein inneres Leben offenbart; dieser allein kann ihn versöhnen. Wer aber mag diesen Grad geben, als der Meister? Ob Jesus Christus diesen Grad in den Mysterien der Jüdischen Prophetenschulen, oder sonst in andern

Myſterien und Philoſophieen erlangt habe, was nützt es, das zu ergrübeln? Jedes Kind tritt ins Univerſum, aber dem Kinde iſt die Mutterbruſt das Univerſum. Sie war es einſt dem Kinde Jeſus auch. Aber es giebt Menſchen, denen ſie es in etwas vergrößertem Maaßſtabe bleibt, andre, welchen höchſtens das Vermögen einiger kindiſchliebenswürdigen Unarten zuwächſt. Es giebt andre, welche wohl auch lernen, was unter und über der Erde ſei, und ſtets grade ſoviel wiſſen, als ſie gelernt haben. Dieſe alle bedürfen des erſten und zweiten Grades, um wenigſtens durch das Bewußtſeyn dieſer Promotion ſich an das zu erinnern, was ſie in jedem Augenblick in Gefahr kommen zu vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind, und Seelen haben. Es giebt aber auch andre, welche niemals lernen, was ſie lernen, denen in Wiſſenſchaft und Kunſt, und Leben, alles entgegen kommt, als wäre es für ſie geſchaffen, und bei denen man nicht nach den Meiſtern fragt, weil ſie es ſelbſt ſind in allem, was ſie thun. Als ein ſolcher trat der Verſöhner auf, und ſtiftete den dritten Grad der Religion, weil er ihn hatte. Wie hätte er nach mythologiſchem Pomp der Myſterien, wie nach philoſophiſcher Spitzfündigkeit der Beweiſe fragen können? Wie reichen Stoff er zu alledem zu liefern vermocht, bezeiget die Aera ſeines Namens; aber er ſelbſt war unendlich darüber erhaben. Er verachtete Moſen nicht; er ehrte Feſte und Tempel um ihres Zweckes willen; aber er bedurfte der Feſte und Tempel nicht. Er verachtete die Weiſen nicht; als Kind hörte er denen ſeiner Zeit zu; aber viel zu groß war er, um ſeiner Wahrheit erſt durch Kunſt und Gelehrſamkeit Gewalt geben zu müſſen. Das Bedürfniß des herrſchenden Vaters fühlte auch er, wie ſeine jammernde

Bitte, sein blutiger Schweiß, seine unruhige Angst, zu Gethsemane, bezeugen; die Erkenntniß des wirkenden Vaters galt ihm hoch, wie seine Predigt von ihm bezeugt; aber die innige Gemeinschaft seines Wesens mit ihm, der Gott gleiche, alles in unendlicher heiliger Liebe umfassende Sinn, das war seine Kraft, und zugleich die Kraft seiner Weisheit, seiner göttlichen Erscheinung, und in Lehre, Leben, Tod, geistiger Herrschaft, der Versöhnung.

Das knechtische Bedürfniß war gestillt im Glauben an Gottes unendliche Vaterliebe. Die neugierige Weisheit war darin zurecht gewiesen, oder befriedigt. Denn in Liebe versöhnten Herzen war der Weg des Himmels eröffnet, der Trieb zum ewigen Leben hervorgebrochen. Das alles vermochte in jedem Menschen der Glaube an den Meister. Aber die Natur, das heißt die waltende Gottheit, duldet keine Sprünge, wie keine Wunder. Sie will nicht Kinder durch Christum, wie in Reicher Früchte durch das Treibhaus. Erst muß der Mensch sich entzweit fühlen, er muß über die Gründe dieser Entzweiung nachdenken, eh' er versöhnt wird. Wie der Glaube an Christum in Unzähligen solches Wunder gewirkt, das haben nicht blos die Apostel, und die ersten Christen, auch nachher fort und fort, heilige Männer und Frauen durch innern Frieden, und äußre Liebe bewiesen. Der Grad der Entzweiung war verschieden; die Versöhnung um so glänzender, je gröſſer jene, wie bei Paulus. Aber nur in menschlichen Augen giebt es einen Unterschied des Lichtglanzes: die Gröſſe des Sünders macht uns die Gröſſe des Versöhners deutlicher; aber er wirkt versöhnend überall mit gleicher Kraft. Die finstre Foderung, sich aller Sünden schuldig zu geben, und schlechterdings

ein verderbtes Herz in sich zu erkennen, ist von Halbgenesenen gemacht worden, welche die Kraft der Versöhnung noch nicht lebendig genug in sich fühlten, um nicht Neid über den Naturfrieden zu empfinden, den sie an andern bemerkten. Es gehören zum Helden nicht nothwendig Wunden, zum Christen nicht nothwendig Sünden; Kampf aber bedürfen beide, und es ist in beiden Sünde, wenn sie im Kampfe nach etwas mehr fragen, als nach dem sie und andre beglückenden Sieg.

Unstreitig sind die, welchen im Leben irgendwenn und irgendwo Christus als Wegweiser zum Vater erschien, und die ihm folgend Friede mit der Welt, einfache aber allerleuchtende Weisheit, und die Kraft eines höheren Lebens in sich entwickelten, stets die wahre Kirche gewesen, und die äusserliche Kirche kann nie höhere Ansprüche machen, als die Vorhalle zu jener zu seyn. Aber sie ist es nicht blos für Einzelne geworden, die oft ohne, oft wider sie, zum Meistergrad gelangten; sie soll es, nach dem klaren Wort des Meisters, sie muß es, wenn die Wahrheit, welche als himmlisches Licht von ihm ausgeht, kein Traum ist, allmählig für die Menschheit werden. So hat sich ihr Gang in der Geschichte im Grossen, wie im Leben einzelner Menschen entwickelt. Versöhnend ist Christus in ihr von Anfang an erschienen, aber nur für das Bedürfniß. Seelig werden wollten die Menschen durch göttliche Macht; aber von aussen, nicht von innen. Das Göttliche in ihnen wirkte als Bedürfniß, nicht als Trieb; sie wollten nicht verdammt seyn, wie Kinder nicht gestraft seyn wollen, vielmehr seelig, wie diese beschenkt. Auch der Pharisäismus kam wieder, das Abverdienen, das lohnsüchtige Erwerben der Gnade. Wer kennt die Menschen, und wundert sich

darüber? So nahm allerdings das Christenthum die Gestalt und das Wesen des Judenthums, ja des Heidenthums, an. Das Gefühl, die Phantasie, das passive Gemüth gab ihm Gebräuche, Lehren, Lebenscharakter, Tempelmenge und Festfülle, Mythologie, Opferdienst.*) Diese erste Stufe Christlichkirchlicher Entwicklung nennen wir mit Recht die supernaturalistische, weil der Supernaturalismus die Gottheit und ihr Einwirken stets vorzugsweise in der äussern Sphäre gesucht hat, das neuste Bemühen aber, dies in philosophischer Konsequenz zu erweisen, nur eine unfruchtbare Abart des ursprünglichen ist.

Gewaltsamdrängend, wie jedes Bedürfniß, war dieses Kirchenthum. Selten und schwach erhob sich in ihm die zweite Potenz des geistigmenschlichen Lebens, die der Ueberlegung. Gewaltsamdrängend warf sie lange die äussre Ordnung, das Kind des Bedürfnisses, wo sie mustern und meistern wollte, nieder. Doch die Ordnung wurde Unordnung, der Kirchhofsfriede der Kirche Streit. Unordnung, Streit wecken mit Macht die Reflexion. Auch sie dient anfangs sich losreissend nach dem Bedürfniß des Augenblicks, bis sie zur Freiheit wächst, und sich spielend darin gefällt, so lange, bis eine höhere Kraft, die des innern Lebens, sie dienen heißt, und ihr das gebührende Ziel setzt. Noth, leiblich-sittliche Noth weckte in der kirchlichen Unordnung die Reflexion, und schuf durch sie eine zweite kirchliche Periode, die des haltabwägenden Urtheils. Das erste protestantischchristliche Religionssystem glich der Philosophie des Pythagoras, welche, die Wahrheit ängstig suchend, sie in Vermischung mythologischer Ueberliefe-

*) Im symbolischen Sinn.

rungen und eigner Ansichten zu finden wähnte. Demnach ist der Charakter unsrer Kirche der der Reflexion, der Philosophie, des Systems, doch mit Einschränkungen, welche der Reflexion ein aus dem frühern Aggregat von Meinungen gebildetes Gebiet anweisen. Viel lehren, Vielpredigen hat sie von Anbeginn ausgezeichnet; sie hat den Weg der Seeligkeit kalt abgewogen, kalt bezeichnet, kalt betreten; sie hat kalt verdammt und kalt gesegnet. Es ist wohl nur Anmassung, daß wir uns einbilden, bessre Christen zu seyn, als andre; wir haben nur eine andre Manier es zu seyn. Die Auserwählten brechen durch jede Form, die Schwachen kleben an jeder. Unsre verständige Sittlichkeit ist nicht zu verachten: aber der Geist Christi erschöpft sie nicht; sein heiliger Sinn schritt nicht wirkend einher, wie eine Kriegerreihe im ernst, oder wie ein Großer im vornehm abgemessnen Schritt: er ging den Gang einer heiligen, höhern Natur, in Kraft, Zucht, und Liebe.

Jede endliche Form zerstört sich selbst; die unsrige im Rationalismus, in dem sowohl, welcher das Leben von aussen herein, als in dem, welcher es von innen heraus demonstriren will. Eine Weisheit, welche in dialektischer Kunst ihre ganze und vorzüglichste Stärke findet, ist weder eine des Christenthums, noch der Menschheit, und gleich vergeblich, sie mag Schranken anweisen, oder zerstören. Der Begriff, das Urtheil, und zwar das freie Urtheil, sind nothwendig zum Leben, wie das Gefühl. Es giebt keine Tugend, keine Liebe, keine Einsicht, ohne etwas Aeussres, wenn sie sich fühlend anknüpfen, ohne einen Begriff, welcher ihnen die Verhältnisse in ihrer Dissonanz und Konsonanz offenbart. Aber das Gefühl an sich ist nur ein Tappen, und der Begriff an sich nur

ein Sehen; und etwas ganz anders iſt der wahre Geiſt, dem Tappen und Sehen zu ſeinem Leben dient. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, ſagt Chriſtus: als den Weg erkennen ihn alle; wir ſuchen in ihm die Wahrheit; aber jener und dieſe ſollen nur zum Leben führen, als zu dem Nothwendigſten und Beſten. Es iſt die alte Krankheit, die ſich in ſo entſetzlichen dogmatiſchen Konvoluten unſrer alten Theologen offenbart, die nur im rationaliſtiſchen Streben unſrer Zeit eine neue Kriſis gewonnen hat. Licht, Licht, war das Loſungswort in dem vergangnen Menſchenalter: und was iſt der Geiſt ohne Licht? Nicht das Streben nach Licht hat, wie Schwache, welche die Kraft Chriſti und Gottes in der Menſchheit nach ſich ſelbſt beurtheilen, fürchtend oder eifernd meinen, die Religioſität geirret — denn wie könnte ſie ſterben, die in allen wilden Phantaſieen des Alterthums kräftig, nur nicht weiſe, nur nicht ſittlich vordringt —: die Art und Weiſe, womit viele ſtrebten, hat es gethan. Selbſt der verachtete Bahrdt ſprach über das Heilige ſo, daß ſeine Zuhörer Thränen der Rührung weinten; aber Worte aus einem befleckten Herzen verſöhnen niemand, und wenn es Engelsworte wären; ſie verſtärken da, wo nicht eigne überwiegende Kraft iſt, die Entzweiung, weil ſie das, was das eigne Herz wohl ahndet, aber noch nicht zu glauben wagt, an andern als lügenhaft, als Schauſpiel, darſtellen. Die Beredtſamkeit, welche mit ſüſſen Worten ſchmeichelt, oder mit gewaltigen erſchüttert, ſo wie die, welche Begriffe ſcharfſinnig entwickelt, wird auch als bloſſe Kunſt nicht ohne Einfluß auf Erregung, und Aufklärung der Seele, alſo auch nicht auf den Willen bleiben. Aber unendlich mehr wird ein Mann, der den Sinn Chriſti hat, durch

schlichtes Wort und einfache Rede wirken. Denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Wo und weil diese Kraft mangelte, hat die Aufklärungssucht Religionsvernünfteleі hervorgebracht: nicht darin, daß sie dogmatische Hüllen zerstörte, sondern weil sie das nicht hatte und kannte, was diese Hüllen einst geschaffen hatte, und darum nur zerstörte.

Ob nun jenes geweissagte Reich Christi, welches früher die Phantasie im tausendjährigen Reich suchte, später die Reflexion in der allgemeinen Aufklärung, ob ein Reich göttlicher Liebe nahe sei, und eben durch die reflektirende Zerrissenheit unsers Kirchenwesens bedeutet werde, wage ich nicht zu vermuthen. Es muß kommen nach dem Gange der (innern, göttlichen) Natur. So lange aber das Predigtamt so ziemlich ganz jedem Gewerbe gleicht, so lange daher technische Geschicklichkeit als die Hauptsache dabei angesehen wird, so lange man wirklich glaubt, daß Christus gelernt werden könne, so lange unsre Theologen mehr nach dem Ruhm der Sophistik und Gelehrsamkeit, als nach der Wirkung eines Apostels und eines alten Weisen zugleich streben, so lange unter unsern Kirchendienern Schlafheit der Sitten, kindische Lebenslust, dünkelhafte Verständigkeit, theatralische Schönrednerei, wollüstigeitles Streben, oder auch pharisäisches Aufblähn häufiger als das Gegentheil gefunden wird, wird es nicht kommen, wenigstens nicht zu uns. Ob es so sei, oder anders, weiß Gott allein, und vielleicht mancher, der die Christliche Welt unsrer Zeit besser kennt. Ist es aber so, so wird kein System, keine logische Konsequenz, weder die supernaturalistische, noch die rationalistische, dieses Reich herbeiführen. Wer Gott nie als Herrn gefürchtet,

nie als Regenten erkannt, nie als Vater geliebt hat, mag aus dem Plato oder aus dem Augustin seinen Christus bilden, mag ihn syllogistisch entgöttern oder vergöttern; es bleibt ewig ein tödtendes Buchstabenwerk, und der Messkatalog ist die einzige Kirche, worin er wirkt. Wer aber so gefürchtet, erkannt und geliebt hat, der trägt Plato und Augustin, er trägt Christum den Gott und den Menschen in sich, und was er in sich trägt, das wird er wie Licht am Lichte, als Kraft an Kraft in andern erwecken können; und ob die, auf welche er wirken soll, supernaturalistisch oder rationalistisch affizirt sind, ist ihm völlig gleich, weil er statt des Buchstabens den Geist, welcher ihn schrieb, und statt der Begriffe den Wahrheitstrieb, welcher sie bildete, besitzt, und so die an sich todten Buchstaben und Begriffe mit ursprünglichem Leben zu beseelen vermag.

Es giebt einen höchst ehrwürdigen Supernaturalismus, welcher der eignen aufwachenden Vernunft zum Trotz, die individuelle Form, worin ihm das Göttliche zugekommen, das heißt, wodurch Gottes Kraft in ihm entwickelt worden ist, als göttlich liebt, und festhält, und, wenn sie ihm auf irgend eine Weise entrissen wird, so schmerzlich beklagt, als hätte er in ihr die leibliche Gotteskraft verloren. Dieser läßt sich wohl vergleichen mit den Thränen, welche ein guter Sohn beim Abschiede von guten Eltern, oder eine gute Tochter an dem Sarge ihrer Mutter weint: denn es ist ihnen im elterlichen Hause, und im mütterlichen Umgange ihr Inneres aufgegangen, und eben so unbekannt mit der Kraft dieses ihres innern Lebens, als mit dem Reichthum der ewigen Quelle alles Lebens, glauben sie nirgends wieder zu finden, was sie verlassen oder verlieren. Von solchen Ge-

fühlen beseelt haben selbst heidnische Völker Gut und Blut für die Vertheidigung ihrer Tempel gelassen, unsre Väter aber, und unter ihnen mit ewig ruhmvoller Mannskraft Luther, unerschütterlich für Meinungen gekämpft, die wir zum Theil nicht mehr des Nennens werth finden. Um aber diesen an sich ehrwürdigen, und zur ersten religiösen Entwicklung unentbehrlichen Supernaturalismus in seinen Verirrungen, zu denen er seiner Natur nach sehr geneigt ist, zu unterscheiden, giebt es eine unfehlbare Regel, wenn man ihn prüft nach dem Geiste Christi, dem Geiste der Kraft, der Liebe und der Zucht. Mit schlaffem Genußleben, mit verdammender Anmassung, mit dem Sinn der Willkühr verträgt sich dieser Geist nicht. Wo dieser aber mangelt, mangelt Licht und Leben. Und beides hat überall gemangelt, wo der Supernaturalismus, vom Dämon des Stolzes besessen, die individuelle Ansicht, Erklärung und Begriffsart, die als eine menschliche, und überlegte, sehr vielen auf gleicher Stufe geistiger Bildung zusagen kann, und als solche mit Ruhe geprüft werden mag, unter dem Vorwande des Geheimnisses, des unmittelbar Göttlichen, des Unbegreiflichen und Uebernatürlichen, was gar nicht erklärt werden könnte und dürfte, mit dem Stempel der Allgemeinheit geprägt, und die, welche, sobald von Einsicht die Rede ist, sie stets von der einsehenden, nicht von der nichts einsehenden Kraft hergeleitet wissen wollten, sofort als Religionsstörer und Antichristen aufgeboten hat. Das ist der alte Klagegesang der Christlichen Kirche, daß sie vor lauter Streben, erklärend zu beweisen, daß das Licht der Offenbarung in gewissen Beziehungen unerklärlich und unerweislich sei, stets in Finsterniß und Kämpfe der Finsterniß gerathen ist. Doch mit eben dieser Anmassung

hat der Supernaturalismus solcher Art sich stets selbst geschlagen, weil jeder das Unbegreifliche, und doch Allgemeinwahre, ja alle menschliche Wahrheit Uebersteigende, wenigstens nach seiner Weise, das heißt nach seinem Maaß von Gelehrsamkeit, Lebensgefühl und Philosophie, als unbegreiflich begreifen, und als Wahrheit bestimmen, und also seine Denkfreiheit retten wollte. So mußten natürlich die Meinungen so bunt durch einander fahren, daß eben kein ausserordentlicher Scharfsinn nöthig war, um die Fabel vom Ringe zu erfinden: und ohne blind sich dem Ansehn zu überlassen, welches bei Meinungen oft nur dem lautesten Sprecher zufällt, konnte die menschliche Vernunft von Anfang der Kirche an keine andre Rettung als in sich selbst, also im Rationalismus, finden. Auch dieser ist sehr ehrwürdig, wenn er aus dem redlichen Streben nach Wahrheit hervorgeht, und nichts thöriger, als ihn, der bloß ein Zurückgehn in sich selbst, und ein Prüfen der Art und des Umfangs innrer Entwicklung seyn kann, um dann diese Entwicklung auch als äusserlicherscheinend, nur richtiger und deutlicher zu erkennen, als eine Quelle des Atheismus, als die Lehre des ewigen Abfalls, verschreien. Es ist nicht allen möglich, sich der nackten Wahrheit innerlich bewußt zu werden, und es giebt für die, welche es nicht können, stets Gründe des Gefühls, welches in wohlorganisirten, richtiggeleiteten Herzen schneller und kräftiger die Wahrheit anzeigt, als der mühsame Gang durch ein Labyrinth von Urtheilen. Aber da nach und nach im Menschen alles äusserlich Empfangene und innerlich Genährte wieder als ein Lebendiges ans Licht kommen muß, so ist es keineswegs unmöglich, in der Seelenlehre den Ursprung der Wahrheit eben so zu verfolgen, und

wiſſenſchaftlich hinzuſtellen, wie in Hinſicht der körperlichen Entſtehung von gelehrten Phyſiologen geſchehen iſt. Daß dazu Männer gehören, und keine Kinder, und daß eine ſolche Wiſſenſchaft für Männer iſt, und nicht für Kinder, und daß Ein Mann ſie nicht vollenden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn nun dieſe innre Phyſiologie zu der Erfahrung gelangt, daß alles Geiſtige, Erkenntniß und Wille, ſich aus dem Menſchen ſelbſt entwickle, daß er alſo ſein eigner Geſetzgeber (in Beziehung auf das Aeuſſerliche) ſei, daß alles Aeuſſre ihm nur ein Mittel der innern Entwicklung, nie Grund derſelben werden, daß er alſo auch die Erkenntniß Gottes, als die höchſte, nur aus ſich ſelbſt ſchöpfen, und erſt aus dem Bewußtſeyn eines innern Geſetzes auf den Gedanken einer äuſſern geſetzgebenden Macht kommen könne, ſo iſt darin ſo wenig eine Anlage zum Atheismus, daß im Gegentheil das für unerweislich geachtete Daſeyn Gottes auf dieſe Weiſe aus jedem Ich in jedes Ich unläugbar demonſtrirt, das heißt, nachgewieſen werden kann, warum jedes Ich, ſo lange die Welt ſteht, an einen Gott aus innerm Triebe geglaubt hat, und über dieſen Gott belehrt werden kann. Wenn nun ein Rationaliſt dieſer Art ſich zum Evangelium kehrt, ſo wird er die erhabne Natur Jeſu ſo wenig durch ſeine Anſicht verkleinern, als der Phyſiologe, welcher irgend einen ſtarken, blühend geſunden Körper in Gedanken zu der Entſtehung zurückführt, welche alle Körper haben. Je ſchwächer er ſich ſelbſt in ſittlicher Kunſt und Kraft fühlt — welches ſich mit Einſicht ſo gut als körperliche Schwäche verträgt — um ſo demüthiger, beſchämter wird er an dieſer geiſtigen Natur hinaufſehn. Je deutlicher ihm durch ſüſſe Erinnerung heiliger Gewohnheit, in frühſter Jugend, oder durch Ueberſicht der geſchichtlichen Wir-

kungen, die Geisterweckende, die ganze Menschheit immer beseeligender durchdringende Einwirkung Jesu geworden, um so dankbarer wird auch er seinen Namen seegnen: wie der Physiologe das Andenken eines fernen Ahnherrn, aus dessen blühender Kraft eine lange Reihe von kernigen Geschlechtern, und so in gerader Linie auch sein eignes gesundes Daseyn hervorgegangen ist. Aber er wird nichts hier übernatürlicher, unbegreiflicher, unmittelbarer finden, als in sich selbst, weil die Erkenntniß der menschlichen Natur ihm den Maaßstab für jede geistige Entwicklung giebt, wenn auch die seinige persönliche Entwicklung weit unter diesem Maaßstab ist. Denn das ist eben das Zeugniß göttlicher Kraft im Menschen, daß seine Idee von dem, was er seyn soll, und seyn will, weit über dem steht, was er vermöge äussrer Verhältnisse ist; dadurch allein ist er einer Erziehung zum Menschen und zur Menschheit, wie zum Christen und zur Christenheit, fähig. Diese Hoffnung, Gott gleich zu werden, ist es auch, welche das Christenthum predigt, und wozu es durch das Beispiel Jesu und seiner Lehre auffordert. So wird der Rationalist sich in der innigsten Uebereinstimmung mit dem Innern Jesu, wie es sich in Lehre und Leben ausgesprochen hat, aber im offenbaren und steten Kampf mit den tausendfach verschiedenen Meinungen des groben und des feinen Supernaturalismus finden. Jeder zweifelt schon da, wo zwei Fälle sind, wie sollte einer da nicht zweifeln, wo zahllose Fälle mit gleichem Rechtsanspruch sind? Er aber verzweifelt darum nicht, weil ihm seine gründliche Kenntniß der geistigen Natur überhaupt den Weg durch diese exegetischdogmatischen Labyrinthe weiset. Natürlich wird er streben, andre soviel möglich in gleiche Ansicht zu setzen. Wenn auch diese

Neigung nicht selten dem Streben des Supern. nach Ansehn ähnelt, und hart und unduldsam wird, so hat sie beim Ration. wenigstens nie zum Scheiterhaufen geführt.*) Aber freilich kann auch dieser an sich ehrwürdige Ration. höchst verwerflich werden, wenn ihm der Geist Christi, der Geist der Kraft, der Liebe, und der Zucht mangelt. Das kann eben so gut bei der Ansicht geschehen, welche die Offenbarung durch die Vernunft, als bei der, welche die Vernunft durch die Offenbarung beschränken will. Denn wenn das Wissen nur angefangen, aber nicht vollendet ist, wird es den Stolz, aber nicht den Werth der religiösen Meinung haben; wenn das Wissen nicht mit einem Herzen voll Menschenliebe verknüpft ist, wird es sich schonungslos in jedes Heiligthum drängen, und mit falschem Schimmer, wie Knaben mit Spiegeln thun, die Augen blenden und verwirren; wenn das Wissen nicht mit Zucht, mit strenger Herrschaft über sich selbst verknüpft ist, wird es bald der Natur des Herzens folgen, und das Heilige, was Zucht gebietet, nur zerstören, statt es reiner wieder herzustellen. Und das ist leider geschehen, und die hochmüthige und sittenlose Weisheit, wie die brutale Unwissenheit hat in dem verflossnen Menschenalter ein so wüstes, störendes Unwesen getrieben, als der Supernaturalismus seit dem ersten Jahrhundert, und in seinem gegenwärtigen Charakter seit der Reformation, und eben dadurch diesem wieder zu einem Schein des Rechts verholfen.

Aber daraus folgt nur, was oben gefolgert worden ist, daß das Reich Gottes nicht in Worten steht, weder in dogmatischen, noch philosophischen, sondern in Kraft:

*) Wiewohl weniger aus ursprünglicher Großmuth, als weil der Rationalismus nie in vielen seyn, also nicht in Masse, wie der Supern. demonstriren kann.

und daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen, was kein rechtes, wahres, mit dieser Liebe sich vertragendes Wissen ist. Diese Kraft und Liebe ist mehr als Konfession und Symbol, mehr als Gelehrsamkeit und Philosophie, mehr als Supernaturalismus und Rationalismus, denn sie ist es, welche ihnen allen ihre Richtung, und ihre Gränzen anweiset, und ihre Wahrheit schafft. Sie kann daher ihrer aller gewissermassen entbehren; denn der, von welchem sie ausging, hatte nicht Konfession, noch Symbol, nicht Gelehrsamkeit und Philosophie: er war weder ein Supernaturalist, noch Rationalist: er war er selbst, der eingeborne Sohn voll Gnade und Wahrheit. Als solchen aber offenbarte er sich in dem Glauben an die ewige Harmonie des Schöpfers mit seiner Welt, des Urgeistes mit seinen geschaffnen Geistern, in dem heiligen Willen, welchen keine Furcht und keine Lust in seiner Liebe, seinem kräftigen, unbegränzten, mit Gott einträchtigen Begehren, schrecken oder ablenken konnte, in dem heiligen Vertrauen, welches sich selbst im Vater und den Vater in sich fühlte, lebendig wußte, und, wie er sich vom Vater geboren erkannte, auch seines ewigen Seyns in ihm gewiß war. Dies ist jene Weisheit, jenes unmittelbare Wissen, ohne welche Konfessionen und Symbole nur leere Vorrathshäuser, Gelehrsamkeit und Philosophie nur todte, oder doch willenlose Vorräthe sind: sie ist die Kraft, welche nicht blos Häuser baut, Vorräthe sammelt, sie auch ordnet, bewahrt, und damit die Elenden erquickt und die Tapfern stärkt. Es ist wohl keine Gemeine so klein, wo sie sich nicht in einzelnen Christen gegenwärtig erzeigte, ungelehrt und ungeübt, aber unverkennbar, und wie ein Engel in Kindeswort und Kindesgedanken die Ehrerbietung in Liebe mildernd, und die

Liebe durch Ehrerbietung erhebend. Ja es hat wohl noch kein Prediger sein Amt begonnen, ohne bei überwiegender Kenntniß, und redlichem Willen, sich doch oft durch die Einsicht und den Sinn einzelner beschämt gefunden zu haben; welche als die Armen am Geist das Evangelium aufgenommen hatten, und denen es, durch Geist im Geist, eine wahre, mit göttlichem Ernst Ehrfurcht gebietende, Kraft Gottes geworden war. Denn wer von dem Glauben ausgeht, welchen Christus im Leben und Wort ausprägte, und der geliebte Erbe seines Sinnes, Johannes, in den Worten ausspricht — Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm — der hat den Ring, den Mittelpunkt und den Plan aller Erkenntniß, aller Thätigkeit, aller Begebenheiten gefaßt: und in diesem Bewußtseyn des Schöpfers und seiner Schöpfung, in diesem Licht des heiligen Geistes, wird er selbst dann nicht irren, wenn er irrt, denn er wird nur in der Erscheinung irren, nicht in dem Gesetz, welches allen Erscheinungen zum Grunde liegt; und wo er eine Kenntniß, oder eine Wahrheit (im Begriff) erlangt, wird er, gleich einem Weisen, zweckdurchdrungnen Hausvater, ihr gleich im Bewußtseyn des Ganzen die Stelle anweisen, welche ihr gehört. Und weil er das thut und kann, weil er in der göttlichen Ordnung allein die wahre Ordnung erkennt, so wird auch jede Erkenntniß für ihn eine Reihe von Wahrheiten, wie ein Nebelfleck des Himmels sich durch ein ungetrübtes Fernrohr in flammende Sternhaufen ausbreitet. Denn nur ein reines Herz wird Gott schauen; wo die Gestalt der Thorheit und des Lasters sich einprägte, da bringt Kirchenglaube und Begriffsweisheit nur Verzerrung; wo und wenn der Unendliche

in der Seele sich spiegeln soll, muß sie nur ihn erfassen im wahren Sinne wollen.

Dieser Kraft Christi bedürfen wir unstreitig in unsern Zeiten; nicht um die wankende Christenheit zu stützen, oder gar neu zu begründen. Entweder das Evangelium ist in Wahrheit die höchste, und darum, in Verhältniß des Grades, die einzige Offenbarung Gottes im Menschen, oder nichts: dann wird es stehn in sich selbst, oder fallen durch sich selbst, wir werden Gott so wenig neu gebären, als die Juden ihn tödten konnten. Was wir Verfall der Religion nennen, ist nur Verfall einer Form; schmerzlich oft und grausend, wie der Tod, aber wie dieser kein Verfall des Geistes, der entweder kein Geist ist, oder ewig in stets erneuerten und erweiterten Formen lebt. Nur um unsrer selbst willen bedürfen wir, die wir Diener Christi seyn wollen, dieser Kraft, um an seiner Herrlichkeit wirklich, das heißt wirkend, den Antheil zu nehmen, welchen seine Liebe uns bestimmte: wir bedürfen sie, um lehrend, wirkend, zur Nachfolge rufend, leidend und sterbend, wenn es seyn muß, die Christliche Apokatastase, den zweiten, schöneren und größeren Abschnitt der Reformation, die Vollendung Christlicher Freiheit, und die Eintracht in Freiheit, bewirken zu helfen. Zu diesem Werk ist unser exegetisch-kritischer Apparat, unser Prunkkabinet philosophischer Systeme, nur ein goldner Leuchter: fürstlich in der That, der Stolz des Besitzers, der Neid vieler die ihn nicht haben, aber doch seinen höchsten Werth oft von Eitelkeit und seinen Glanz nur von dem Licht entlehnend, welches er trägt, und welches bei ärmeren Messing, Holz, ja jede passende Hülung zu tragen vermag. Der Geist Gottes in Christo, die göttliche Natur im Menschen, ist die

Kraft, welche in der Kirche so üppig reich, wie jede Natur, diese schimmernden Blüten des Talents und des Fleisses hervortreibt, die meisten, als ein ephemeres Entzücken der Literaturfreunde, auf die Erde streut, und nur wenige, das ursprüngliche Leben in sich tragende, in reifen Früchten zu seiner Fortpflanzung erhält. Das aber ein neuer Tag im Reiche Christi beginne, das verkündet, gleich einem Purpursaum des Morgens, die evangelische Union. Denn so zufällig, ja so ungewiß sie manchen erscheinen, so anstößig sie supernaturalistischer Dogmatismus finden mag, so heftige Feinde sie zum Theil in denen hat, welche die Wahrheit, daß zu jedem Leben ein Gegensatz gehöre, im Sinn der alten, alleinseeligmachenden Polemik, im rein zerstörenden und tödtenden, nicht im schaffenden und belebenden Sinne nehmen: so hat sie doch im Zweck den wahren Geist Christi gefaßt, und in der Ausführung die rechten Mittel gewählt. Denn eine Wahrheit, die nicht zur Einheit führt, ist keine seeligmachende sondern eine verdammende; und ein Versöhner, welcher Streit erregt, ist kein Versöhner, sondern ein Entzweier. Da nun aber Uneinigkeit und Streit in der Christlichen Lehre, und der äusserlichen Christenheit ist, auch in gewissem Sinn nie aufhören kann, und nie aufhören soll, weder in der Lehre, noch in den Gebräuchen; so kann die Einheit, und Versöhnung in der Kirche nur darin bestehen, daß der Streit, welcher da ist, zugleich kein Streit ist. Im Streite selbst kann dieser offenbare Widerspruch nicht gelöset werden, in der Gleichgültigkeit auch nicht, weil diese mit dem Streit auch die Kraft, welche im Streit sich entwickeln soll, vernichtet. Folglich muß die Lösung im Zweck des Streites, und in der Methode ihn zu

führen gesucht werden. Weder der Supernaturalismus, noch der Rationalismus können den Zweck oder die Methode dazu geben. Denn jener hat nur zum Zweck, das was über der Vernunft ist, insoweit es durch äußerliche Erscheinung, und namentlich im Evangelium, klar geworden ist, dieser dasselbe, insofern es innerlich der Vernunft sich als nothwendige und ursprüngliche Wahrheit darstellt, zu zeigen, oder, wie in Beziehung auf die aktive Denkkraft gesagt wird, zu beweisen: sie sind also beide gerade die Partheien, welche sich aus keinem andern Grunde streiten, als weil einer ohne den andern, und mit dem andern, nicht bestehen, und sie sich weder entbehren noch verbinden können, ohne ein Drittes. Die Methode aber kann auch nicht die supernaturalistische seyn, welche einen unendlichen Fond von Gelehrsamkeit bedarf, und, weil sie ihn bedarf, wuchernd vermehrt: und eben so wenig die rationalistische, welche ein eben so ungeheures Gerüst von psychologischer Entwicklung in Begriffen nöthig hat, und instinktmäßig ins Unendliche forthaut. Die Helden beider Partheien sind also zwei Königen gleich, die in Ewigkeit hadern, und um die Siegerkrone ringen würden, wenn die armen Völker Gut und Blut ewig hergeben könnten, ohne am Ende zu verarmen und zu vergehn. Folglich kann die Christliche Einheit nur da gesucht werden, von wo sie in Christo ausgegangen ist, im Leben, in der Kraft, in der Wahrheit durch Heiligung, in der Duldung durch Liebe. Die Einheit, worin Christus mit dem Vater Eins war, die ist auch die, worin die Christen mit ihm, und durch ihn mit dem Vater Eins seyn können, und seyn sollen. (Joh. 17.) Wen die Wahrheit nicht heiligt, der hat sie nicht, denn sie ist in der Heiligung; und wen die Dul-

dung nicht mit Liebe beseelt, der hat sie nicht, denn sie ist in der Liebe. Aeussenliche Verschiedenheit ist keine Zwietracht, weder in Dogmen, noch Gebräuchen, noch Begriffen, aus welchen jene, und welche aus jenen entstanden sind: wo Ein Geist ist, der Geist der Liebe, der nur ein heiliger Geist seyn kann, da ist das verschiedne Leben nur Ein Leben, und in jugendlichfrohem und männlich tapfrem Wetteifer die Quelle neuen Lebens. Wie nun Gott selbst ein Liebhaber des Lebens, so auch der Mensch: selbst der Zänker will nicht zanken, um zu zanken, er will nur, daß alle Einheit von ihm selbst ausgehe. Folglich kann nur der seine Seele in Christo finden, der sie in ihm verliert: nur der kann sein wahres Selbst, das göttliche, finden, der sein zufälliges, das menschlichirdische, das supernaturalistische oder rationalistische, katholische oder evangelische, in der Liebe, wie sie Christus hatte, verläugnet.

Darum, meine Brüder, laßt uns stark seyn, nicht allein im Glauben an das Uebernatürliche, und Unbegreifliche der Lehre, oder im Erklären und Begreifen der geistigen Natur, sondern vor allem darin, woher jede Lehre entsprang, und worin sich jede menschliche Natur als eine göttliche offenbart, im heiligen, göttlichen Wollen und Thun. Es ist schmerzlich in der Lage, worin die meisten evangelischen Lehrer sich befinden, ringend mit Bedürfniß, und mit einer Gleichgültigkeit, welche die Form, und daher den Lehrer, der in der Form sich bewegen muß, verachtet, die Stärke, welche zugleich befriedigt und ehrt, in höherem Sinn, zu erkämpfen. Aber je schwerer der Kampf, um so herrlicher der Sieg. Bei wem die Kraft Christi nicht von innen ausgeht, der kann

mit gottseeligen oder ungottseeligen Prunkreden wohl Zuhörer versammeln, aber die Kirche bauen wird er nie: denn die kann nur bauen, wer im Sinn des Baumeisters wirkt. Alle, welche nicht blos die Gottseeligkeit, auch das Geschäft, sie zu erwecken, nur als ein Gewerbe treiben, sei es Gold, oder Ehre zu gewinnen, die sind todt an sich selbst, und werden nie den Frieden stiften helfen, der von einem höheren Leben einigend ausgeht. Ist unser Zeitalter, unser Volk, ganz Europa, in sinnlicher Selbstheit so versunken, daß es sich zu diesem Sinn und Leben nicht erheben kann, dann wird die Union, und der heilige Bund, so unfruchtbar, wie der Streit des Supernaturalismus und Rationalismus seyn: und wie überfüllte Leiber keine Erben zeugen, so wird unsre Ueppigkeit des Wissens, und Lehrens, unser geistiges Leben nicht fristen, sondern in seinem eignen Ueberfluß versinken, um irgendwo einer neuen unverdorbnen Natur zu einer neuen Christlichen Gemeinschaft Platz zu machen. Ist es möglich, daß Christ Geist in der Mehrheit unsrer Weisen und Mächtigen die Herrschaft gewinne, so wird die Europäisch Christliche Kirche, und der Europäisch Christliche Staatenverein wieder grünen: das Werk der Versöhnung wird unter uns neu, und viel herrlicher, als jemals, als selbst in seinem Ursprung *), beginnen,

*) Nicht potentia, sondern actu. Denn der Saame, als der Urtrieb des ganzen Baumes, ist in sich allerdings herrlicher, göttlicher, als irgend ein Jahreswuchs in seiner ganzen Blütenpracht und Fruchtfülle. Im Sinn auf die Entwicklung also sagte Jesus: Wer an mich glaubet, der wird dieselbigen Werke thun, die ich thue, und größre: denn ich gehe zum Vater. Eine Christliche Menschheit wird in jeder Hinsicht die erste Gemeine übertreffen: und die wahre Weisheit kann im Buchstaben, und in der Verfassung dieser ersten Gemeine, wohl die erste Entwicklung, aber nicht die Kraft aller Entwicklung suchen.

und es wird, nicht in Meinungen und Gebräuchen, auch nicht in Schulsystemen, aber in Gerechtigkeit und Liebe, Eine Heerde und Ein Hirte werden. Wer das glaubt, der wirke dazu, zuerst in sich, dann in andern: denn nur aus dem Wirken kommt Wirklichkeit, und nur aus der Wirklichkeit Wahrheit: und Glaube ist Traum, und Wissen Schaum, ohne Wahrheit.

VIII.

Nachtrag. *)

Was mich zu der vorstehenden Arbeit vermocht, ist in der Einleitung gesagt worden. Sie führte mich auf solche Höhen der menschlichen Natur und des Christenthums, sie zeigte mir die Schöpfung und den Rathschluß ihres Schöpfers in solcher Herrlichkeit, daß Anbetung, und inniges Entzücken mich fast ununterbrochen dabei begleiteten, und mein Herz geläutert und gestärkt von ihr geschieden ist. Auf der andern Seite zeigte sie mir das Wortklauben der Gelehrten, das Wortstreiten, Wortseeligsprechen, und Wortverdammen der Theologen, das unwürdige Spiel eines knabenhaften Dünkels mit dem Heiligthum der Wahrheit, diesem Throne Gottes, dieser Wiege menschlicher Gottwerdung, das kindische Zerreissen der Natur, nicht um sie zu erforschen, sondern um einen gemeinen Trieb des Wühlens zu befriedigen, in so mannigfaltiger Gestalt, und solcher Kleinlichkeit, daß ich

*) Der Verf. ersucht alle, welche der Inhalt dieses Buchs interessirt, die spätergeschriebne, aber früher erschienene Glossa perpetua zu der Harmsschen Uebersetzung der Lutherschen Thesis damit zu vergleichen, als welche mit den hier geäusserten Ideen in wesentlicher Beziehung steht, und sie hin und wieder zu berichtigen, und zu erläutern vermag.

unzählig oft zwiſchen Jammer und Unwillen ſchwankte. Es war mir unmöglich, dieſe Empfindungen nicht auszuſprechen, und doch war der Kreis ihrer Erregung zu groß, um mehr thun, als ſie andeuten zu können. Wollte ich aber die Sache ſelbſt und meine Anſicht ausdrücken, ſo traten mir überall, gleich geharniſchten Männern, Worte entgegen, welche, urſprünglich als ein Symbol des Unendlichen, in ſeinem Sinn durch alle Jahrtauſende Wachſenden, ausgeſprochen, dennoch in geiſtesträgen Zeiten, durch theologiſche und philoſophiſche Bequemlichkeit, zu einem gewiſſen eingeſchränkten Sinn ausgemünzt worden waren, und in einer Zeit, welche häufiger mit krankhafter Reizbarkeit, als mit männlichruhigem Ernſt, den Sinn allſeitig zu ergreifen ſtrebt, unaufhörlich in die Verlegenheit ſetzten, entweder ein eignes Wörterbuch zu ſchreiben, oder der Gefahr ſich zu unterwerfen, daß andre grade in dem, was die höchſte Heiligkeit bezeichnen ſollte, eine Entheiligung finden.

So muß ich wohl beſorgen, ſowohl in meiner Polemik, als in der ſie begründenden Dogmatik, und der in beiden bezweckten Irenik, mißverſtanden zu werden; halb durch das, was ich ſagte, halb um deßwillen, was ich nicht zu ſagen vermochte. Denn ich habe es wohl deutlich genug ausgeſprochen, daß wie die Anſchauung, und die aus ihr folgende Reflexion nur dahin, von wo ſie ausgegangen ſind, zur innern Freiheit, als dem eigentlichen geiſtigen Leben, führen können und ſollen, alſo auch das wahre Chriſtenthum weder in der gläubigen Anſchauung des äuſſerlichen Chriſtenthums (Supernaturalismus), noch in der muſternden Reflexion über daſſelbe (Rationalismus), ſondern allein im innern, Chriſto, als dem Urbilde, nachgebildeten, und zwar durch

ihn ins Leben gerufenen, aber doch in sich selbst lebenden, freien Geiste bestehn, also an keine Schule, keine Erklärung, keine Formel, kein Buch und keine Kirche, sondern einzig und allein an den Akt der Befreiung, gleichviel nach welchem System, gebunden seyn könne. Weit entfernt zu glauben, daß ich der erste Entdecker dieser Wahrheit wäre, oder daß andre nicht sie eben so gut und besser zu erläutern vermöchten, war ich nur überzeugt, daß jeder, welcher sie in sich selbst lebendig ergriffen hat, sie, wenn nicht für alle, doch für viele, auf eigenthümliche Weise lebendig anregend auszusprechen vermöchte, und hielt darum, und halte noch, wie ich es gethan, weder für überflüssig, noch für unbelehrend. Aber wohl werden Unzählige sich nicht die Mühe nehmen, den ganzen Sinn meiner Arbeit zu durchdringen, ihre Dunkelheiten aus ihrem eignen Licht aufzuklären, ihre Lücken nach der in ihr selbst gegebnen Harmonie zu ergänzen, und für das ganze Resultat derselben nur den erbaulichen Gedanken halten, daß ein Christlich frommes Gemüth mehr werth sei als Gelehrsamkeit und Philosophie. So werden mich Supernaturalisten und Rationalisten in die Klasse gewöhnlicher Mystiker werfen, und, weil ich in einzelnen Beziehungen den Werth der religiösen Gelehrsamkeit und Philosophie, und unsrer kirchlichen Gemeinschaft, sehr niedrig angeschlagen, mir Schuld geben, daß ich fromme Bequemlichkeit in schwankenden Gefühlen für das Eine, was Noth thut, und religiöse Geistesbildung, und kirchliche Gemeinschaft, für etwas Entbehrliches hielte.

Deßhalb füge ich zu meiner Arbeit eine Reihe von Sätzen, worin ich mir selbst das organische Verhältniß des Supernat. und Ration., also der Gelehrsamkeit und

Philoſophie, und der durch beide gebildeten Chriſtlichen Kirchen, zum Chriſtenthume, und zu deſſen univerſaler Entwicklung, zu zeichnen verſucht habe. Dieſen Riß auszuführen, reichte weder meine Zeit noch Körperkraft zu. Ihn blos einfach zu ſchattiren, wäre vielleicht gerathner geweſen, als die ſpezielle und ſtückweiſe Ausmahlung, welche dieſe Bogen gewähren. Da mir aber keine Wahl übrig blieb, als entweder gar nichts zu geben, oder es ſo zu geben, wie es aus meiner Seele durch eigenthümliche Veranlaſſung gedrungen war, ſo werden dieſe Sätze als univerſaler Text die Abhandlung, und dieſe als freier, in beſondre Beziehung geſtellter Kommentar den Text, erläuternd zu ergänzen vermögen.

Die religiöſen Syſteme, Supernaturalismus und Rationalismus genannt, gründen ſich auf die in jedem Menſchen zu Einer Natur verbundne Individualität und Univerſalität.

Die Individualität iſt eine bloſſe Negation der Univerſalität.

Die Univerſalität kann nicht anders poſitiv erſcheinen, als in der Negation, alſo in der Individualität.

Wo die Individualität ſtärker, da iſt der vorherrſchende Charakter im Denken, Fühlen, Wollen, Individualiſation, Perſonifikation, Egoismus.

Wo die Univerſalität ſtärker, da iſt der vorherrſchende Charakter Univerſaliſation, Abſtraktion, Indifferenz.

Das religiöſe Denken, Fühlen, und Wollen, trug im Morgenlande, wo eine ſtarke aber ungebildete Naturkraft herrſcht, und trägt noch überall, wo die

Naturkraft vorwaltet, als bei Kindern, Dichtern u., den Charakter der Individualisation, der Personifikation, des Egoismus.

Dasselbe erlangte in Griechenland zuerst, und gewinnt noch überall, wo die Geisteskraft die Naturkraft zu beherrschen anfängt, den Charakter der Universalisation, Abstraktion, Indifferenz.

Das Individuale treibt mächtig, aber verkehrt, wo ihm kein Universales entspricht.

Das Universale giebt Recht und Pflicht, aber ohne Trieb wo ihm kein Individuales entspricht.

So wie jeder Mensch eine Natur ist, welche Individualität und Universalität erst in der Kausalität vereinigt, so ist nur das religiöse Denken, Fühlen, Wollen, dem Sinn der menschlichen Natur entsprechend, und vollkommen, welches das Universale und Individuale in seiner höchsten Potenz in der vollkommensten Kausalität vereinigt.

Diese Vollkommenheit ist erschienen in Jesu Christo.

Sie lag nicht in seiner Individualität, (äusserlichen Erscheinung) denn diese ist nichts ohne universales Wesen.

Sie lag nicht in seiner Universalität (Gedanke, Abstraktion, Lehre), denn diese ohne entsprechende Individualität ist blosse Abstraktion, nichts.

Sie lag in der Energie seiner Individualität, in dem Umfange seiner Universalität, und in der Harmonie ihres beiderseitigen Verhältnisses und Wirkens, zu einer lebendigen (kausalen) Natur.

Abstrakt genommen ist Jesus das Urbild (λογος), individuell (nach persönlicher Erscheinung) das Vorbild der Menschheit, Christus, so wie kausal genommen

der Schöpfer der idealen Menschheit, d. h. Christenheit.

In sofern er das war und ist, wurde und ist er Versöhner.

Der Glaube der ersten Christen schied es nicht.

Die Gnosis, welche der griechische Rationalismus brachte, versuchte zuerst abstrahirend das universale Element in Christo zu sondern. (Denn der Gnostizismus wollte nur eine morgenländische religiösphilosophische Poetik hinzumengen).

Doch die Individualität des kindlich naturkräftigen Glaubens siegte, und zwang der Gnosis einen festen Charakter auf, welcher von nun an Orthodoxie hieß, und einen individuellbegränzten Begriff, mit dem Ansehn der Universalität, behauptet.

Dies ist der ursprünglich Christliche Supernaturalismus.

Sein Streben ist das historische Element des Glaubens durch die Gnosis zu behaupten, und überall das Universale dem Individualen zu unterwerfen.

Das vollkommenste Gelingen dieses Strebens ist Hierarchie, Pabstthum, das Haften des Heiligen an dem, was seiner Natur nach nicht heilig ist.

Es ist unmöglich, daß irgend ein Pabstthum bestehe, sobald die universale Natur des Menschen sich universal entwickelt.

Mit dem Anfange dieser Entwicklung in dem Christlichen Europa fiel die Römische Hierarchie.

Dies konnte nicht anders geschehn, als indem die wiederkehrende Gnosis sich abermals bestrebte, abstrahirend das universale Element des Christenthums zu sondern.

Die Nothwendigkeit und die Möglichkeit dieſer Sonderung wurde begriffen in dem Gedanken der Glaubensfreiheit.

Da die Freiheit an ſich als Recht das Beſtehn des Individualen im Univerſalen, und als Pflicht das Wirken des Univerſalen im Individualen iſt, ſo konnte die Glaubensfreiheit nur im Hervorrufen des Univerſalen ſich offenbaren.

Dies iſt der urſprüngliche Chriſtliche Rationalismus.

Sein Streben iſt, im Chriſtenthume das rationale, univerſale Element, von dem hiſtoriſchen, individualen zu ſondern, und das univerſale wirklich als univerſal, (vom Individualen unabhängig), hinzuſtellen.

Der Proteſtantismus hatte in ſeinem Urſprunge, nach dem Sinn ſeiner Urheber, dieſes Streben nur polemiſch, in unmittelbarer Beziehung auf die Individualität des Katholizismus.

Weil er aber der alten Orthodoxie, Glaubensherrſchaft, nur durch Heterodoxie, Glaubensfreiheit, ſich entziehn konnte, ſo mußte das aus der Glaubensfreiheit folgende Streben nach dem wahrhaft Univerſalen, auch bei aufhörender Polemik, in ihm als ein Natürliches, aus ſeinem Prinzip folgendes, in Geſtalt der Heterodoxie fortwirken.

Das Gelingen dieſes Strebens führt zur Indifferenz (reinen Univerſaliſation, Abſtraktion), wo das Heilige an nichts haftet, und eben darum nirgends iſt.

Es iſt unmöglich, daß religiöſe Indifferenz beſtehe, weil der Menſch ſeiner Natur nach das Univerſale nur in der Perſon, d. h. in der Individualität haben kann.

Als der proteſtantiſche Rationalismus ſeine höchſte Stufe in der möglichſt weſenloſen Abſtraktion des Chriſtenthums, und des Heiligen überhaupt, erreicht zu haben ſchien, fiel er durch das perſönliche, individuale Bedürfniß, (des Volks, des Jugendunterrichts, des Gemüths).

Der Streit beider Syſteme iſt nur ein univerſaler Ausdruck ihrer Näherung, und ihrer Verwandtſchaft.

Es kann nie einen konſequenten Supernaturalismus geben, weil es kein freies (univerſales, rationales) Pabſtthum geben kann, (weil Einzelnes nie Alles iſt.)

Es kann nie einen konſequenten Rationalismus geben, weil es keine fixirte (individuale, perſönliche) Indifferenz geben kann, (weil Alles ohne Einzelnes Nichts iſt.)

Was in der evangeliſchen Kirche ſo heißt, iſt, inſofern es genannt zu werden verdient, nur ein rationaler Supernaturalismus, oder ein ſupernaturaler Rationalismus.

Daher iſt der beiderſeitige Charakter ins Unendliche ſchwankend, und niemand weiß eigentlich recht, was unter den bezeichnenden Namen bezeichnet wird.

So wie das Daſeyn dieſes Streits ein Zeugniß hoher Geiſtesbildung, weil er alle Beſtimmung religiöſer Wahrheit auf die Löſung des einfachen Widerſpruchs, welchen jeder Menſch in ſeiner geiſtigen Natur trägt, alſo auf rein Menſchliches, zur natürlichen Einheit beſtimmtes, zurückführt, ſo iſt ſeine ſcheinbar wachſende Verwirrung ein Zeichen ſeiner nahen Ausgleichung zu gemeinſchaftlicher Frucht.

Die möglichſte Näherung der religiöſen Abſtraktion zur religiöſen Individualiſation liegt in der vollkommenſten Erkenntniß der menſchlichen Natur.

Die möglichſte Näherung der Individualiſation zur Abſtraktion iſt die Nachweiſung des jener Erkenntniß zum Grunde liegenden, in einem hiſtoriſchen Individuum.

Dieſe Näherung verſucht der Rationalismus, wenn er Jeſum ergreift als Urbild der Menſchheit (Ideal).

Daſſelbe thut der Supernaturalismus, wenn er ihn darſtellt als Vorbild der Menſchheit (idealiſch).

Das Reſultat beider iſt, das harmoniſche Verhältniß der höchſten individualen Energie mit dem höchſten univerſalen Umfang, in der hiſtoriſchen Erſcheinung und Wirkung (Kauſalität) Jeſu darzuſtellen.

Dieſes Reſultat iſt, im eminenteſten Sinn, Chriſtliche Religionsphiloſophie.

Je rationaliſtiſcher der Supernaturalismus wird, und je ſupernaturaliſtiſcher der Rationalismus, um ſo mehr nähern ſich beide der vollkommenſten Chriſtlichen Religionsphiloſophie, und einer bleibenden Dogmatik. Die Erhebung der Religion zur Religionsphiloſophie iſt eine Folge aus jener, nicht jene aus dieſer; darum iſt das dogmatiſche Syſtem, welches es ſei, nicht der Grund ſondern das Dach des Religionsgebäudes, und nicht das Herz ſondern das Kleid des Religionslehrers.

Wie die Philoſophie an ſich nie Wahrheit, oder Weisheit, ſo iſt auch dieſe Philoſophie nie Re-

ligion, nie wahres lebendiges Christenthum; sie wird es erst, wenn sie sich individualisirt.

Schon der Name lebendiges Christenthum ist falsch, oder verführt doch zu dem gewöhnlichen Europäischen Wahn, daß im Abstrakten, Universalen, Etwas sei; es giebt ein Christenthum nur in den Individuen, welche Christen sind.

Die äusserliche Anstalt, wodurch Christus als Vorbild, Urbild, und Bildner in den Individuen leben, d. h. harmonisch kausal werden soll, heißt eine Kirche.

Christus wird als Vorbild in der Kirche leben, welche das Leben Christi in seiner Harmonie mit seinen Ideen am vollkommensten ausgefunden hat, und in dem äusserlichen Kultus als dem Symbol des vorbildlichen Lebens Jesu am vollkommensten darstellt.

Er wird als Urbild in der Kirche leben, welche in ihren Ideen den Sinn der seinigen am vollkommensten lehrend darstellt.

Er wird als Bildner leben in der Kirche, wo aus der Darstellung seines Lebens und seiner Ideen die Aehnlichkeit jenes und die Herrschaft dieser am vollkommensten wirkend vortritt.

Die Kirche, welche das Vorbildliche obenan setzt, ist supernaturalistisch.

Die, welche das Urbildliche heraushebt, ist rationalistisch.

Die, welche ohne das Vorbildliche, und ohne das Urbildliche, ohne Berücksichtigung des äussern anschaulichen, und des innern idealischen Elements, im Christenthum, blos (auf Gerathewohl, Eingebung, übernatürlichen Beistand ꝛc.) nach der Kausalität Christi strebt, ist mystisch.

Christus lebt da; d. h. die vollkommenste, wahre, katholische Kirche ist die, wo mit der innigsten Verehrung Jesu sich die höchste Klarheit seiner Ideen, und die thätigste Nachfolge seines Sinnes vereinigt.

Die Kirche ist todt an sich; sie lebt in ihren Gliedern.

Diese sind entweder aktiv, Lehrer; oder passiv, die Gemeine.

So wie die Kirche ein Werkzeug Christi, so sollen die Lehrer ein Werkzeug der Kirche seyn, um den kirchlichen Zweck erreichen zu helfen.

Die Individualität einer Kirche hängt von der Individualität ihrer Lehrer ab.

Die vollkommenste Kirche wird die seyn, wo die Lehrer mit der innigsten Verehrung Jesu, die reinste Klarheit seiner Ideen, und die thätigste Nachfolge seines Sinnes in der höchsten Harmonie verbinden.

Wo Supernaturalismus obsiegt, da entsteht Pfaffenthum; wo Rationalismus, da verfällt alle äusserliche Kirchengestalt; wo Mystizismus, da entsteht im kirchlichen Denken und Handeln bei Schwachen Blödsinn, bei Starken Wahnsinn.

Das Gefühl eines Lehrers ist die Wurzel, das Wissen eines Lehrers ist Stamm und Krone, das Wollen und Thun eines Lehrers die Lebenskraft seines Lehramts.

Was ein Lehrer nicht selbst hat, kann er nicht geben.

Ein Lehrer muß erst ein Christ seyn, eh' er Christen bilden will, wie Christus erst Christus seyn mußte, um Apostel zu bilden.

Das heißt, Verehrung Jesu, als das erweckende Reale, Klarheit der Ideen, als das vermittelnde Ideale, und Christo ähnliches Wollen und Thun, als das

ligion, nie wahres lebendig[illegible] [illegible]n, wenn sie durch es erst, wenn sie sich indiv[illegible] ist das mysti-

Schon der Name leben[illegible] beiden ander- oder verführt doch zu d[illegible] [illegible]enntniß Wahn, daß im Abstrak[illegible] es giebt ein Christen[illegible] welche Christen sind[illegible]

Die äusserlich[illegible] [illegible]on beide bild, Urbild, [illegible] (sittliches, mensch- d. h. harmonis[illegible]

Christu[illegible] [illegible]ater Lehrer schadet der Kirche welche das [illegible] [illegible]ehrte Supernaturalisten, und eben Ideen an[illegible] [illegible] Rationalisten ihr nützen; denn fehler- äusserli[illegible] [illegible]gen bedürfen erst der Sünde, um zu scha- bens [illegible] die Sünde gebärt Irrthümer, um zu schaden.

Der Mangel unsrer Zeit (in Beziehung auf die pro- testantische Kirche) liegt weder im Supernaturalismus, noch im Rationalismus, er liegt in dem Mangel sittlich- menschlichfrommer Gesinnung, oder religiösen Cha- rakters.

Dieser wird weder durch Kirchenglaube, noch durch Weisheit eingeprägt, sondern allein durch Erziehung.

Die Erziehung ist doppelt, entweder Gottes (des natürlichen Schicksals), oder der Menschen (des durch Nachdenken und Kunst geleiteten Willens).

Gottes Erziehung zeigt sich im Grossen in der Ge- schichte, als eine Gewöhnung der Menschen zur Sitte, zur Sittlichkeit, zur Menschlichkeit, zur Frömmigkeit; aus welcher Gewöhnung bei erwachendem Bewußtseyn die leitenden Ideen als Gesinnung folgen. Das sind auch die Stufen der Erziehung für jedes menschliche Individuum.

Ueber der Sitte [illegible] nftig, menſchlich und fromm,
ieſer die Menſchlichkeit [illegible] ng die Menſchen niemand zu
, über dieſer di [illegible] alſo denkt, alſo redet
ebe Gottes b [illegible] wo, und wenn, und
ſtum u
nd if [illegible] und dann, was er in
itte [illegible] rnünftig, menſch-
nſchlichkeit, o [illegible] Sinne Chriſti.
ohne dieſe alle kein Chr [illegible] vernünftig,
Will die Kirche eine Chriſtlich [illegible] helft Chriſtk.
ſten Sinn, d. h. eine Anſtalt, wodurch [illegible] n Chriſt-
vielen wiedergeboren werden, und leben ſoll,
vor allem darauf denken, daß ihre Lehrer geſittet, [illegible] ſein
menſchlich, und fromm ſind. [illegible] m-

Dies kann ſie weder durch Vorſchriften, noch durch [illegible]
Prüfungen, ſondern durch Erziehung erlangen, wel-
che die Weisheit durch elterliche Liebe, Treue und
Wachſamkeit in der Wahl und Führung leiſtet.

Je maſchinenmäßiger, äuſſerlich ſyſtematiſcher, die Organiſation des kirchlichen Lehrerſtandes, um ſo feſter die kirchliche Mauer, um ſo ſtarrer und unfruchtbarer das kirchlichchriſtliche Leben.

Der Streit über Supernaturalismus und Rationalismus wird von ſelbſt aufhören, wenn der Grund aller Lehrerkraft in der vollendeten Ausbildung ihres Chriſtlichen Charakters ruhen wird.

Denn dann wird der Eifer um die Wahrheit ſtets rein und nie ohne Liebe, und die Meinung nie ohne Demuth ſeyn.

Zur Kirche gehören ferner die Individuen, welche in ihr und durch ſie das Leben Chriſti erhalten ſollen.

Sie bedürfen und fodern dreierlei, Erbauung für das Gefühl, Lehre für den Verstand, Trieb für den Willen.

Nur insofern als diese drei übereinstimmen, und durch ihre Uebereinstimmung in der Person jedes kirchlichen Individuums die Person Jesu auferweckt wird, wird der kirchliche Zweck vollkommen erreicht.

Je einseitiger die kirchlichen Mittel, und je einseitiger die Foderung der Individuen, um so unvollkommner.

Die kirchlichen Mittel sind einseitig, wenn sie entweder den Charakter der Individualität, Supernaturalismus, Levitismus, äussrer Kultus, oder den Charakter der Universalität, Rationalismus, Philosophismus, Lehrkonfession, oder den Charakter der Kausalität, Mystizismus, Rigorismus, Mönachismus, Manichäismus, unharmonisch überwiegend in sich tragen.

Die Foderungen der Individuen sind einseitig, wenn sie ästhetisch, durch Empfindsamkeit oder Stumpfheit, intellektual durch Aberglaube oder Unglaube, moralisch durch Selbstkasteiung oder Lüderlichkeit verwahrloset sind.

Die kirchlichen Mittel dürfen sich nicht nach den Foderungen der Individuen, sondern müssen sich nach ihrem wahren Bedürfniß richten.

Das wahre Bedürfniß der Individuen ist, daß Christus in ihnen lebe.

Nicht die Kirche ist die vollkommenste, welche am lebhaftesten rührt, nicht die, welche am reichlichsten lehrt, sondern die, deren Individuen Christo am ähnlichsten gesinnt sind und leben.

Das wird da seyn, wo ausser dem Kultus und der Lehre die vollkommenste Kirchenzucht herrscht.

Die vollkommenste Kirchenzucht ist nicht die äussre, mit Gesetz und Gewalt einschränkende, vielmehr ist diese die schlechteste.

Ebenso wenig die, welche blos lehrend, ermahnend, überzeugend, in Kirche und Schule Zucht hervorbringen will, welche vielmehr die schwächste.

Vielmehr die, welche ihre Lehrer in Kirche und Schule Christlich erziehend mit dem Geist Christi erfüllt hat, und durch die innerer Zucht vollen Lehrer die Gemeine zu gleicher Zucht erzieht.

Zur wahren Kirche gehören nur Individuen, welche gesittet, sittlich, menschlich, fromm sind, oder doch ernstlich zu werden begehren.

Nicht das kirchliche Leben macht die Menschen ursprünglich gesittet, sittlich, menschlich, fromm, sondern es soll blos vollenden, was das häuslichbürgerliche Leben beginnt. Denn auch Christus ist aus dem Hause Josephs und Marias, und aus dem Jüdischen Volksthum hervorgegangen, um Christus zu werden.

Wo das kirchliche und das häuslichbürgerliche Leben übereinstimmen, da ist Christliches Leben.

Wie das Menschliche in Christo zum Göttlichen, so verhält sich das häuslichbürgerliche Leben zum kirchlichen, der Staat zur Kirche, und die Menschheit (in ihrer physischen Erscheinung) zur Christenheit (als ihrer moralischen).

Wer das häuslichbürgerliche Leben veredeln hilft, der baut für das kirchliche, wer dem Staate und der Menschheit dient, dient der Kirche und der Christenheit.

Sitte (Kultur), Sittlichkeit, Menschlichkeit, und Frömmigkeit sind die Bedingungen der Vollkommenheit

für das häuslichbürgerliche, wie für das Christlichkirchliche Leben.

Zum Gesittetseyn gehört Verständigseyn, zum Sittlichseyn Vernünftigseyn, zum Menschlichseyn gesittete und sittliche Gemeinschaft mit Menschen, zum Frommseyn diese gesittete und sittliche Gemeinschaft mit Menschen in ihrer natürlichen Wahrheit und Möglichkeit und in ihrem übernatürlichen Ursprunge und Fortgange erkennen.

Unser Zeitalter hat keinen Mangel an Nahrung für den Verstand, für die Vernunft, für die Humanität, für die Religion.

Aber zum Verständigseyn hilft nicht Lehren und Lernen (Kenntniß), zum Vernünftigseyn nicht Vor- und Nachdenken (Spekulation), zum Menschlichseyn nicht vermehrte Geselligkeit, zum Frommseyn nicht mannigfaltiges und tiefes Ergründen des menschlichen Lebens mit und auf der Erde.

Sondern das hilft, daß dem Lernen die rechte Verknüpfung, dem Denken der rechte Umfang, dem Umgange die rechte Wendung, der äussern und innern Lebenserfahrung der rechte Mittelpunkt ursprünglich gegeben, und fest (konsequent) eingegraben wird. (Charakter χαραγμα.)

Das vermag weder Schulwissenschaft, noch Schulweisheit, noch Schulpolitik, noch Schultheologie.

Das vermag weder Reden noch Schreiben, weder System noch Gemüth, weder Predigen noch Eifern.

Wer Aufklärung, Wissenschaft und Vernunft lästert, der lästert Hand und Auge, welche ihm Gott zum geistigen Erwerb, und dadurch zur geistigen Wohlfahrt gegeben.

Aber nicht Hand und Auge machen reich und froh, wie Reichthum nicht reich, und Ehre nicht ehrwürdig macht.

Ueber der Sitte ... nftig, menschlich und fromm,
dieser die Menschlich... die Menschen niemand zu
..., über dieser d... also denkt, also redet
...ebe Gottes ... wo, und wenn, und
...istum ...
...nd i... und dann, was er in

...rnünftig, mensch-
...nschlichkeit, ... Sinne Christi.
ohne diese alle kein C... vernünftig,
Will die Kirche eine Christli... Geist Christi.
...sten Sinn, d. h. eine Anstalt, wodurch ...n Christ-
vielen wiedergeboren werden, und leben soll,
vor allem darauf denken, daß ihre Lehrer gesittet, ... sein
menschlich, und fromm sind. ...m-

Dies kann sie weder durch Vorschriften, noch durch Prüfungen, sondern durch Erziehung erlangen, welche die Weisheit durch elterliche Liebe, Treue und Wachsamkeit in der Wahl und Führung leistet.

Je maschinenmäßiger, äusserlich systematischer, die Organisation des kirchlichen Lehrerstandes, um so fester die kirchliche Mauer, um so starrer und unfruchtbarer das kirchlichchristliche Leben.

Der Streit über Supernaturalismus und Rationalismus wird von selbst aufhören, wenn der Grund aller Lehrerkraft in der vollendeten Ausbildung ihres Christlichen Charakters ruhen wird.

Denn dann wird der Eifer um die Wahrheit stets rein und nie ohne Liebe, und die Meinung nie ohne Demuth seyn.

Zur Kirche gehören ferner die Individuen, welche in ihr und durch sie das Leben Christi erhalten sollen.

Das Haus ist der Tempel Christi, und die Eltern sind seine Priester, wo und durch welche die Kindlein zu ihm kommen sollen.

Kommen die Kindlein zu ihm, nicht äusserlich im Namen, sondern innerlich im Geist, so wird es weder an Christlicher Gemeine, noch an Christlichen Lehrern, noch an einer vollkommnen Kirche, noch an einer vollkommnen Religionsphilosophie mangeln.

Denn nicht im Worte liegen die Ideen, sondern im Geiste, worin sie gelebt haben, und durch welchen sie in das Wort getreten sind.

Jesum lieben ist der wahre Supernaturalismus, Jesum begreifen der wahre Rationalismus, Jesum in sich darstellen der wahre Mystizismus; und diese drei vereint das wahre Christenthum.

Jeder erst in sich, dann in den Seinigen, dann in der Gemeine, dann in Staat und Kirche, dann in der Menschheit, dann im Reiche Gottes, ewig herrlich und seelig.

Der Beruf kömmt von Gott, die Kraft ist in Gott, das Gericht ist bei Gott.

Nur wo der Geist Gottes und Christi herrscht und treibt, in edler Sitte, in reiner Tugend, in unwandelbarer Liebe, in festem Glauben, da ist Beruf, Kraft und Gericht.

Die wahre Kirche baute Christus durch diesen Geist, und nur wer in diesem Geiste bauet, baut mit ihm, und wird mit ihm wohnen.

Er allein für alle in Supernaturalismus, Rationalismus, Mystizismus, in Kirchen und Kapellen, in Konsistorien und Synoden; wir jeder für uns, und unsern Wirkungskreis, insofern wir darin wirken mit gleicher

Weisheit, gleicher Liebe, gleicher Treue, wie er in dem seinigen.

Wer mit Sünde eifert für das Heilige, der eifert sündlich, und wer mit Thorheit eifert für die Weisheit, der eifert thörig; der Geist ist es allein, der lebendig macht.

Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; wo Freiheit, da ist Herrschaft; wo Herrschaft, da ist Seeligkeit.

Druckfehler.

Fehler, die aus Buchstaben-Mehrung oder Minderung, wie ethisch, analythisch, kathegorisch, Deisdämonie, Wiederchrist u. dgl. entstanden, wie andre durch Verwechslung, wie z. B. den st. dem, bis st. das u. dgl. wird der Leser gebeten, selbst einzusehn und zu verbessern.

Folgende widersprechen dem beabsichtigten Sinn gradezu:

S. 27. Z. 4. v. u. l. vollendeteres st. vollendetes.
S. 39. Z. 10. v. o. l. das anfangs leidende st. des ꝛc.
S. 42. Z. 7. v. o. l. ~~Göttern~~ st. Götter.
S. 52. Z. 8. v. o. l. göttlicher st. göttlichen.
S. 54. Z. 9. v. u. l. Bürgen st. Burger.
S. 64. Z. 2. v. o. l. Walten st. Wahren.
S. 67. Z. 13. v. o. l. in st. aus.
daſ. Z. 17. ist jene vor welche wegzustreichen.
S. 87. Z. 3. v. o. l. Frechheit st. Freiheit.
S. 88. Z. 1. v. o. l. Möglichkeit.
S. 110. (in der Note) Z. 6. l. immer st. innerer.
S. 114. Z. 5 v. o. l. in st. im.
S. 128. Z. 14. v. o. l. Borromeo st. Borranzo.
S. 136. Z. 1. v. o. l. Wunderfrager st. Wunderfrage.
daſ. Z. 3. v. o. l. oben st. aber.
daſ. (in der Note) Z. 14. der unendlichen st. die unendliche.
S. 189. Z. 11. l. jene st. jede.
S. 195. Z. 14. u. 15. l. Behaglichkeit st. Unbehaglichkeit.
S. 204. Z. 5. v. o. ist neu wegzustreichen.
S. 212. Z. 7. v. u. l. noch den st. nach dem.
S. 233. Z. 17. v. o. l. Jene st. Diese.

S. 250. Z. 15. v. o. l. dss st. den.
S. 254. Z. 2. v. u. l. haben st. hatten.
S. 258. Z. 18. v. o. l. unterschieden st. unterscheiden.
S. 265. Z. 5. v. o. l. Seyns st. Seyn.
S. 273. Z. 12. v. o. l. Verstandesschein st. Verstandesscheu.
S. 293. Z. 15. v. o. l. Tudische st. Tudische.
S. 300. Z. 14. v. o. l. den st. der.
das. Z. 4. v. u. l. woran st. wenn.

Die letzten Bogen haben der Durchsicht nicht unterworfen werden können.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kähler, L. A., Glossa perpetua zu Herrn Harms Uebersetzung der 95 Theses Luthers, für das Jubeljahr 1817. Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. Jüng. 8.

7886 73

3 2044 054 762 307
NOT TO BE REMOVED
FROM THE LIBRARY